

Concordia Seminary - Saint Louis

Scholarly Resources from Concordia Seminary

Lehre und Wehre

Print Publications

1-1-1900

Lehre und Wehre Volume 46

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, ir_csf@csl.edu

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 46" (1900). *Lehre und Wehre*. 46.
<https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/46>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich=zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzt viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predigt, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder dabonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Lunde feindlich bellen.“

Sechshundvierzigster Band.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1900.

Period. 1040
v. 46-47
1900-01

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Januar.

	Seite
Vorwort	1
Evolution	8
Der Spiritismus	15
Bermischtes	24
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	26
Eingekandte Literatur	32

Februar.

Vorwort	33
Evolution	39
Der Spiritismus	47
Literatur	59
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	59

März.

"Weltmeriam."	65
Der Spiritismus	75
Bermischtes	84
Literatur	85
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	88

April.

Ist der Synergismus vernünftig?	97
Der Spiritismus	101
Bermischtes	111
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	119

Mai.

Das Hohepriestertum Christi nach dem Hebräerbrief	129
Evolution	135
Der Spiritismus	142
Literatur	152
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	152

Juni.

Wie gelangt ein Lehrer der Kirche zu der rechten Gewißheit in Bezug auf die christliche Lehre?	161
Evolution	164
Bermischtes	171
Kirchlich: Zeitgeschichtliches	178

July und August.

	Seite
Wie kann und soll eine Synode die Gemeinden und die einzelnen Christen be- wegen, den Synodalbeschlüssen Folge zu geben?	193
Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.....	200
Evolution	217
Bermischtes	239
Literatur	241
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	241
Eingefandte Literatur	256

September.

Das Hohepriestertum Christi nach dem Hebräerbrief.....	257
Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.....	270
Formula Concordiae, Artikel II: De libero arbitrio	280
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	285

October.

Das Hohepriestertum Christi nach dem Hebräerbrief.....	289
Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.....	300
Formula Concordiae, Artikel II: De libero arbitrio.....	307
Literatur	317
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	317

November.

Das Hohepriestertum Christi nach dem Hebräerbrief	321
Zugeständnisse und Angriffe der Unirten	329
Wie man im evangelisch-lutherischen Ministerium von New York von der Gnaden- wahl lehrt.....	338
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	346

December.

Zugeständnisse und Angriffe der Unirten.....	353
Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.....	364
Rede gehalten beim Schlußactus im Concordia-Collegium zu Fort Wayne, Ind., am 27. Juni 1900.....	367
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	373
Corrigendum	384

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

Januar 1900.

No. 1.

Vorwort.

Im "Lutheran" vom 19. October vorigen Jahres lasen wir die folgenden Worte: „Dr. Loy weist auf die außerordentliche Stellung hin, welche einst Prof. Dr. Walther in der Missouri-Synode einnahm und noch einnimmt. Nun sind wir zwar völlig überzeugt, daß Dr. Krauth ihn übertraf als origineller und tief philosophischer Denker und brillanter Schreiber, kurz, als Genie. Aber Dr. Krauth hat nie die Stellung eingenommen und konnte nie die Stellung einnehmen, die Dr. Walther in der Missouri-Synode einnahm. Und das aus zwei Gründen. Erstlich besaß Dr. Krauth nicht jene practischen Eigenschaften, die Dr. Walther nicht bloß zum Lehrer, sondern zum Leiter in der practischen Arbeit der Missouri-Synode machten. Zum Andern konnten die Pastoren, Synoden und Gemeinden, die das General Council bildeten, nicht in derselben Weise beherrscht werden.“ So weit der "Lutheran".

Es ist nicht unsere Absicht, hier auf einen Vergleich zwischen Dr. Walther und Dr. Krauth weiter einzugehen. Wir glauben Dr. Walther als Theologen sehr genau zu kennen und sind mit Dr. Krauth aus dessen Schriften auch etwas bekannt. Wir haben natürlich auch unser Urtheil über die theologische Tüchtigkeit der beiden Männer, wenn man sie mit einander vergleicht. Aber das ist ein Punkt, den wir nicht weiter erörtern möchten. Der Punkt braucht zwischen uns und dem Council überhaupt nicht zum Ausdrag gebracht zu werden. Wenn man im Council der Meinung ist, daß Krauth als Theologe fünf Mal größer war als Walther, so wird man deshalb keinem Gliede des Council die Orthodoxie absprechen.

Doch auf ein Doppeltes, das in der angeführten Parallele zwischen Krauth und Walther erwähnt ist, möchten wir im Folgenden etwas weiter eingehen, und zwar ohne auf Dr. Krauth Rücksicht zu nehmen. Das ist Walthers practische Richtung und seine angebliche Beherrschung der Pastoren und Gemeinden.

Der "Lutheran" hebt hervor, daß Walthers nicht bloß Lehrer, sondern auch „der Leiter in der practischen Arbeit“ der Missouri-Synode war. Das ist ohne Zweifel richtig. Aber wir möchten uns erlauben, mit Nachdruck auf den Grund dieser Thatsache hinzuweisen. Der Grund ist nicht der, daß Walthers vorwiegend practisch, das heißt, weniger theoretisch als practisch, veranlagt gewesen wäre. Mit dieser Annahme würde man Walthers als Theologen durchaus verkennen. Der Grund ist vielmehr der, daß nach Walthers die ganze Theologie durch und durch practisch ist. Walthers nahm die Stellung ein: Alle Lehren, auch die, welche dem weniger Erfahrenen zunächst ganz theoretisch zu sein scheinen, sind practisch, stehen in Beziehung zum Glauben und Leben der Christen. Daß diese Auffassung der Theologie, die bekanntlich die Auffassung Luthers und die der alten lutherischen Theologen ist, die einzig richtige sei, liegt auf der Hand. Die Theologie hat ja zur einzigen Erkenntnisquelle die Heilige Schrift. Sie legt weder mehr noch weniger vor als in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt. Quod non est biblicum non est theologicum. Die Heilige Schrift aber ist durchweg practisch. Das bezeugt sie von sich selbst. Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.¹⁾ Und: Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.²⁾ Ist sonach die Heilige Schrift durchweg practisch, so ist auch die Theologie, die nur die Schriftwahrheit zu lehren hat, durchweg practisch.

Es gibt ja freilich viel unpractische „Theologen“. Es gibt sogenannte Theologen, bei deren Reden und Schreiben man sich fragt: Cui bono? Wenn wir z. B. die Schriften ansehen, die Luthards Literaturblatt allwöchentlich characterisirt, so müssen wir in Bezug auf viele dieser Schriften sagen: Wem und wozu sind sie nütze? Daß ein Theologe unpractisch wird, kann vornehmlich einen doppelten Grund haben.

Erstlich kann der Grund der sein, daß er das, was er besonders treibt, nicht aus der Schrift, sondern aus seinen eigenen und anderer Menschen Gedanken genommen hat. Menschengedanken, in die Theologie eingeführt, sind immer unpractisch, wenn man auf das sieht, was doch durch die Theologie gewirkt werden soll, nämlich christlicher Glaube und christliches Leben. Dies ist auch bei den Menschengedanken der Fall, die einem tief-philosophischen Geiste entspringen. Nur Gottes Wort kann geistliches Leben erzeugen und erhalten. Walthers schreibt gegen diejenigen, welche sogenannte „Lehrpredigten“ nicht wollen, „weil sie in dem Wahne stehen, ausführliche Lehrdarstellungen seien zu trocken, ließen die Zuhörer kalt, dienten nicht zur Erweckung, Belehrung und einem wahren lebendigen und thätigen Herzens-Christenthum“ u. A. Folgendes: „Gerade die in der

1) 2 Tim. 3, 16.

2) Röm. 15, 4.

Schrift uns Menschen zur Seligkeit geoffenbarten ewigen Gedanken des Herzens Gottes, gerade diese von der Welt her verschwiegenen, aber durch der Propheten und Apostel Schriften uns kund gemachten göttlichen Wahrheiten, Rathschlüsse und Glaubensgeheimnisse sind der himmlische Same, der in die Herzen der Zuhörer gesenkt werden muß, soll in denselben die Frucht einer wahren Buße, eines ungefärbten Glaubens und einer aufrichtigen, thätigen Liebe hervormachsen.“¹⁾ Alle diejenigen, welche mit Walthers näheren Umgang hatten, wissen, daß derselbe auch ein sehr geistreicher Mann war. Er besaß nicht nur einen scharfen Verstand, sondern auch das, was wir gewöhnlich als Ingenium bezeichnen, eine lebendige Auffassungs-, Erfassungs- und Darstellungsgabe. Er war aber sorgfältig bemüht, sein Ingenium dem Worte Gottes gegenüber in einem dienenden Verhältniß zu halten. Wenn er von theologischen Dingen handelte, so war seine Regel: jeden Gedanken unnachsichtig tilgen, der sich nicht als aus Gottes Wort genommen nachweisen läßt. Und deshalb blieb Walthers bei allem menschlichen Geistesreichtum durch und durch practisch.

Es ist dies ein Punkt, den alle Lehrer der Kirche und die es werden wollen, stets im Auge behalten sollten. Wer die christlichen Lehren, sei es in Predigten, sei es in Lehrvorträgen, durch sogenannte philosophische Auffassung und philosophische Begründungen erst recht klar machen oder stützen will, der geht irre. Freilich, auch das Ingenium kann und soll dem Reiche Gottes dienen. Aber nur so, daß es der Vorlegung und Darlegung des Wortes Gottes dient. Das Ingenium soll in der Theologie nichts Eigenes liefern, sondern darin sich bethätigen, daß es Gottes Wort, und nichts als Gottes Wort, in lebendiger, den jedesmaligen Verhältnissen entsprechender Weise zur Darstellung bringt. Sobald das Ingenium aus dieser dienenden Stellung heraustritt und sich selbständig geltend macht, indem es z. B. die göttlichen Gedanken mit den eigenen menschlichen Gedanken versetzt und besonders indem es die christlichen Lehren, anstatt allein durch das „es steht geschrieben“, durch philosophische Begründung zur „absoluten Wahrheit“ erheben will — dann hat sich das Ingenium in der Theologie zu einer Nuisance gemacht. Die Theologie ist ja die hehre Himmelstochter. Sie ist hoch erhaben über alle menschlichen Meinungen und Ansichten. Auf den menschlichen Wissensgebieten sucht man die Wahrheit. Diese Gebiete sind daher das rechte Feld für Meinungen und Ansichten. Die Theologie dagegen hat die Wahrheit, weil sie die klare göttliche Offenbarung, die Heilige Schrift, zur Erkenntnisquelle hat. Ihr Geschäft ist daher die Proclamirung der in der Schrift klar geoffenbarten göttlichen Wahrheit. Die Theologie spricht nicht nur im Allgemeinen, sondern bei jedem Theil des von ihr Vorgelegten: „So steht geschrieben“, „so spricht der Herr“ zc. Darum fordert sie auch

1) Pastoral, S. 81 f.

für das von ihr aus der Schrift Vorgelegte Glauben, resp. practische Durchführung. Führen wir uns dies etwas im Einzelnen vor. Die Theologie sagt von allen Menschen und zu allen Menschen, daß sie vor Gott Sünder sind und ihrer Sünden wegen unter Gottes Zorn und Fluch liegen zur ewigen Verdammniß. Das verkündigt sie aber nicht als Meinung, sondern als göttliches Urtheil über die Menschen, weil die Schrift das von den Menschen sagt. Ebenso sagt die Theologie von allen Menschen und zu allen Menschen, daß in Christo und um Christi willen Gott ihnen gnädig sei, ihnen frei und umsonst den Himmel und die Seligkeit schenken wolle. Auch das verkündigt sie allem menschlichen Meinen, Fühlen und Speculiren gegenüber als eine unumstößliche Thatsache, weil geschrieben steht: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.¹⁾ Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.²⁾ Die Theologie verkündigt ferner die Nothwendigkeit des Glaubens an das Evangelium bei allen Menschen, die selig werden wollen, weil die Schrift sagt: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.³⁾ Wer nicht glaubt, daß Christus es sei, der wird sterben in seinen Sünden.⁴⁾ Ob den Menschen das lieb oder leid ist, begreiflich oder unbegreiflich, gerecht oder ungerecht zc. vorkommt, die Theologie verkündigt die Nothwendigkeit des Glaubens an Christum als eine in der Schrift geoffenbarte und von der Kirche zu verkündigende Thatsache. Die Theologie sagt endlich auch allen, die Kinder Gottes sein wollen, daß sie sich von aller falschen Lehre und allem gottlosen Wesen zu scheiden haben: Weichet von denen, die Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt.⁵⁾ Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.⁶⁾ Wer mit der Welt wandelt, wird mit der Welt verdammt werden. Allen „Wenns“ und „Abers“ und allen menschlichen Opportunitätsgründen gegenüber bleibt der Theologe bei dem: So spricht der Herr! Sobald nun aber der Theologe diese Wahrheiten und Thatsachen, anstatt sie als göttliche Wahrheiten und Thatsachen auf Grund der göttlichen Offenbarung zu verkündigen, in vermeintlich tieferer philosophischer Begründung an den Mann bringen will, zieht er, so viel an ihm ist, das Ganze auf das Gebiet der menschlichen Meinung herab. Gottes Wort gegenüber — das fühlt der Mensch — muß man den Mund halten; Gottes Wort fordert Glauben und Gehorsam, Umsetzung in die Praxis. Menschlicher Begründung gegenüber kann man sich skeptisch verhalten und es sich noch zehn Mal überlegen, ob die practische Durchführung opportun sei. Wollen wir daher in der Theologie practisch bleiben, so müssen wir Gottes Wort und nichts als Gottes Wort in der Kirche laut

1) 2 Cor. 5, 18.

2) Röm. 5, 10.

3) Joh. 3, 36.

4) Joh. 8, 24.

5) Röm. 16, 17.

6) 1 Theff. 4, 8.

werden lassen. Jede vermeintliche Bereicherung der Theologie durch die Philosophie hat die Tendenz, unpractische Theologen hervorzubringen, oder — mit Luther zu reden — Theologen, die weder zum Glücken noch zum Eierlegen taugen. Luther wußte wohl, was er sagte, wenn er sich also vernehmen läßt: „Ein Prediger muß nicht das Vaterunser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wenn er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen, Jer. 17, 16.: Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig: ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Et iterum: Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünden zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen nur anstehen, denn er leuget gewißlich und lästert Gott.“¹⁾

Es kann freilich auch noch einen andern Grund haben, daß Theologen unpractisch sind. Es kann vorkommen, daß das, was sie vortragen, nicht Menschengedanken, sondern in Gottes Wort geoffenbarte Gedanken sind, und doch haben die Zuhörer — und zwar nicht bloß durch ihre Schuld — den Eindruck, daß es sich um Theoreme handele, um Wahrheiten, die wenig oder gar keinen practischen Werth haben. Dies ist der Fall, wenn der Theologe seiner Sache nicht mächtig ist, das heißt, wenn bei seiner Darlegung der Lehren nicht zugleich die Wichtigkeit dieser Lehren für den christlichen Glauben und das christliche Leben in die Augen springt. Walthers pflegte von dieser Thätigkeit incompetenten Lehrer zu sagen: sie stellen sich beim Vortrag der christlichen Lehre an, als hätten sie dürres Holz zu spalten. Was sie sagen, ist ja correct. Und doch merkt man: sie wissen nicht recht, was sie sagen und wozu sie es sagen. Nein, die christliche Lehre ist nicht wie ein dürres Stück Holz. Die christliche Lehre ist ein wunderbar einheitlicher Organismus. Da liegt nichts lose umher. Jedes Stück und jedes Stückchen ist von dem einen warmen Herzblut durchströmt. Und dieses eine warme Herzblut der ganzen Lehre ist — Jesus Christus, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.²⁾ Alles, was wir auf Grund der Schrift vom Glauben und dessen einzelnen Stücken und vom christlichen Leben und dessen einzelnen Stücken lehren und bezeugen, hat den Zweck, daß wir Christum erkennen und bei Ihm bleiben, dem einigen Heiland. Das ist nicht eine Systematisirung der christlichen Lehre, die wir uns erlauben und somit menschliches Elaborat

1) Walch XVII, 1685.

2) 1 Cor. 1, 30.

wäre. Das ist vielmehr die rechte, in der Schrift selbst gegebene einheitliche Zusammenfassung und Zusammenordnung der christlichen Lehre. St. Paulus sagt von seinem Lehren, daß er Alles und dabei doch nur Eins lehre. Daß er alles lehre, sagt er Apost. 20, 27.: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes“, und B. 20.: „Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, daß ich euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich.“ Daß er nur Eins lehre, sagt er 1 Cor. 2, 2.: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Alles und nur Eins! Wie geht das zu? Das geht so zu, daß das Eine — Jesus Christus, der Gekreuzigte — der lebendige Mittelpunkt bleibt, auf den alles hintreibt, von dem alles ausgeht und auf den alles zurückführt. Es gibt Prediger, welche fürchten, daß sie die Predigt von Christo dem Gekreuzigten in den Hintergrund drängen, wenn sie entschieden und immerfort die Nothwendigkeit der guten Werke betonen. Sie lehren in Folge dessen die guten Werke zaghaft. Das ist eine ungegründete Befürchtung, so lange die guten Werke recht gelehrt werden. Beim rechten Lehren der guten Werke und durch dasselbe wird fortwährend Christus der Gekreuzigte gepredigt und gepriesen. Ein christlicher Lehrer reizt und lockt ja nie anders zu guten Werken als „durch die Barmherzigkeit Gottes“,¹⁾ die uns in Christo Jesu widerfahren ist. So kann er nicht anders, als beim Lehren der guten Werke auch immerfort die freie Gnade Gottes in Christo zu preisen. Kurz, ob der christliche Lehrer vom Glauben oder von der Liebe, von der Rechtfertigung oder von der Heiligung, von der Schöpfung oder von der Erlösung, von Sünde und Gnade, von Gottes Wort und den Gnadenmitteln, von der Kirche und vom Predigtamt, von der Prädestination u. dgl. handelt: immer bleibt Christus und das Heil und Leben in ihm der lebendige Mittelpunkt. So ist die ganze aus der Schrift genommene Lehre, an welchem Punkte man sie auch anfassen mag, practisch, erbaulich, lebenswarm, interessant, wenn der Lehrer „lehrhaftig“ ist. Wir müssen noch einmal auf schon angeführte Christausagen hinweisen: Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.²⁾ Was (wörtlich: alles, was, *δσα*) zuvor geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.³⁾ Freilich, in dieser Tüchtigkeit gibt es Grade. Nicht alle Lehrer der Kirche sind in demselben Grade „lehrhaftig“. Auch hier gilt, daß der Heilige Geist einem jeßlichen seines zutheilt, „nach dem er will“. ⁴⁾ Aber „lehrhaftig“ sollen alle sein, die das Lehramt in der Kirche verwalten. Sie sollen alle Lehre so zu handhaben wissen, daß der Leib Christi erbauet werde, das heißt, sie sollen practisch lehren können.

1) Röm. 12, 1.

2) 2 Tim. 3, 16.

3) Röm. 15, 4.

4) 1 Cor. 12, 11.

Wie kommen wir dazu, solche Lehrer zu sein, bei denen sich Theorie und Praxis vollkommen decken, die, wie sie alle Lehre aus der Schrift nehmen, so auch jede Lehre in der schriftgemäßen, auf die Praxis gerichteten Art und Weise handhaben? Solche Lehrer kann nur der Heilige Geist machen. Wer durch und durch practisch lehren will, muß eine lebendige Erfahrung von Sünde und Gnade haben. Walthers war ein so practischer Lehrer, weil er durch viel Gewissensnoth hindurch ein orthodoxer Lehrer wurde. Es steht ja freilich alles klar und deutlich in der Schrift geoffenbart, was den Inhalt einer christlichen Predigt oder eines christlichen Lehrvortrages bildet. Aber nur der belehrte, im geistlichen Leben stehende Prediger kann die Schrift recht gebrauchen, so gebrauchen, daß er bei allem Lehren ein Zeuge Jesu ist. Deshalb will Gott auch nur belehrte Prediger im Amte haben. Sodann gehört zu einem Lehren, das durch und durch practisch ist, sorgfältige Vorbereitung und fortgehendes, fleißiges Studium. Walthers pflegte zu sagen, man muß in dem Gegenstand „gleichsam untergetaucht sein“. Daß man sich auf der theologischen Hochschule einmal mit der ganzen Lehre auch in ihrer practischen Beziehung gründlich bekannt gemacht hat, genügt nicht. Es gilt, sich in den Gegenstand, über den man reden will, immer wieder von Neuem zu vertiefen. Wer nicht fleißig studirt und medirt, kann nicht im rechten Sinne lebendig und practisch lehren, selbst wenn ihm noch die rechten Schulausdrücke für die Lehre aus der Studienzeit oder aus früheren Zeiten gegenwärtig sind. Und endlich gehört zu den Predigten und Vorträgen, die ebenso lehrreich und practisch wie practisch und lehrreich sind, ein demüthiges und ernstliches Gebet zu Gott, daß er durch den Heiligen Geist jedes Mal die rechten Gedanken und Worte uns geben wolle. Soll's zum rechten Lehren kommen, dann muß der Heilige Geist nicht nur den rechten habitus theologicus, das heißt, den geistlichen Zustand, durch welchen wir zum Lehren tüchtig sind, in uns gewirkt haben, sondern er muß für die einzelnen Gelegenheiten und Fälle auch diesen habitus theologicus in Bewegung setzen, die rechten Gedanken im Herzen erwecken und die rechten Worte gnädiglich schenken. Der Apostel Paulus hatte sicherlich den rechten habitus theologicus. Und doch sagt er von sich und allen rechten Lehrern: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“¹⁾

So viel über das practische Lehren in der Kirche. Das nächste Mal, so Gott will, ein Näheres über Walthers angebliche Beherrschung der Pastoren und Gemeinden, und im Anschluß daran über die Herrschaft, welche nach Gottes Willen in der Kirche statthaben soll. F. P.

1) 2 Cor. 3, 5.

(Schluß folgt.)

E v o l u t i o n .

Evolution, das ist in unserer Zeit das Lösungswort derer, die sich auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft als die „vorgeschrittenen Denker“ aufzuspielen pflegen. Evolution, das ist das Schlagwort, mit dem man den alten, verhassten Bibelglauben an einen Gott, der Himmel und Erde und alles, was drinnen ist, in sechs Tagen geschaffen hat und jetzt noch erhält und regiert, gründlich vernichtet zu haben glaubt. Evolution, das sei der Schlüssel zum Welträthsel, der Zauberstab, bei dessen Berührung sich die Wunder und Geheimnisse der Natur der Vernunft des Menschen erschließen müßten. Evolution, das sei die Eine, allbefriedigende Antwort auf die Fragen: wie die Welt, wie die Organismen und das Leben, wie die zahllosen Arten der Pflanzen- und Thierwelt, wie der Mensch und der Geist des Menschen mit seinem Denken, Wollen und Fühlen, wie das Gewissen, wie die Ideen von Gott und von Recht und Unrecht im Bewußtsein des Menschen, wie Kirche und Staat, wie die verschiedenen Religionen und insbesondere auch das Christenthum, wie Sprache und Literatur, wie Kunst und Wissenschaft, wie Handel und Gewerbe zc. entstanden seien und jedes Ding gerade das geworden sei, was es in der Wirklichkeit ist. Evolution, das sei die größte aller modernen Ideen.

Was nun aber zunächst den Ursprung der Evolutionslehre betrifft, so ist sie nicht etwa, wie viele Evolutionisten vorgeben, eine Erfindung unsers Jahrhunderts. Die Grundgedanken der Evolution, und gerade auch des Darwinismus, sind vielmehr schon von griechischen Philosophen klar ausgesprochen worden, so daß von einer modernen Errungenschaft auch hier nicht die Rede sein kann. So lehrte z. B. der Philosoph Empedokles, etwa 470 vor Christo, daß man drei Perioden und Generationen von lebenden Organismen unterscheiden müsse. Die ersten Ansätze zu lebenden Wesen im Wasser, in der Luft und auf der Erde seien sehr unvollkommen gewesen, nur Theile der später lebenden Wesen: Köpfe ohne Hälse, Arme ohne Schulter, Augen ohne Kopf, Nasen ohne Gesichter und Beine ohne Rumpf. Die zweite Generation habe Monstra erzeugt mit zufälligen Verbindungen verschiedener Glieder und Theile verschiedener Geschlechter: Doppelgesichter, Doppelbrüster, menschenköpfige Dachsen, bullenköpfige Menschen zc. Erst in der dritten Periode hätten sich natürliche und existenzfähige Typen gebildet. In unserm neunzehnten Jahrhundert hat zuerst Lamarck diese alte abgeschmackte heidnische Lüge von der Evolution wieder aufgewärmt. Und Darwin hat sie weiter ausgebildet und mit den Theorien vom Kampf ums Dasein, von der geschlechtlichen Auswahl und der Vererbung von Eigenschaften bereichert und zu stützen gesucht und ihr so allerdings einen neuen Aufschwung gegeben und großen Anhang verschafft. Und was die Schüler Darwins betrifft, welche über ihren Meister hinausgegangen sind und nicht bloß die Entstehung der Arten, sondern auch den Ursprung des Lebens selber durch

Evolution erklären wollen, so haben auch sie nichts Wesentliches geschrieben und gesagt, was nicht schon vor ihnen Demokrit, Epikur und viele andere griechische und orientalische Materialisten vor und nach ihnen gesagt haben.

Die Hauptvertreter der Evolution sind natürlich die atheïstischen Philosophen, die agnostischen Naturforscher, die jüdische Presse und die ungläubigen Halbgebildeten. Aber auch papistische und protestantische Theologen haben ihre Kniee gebeugt vor dem modernen Götzen „Evolution“. Theologische Professoren tragen die Evolutionstheorie und insonderheit den Darwinismus vor auf ihren Lehrstühlen. Und ihre Schüler predigen auf den Kanzeln, was sie in den Hörsälen gelernt haben. Evolution ist heute ein regelmäßig wiederkehrendes Thema insonderheit vieler Sectenprediger geworden. Auf dem vor etlichen Monaten in St. Louis abgehaltenen Congreß der bischöflichen Methodististen hielt z. B. Prof. Rice einen Vortrag über Evolution, in dem er ungestraft sagen durfte: Die Evolution sei die größte wissenschaftliche Entdeckung, die wie keine andere Lehre die Geister der Gegenwart bewege; Darwin,¹⁾ der große Begründer der modernen Schule der wissenschaftlichen Untersuchung, habe durch sein Werk „Origin of Species“ die Evolution vernunftgemäß und verständlich dargestellt; alle natürlichen Erscheinungen ohne Ausnahme seien der Evolution unterworfen; die gegenwärtige vollkommene Flora und Fauna habe sich nach und nach aus Atomen natürlich entwickelt; was wir den Anfang der Dinge zu nennen pflegen, sei nur die Fortsetzung der Evolution durch ungemessene Zeiten hin; die Offenbarung Johannis enthalte viele Anspielungen auf Evolution; die Kirche dürfe den Einfluß der Evolution auf die Religionen und das Christen-

1) Huxley sagt von Darwin: „Mr. Charles Darwin, the Abraham of scientific men, is a scholar as obedient to the command of truth as was the patriarch to the command of God.“ Wenn aber Wissenschaft (im Unterschied von der Philosophie) die durch sorgfältige Induction aus sicher verbürgten Thatfachen nothwendig abgeleitete Erkenntniß ist, so mögen Darwin, Spencer, Lyndall, Huxley und ihre Genossen wohl speculative Philosophen (?) genannt werden; Scientisten aber sind sie nicht. Ihre Theorie haben die Evolutionisten nicht aus den Thatfachen abgeleitet, nicht als Extract aus den Thatfachen gezogen, sondern unabhängig von der Erfahrung aufgestellt und im Widerspruch zu den Thatfachen aufrecht zu erhalten gesucht. Sie haben auch nicht versucht, ihre Theorie den Thatfachen anzupassen, sondern immer nur die Thatfachen ihrer Hypothese dienstbar zu machen und die Thatfachen so auszubeuten und zu deuten, so zu drehen und zu verdrehen, so zu stellen und zu entstellen, daß sie, wenn nicht heil, so doch verstümmelt, in ihre Theorie hinein passen. Wie die modernen theologischen Systeme nicht theologisch, das heißt, durch Ableitung aus der Schrift entstanden, sondern speculative Constructionen a priori sind, in welche die Schrift nachträglich hinein getrieben und gepreßt wird, ob sie will oder nicht: so sind auch die modernen Evolutionstheorien nicht wissenschaftlich, das heißt, inductiv gewonnene Wahrheiten, sondern philosophische Constructionen a priori, um die Thatfachen zu vergewaltigen, statt sie zu erklären. Die Evolutionisten sind somit ebensowenig Scientisten, wie die speculativen Theologen wirkliche Theologen, Schrifttheologen sind.

thum nicht unterschätzen; den Conflict zwischen Evolution und Christenthum fürchte er nicht, wünsche ihn vielmehr herbei zc. — Schon Tyndall behauptet, daß die Welt, auch die der Prediger und Theologen, zum großen Theil die Lehren Darwins als ausgemachte Wahrheiten angenommen habe. Die letzten Consequenzen der Evolutionstheorie ziehen allerdings diese Theologen nicht. Sie behaupten vielmehr, daß sich die Lehre von der Evolution gar wohl reimen lasse mit dem Theismus im Allgemeinen und dem Christenthum im Besonderen. Die Evolution sage eben darüber, wer die Welt mit ihren Erscheinungen hervorgerufen habe, nichts aus, sondern bestimme nur die Art und Weise, wie die Welt mit ihrem Pflanzen-, Thier- und Geistesleben entstanden sei. Causa prima bleibe Gott, der das Entstehen der Urzelle ermöglicht oder sie erschaffen und die Entwicklungskräfte und Keime in dieselbe hineingelegt habe, so daß sie sich unter dem Einfluß von Naturkräften zur gegenwärtigen Flora und Fauna habe entwickeln können. Evolution sei eben die Wirkungsweise des Schöpfers. So könne denn auch ein Theologe gar wohl beides sein, Evolutionist und Christ.¹⁾ — Als ob die heilige Schrift bloß sagte, daß Gott Urheber der Welt sei, nichts aber davon, wie und in welcher Weise Gott die Welt mit ihrem Leben ins Dasein gerufen habe und nicht gleich auf der ersten Seite der Bibel alle Speculationen gerade auch über die Entstehung der Organismen und ihrer Arten abgeschnitten hätte!

Aus dem Gesagten geht nun schon hervor, daß es verschiedene Arten von Evolutionstheorien gibt. Nach der verschiedenen Stellung zu Gott kann man dieselben eintheilen in atheistische, agnostische und theistische. Die atheistischen Evolutionstheorien, vertreten insonderheit von den Materialisten und Pantheisten, behaupten, daß ein transcender, von der Natur und ihren Kräften verschiedener Gott mit der Entstehung und Entwicklung der Welt und ihrer Organismen nichts zu thun habe. Nicht

1) St. George Mivart schreibt: "In my book on the 'Genesis of Species' I had in view two main objects. My first was to show that the Darwinian theory is untenable, and that 'Natural Selection' is not the origin of species. My second was to demonstrate that nothing even in Mr. Darwin's theory (as put forth before the publication of his 'Descent of Man'), and, a fortiori, nothing in Evolution generally, was necessarily antagonistic to Christianity." Ein anderer Theologe schreibt: "It is just as noble a conception of the Deity to believe He created a few original forms, capable of self-development into other and needful forms, as to believe that He required a fresh act of creation to supply the voids caused by the action of His laws." Aehnlich sprechen sich viele andere Theologen aus. Derartige Auslassungen beruhen auf einer Ignoratio elenchi und einer Verwechslung des nackten Theismus mit dem Christenthum. Ob etwas sich mit dem Christenthum verträgt oder nicht, kann nur aus der Schrift bestimmt werden, nicht aber durch anderweitige, von der Schrift unabhängige Erwägungen. Und wer Moise, wer das erste Capitel der Genesis verwirft, der muß auch Christum verwerfen, der sich zu Moise bekennt.

Gott habe die Welt und den Menschen geschaffen, sondern der Mensch habe Gott geschaffen. Gott existire nur in der Phantasie des Menschen und sonst nirgends.¹⁾ Gebe es aber keinen Gott, so könne er auch auf die Entstehung und Entwicklung der Welt, des Lebens, der „Arten“ und des Menschen keinerlei Einfluß ausgeübt haben. Die Einführung des Gottes- und Zweckbegriffes sei der Naturerklärung nicht nur nicht förderlich, sondern geradezu hinderlich und verderblich. — Die agnostischen Evolutionssysteme gehen nicht ganz so weit. Ob es einen Gott gebe oder nicht, und ob er in die Entwicklung der Natur und ihres Lebens leitend eingreife oder nicht, lassen sie in suspenso. Wir wüßten das nicht, könnten das auch nicht wissen, denn die Natur sage davon nichts und wir brauchten das auch nicht zu wissen. Thatsache sei eben, daß der Naturforscher alle Erscheinungen in der Natur aus den sogenannten secundären Ursachen erklären müsse und auch könne. Der Annahme einer intelligenten causa prima, die sich zu realisirende Zwecke gesetzt und so die Welt und ihre Entwicklung ermöglicht habe, bedürfe die Naturerklärung nicht. Dem Naturforscher sei daher die Frage, ob es einen Gott gebe oder nicht, irrelevant. Die mechanischen, physikalischen und chemischen Ursachen reichten zur vernunftbefriedigenden Erklärung der Flora und Fauna vollständig aus. — Das Resultat der agnostischen Evolutionstheorien fällt somit wesentlich zusammen mit dem der atheïstischen. Die atheïstischen Theorien negiren und die agnostischen ignoriren das Dasein Gottes. Die theïstischen Evolutionstheorien, vertreten von vielen sogenannten „gläubigen“ Naturforschern und Theologen und Predigern aus fast allen kirchlichen Gemeinschaften, halten dagegen daran fest, daß Gott die Entstehung und Entwicklung der Welt mit ihrem Leben ermöglicht habe und daß er immer noch die Evolution leite und ihrem Ziele näher führe.²⁾ Aber auch die theïstischen Evolutionstheorien verstoßen wider die klare Schrift und die Erfahrung der Jahrhunderte. Und obwohl sich die atheïstischen und agnostischen Theorien auszeichnen durch offenbare Gottlosigkeit, so sind doch die theïstischen Evolutionstheorien

1) Clifford schreibt: "The dim and shadowy outlines of the superhuman deity fade slowly away from before us; and as the mist of his presence floats aside, we perceive with greater and greater clearness the shape of a yet grander and nobler figure — of Him who made all gods and shall unmake them."

2) Begreiflicher Weise gehen auch hier die Ansichten weit aus einander. Wainwright schreibt: "Of the theistic doctrine of Evolution there are theoretically three main varieties: (1) That which limits the supernatural action in the origination of species to the creation of primordial cells. (2) That which, while maintaining the intervention of direct or special creation, regards the origination of species as being for the most part effected indirectly, i. e., through the agency of natural causes. (3) That which regards God as immanent in natural law, and recognizes in all phenomena the result of present Divine action."

die verführerischsten und bei Weitem gefährlichsten. Warum? Weil sie in der Schminke der Religion und im Gewande des Christenthums auftreten und so die Satansbrücken bilden von der Kirche zur Welt, vom Glauben zum offenbaren Unglauben.

Sieht man jedoch bei der Eintheilung der verschiedenen Evolutionstheorien mehr auf den Umfang, welchen sie der Evolution einräumen, und auf die Dinge, welche sie der Evolution unterstellen, so zerfallen alle Theorien in zwei scharf geschiedene Klassen. Die erste setzt Eine oder mehrere organische Urformen voraus und beschränkt sich darauf, aus diesen ursprünglichen von Gott geschaffenen Urformen die zahllosen Arten der Flora und Fauna, sowie auch den Menschen abzuleiten. Alle Erscheinungen der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt seien im Laufe der Jahrtausende durch natürliche Entwicklung hervorgegangen aus Einer oder aus etlichen Urzellen oder primitiven Typen. Der terminus a quo der Evolution ist hier immer die organische Urform, die man nicht erklärt, auch nicht evolviren, sondern von Gott erschaffen sein läßt. Diese relative Evolution lehrt der Darwinismus, wie er ursprünglich von Darwin selber vertreten wurde. Darwin wollte zwar die vorhandenen Arten aus etlichen Urformen ableiten, aber nicht das Organische aus dem Anorganischen, nicht das Leben aus dem Leblosen. Die Schüler Darwins aber blieben nicht stehen, wo ihnen ihr Meister Halt geboten hatte. Sie machten ihm vielmehr Vorwürfe, daß er auf halbem Wege stehen bleibe,¹⁾ und stellten der relativen Evolutionstheorie eine radicale, consequente und absolute Evolution entgegen, die nicht bloß die Arten von der Urform, sondern auch das Leben von den Todten nimmt. Der terminus a quo in der absoluten Evolution ist das Anorganische mit seinen leblosen Atomen, aus dem sich durch

1) Tyndall schreibt: "Diminishing gradually the number of progenitors, Mr. Darwin comes at length to one 'primordial form;' but he does not say, as far as I remember, how he supposes this form to have been introduced. . . . But the anthropomorphism, which it seemed his object to set aside, is as firmly associated with the creation of a few forms as with the creation of a multitude. We need clearness and thoroughness here. Two courses and two only are possible. Either let us open our doors freely to the conception of creative acts, or, abandoning them, let us radically change our notions of matter." Ähnlich urtheilt auch der berühmte amerikanische Geologe Dawson, wenn er von Darwin schreibt: „Er scheint zu fordern, daß gewisse Lebensformen, wenn auch wenige und einfache, ihm zum Anfange gegeben werden. Es ist indeß dies eine gewisse Wankelmüthigkeit bei ihm; denn wenn der Schöpfungsact wirklich einmal geschehen ist, so kann man nicht mit gutem Grunde die Wiederholung desselben leugnen.“ (Die Natur und die Bibel, S. 87.) Unter der radicalen Veränderung des Begriffes der Materie versteht Tyndall mit vielen modernen Materialisten, daß man mit Spinoza der Materie nicht bloß Ausdehnung, sondern auch das Denken mit allen seinen psychischen Erscheinungen als wesentliche, ursprüngliche Eigenschaft zuschreibe.

physische und chemische Kräfte das Leben in einer früheren Weltperiode entwickelt habe. Die Hauptvertreter dieser absoluten Evolution sind Spencer, Huxley, Tyndall, Carl Vogt, Hädel, Hartmann und Büchner.

Was nun zunächst die relative Evolution oder den Darwinismus betrifft, so lehrt und behauptet er, wie bereits angedeutet, daß die Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt sich ganz allmählich aus Einem oder etlichen Lebenskeimen zu dem entwickelt habe, was sie jetzt sei. Darwin schreibt: „Ich glaube, daß die Thiere abstammen von höchstens vier oder fünf Ur-ahnen und die Pflanzen von einer gleichen oder geringeren Zahl. Die Analogie würde mich Einen Schritt weiter führen, nämlich zu dem Glauben, daß alle Thiere und Pflanzen abstammen von Einem Urtypus. Jedoch mag die Analogie ein trügerischer Führer sein. Immerhin haben aber alle Dinge vieles gemeinsam. . . Ich schließe daher aus der Analogie, daß wahrscheinlich alle organischen Wesen, welche je auf dieser Welt gelebt haben, abstammen von einer gewissen ursprünglichen Form, der zuerst das Leben eingehaucht wurde.“ (Origin of Species, S. 484.) Ferner: „Auf Grund des Principis von der natürlichen Zuchtwahl scheint es nicht unglaublich, daß von Zwischenformen wie die der niederen Algen (Meergras) sich die Thiere wie die Pflanzen mögen entwickelt haben. Und wenn wir dieses zugeben, so müssen wir auch zugeben, daß alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von Einer gewissen Urform herkommen mögen.“ (Origin of Species, S. 519.) Ferner: „Kann man nachweisen, daß Instincte sich etwas, wenn gleich noch so wenig, verändern, so sehe ich keine Schwierigkeit mehr darin, daß die natürliche Zuchtwahl diese Veränderungen des Instincts bewahrte und beständig vermehrte, in dem Maße nämlich, als sie vortheilhaft sind. In dieser Weise, glaube ich, sind alle, auch die complicirtesten und wundervollsten Instincte entstanden.“ (Origin of Species, S. 229.) Tyndall sagt: „Die Welt, selbst die der Geistlichen, hat zum größten Theil den Glauben angenommen, daß sich in Darwins Buch die Wahrheit der Natur spiegelt: daß wir, die wir jetzt die Ersten sind in den Reihen der Zeit, an die Spitze gelangt sind durch fast endlose Stadien der Promotion von niederen zu höheren Formen des Lebens. . . Es wird jetzt allgemein zugestanden, daß der heutige Mensch ein Kind und Product unberechenbarer verfloßener Zeit ist. Seine physischen und intellectuellen Gewebe sind ihm gewoben während seines Durchgangs durch Geschichtsphasen und Existenzformen, welche den Geist zurückführen bis zum Abgrund der Vergangenheit. . . Wenn es Einem von uns vergönnt würde, zurückzublicken durch die Aeonen, über welche das Leben hingetrochen ist bis zu seiner gegenwärtigen Vollendung, so würde sein Blick zuletzt bei einem Punkte angelangen, wo die Urahnen dieser Versammlung nicht mehr Menschen genannt werden könnten.“ („Science and Man,” Fortnightly Review, 22, 611. 594.) Huxley sagt: „Selbst die höchsten Vermögen des Gefühls und des Verstandes fangen an zu keimen in den niederen

Formen des Lebens.“ (Man's Place in Nature, S. 109.)¹⁾ Dawson schreibt: „Der Gang, welchen die Advocaten solcher Lehren (von der Entstehung der Arten und Descendenz des Menschen) einzuschlagen pflegen, ist der: sie stellen uns erst den Ursprung der niedern Thiere dar, ja, der niedrigsten unter ihnen, und wenn sie uns erst mit der Abstammungs-idee mit ihren Modificationen vertraut gemacht haben, so pflegen sie bis zum Menschen aufzusteigen, und zeigen, daß dasselbe Gesetz bei ihm Anwendung finde, nicht bloß in seiner materiellen Natur, sondern in was für höhern Mächten und Geistesthätigkeiten sie sonst bei ihm bestehen mag.“ (Die Natur und die Bibel, S. 87.)

Daß es sich nun im Darwinismus gerade auch vom Standpunkt der ungläubigen Naturforscher aus nicht um erwiesene Thatfachen, oder um wirklich wissenschaftliche, das heißt, inductiv gewonnene Lehrsätze, sondern um eine bloße Hypothese handelt, geht aus den von uns angeführten Aussagen Darwins und seiner Schüler selber zur Genüge hervor. Von den meisten Darwinisten wird das auch bis auf den heutigen Tag zugestanden. Freilich hat es auch nicht an solchen gefehlt, welche den Darwinismus als ausgemachte Thatfache ausgeschrieen haben. Im Jahre 1876 erklärte z. B. schon Huxley in Buffalo: „Die Evolution ist nicht mehr Sache der Speculation und Argumentation, sondern Thatfache und Geschichte.“ Und Tausende, welche mit Huxley prahlen und spotten, daß sie nichts auf Autorität hin glauben, daß der Zweifel die höchste Pflicht des Menschen und der blinde Glaube die eine unverzeihliche Sünde sei, daß sie nicht an die Rechtfertigung durch den Glauben, sondern durch Verifikation glauben, haben ihm dies im blinden Glauben nachgesprochen. Lautes Schreien aber und zuversichtliches Behaupten vermag eine haltlose Hypothese nicht zu stützen, nicht vor dem Zusammenbruch zu retten und nicht in eine ausgemachte Thatfache zu verwandeln. Eine Hypothese darf nicht den Thatfachen wider ihren Willen aufgezwungen, vielmehr muß sie den Thatfachen entnommen und durch Thatfachen verificirt werden. Fehlt die Verifikation durch Thatfachen, so fällt die Hypothese hin und hat keinen größeren Werth als den eines Hirngespinnstes. Auch liegt das onus probandi bei dem, der die Hypothese aufstellt. Erst recht wird aber eine Hypothese hin-fällig, wenn nachgewiesen werden kann, daß ihr die Thatfachen geradezu widersprechen. Darwin schreibt: „Wenn es bewiesen werden könnte, daß es irgend ein complicirtes Organ gäbe, welches nicht hätte gebildet werden

1) Die allmähliche Entwicklung der ethischen Begriffe betreffend schreibt Herbert Spencer in einem Briefe an Mill: „Experience of utility organized and consolidated during all past generations of the human race, have been producing nervous modifications, which by continued transmission and accumulation, have become in us certain faculties of moral intuition, certain emotions responding to right and wrong conduct, which have no apparent basis in the individual experience of utility.“

können durch zahlreiche, successive leise Modificationen, so würde meine Theorie unhaltbar niederbrechen.“ (Descent of Man, S. 189.) Das ist richtig. Aber auch schon dann bricht die Theorie nieder, wenn nicht durch die Thatfachen bewiesen werden kann, daß sie nicht bloß möglich, sondern auch wirklich sei. Aus der bloßen Möglichkeit folgt eben noch lange nicht die Wirklichkeit. Bisher haben nun aber die Darwinisten nicht mehr bewiesen, als daß ihre Theorie Thatfachen fordert, die nirgends, weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit, weder auf der Erde noch in der Erde, vorhanden sind. Ihre Theorie haben sie nicht wissenschaftlich den gegebenen Thatfachen entnommen, sondern sie gewaltsam und willkürlich den Thatfachen aufgezwungen und die Thatfachen trotz ihres Protestes in die Zwangsjacke ihrer Theorie hineingezwungen. Dies zeigt auch Betteg¹⁾ in seiner Schrift „Naturwissenschaften und Christenthum“ in einem Excurs, den wir hier folgen lassen. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiritismus.

(P. Leo Brenner, Becatonica, III.)

Der Spiritismus gibt vor, daß er durch gewisse Mittel mit der Geisterwelt, den Seelen der Verstorbenen oder Abgeschiedenen verkehren, sie citiren und aus ihrem Behältniß rufen könne. Nach ihm besteht nicht nur ein Verkehr zwischen Lebenden und Todten in verschiedenen Formen, sondern derselbe kann durch gewisse Vorkehrungen herbeigeführt werden. Durch diese Vorkehrungen können die Todten nicht nur vor die Schranken der Lebenden gefordert, ja, gezwungen, sondern auch zum Reden, Schreiben, ja, zur persönlichen Erscheinung gebracht werden. Dabei hängt der Spiritismus eine religiöse Larve oder Maske um sich und tritt im Gewande des Christenthums auf, erhebt häufig sogar den Anspruch, eine neue Religion, die Kirche der Zukunft zu sein, der die Aufgabe einer religiösen Welterneuerung, einer Reorganisation der menschlichen Gesellschaft zugewallen sei. Als Religion eines neuen Weltalters behauptet er, regenerirend und reformatorisch auf das Christenthum wirken zu wollen, durch siegreiche Bekämpfung des überhandnehmenden Materialismus und der Irreligiosität unserer Tage. Der christlich gefärbte Spiritismus wagt es sogar, sich als den Vertreter des reinsten und edelsten Christenthums auszugeben, wie er besonders hier in America — jedoch auch in andern Ländern — zum Theil schon begonnen hat, sich kirchlich zu organisiren.

1) Vor mehreren Monaten erging an uns die Aufforderung, die Schrift Betteg', „Naturwissenschaften und Christenthum“, in „Lehre und Wehre“ zu besprechen. Hier nur die Bemerkung, daß dies, D. v., in einer folgenden Nummer geschehen wird.

Es wird der Spiritismus auch Spiritualismus genannt; oder vielmehr suchen seine Anhänger und Vertheidiger letztere Benennung dafür einzuschmuggeln. Der Name Spiritualismus würde zu Mißverständnissen Veranlassung geben, da er in seiner herkömmlichen Bedeutung mit dem Kerne der Sache, die der Spiritismus vertritt, sicher nichts zu thun hat. Der Spiritualismus sagt, daß der Geist des Menschen nicht von der Materie stammt, sondern von Gott, und daß er den Menschen zum Menschen macht und in ihm die Kraft alles Lebens ist. Ganz andere sind jedoch die Zwecke und Ziele des Spiritismus, wenn auch beide Erscheinungen manche Vorstellung gemein haben. Während nämlich der Spiritualismus die Seele für ein rein geistiges, immaterielles Wesen erklärt — im Gegensatz zum Materialismus —, ist der Spiritismus dagegen eine Art Kunst oder Handwerk, das auch ohne alle und jede spiritualistische Idee ausgeübt werden kann. Karde sagt (in seinem Werk über den Spiritismus): „Der Spiritismus ist eine Wissenschaft, welche von der Natur, dem Ursprunge der Geister und von den Beziehungen der geistigen Welt zur materiellen handelt.“ Also nicht die Untersuchung des Geistes oder der Unsterblichkeitsfrage ist ihm die Hauptaufgabe, oder irgend eine Lösung derselben in philosophischer oder religiöser Richtung, sondern der Verkehr mit den Geistern ist es, mit dem er sich abgibt (wie Dr. L. Wille in seinem „Spiritismus der Gegenwart“ bemerkt). Aehnlich spricht sich auch Marré (in seinem „Praktischen Handbuch des Spiritismus“, S. 13) über die Ausdrücke „Spiritismus“ und „Spiritualismus“ aus. Er sagt: „Während der Spiritismus einen Verkehr mit den Astralen herstellt, ist der Spiritualismus kurz das Erkennen einer geistigen Thätigkeit im Menschen. Demnach ist also die spiritualistische Ansicht mit der spiritistischen grundverschieden. Ein Spiritist ist immer auch ein Spiritualist, wogegen letzterer kein Spiritist zu sein braucht.“ Der Spiritismus beschäftigt sich also nicht mit dem Geiste, sondern mit den Geistern, und man sollte deshalb den Namen „Spiritismus“ zur Bezeichnung der ganzen Erscheinung beibehalten.

Fragen wir nun nach dem Wesen des Spiritismus und suchen dasselbe zu erforschen, so kommen wir zu dem Schlusse, wenn wir die Geschichte der Völker fragen, daß dasselbe nichts Neues, sondern etwas ist, das bis in die Urgeschichte der Menschheit zurückreicht. Durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch bis ins graue Alterthum findet man, daß die Heiden die Vorstellung von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode besaßen, und der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele allgemein war. Damit stehen eine Menge von Sitten und Gebräuchen im Zusammenhang, daß man die Gewohnheit hatte, den Abgestorbenen Lebensmittel, Waffen, Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände u. a. m., von dem sie sich zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse umgeben zu sehen gewohnt waren, ins Grab mitgab, weil man glaubte, daß die Kräfte und Eigenschaften der Lebenden im Todten nur schlummerten, wie im Schlafenden, und im Leibe

eines andern Geschöpfes, Mensch oder Thier, wieder erwachen und aufs neue sich wirksam erzeigen könnten. Im Verlaufe der Zeit jedoch erhielten diese Vorstellungen eine ungeheurere Entwicklung. Während man bisher alle leiblichen Eigenschaften und Kräfte beim wiedererwachten Todten wieder ausleben ließ, glaubte man jetzt an eine Vergänglichkeit des Leibes und ließ nur die Seele weiter fortleben, nachdem sie ihre Hülle, den Körper, verlassen hatte. Von nun an bevölkerte sich das All mit den Seelen oder Geistern der Abgeschiedenen. In den Häusern und Bäumen, den Wäldern und Bergen trieben sie ihr Wesen und waren im Stande, im Guten und Bösen die Geschiede der Lebenden zu beeinflussen. Besonders spielen die Seelen der Unbegrabenen eine große Rolle.

Die Menschen aber glaubten nicht nur, daß die Seelen Abgeschiedener von sich aus einen Einfluß auf ihre Geschiede übten, und in Verbindung mit den Lebenden blieben, sondern sie glaubten auch, daß die Menschen hinwiederum einen Einfluß auf die Geisterwelt ausüben könnten. Es galt diese Eigenschaft allerdings als keine allgemeine, der ganzen Menschheit zukommende, sondern man hielt sie mehr für das Eigenthum einzelner Menschen, denen man daher in Folge dieser Begabung große Macht und großen Einfluß zuschrieb und die man allgemein hoch verehrte und sehr fürchtete. Wir finden sie in den ältesten Zeiten, wie auch noch später, besonders der Priesterklasse zugeschrieben; doch gab es auch stets außerhalb dieser stehende Menschen, denen man diesen Einfluß zutraute, oder die sich desselben rühmten. Aber diese Vorstellungen modificirten sich im Verlaufe der Zeiten mannigfach. Die Art der Zauberei, wie man die Ausübung dieser Kunst nannte, war eine verschiedene bei den einzelnen Völkern, wie in den verschiedenen Jahrhunderten. Auch hierin macht sich vorzugsweise der Einfluß der Cultur geltend. Das Geisterwesen richtet sich genau nach dem Charakter, den Sitten, der Nationaldenkart, der Bildungsstufe und der jeweiligen Aufklärung eines Volkes. Man vergleiche z. B. die Götter der alten Egyptianer, Römer und Griechen, die wilden Romanzen der isländischen Edda, die Mythologie des Brahma, die Scheusale der alten Mexicaner, des uralten Schamanenthums und der Magier, das rohe mittelalterliche Zauberverwesen mit seinem Spul, Irrwischen, Hexereien und seinen brodelnden Hegeresseln und die Geistererscheinungen der neueren Zeit. Die culturgeschichtliche Verfolgung dieses Gegenstandes scheint jedoch als sichere Thatsache festzustellen, daß alle diese Erscheinungen und die ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungen in ihrem Ursprunge und Wesen gleich sind. Diese Grundidee verknüpft die Priester der Urzeit, die Zauberer des Alterthums und des Mittelalters, die Beschwörer und Exorcisten der späteren Zeit mit den Geisterbannern und Geistersehern der neueren Zeit und den Tischklopfern und Spiritisten der Gegenwart.

Wie nun das Wesen des Spiritismus nichts Neues und die Vorstellung von einem Verkehr der Verstorbenen mit den Lebenden, und um-

gelehrt, uralt ist, ebenso wenig sind auch die Methoden und Mittel im Allgemeinen etwas Neues, deren er sich bedient, um seinen Zweck zu erreichen. Tyler bemerkt (in den „Anfängen der Cultur“), daß der polternde und klopfende Elfe eine uralte Figur des Volksaberglaubens sei. Schon Tertullian berichtet von einer Zauberin Theßaliens, daß sie weissagende Tische hatte (per quos et caprae et mensae divinare consueverunt, Apol. c. 23). Speciell spricht John Vale im 16. Jahrhundert von der Kunst, übernatürliche Bewegungen von Stühlen und Töpfen hervorzurufen. Solches Erheben und Schweben der Tische in der Luft wird schon seit langer Zeit von den Buddhisten bewerkstelligt. Ebenso sind das Geisterschreiben und das Tanzen und Fliegen der Tische den Chinesen, Indiern wie andern mongolischen Völkern, aber auch den Hindus längst bekannte Dinge. (Splittgerber: „Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus.“ In der Ev. Kztg. 1882, No. 27, S. 571.) Dem „Schweben in der Luft“ begegnet man gleicherweise bei den indischen Fakirs, wie bei den französischen Inspirirten des 17. Jahrhunderts. Auch ist nachgewiesen, daß den Stämmen der nordamerikanischen Indianer ähnliche Gebräuche und Veranstaltungen eigenthümlich sind. Dabei macht ja auch der Spiritismus den Anspruch, so alt zu sein, wie die Weltgeschichte, und weist die Wiederkehr der Geister durch alle Jahrhunderte hindurch nach. Er behauptet ganz kühn, daß die Religion zu aller Zeit, bei allen Völkern keine andere Grundlage gehabt habe, als die des Spiritismus. Er will seine Spur nicht etwa bloß in den heidnischen Mythologien, im griechischen Orakelwesen, im Manencultus, in der Nekromantie, der Magie und der Astrologie der Alten wiederfinden — wogegen man ja nichts einzuwenden hätte —, sondern auch schon im Judenthum, ja, das ganze Christenthum soll von spiritistischen Manifestationen durchzogen und durchwoben sein. Die Schrift der Gesezes-tafeln, der Becher Josephs, das hoheprieesterliche Brustschildlein, Dileams redende Eselin, alle biblischen Engelsenerscheinungen, die Beschwörung Samuels, die Schrift an der Wand bei Belsazers Mahl, die Wunder an Elisas Grabe, die Verkürzung Christi, sein Wandeln auf dem Meere, alle seine Wunder, das Zerreißen des Vorhangs im Tempel, die Auferstehung und Himmelfahrt des HErrn, das Zungenreden am ersten Pfingstfest, die Geistesgaben, die Glossolalie in der corinthischen Gemeinde u. a. m., — das alles führen sie auf spiritistische Manifestationen zurück. Christus selbst war nach ihrer Meinung ein rechter Spiritist, so zu sagen das Medium der Gottheit; ebenso auch seine Apostel und Jünger, welche eigentlich nur als Medien ihres himmlischen HErrn fungirten. Kurz, das ganze Christenthum ist ihnen purer Spiritismus, der durch den Betrug der Kirche — darum sind sie auch sehr übel auf die christliche Kirche zu sprechen und auf ihre Theologen überhaupt, und nur Männer wie Detinger, Jung-Stilling, Lavater, Swedenborg u. a. finden in ihren Augen Gnade — Jahrhunderte hindurch verdunkelt und unterdrückt worden sei durch Hegenproceffe, Fokter,

Scheiterhaufen u. In unsern Tagen aber und sonderlich in diesem 19. Jahrhundert des Fortschritts und der Aufklärung, da kämen erst die geheimnißvollen Kräfte, die überall und allenthalben gewaltet hätten, und die man mit Gewalt unterdrückte, oder einfach ins Reich der Fabel wies, zu Ehren. Unserer Zeit sei es vorbehalten gewesen, den im Spiritismus schon lange ruhenden, aber in neuester Zeit entbundenen und somit bekannt gewordenen Kräften näher zu treten.

Das eigentlich Neue nun in dem modernen Spiritismus ist die spiritistische Methode, die in neuerer Zeit mehr ausgebildet und vervollkommenet wurde. Dieses Neue besteht in der Entdeckung eines eigenthümlichen Mittels, durch welches der Geisterverkehr mit Erfolg jetzt überall stattfinden kann und die Kunst der Nekromantie zum Gemeingut der ganzen Menschheit werden soll. Es ist dies die Entdeckung der „Mediumschaft“. Insofern kann man von einem modernen Spiritismus reden und denselben von dem im Jahre 1847 im Staate New York stattgefundenen Ereignisse seinen Anfang nehmen lassen.

Bekanntlich soll daselbst im Hause „Fox“ in Hydesville bei New York der Geist eines vor Jahren in einem Hause ermordeten Mannes durch Klopfen zuerst dem Hausbesitzer, dann der durch diesen herbeigerufenen Familie eines Dr. Fox eine Ermordung angezeigt haben. Dieses Klopfen wurde als von dem Geiste des Ermordeten verursacht angenommen und seit dieser Zeit bildete dasselbe das Mittel, durch das sich die Geister verständig machten. Man unterlegte der Anzahl Klopflaute die Buchstaben A, B, C und bildete dadurch wie beim Telegraphiren eine Art von Schriftsprache. In der Geisterwelt bedeutet einmal Klopfen: „nein“, zweimal: „unbestimmt“, dreimal: „ja“. Statt der Wände ließ man den Geistern einen Tisch als Gegenstand zukommen, mittelst dessen sie sich verständlich machen konnten. Damit war nun die regelmäßige Correspondenz mit der Geisterwelt gefunden. Es war freilich noch ein schwerfälliges Correspondenzmittel, dieses Abklopfen von Buchstaben zur Bildung von Wörtern und Sätzen. Zur Erleichterung des Verkehrs mit den Geistern theilte man später das Alphabet in vier Sectionen ein von je sechs Buchstaben und wies jedem Tischfuß eine Section zum Abklopfen zu. Eine weitere Vereinfachung brachte die Anwendung des Psychographen — ein kleines Tischchen mit Bleistiftfuß, welcher auf einem darunterliegenden mit dem Alphabet beschrifteten Papier herumtanzt und die zur Bildung nöthigen Buchstaben bezeichnet. Die Periode des mühsamen Buchstabirens fand ihren endlichen Abschluß seit Verwendung besonderer Schreibmedien. Ein solches Medium nimmt ein Stück Papier, oder eine Schiefertafel vor sich, nimmt den Blei- oder Schiefertift in die Hand, geräth in Verzückung, in den sogenannten Trance-Zustand, und schreibt mechanisch nieder, was die Geister offenbaren.

Um die Phänomene des Spiritismus hervorzurufen, dazu gehören immer Persönlichkeiten mit Eigenschaften, die den Geist sozusagen zum Ver-

kehr einladen, welche Persönlichkeiten man die Medien, oder auch Mesiten nennt. Daß bei Entdeckung der Medienschaft die Klopftöne den Forschern Töchtern folgten, führte zu der Annahme, daß die Geistermanifestationen an bestimmte Personen gebunden sind, welche der Geisterwelt sympathisch und nicht antipathisch sind.

Was sind nun diese der Geisterwelt sympathische Personen, diese Medien, die nach der Lehre der Spiritisten ihre Körperkraft, oder eigentlich ihre Materialität den Geistern leihen müssen, damit letztere sich für eine kurze Zeit verkörperlichen können? Was sind diese eigentlichen Vermittler und Beförderer der Geistesdepeschen an die Menschheit, sozusagen die telegraphischen Maschinen der Geister? Nach Uebereinstimmung aller spiritistischen Schriften und einschlägigen Werke, sind es meist sensitive, nervöse Personen mit einem lebhaften, reizbaren Nervensystem und einer lebhaften Einbildungskraft. Ob z. B. sagt: Ihre mediumistische Eigenschaft scheine mit den ihnen in besonderer Stärke innewohnenden elektromagnetischen Kräften zusammenzuhängen, welche die Geister bei ihren Manifestationen aus dem Nervenfluidum ihrer Medien herausziehen sollen; daher denn auch die große Erschöpfung der Medien nach den Sitzungen. Die Spiritisten nennen es „Perisprit“ und sagen: Jeder Mensch trage in größerem oder geringerem Maße ein übertragbares Fluidum in sich, welches die Geister zu ihrer Verkörperung benutzen. Gute Medien besäßen dieses Fluidum so reichlich, daß sie der besonderen Magnetisirung entbehren und sich im Verlauf weniger Minuten ganz von selbst in den magnetischen Schlaf versetzen können. Von dem Medium aus theilt sich bei einer Sitzung das Fluidum dem ganzen Zimmer mit, wodurch die Manifestation vorbereitet wird. Ist nun das Medium in Verzückung (Trance) gefallen, so beginnen die Geister, sich aus dem Fluidum, welches den Fingerspitzen und dem Gehirn des Mediums in kleinen, leuchtenden Flämmchen entströmt, zu materialisiren. Nach der Sitzung bringen die Geister den entliehenen Perisprit dem Gehirn der Medien wieder zurück; vergessen sie es aber, wie schon nicht wenig Fälle vorgekommen sein sollen, so verfallen dieselben dem Irrsinn. Um aber die magnetischen Kräfte, wenigstens der schwächeren Medien, zu erhöhen und den elektrischen Strom zu verstärken, pflegen die Spiritisten meistens in ihren Sitzungen eine Kette zu bilden, z. B. in der Art, daß eine Person die rechte, die andere Person die linke Hand des Mediums hält, während die freien Hände der beiden mitwirkenden Personen auf einem kleinen Tisch liegen. Betheiligen sich mehrere Personen, so legen diese gewöhnlich ihre beiden Hände auf den Tisch, um welchen sie sitzen, ohne sich jedoch zu berühren. Auch sind die Veranstaltungen, derer sich die Spiritisten bedienen, bei ihren Manifestationen — wie sie ihre Vorstellungen heißen — nicht ganz unverdächtig. Sie lassen nämlich die deutliche Absicht erkennen, die Aufmerksamkeit von der Sache abzulenken, gerade wie bei den Zauberern und Taschenspielern, deren Kunst vornehmlich darin mit besteht, daß sie durch große Geschwindig-

keit oder durch andere Kunstgriffe die Aufmerksamkeit, den Blick und die Beobachtung des Zuschauers zerstreuen, blenden und auf Nebendinge lenken, um durch ihre Täuschungsmittel ihnen etwas vorzugaukeln. Fast ausnahmslos brauchen die Medien für ihre Zwecke mehr oder weniger dunkle Zimmer. Sie lieben die Dunkelstimmungen, hüllen gerne ihr Treiben in mystisches Dunkel, gleich den Geistern der Finsterniß. Die Zuschauer müssen sich der Reihe nach, ihre Hände an einander legend, um den Tisch setzen; oftmals wird auch die Musik verwendet, um die rechte Stimmung bei den Anwesenden zu erwecken. Die Lichter werden ausgelöscht, die Fenster dicht verhängt, daß auch kein Strahl des matten Mondlichtes diese Finsterniß erleuchten kann. Durch die äußere Veranstaltung sucht man die Gemüther in eine Art Erregung zu versetzen. Für diesen Zweck müssen auch besondere Licht- und Schallerscheinungen mitwirken, wie auch regelmäßige nervöse Anfälle der Medien (die sie Inspirationen heißen) eine nicht geringe Rolle spielen. Es sind dies Zustände theils von geistiger Verzückung, sogenannter Ekstase, theils von geistiger Aufregung, die häufig noch von mehr oder weniger hochgradigen Krampfanfällen und Ohnmachtszuständen begleitet werden.

Wenn wir nun die bei den Sitzungen der Spiritisten zu Stande kommenden Erscheinungen in Augenschein nehmen und näher betrachten, so müssen uns viele davon in hohem Grade als auffallend und ungewöhnlich vorkommen. Sie widersprechen so ganz und gar dem, was wir täglich um uns zu beobachten gewohnt sind. Während wir sonst in den Vorkommnissen des praktischen Lebens die Naturkräfte und ihre Gesetze zur Wirksamkeit gelangen sehen, sehen wir bei den Erscheinungen der Spiritisten Thatsachen, die gerade diesen Kräften und Gesetzen der Natur direct widersprechen, ja, die dieselben eigentlich als aufgehoben, als außer Wirkung gesetzt erscheinen lassen.

Schauen wir uns daraufhin eine spiritistische Sitzung etwas näher an. Ist alles nach obiger Beschreibung angeordnet, hat man eine sogenannte Kette gebildet, die rechte Hand auf den Tisch gelegt, die Linke auf die Hand des Nachbarn, während das Medium isolirt am Ende des Tisches sitzt in stiller, passiver Haltung, so empfinden die aufgelegten Hände auf einmal einen kühlen Luftzug, man nimmt stoßartige elektrische Erschütterungen wahr, eine Bewegung des Tisches, oder ein Klopfen im Tische u. a. m. Hat auf diese Weise ein Spirit seine Anwesenheit gemeldet, so wird derselbe willkommen geheißen, und der Geisterverkehr beginnt. (Vgl. Carl Kerner: „Verkehrt mit den Geistern!“ S. 14 ff.) Das Medium tritt in Thätigkeit. Ist es ein Schreibemedium, so wird dasselbe von einer unsichtbaren Kraft zum Niederschreiben von Worten und Sätzen gezwungen; es werden Fragen an den Geist gestellt und durch das Medium beantwortet. Bei solchen Sitzungen treten nicht selten die wunderbarsten Phänomene zu Tage. Tische und andere Möbel bewegen und erheben sich — ohne von

jemand berührt zu werden — in die Luft und schweben umher, oder werden durch die geöffneten Fenster hinaus und herein getragen; schwere Körper verringern ihr Gewicht und lassen sich mit geringer Mühe heben; Gegenstände verschwinden plötzlich und erscheinen wieder; Albums, Bücher, klingende Guitarren fliegen von einem Zimmer in das andere, Hände, welche die Anwesenden berühren und Arme von Menschen werden sichtbar, leuchtende Körper, Geschenke von Blumen, ganze blühende Blumenstöcke werden auf den Tisch gestellt, nebst Kuchen; Bettstellen rücken sich; Messer werden umhergeworfen; vorhandene musikalische Instrumente fangen an zu spielen; die Stubenschelle klingelt; ein bereitliegender Bindfaden schürzt sich zu einem Knoten; auf den inneren Flächen zweier zusammengebundener Schiefertafeln schreibt ein dazwischenliegender kleiner Schieferstift; Papier, welches in einem verschlossenen Schreibtische liegt, wird beschrieben (directe Geisterchrift). Es erscheinen leuchtende Nebelformen, Geister erscheinen als Funken, reden, lassen Fußabdrücke zurück in Mehl auf Tellern, oder in Ruß auf Papierbogen. Es tauchen plötzlich Phantome, Gestalten, Gesichter auf und verschwinden wieder u. a. m. Hermann, in seinem spiritistischen Werke, führt noch mehr an. J. B. das Medium hält minutenlang glühende Kohlen in der Hand, ohne sich zu verbrennen; Todte erscheinen lebendig, oder geben durch die Medien Aufschluß über das Jenseits und verstorbene Freunde; Körper erscheinen körperlos; ganze Geistergestalten werden sichtbar, die sich mit den Anwesenden unterhalten, sich wohl auch photographiren lassen. Man hat sie mit dem Apostel Paulus, Dr. Luther und anderen epochemachenden Persönlichkeiten und hervorragenden Größen identificirt. Solche und noch andere Phänomene lassen die Spiritisten wie Pilze aus der Erde wachsen. Doch bilden diese ebengenannten Manifestationen nach den hervorragendsten Spiritisten nur die roh sinnliche Schale, nicht aber den Kern und das eigentliche Wesen des Spiritismus. Weit wichtiger sind die sogenannten intellectuellen Manifestationen, das ist, die eigentlichen Offenbarungen aus der Geisterwelt. Zu solchen Manifestationen reichen aber dann die gewöhnlichen (mechanisch-psychographischen) Medien nicht aus, denn diese sind lediglich passive Werkzeuge eines fremden Willens, eine unsichtbare Geistesmacht nimmt von ihrem Körper Besitz, ohne jedoch mit deren Seelen in Verkehr zu treten. Dagegen vermögen die inspirirten, intuitiven, mit Sehergabe ausgerüsteten Medien, mit Bewußtsein die Ideen der Geister in sich aufzunehmen, und dienen denselben gleichsam als Dolmetscher. Von Geistern inspirirt, können sie in ihnen bisher unbekanntem Sprachen reden, über wissenschaftliche Fragen Auskunft geben, ja, sogar Wunder thun. In letzterem Fall nennt man sie Heilmédien. Je nach der Rolle, welche die Medien spielen, unterscheidet man schreibende, sehende, hörende, sprechende, wahr sagende zc. Medien. Auch gibt es Inspirationsmedien mit Hellseherkraft, auserwählte oder Missionsmedien, die das Talent ihrer Mediumität als eine von der Natur verliehene Gabe, als ein

Geschenk der Gottheit erhalten haben. Sprechende Medien beantworten die an die Geister gestellten Fragen mündlich; schreibende thun es schriftlich. Sie schreiben ihre neuesten Berichte aus dem Jenseits, verschreiben neue Recepte, verweisen auf neue Heil- und Arzneimittel; geben politische Erörterungen, Prophezeiungen, schreiben Gedichte, die auf keinen Autor zurückzuführen sind. Es ist nachgewiesen, daß vielfach die Geisterschrift identisch war mit der Handschrift historisch bekannter Personen. Ein Sprachlehrer in Hamburg, Hermann, theilte öffentlich mit, daß er vom Geiste eines verstorbenen Studenten durch sein Medium in einigen Wochen mehr als 200 Folienseiten Manuscript, Schilderungen aus der Geisterwelt, geschrieben erhalten habe. Lesende Medien sind im Stande, verschlossene Briefe zu lesen und zu beantworten. Zeichnende Medien können vollkommene Portraits von den ihnen erscheinenden Geistern entwerfen und das selbst in einem dunklen Zimmer. Sehende Medien erblicken Geister, welche andern unsichtbar sind. Hörende vernehmen Töne, Musik, Gefänge zc. Auch gibt es Medien, welche mehrere dieser Eigenschaften zugleich besitzen. Ja, die Geistergestalten halten oft Reden, die äußerst fromm scheinen. Ich theile hier die Probe einer solchen Rede mit, die am Sylvesterabend 1886 ein „seliger Geist“ in der Versammlung der spiritistischen „Gottesfreunde“ in Deutschland hielt. Die Ansprache lautet: „So, ihr lieben Schäflein seid wieder einmal bei einander; wollt wieder einen Segen holen? Der Herr Jesus spendet ihn euch, haltet fest zusammen, denn es thut noth in dieser letzten betrübnen Zeit. Grüßet die andern Schäflein, welche nicht hier sind, ich denke allezeit an euch alle. Ich besuche euch hie und da, ich bin noch allezeit euer Bruder in Christo. Schäflein, folget dem Hirten und laufet nicht weg, der Hirte meint's gut mit euch. Lebet wohl, ihr lieben Kinderlein, der Friede sei mit euch. Auch ihr jungen Schäflein, bleibet bei dem Hirten.“ Und der also rebete, war kein Geringerer als — Dr. Martin Luther. Auch soll die Geistersprache oft mit der Sprache bekannter historischer Personen identisch sein.

Das sind gewiß wunderbare Erscheinungen, sämmtlich vor wissenschaftlichen Prüfungscommissionen, bestehend aus Psychologen, Chemikern, Physikern, Mathematikern, Astronomen, Biologen, Juristen, Ärzten zc. ausgeführt. Und wenn man nun fragt, wie solche Erscheinungen möglich sind, wie sie überhaupt erklärt werden können, so kann es wohl hierauf nur drei Antworten geben: a. Entweder kommen hier Kräfte der Natur zur Wirkung, die den Naturforschern bis jetzt entgangen, also denselben noch unbekannt sind. b. Oder es handelt sich dabei einfach um Mystificationen der Zuschauer, also um Betrügereien der Vorstellenden. c. Oder endlich, es mathen sich dabei außer- und übernatürliche Einflüsse geltend, göttlicher oder dämonischer Natur. Andere Ursachen lassen sich nicht denken, wie auch alle spiritistischen Schriftsteller zugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Dr. Raft, der im letzten Jahre verstorbene Gründer der deutschen Methobistenkirche in America, geboren 1807 in Stuttgart als der Sohn eines königlichen Finanzraths, war von seinen frommen lutherischen Eltern zum theologischen Studium bestimmt, aber schon im Vorbereitungsseminar durch seine rationalistischen Professoren um allen Glauben gebracht worden. In seiner Selbstbiographie berichtet er: „Rationalistische Professoren hielten uns hier den Nectar und das Ambrosia der heidnischen Literatur vor, während sie die hebräischen Schriften des Alten Testaments aller ihrer messianischen Wahrheit entkleideten. In einer Klasse von fünfzig jungen Männern war ich der einzige, der etwas wußte von erfahrungsmäßiger Religion. War es daher ein Wunder, daß mein junges religiöses Leben, da es nicht genährt wurde durch die lautere Milch des göttlichen Wortes, mehr und mehr schwand und zuletzt verloren ging? Und daß, als ich in meinem 18. Jahre promovirt wurde zur Universität in Tübingen, um dort durch einen zweijährigen Cursus in der Metaphysik zu gehen, ich vorbereitet war, mich in den Abgrund des Pantheismus zu stürzen, der zu jener Zeit die jüngste Phase des Rationalismus bildete? Dr. C. F. Baur, der unser griechischer Professor im Seminar gewesen war, folgte seiner Klasse in die Universität und wurde dort der Begründer der mythischen Theorie, welche später ihren Hauptvertreter in seinem Schüler D. Fr. Strauß fand, der in derselben Klasse mit mir und eine Zeit lang ein intimer Freund war. Am Schluß meines philosophischen Cursus war ich meines evangelischen Glaubens gänzlich verlustig gegangen und fühlte tief meine gänzliche Untüchtigkeit für das Predigtamt, — die Folge meiner früheren christlichen Erfahrung. Ich zog mich daher freiwillig von dem Dienste der Kirche zurück und ersetzte aus meinen eigenen Mitteln, gering wie dieselben auch waren, die Kosten meiner Ausbildung, was der Staat von denen erwartet, die nicht in den Dienst der Kirche treten. Ohne Steuer und Compas, ohne Gott und Hoffnung, in der Knechtschaft des Satans und der Sünde, unweise, ungehorsam, irrend, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, entzog ich mich dem Einfluß meiner frommen Verwandten und ging hinaus in die weite, weite Welt, um mich einem Leben im Dienste der Kunst, Wissenschaft und Literatur zu widmen. Da ich indessen den erwarteten Erfolg nicht fand, so entschloß ich mich, da ich von America gehört hatte, mein Glück in der neuen Welt zu versuchen.“ — Wenn am Tage des Gerichts alles Unheil offenbar werden wird, das von den rationalistischen Theologen ausgegangen ist, dann werden noch gar viele Zeugen wider die Gottlosen auftreten, an die zuvor niemand gedacht hat. G. G.

Die Freimaurerei in Frankreich. Welche Gefahren von dem Freimaurerorden der Kirche wie dem Staate drohen, zeigt wieder einmal ein Artikel in der größten und angesehensten französischen Zeitschrift, der

„Revue de deux mondes“, deren Chefredacteur der bekannte Literat Brunetiere ist. Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ brachte vor Kurzem einen längeren Auszug daraus, dem wir folgende Angaben entnehmen. Wie überall, so hat auch die Freimaurerei in Frankreich einen gewissen Cultus eingeführt. Die Freimaurer wissen eben, daß sie, um ihre Glieder bei sich zu behalten, auch auf deren Einbildungskraft einwirken müssen. Von einer christlichen Religion ist natürlich auch nicht mehr eine Spur vorhanden, sondern die „Systematisation der unabhängigen Moral“ wird angestrebt. Eine Zeitlang wurde darüber gestritten, ob Gott und die Unsterblichkeit der Seele noch von der Loge bekannt werden sollte, aber schon im Jahre 1877 wurde dieses „Bekentniß“ durch einen förmlichen Beschluß abgeschafft. Atheisten wurde der Eintritt in die Loge erlaubt. Freilich, weil die englischen Freimaurer sich durch diesen Beschluß verletzt fühlten, suchte man die Sache etwas zu beschönigen. Aber Thatsache ist, daß man in den Logen dem Schlagwort „Gott ist der Feind“ entgegenjubelt, daß bei Logendebatten der Glaube an Gott keinen Vertheidiger findet, daß in einer öffentlichen Ordenserklärung als Ziel angegeben wurde, die Moral von dem religiösen Aberglauben zu befreien, und daß die Brüder sich auf einem Convent ausdrücklich als die „professionelle Verbrüderung der Freidenker“ bezeichneten. Natürlich sind die Freimaurer vor allem die geschworenen Feinde der römischen Kirche und führen mit ihr seit Jahren einen theilweise geheimen, theilweise auch öffentlichen Kampf. Die politische Thätigkeit der Freimaurer zeigt sich besonders seit dem Jahre 1870. Es ist vorgekommen, daß zu einer Zeit nicht weniger als sieben „Brüder“ Ministerposten inne hatten, darunter die Stelle des Premierministers. Als im Jahre 1895 die Wahl des Präsidenten der Republik stattfand, war der Staatsmann Brisson der erklärte Candidat der Freimaurer. Der Orden ist immer besonders darauf bedacht, hochgestellte und einflußreiche Mitglieder zu gewinnen. Und andererseits, wer Einfluß, Schutz und Hülfe sucht, der schließt sich deshalb dem Orden an. Von den mehr als 100,000 Francs, die die Pariser Hauptloge (Grand Orient) jährlich nach außen hin verausgabt, werden 60,000 Francs benützt, um Propaganda zu machen; nur 7300 Francs werden für „wohlthätige Zwecke“ ausgegeben. Die einflußreichen Persönlichkeiten, die zum Orden gehören, z. B. die Abgeordneten der Deputirtenkammer und die Senatoren, erhalten von dem Bureau der Loge aus Winke und Aufträge. Es gibt ein besonderes Committee, welches die auf wichtigen Posten wirkenden Freimaurer schützen muß. Wenn dieselben etwa in Gefahr gerathen, nicht mehr gewählt oder als Beamte abgesetzt zu werden, so „droht der Grand Orient dem Deputirten des Bezirks, der Deputirte droht dem Ministerium, und noch nie hat ein Minister es gewagt, dem Grand Orient Drohung gegen Drohung zu setzen“. Unter den Ausgaben findet sich immer auch ein Posten für die „auswärtigen Beziehungen“, denn der Orden treibt auch äußere Politik, die so geheim gehalten wird, daß bisweilen nicht einmal

den „Brüthern“ Näheres über diese internationalen Verbindungen mitgetheilt wird. „Es genügt den Franzosen, die zum Orden gehören, zu wissen, daß sie für ein internationales Werk arbeiten, das sich ihnen entzieht. Sie haben weiter nichts zu begehren, sie sind Mittel für einen unsichtbaren Zweck: sie zahlen, sie gehorchen, das ist alles, was man braucht.“ So macht es der Freimaurerorden jaust so, wie der Orden, den er aufs heftigste beseindet, der Jesuitenorden. Es darf auch nicht übersehen werden, über welche Macht die Freimaurer dadurch verfügen, daß so viele Lehrer und Professoren der heranwachsenden Jugend zu ihnen gehören, und daß auch die Presse vielfach in ihren Diensten steht. Es scheint wirklich nicht aus der Luft gegriffen zu sein, was einer ihrer Redner sagte, daß, wenn sie sich richtig organisiren würden, sie bald alle Gewalt in den Händen hätten und „niemand in Frankreich sich regen dürfte ohne ihren Willen“, eine Gefahr, die um so größer ist, als eben das ganze Agitiren des lichtscheuen Ordens im Geheimen geschieht. In Frankreich zeigt sich somit besonders deutlich, daß Kirche und Staat in gleicher Weise zwei überaus gefährliche Feinde haben, die dann wieder unter einander den schärfsten Gegensatz bilden: Das römische Papstthum mit seinem gottlosen Jesuitenorden, und das atheistische Freimaurerthum mit seiner Geheimthuerei.

L. F.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Evangelist“ Dwight L. Moody starb zu Northfield, Mass., am 22. December im Alter von 63 Jahren. Moody gehörte zu den besseren „Erweckungs“-Predigern.

General-Synode. Ueber Pastor Dr. Butlers Jubiläum berichtet das „Lutherische Kirchenblatt“ von Reading: „Pastor Dr. Butlers fünfzigjähriges Jubiläum wurde vom 8. bis 10. December in der prachtvoll geschmückten englisch-lutherischen St. Paulus-Kirche in Washington in großartigem Stil gefeiert. Es hielten Festreden: Pastor Dr. Albert von Germantown, Prof. Valentine von Gettysburg, Pastor Dr. Domer von Washington, Pastor Dr. Greene von der Baptistenkirche, Pastor Dr. Smith von der Episcopalkirche, Pastor Dr. Hennighausen von der lutherischen Stephans-Kirche in Baltimore, Pastor Dr. Rayler von der Methodistenkirche und Pastor Dr. Power von der Discipleskirche. Pastor Dr. Sunderland von der Presbyterianerkirche sandte ein Gedicht, welches der Presbyterianer Dr. Bittinger vorlas, und Pastor Dr. Newman von der Congregationalistenkirche sandte einen Brief. Am 7. December fand ein großes Festessen statt, 250 Männer 'of every creed, denomination, shade of religious faith and political opinion' waren eingeladen. Staatsmänner, Advocaten und Pastoren nahmen Theil und hielten Reden. Richter Bremer sagte: „Wenn wir bedenken all das Gute, das der Congreg in diesen fünfzig Jahren gethan und all das Uebel, das er hätte thun können, so müssen wir höchst dankbar dem Dr. Butler sein, für seinen guten Einfluß“ (Gelächter!).“

Dr. Butler steht bekanntlich in der General-Synode an der Spitze derer, die es bebauern, daß nicht die gesammte lutherische Kirche mit allen Secten Kirchengemeinschaft pflegt. F. P.

Staats- und Gemeindefchule. Bei einer Convention von Staatsfchullehrern, die kürzlich in Milwaukee versammelt war, kam zu Tage, wovon wir für unsere Person immer überzeugt waren, daß nämlich der Procentsatz der incompetenten Lehrer in den Staatsfchulen ein viel größerer sei, als in den Gemeindefchulen. In einem Bericht über die zu Milwaukee abgehaltene Convention heißt es: „Fräulein Elisabeth Allen von Dunn County verlas einen Aufsatz, worin sie auf die mangelhafte Vorbildung von Lehrkräften in den Landschulen aufmerksam machte. Als Beispiel führte sie ihr eigenes County an, in welchem sich 141 Lehrkräfte befinden, von denen 41 einen regelmäßigen Curfus in der Normalschule absolvirten; 40 hatten nur eine Vorbildung, wie sie in Countyfchulen geboten wird, und 59 Lehrkräfte hatten gar keine professionelle Lehrerbildung. Auch in Milwaukee County, meinte die Vortragende, stände es nicht viel besser. Dasselbst befänden sich 154 Lehrkräfte, wovon 51 Graduirte einer Normalschule wären; 60 wären Graduirte einer Hochschule, und 43 Lehrer oder 28 Procent hätten nur eine Erziehung in der Countyfchule gehabt, aber keine Vorbildung als Lehrerin. Solche Verhältnisse müßten sich in den Schulen wieder spiegeln, an denen nicht ordentlich vorgebildete Kräfte wirkten.“ F. P.

Mormonen. Der Gouverneur des Staates Mississippi empfahl kürzlich in seiner Botschaft die Erlassung von Gesetzen, welche dem Ueberhandnehmen des Mormonismus wehren. Er sagte in seiner Botschaft, daß Mormonen-Apostel unter dem Deckmantel des Evangeliums das Volk zur Vielweiberei verführten. Allerdings überschreitet der Staat nicht seine Grenzen, wenn er, wie die Vielweiberei selbst, so auch die „Aufreizung“ zur Vielweiberei gesetzlich strafbar macht. F. P.

Der „lutherische Herold“ veröffentlicht schon seit längerer Zeit Artikel über „Gut Deutsch“. So auch in der Nummer vom 30. December auf Seite 4. Auf Seite 9 derselben Nummer paßirt ihm aber der folgende Satz: „Die Methodisten der Stadt New York haben sich vorgenommen, \$700,000 aufzumachen, um damit die Schulden auf allen ihren Kirchen in genannter Stadt zu bezahlen.“ Es ist nicht leicht, sich das richtige Sprachgefühl zu bewahren, wenn man zwei Sprachen neben einander gebrauchen muß. Und doch sollten gerade die deutschen Lutheraner, so lange sie deutsch sind, sich eines guten Deutsch befleißigen. Man ist — und zwar mit Recht — sehr empfindlich gegen fehlerhaftes Englisch. Man sollte aber auch ebenso empfindlich sein gegen schlechtes Deutsch. Was dem Englischen recht ist, ist dem Deutschen billig. Die deutsche Sprache hat dasselbe Recht, richtig gesprochen und geschrieben zu werden, wie die englische Sprache. Dasselbe ist in Bezug auf die christlichen Gemeinden zu sagen. Die deutschen Gemeinden haben das Recht, von ihren Pastoren zu fordern, daß diese sich vor jeder Entstellung der deutschen Sprache sorgsam in Acht nehmen. F. P.

„Pädagogische Monatshefte“ ist der Titel einer neuen, in Milwaukee erscheinenden Zeitschrift, welche das Bundesorgan des „nationalen deutsch-americanischen Lehrerbundes“ werden soll. Das frühere Organ, die von der Freidener Publishing Company in Cincinnati herausgegebenen „Erziehungsbblätter“, ist eingegangen, weil die Verleger „ununterbrochene Verluste“ hatten und nach „langjähriger Opferwilligkeit“ den Ruth verloren. Der Präsident der 29. Jahresversammlung des freigeistlichen Lehrerbundes „beklagte sich über die Gleichgültigkeit der deutschen Lehrer gegen ihre eigenen Interessen“. Der deutsch-americanischen Lehrer sollen

mehr denn 12,000 sein. Man will es mit einem neuen Blatte versuchen, um doch wenigstens den vierten Theil derselben unter „Winten für den deutsch-sprachlichen Unterricht“ zu fangen. „Diese Mission ist“, nach dem Urtheile einer Committee, „werthvoller und auch nöthiger als die Heidenmissionen im Innern Africas.“ Dort braucht man freilich für Heidenthum und Islam nicht mehr zu arbeiten; sie haben ihre Heimath schon daselbst. Wünscht man auch den dortigen uncultivirten Götzen noch einen feineren Schliff, so kann man doch die Vorarbeit dazu ruhig den Schnapshändlern u. dgl. Culturhelden überlassen; der freigeistliche Schulmeister kommt noch nicht zu spät. Dagegen „wäre es wünschenswerth, Fühlung mit den deutschen Lehrern an Parochialschulen zu finden“. Man will ihnen zunächst zu der Erkenntniß verhelfen, „daß mit dem Fall des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen der Rückgang desselben in Privat- und Kirchenschulen Hand in Hand geht“, um so ihre Mitwirkung in Kämpfen zu gewinnen. So hofft man eine Brücke zu finden, auf welcher man zu den kirchlichen Lehrern gelangt. Als Lockspeise legt die erste Nummer des Blattes ein poetisches Gebet an den Geist Göthes und den ersten Theil einer Rede über „Göthes Vermächtniß an America“ vor, worin der Dichter zu einem ganzen Epiturer und „Vorläufer Darwins“ gemacht wird, dem in der Kirche nichts verhaßter war als die Lehre von der Buße, und der jede Unsterblichkeitsidee für einen Wahn hielt. Gerade die besseren Gedanken, die demselben zuweilen kamen, werden geistlich verschwiegen. Es ist eben der alte gottfeindliche Geist, der sich hier aufs Missioniren begibt; denn der, welcher gesagt hat: Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben, ist aus diesen Kreisen verbannt. Hier hört man nur das Geschrei: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Den Herren fehlt es nicht an großen Plänen. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zählen sie auch schon 98; denn jeder Abonnent kann leicht zu solcher Ehre kommen. Der Geist, der nicht klug geworden ist, mag aber aufs Neue erfahren, daß man ihm in allen Schenken tiefe Complimente macht und dann dem alten Brillenhannes nachsingt: Der Popf der hängt ihm hinten. G. G.

II. Ausland.

Deutsche evangelische Reichssynode. Die neueste Phase in der Geschichte des deutschländischen Landeskirchentums ist der Gedanke an eine allgemeine deutsche Reichssynode, damit auch auf kirchlichem Gebiet die Einheit des deutschen Reiches hergestellt werde. Der Plan geht namentlich von Preußen aus und ist schon wiederholt auf kirchlichen Versammlungen und in Zeit- und Gelegenheitschriften angeregt worden. Besonders Aufsehen hat es aber gemacht, daß ein in Deutschland berühmter Theologe, Prof. Dr. Beytschlag in Halle, im vergangenen Herbst schon mit bestimmten Vorschlägen an die Oeffentlichkeit trat. Allen evangelischen Pastoren im ganzen deutschen Reich — es sind deren gegen 6000 — wurde sein Vortrag „Das Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutschen protestantischen Landeskirchen“ zugesandt. Die Sache ist darauf hin viel besprochen worden, zumal manche der Ansicht sind, daß gerade die Gegenwart die passende Zeit für die Verwirklichung des Planes sei, weil die neuerlichen Uebergriffe Roms in Deutschland und die evangelische Bewegung in Oesterreich ohnehin die Evangelischen Deutschlands einander etwas näher gebracht habe. Wie sich diese allgemeine deutsche Reichssynode etwa ausnehmen würde nach der Meinung Beytschlags, zeigt folgende Zusammenfassung in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“, die sich zugleich gegen die ganze Sache äußert: „Es ist ein stolzes Bild, das Beytschlag vor den staunenden Augen der 6000 Pastoren entwirft. Deutsche evangelische Reichssynode! An der Spitze steht

der Vertreter Preußens, zugleich als Vertreter des deutschen Kaisers. Die übrigen Reichssynodalen bestehen aus Abgesandten der deutschen Kirchenregierungen und aus freigewählten Vertrauensmännern der Landeskirchen. Die Reichssynode hat zum unbeschränkten Verwaltungsgebiet die deutsche Diaspora, vor allem die deutschen Colonien. Sie hat Repräsentations- und Oppositionsrecht gegen Staatsgewalt. Sonst soll sie beratendes Organ für die deutschen evangelischen Kirchen sein. Denn deren „unverlehrte Autonomie in Bekenntniß, Gesetzgebung und Verwaltung“ bleibt selbstverständlich gewahrt. Gleichwohl darf die Reichssynode auch über „Sinn und Maß der Bekenntnißverpflichtung“ ihre Meinung aussprechen und etwa das „wirklich Gemeinsame“ constatiren. Denn die „Unverlehrtheit“ des Bekenntnißstandes ist „nicht im Sinne einer Einbalsamirung und Mumificirung des historischen Bekenntnißstandes“ gemeint. Bei Abstimmungen haben nicht alle Landeskirchen gleiches Stimmrecht, der Große vermag mehr als der Kleine, die Landeskirche von Altpreußen mehr als Schaumburg-Lippe. Und wann soll der große Bund ins Leben treten? Nun so bald wie möglich. Wer nicht mitthun will, mag es noch anstehen lassen; aber die der Sache zustimmen — Beyschlag rechnet bestimmt auf Preußen, Württemberg, Baden, Hessen, Weimar — sollen sich zusammenschließen „unter Führung der altpreussischen Landeskirche“. Wenn sie eine Macht geworden sind, werden und müssen die andern von selbst kommen.“ Der ganze Plan zeigt deutlich genug, daß der Urheber desselben auch keine Ahnung davon hat, was nach der Schrift die Kirche ist und sein soll. L. F.

Ein kaiserliches Bekenntniß. Aus den Zeitungen ist bereits bekannt, daß der jüdische Docent an der Berliner Universität, Dr. Preuß, in der Berliner Stadtverordnetenversammlung großes Vergerniß gab, indem er das Entgegenkommen des Magistrats gegen obrigkeitliche Verordnungen durch folgende Parodien lästerte: „Se. Excellenz hat's gegeben; Se. Excellenz hat's genommen; der Name Sr. Excellenz sei gelobt! Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der aller-treuesten Pflege des Magistrates, der uns lenkt.“ Niemand strafte ihn. Eine preussische Synode „erhob Klage vor Gott und dem ganzen Lande“, daß der Christen Heiligtum an solchem Orte ungestraft in den Koth gezogen werden dürfe. („Ev. Rzt.“) Als bald darauf die Stadtverordneten der Kaiserin zu ihrem Geburtstag gratulirten, ließ diese brieflich danken und beifügen: „Auch hat Ihre Majestät mit tiefem Schmerz davon Kenntniß genommen, daß . . . in der Stadtverordnetenversammlung ein Lehrer der königlichen Universität, ohne in gebührender Weise zurückgewiesen zu werden, heilige evangelische und biblische Trostesworte in einer Weise zum Spott benutzte, welche jede Sitte, vor allem aber das christliche Gefühl auf das tiefste verletzen mußte. Ihre Majestät hoffen, daß es mit der Zeit den guten und treuen Elementen gelingen werde, neben der Förderung des äußeren Blüthens und Gedeihens, auch an den vielen tiefen inneren Schäden, an denen die Reichshauptstadt krankt, die versöhnende und bessernde Hand mit Erfolg anzulegen.“ Die gottlose Presse ist darüber ganz toll. Auch die unglücklichen Zwittergeschöpfe, die man christliche Zeitungen nennt, haben zum Theil keinen klaren Standpunkt; denn die edle Kaiserin, welche sonst von aller Politik sich fernhält, soll durch ihr Bekenntniß plötzlich wider alles Recht sich in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gedrängt haben. So mag man in Laodicea denken. Wenn die Kaiserin den Gratulanten, die zu ihr kommen, nicht mehr sagen darf, was sie von einem öffentlichen Vergernisse urtheile, daß sie gegeben haben, dann darf auch kein Christ und kein Prediger diese Sünde mehr strafen. Wo aber diese schweigen, werden die Steine schreien. Es handelt sich hier um kein Eingreifen in fremdes Amt oder in die Religionsfreiheit eines Juden, sondern um das Zeugniß wider einen öffentlichen Scan-

dal, der jede Sitte verlegt, wie die Kaiserin mit Recht sagt. Von ganzem Herzen sagen wir mit der „Freikirche“, wir können unsere Freude nicht verbergen, daß die hohe Dame „in jenem Privat Schreiben von ihrem Rechte und ihrer Pflicht, ihren christlichen Glauben zu bekennen, Gebrauch gemacht hat. Oder sollten jetzt allein noch die Juden und Judengenossen das Recht haben, ihren Unflath auszuspeien, den Christen aber, zumal wenn sie Fürsten sind, überhaupt nicht mehr gestattet sein, persönliche Ueberzeugungen zu haben und auszusprechen?“ G. G.

Ueber die Lehre vom Teufel gab es in der hannoverschen Bezirksynode in Patensen wieder einmal eine Debatte. Der bekannte Oberpräsident a. D. Dr. v. Bennigsen wendete sich mit Entrüstung gegen die Erwähnung eines persönlichen Teufels in den von Kirchenregimenten vorgelegten liturgischen Entwürfen. Dieser Kirchenvorsteher belehrte die Synode, „daß dies weder jüdische noch christliche, sondern persische Lehre ist. In früheren Jahrhunderten ist sie in Verbindung mit dem Hexenwesen allerdings auch in der evangelischen Kirche verbreitet gewesen, mit der Zeit aber ebenso wie die Vorstellung einer persönlichen Einwirkung des Teufels zurückgedrängt. Er glaubt, für manche erscheine es geradezu lächerlich, wenn von einem persönlichen Teufel geredet werde. Auf ihn mache es einen peinlichen Eindruck, wenn da z. B. in der Einführung eines Geistlichen in dem feierlichsten Moment der Superintendent nach der Vorlage beten solle: Wir bitten dich nun von Herzen, daß du diesen deinen Diener mit deinem Heiligen Geiste begaben wollest, damit er durch dessen Kraft wider alle Anfechtungen des Teufels und der Welt bestehen möge“. (A. E. L. R.) Dr. Uhlhorn und Dr. Schuster nahmen sich der Kirchenlehre und des angegriffenen, von Luther stammenden Gebetes zwar an, v. Bennigsen sprach aber den Wunsch aus, die zuständige Behörde möge die von ihm gekennzeichneten Stellen der Vorlage dennoch streichen, weil es ihm und allen Freigeistern peinlich ist, von einem Teufel zu hören. Schade nur, daß ihm seine „entschiedenen“ Gegner als staatskirchliche Beamte nicht entschieden bezeugen durften, daß er und alle Ungläubigen in des Teufels Banden liegen und nur durch Buße und Glauben dem Reiche des bösen Feindes enttrinnen können! G. G.

Die methodistische Elektrifirmaschine, welche in neuerer Zeit an die deutschen Landeskirchen angeknüpft worden ist, hat schon hie und da eine Pneumatik und Pneumatologie hervorgerufen, welche sich umsieht, als wäre sie auf einem noch unbekanntem Felde. Prälat v. Lescher schreibt in seiner neuesten Monographie: „Die biblische Lehre vom Heiligen Geiste“ nach der „Ev. Kzt.“: „Das Lösungswort der heutigen Christenheit hallt deutlich den Namen des Heiligen Geistes wieder. Es ist ein starkes Verlangen erwacht, in diese Geheimnisse des göttlichen Wesens neue und hellere Blicke zu thun. Solche Regungen stammen nicht vom Fleisch und Blut. Sie sind von dem Vater im Himmel selbst in der Seinigen Herz gelegt. Der erwachende Durst ist ein Zeichen, daß die Quellen fließen und nicht ferne sind von einem jeden, der daraus trinken will. Diesem Zuge folgen auch wir.“ — R. Ottos historisch-dogmatische Untersuchung über „Luthers Anschauung vom Heiligen Geiste“ will darlegen, daß Luther den Heiligen Geist eigentlich für keine Person, sondern für eine Christenkraft gehalten habe und gewiß sich zum Protestantenverein bekannt hätte, wenn er dem Herrn Otto gefolgt wäre. — Prof. W. Walther in Kofstod zeigt hingegen in einem Vortrage über „das Zeugniß des Heiligen Geistes nach Luther und nach modernen Schwärmern“, daß Luther gerade das Wort des Heiligen Geistes als das einer göttlichen Person pries, während die methodistischen „Evangelisten“ nur eine geistliche Elektrifirmaschine kennen. Bei ihnen hört man immer wieder die Behauptung: „Gott verwendet zu seiner Reichsarbeit keine Unbefehrten. Von dem, welcher den Geist nicht hat, kann auch kein Geist ausgehen.“

Nur Leben kann Leben wirken.“ Luther hingegen läßt das reine Wort das Werkzeug des Heiligen Geistes bleiben, wenn es gleich der Teufel predigte. „Der Heilige Geist will seine Wirkung darum nicht unterwegen lassen, obgleich die Person, so das Wort führt und Sacrament reicht, nicht fromm, sondern gottlos ist.“ Der gottlose Prediger kann durch Gottes Gericht zwar die Arbeit des Wortes hindern, weil der Geist es geschehen läßt, aber der treueste Zeuge kann keinen Geist geben in eigener Kraft. „Positiv kann der Mensch nichts thun; was ausgerichtet wird, richtet einzig und allein der Heilige Geist aus. Aber negativ kann der Mensch etwas thun; er kann dem Geiste erschweren, etwas auszurichten.“ — Schwärmer reden stets von „der Kraft aus der Höhe“ wie von einer geistigen Materie oder stofflichen Kraft, die wie magnetische und elektrische Kraft fortgeleitet wird. „Der Geist und die Kraft springt von dem Prediger auf die Zuhörer über“, schreiben sie, und nennen das Durchströmtwerden eigens ein Magnetisirtwerden und Elektrisirtwerden. Luther aber sagt: „Du kannst aus einem vollen Herzen und aus der Fülle des Heiligen Geistes das Wort äußerlich verkündigen, aber du kannst nicht diesen Geist ausgießen, kannst ihn nicht eingießen und andere so fühlen machen, wie du fühlst.“ Schwärmer wollen dieses durch ihre „Gemeinschaften“ innerhalb staatskirchlicher Gemeinden bewirken, wo jeder vor einem kleineren Kreise öffentlich seine Sünden bekennt, Gelübde ablegt, betet, richtet und spricht, was ihn sein Geist heißt. Zu der „deutschen christlichen Studentenvereinigung“ in Jena gehören nur zwei Jünglinge, die von diesem Gemeinschafts- und ungesunden Separationsbedürfnisse getrieben, zu dem Conventitel zusammenkommen und durch ihre Gemeinschaft Christo den Weg zum Einzug in Jena bereiten wollen. Man will überall einen „Jugendbund aus wirklich Betehten“ bilden, der gleichsam eine Ansteckungskraft entwickeln soll. Wenn es nicht übertrieben ist, so scheut man bei diesen Gebetsgemeinschaften, Bibelkränzchen zc. die Ventilation und rückt noch körperlich zusammen, wenn einer Seele zum Durchbruch verholpen werden soll. Bei der letztjährigen Studentenconferenz in Eisenach fühlten sie auf den Knien das Wehen des Geistes so gewaltig, daß sie am Vorabend einer Erweckungszeit für die deutschen Universitäten und Hochschulen zu stehen glaubten. Die Redner der Bewegung wissen von „Erweckungen“ zu erzählen, in welchen sie in weniger als einer Minute die Kraft aus der Höhe auf eine Versammlung mit solcher Macht niederfallen ließen, daß man „nach allen Richtungen zu Boden stürzte und jedermann seufzte oder schrie um Gnade für seine Seele“. Prof. W. vergleicht dieses natürliche Ueberspringen des Schwarmgeistes, wovon die Organe der Bewegung (Dr. Lepsius: „Das Reich Christi“ und „Jugendhülfe“) so oft handeln, mit der von dem Goldschmied Demetrius zu Ephesus ausgegangenen Erregung. „Es gibt in der That ein Elektrisirtwerden der Gemüther; aber — der Heilige Geist ist das nicht. . . Er springt nicht von dem einen auf den andern über; er kommt selbst direct. Er kommt zu jedem einzelnen, nicht zu einer Masse als solcher. Er will vielmehr den einzelnen frei machen von aller menschlichen Beeinflussung.“ — Einem Pastor, der nicht jede Erweckung für göttlich hielt, weil so viel geistlicher Hochmuth oft daran hange, daß Erweckte meist schwerer zu bekehren seien als ein Weltmensch, antwortet das Organ des „Jugendbundes für entschiedenes Christenthum“: „1. Jede Erweckung ist an und für sich etwas absolut Gutes. 2. Nichts legt stärkeres Zeugniß von der Wundermacht des lebendigen Herrn ab, als eine plötzliche Befehung. 3. Jedes Leben fängt mit einer Erweckung an. Was in der Landeskirche nicht als Frucht einer Erweckung vorhanden ist, ist in der That nicht bloß wie todt, sondern der Tod selber.“ Die Taufe ist diesen Schwärmern nur eine Ceremonie. Betehten und Unbetehten wollen sie aufs strengste scheiden. Die phantastisch Erweckten reden noch von einem weitem Act

der „völligen Hingabe“ und von einer dritten Salbung der „vollkommenen Heiligung“. Das Aufgeben des Trinkens und Rauchens ist schon eine gute Stufe. Es ist die ganze methodistische Zauberei. Die geistlichen Spieler und Tändler schreiben schon: „Wären wir bereits vor 15 Jahren bekannt geworden, wir würden viele tausend junger Leute für Christus und die Kirche gewonnen haben.“ Spurengewöhnliche Schriften werden als etwas Verwandeltes viel verbreitet. Carlstadt und seine Schwärmer wären auch willkommen. Die Furcht Gottes, der Weisheit Anfang, läßt sich aber nicht sehen; denn es fehlt der Geist aus Gott und sein heiliges Feuer.

G. G.

Oesterreich. Der gut katholische Wiener Bürgermeister Dr. Zueger hat kürzlich auch eine Rede wider die evangelische Bewegung gehalten. Auf einem Bankett nach der Grundsteinlegung der neuen Canisiuskirche in Wien stellte er die Frage auf: „Welche Religion paßt uns Wienern eigentlich am besten?“ und beantwortete sie unter anhaltendem Beifall dahin: „Für uns Wiener paßt allein die katholische Religion.“ Die A. E. L. K. bringt folgende Beweise aus seiner Rede: „Unsere katholische Kirche stimmt auch zu unserm ganzen Volke. Wir sind hier und da lustig und unsere katholische Religion erlaubt, hier und da lustig zu sein. Speciell bei den Jesuiten soll sogar hier und da das Theater und die Komödie eine große Pflege finden. So ist es auch bei uns. Wir Wiener essen gern Fastenspeisen; wir sind die berühmtesten Erfinder der besten Fastenspeisen. Gibt es denn solche Strudel sonstwo wie bei uns und solche Krapsen sonstwo wie bei uns? und wenn Sie Kipfel essen, so denken Sie an den vertriebenen Halbmond!“ — Diese Vertheidigung Roms und seiner Religion für den natürlichen Menschen ist eben so charakteristisch, als wenn Dr. Daller im bayerischen Landtage jüngst aussprach, es sei „lächerlich“, zu sagen, die katholischen Völker seien herab- und die protestantischen emporgekommen. Das italienische, französische und spanische Volk seien ja allerdings gesunken, aber nur durch Schuld der Freimaurer. „Die haben sie zu den gefährlichsten Feinden der katholischen Kirche gemacht.“ Ihr Herunterkommen sei die natürliche Folge davon.

G. G.

Eingesandte Literatur.

Von der A. Deichert'schen Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme), Leipzig.

Sahn, D. Theodor: Die *Dormitio Sanctae Virginis* und das Haus des Johannes Markus. 65 Seiten. Preis: M. 80.

Kochell, K.: *Altiora quaero.* Drei Capitel über Spiritualismus und Realismus. 94 Seiten. Preis: M. 1.60.

Gardeland, Theodor, Pastor in Lüneburg: Evangelisationsfragen, in lutherischem Sinne erwogen. 184 Seiten. Preis: M. 2.50.

Reyländer, D., Superintendent und Pfarrer in Bockhorn, Die neuen epistolischen Perikopen der Eisenacher Conferenz. Exegetisch-homiletisches Handbuch in Verbindung mit andern Geistlichen herausgegeben. Erste Lieferung. 80 Seiten. Preis: M. 1.

Von H. G. Wallmann, Leipzig.

Wepel, G., Dr. phil., Pfarrer a. D., Waiblingen (Württemberg): Die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Evangeliums Johannis aufs neue untersucht und vertheidigt. Erster Theil: Die Echtheit. 186 Seiten. Preis: M. 3.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

Februar 1900.

No. 2.

Vorwort.

(Schluß.)

Der "Lutheran" schreibt, wie wir bereits gesehen haben: „Dr. Krauth hat nie die Stellung eingenommen und konnte nie die Stellung einnehmen, die Dr. Walther in der Missouri-Synode einnahm.“ Und dies wird zum Andern auch damit begründet, daß „die Pastoren, Synoden und Gemeinden, die das General Council bildeten, nicht in derselben Weise beherrscht werden konnten“. In diesen Worten ist die Behauptung ausgesprochen, daß die Pastoren, Synoden und Gemeinden der Missouri-Synode von Dr. Walther beherrscht worden seien, und daß aus diesem Umstande sich Walthers Einfluß auf die Missouri-Synode erkläre.

Was hat Walther vom Herrschen in der christlichen Kirche gelehrt? Das sollte hier in America genugsam bekannt sein, denn Walther hat sich über diesen Punkt oft und ausführlich ausgesprochen. Nach Walther gibt es nur eine Herrschaft, die in der christlichen Kirche berechtigt ist: das ist die Herrschaft des Wortes Gottes. Jede Herrschaft in der Kirche, die über Gottes Wort hinausgeht, ist papistischer Greuel. Zu den Functionen des Predigtamts gehört freilich auch das Regieren der Gemeinde. Aber dieses Regieren geschieht weder ganz noch theilweise nach dem Kopfe des Predigers, sondern einzig und allein durch das öffentliche und sonderliche Lehren des Wortes Gottes. Das Predigtamt hat nur die Gewalt des Wortes Gottes, das heißt, es kann nur das gebieten, was in Gottes Wort geboten ist. Die Dinge, welche nicht in Gottes Wort geboten sind, die sogenannten Mitteldinge, ordnen die Christen selbst durch gegenseitiges Uebereinkommen. Wer sich herausnimmt, den Christen etwas gebieten zu wollen, das ihnen Christus nicht geboten hat, also eine persönliche Herrschaft in der Kirche sich anmaßt, der begeht ein crimen laesae majestatis, der tastet Christi Herrscherkrone an; denn Christus hat gesagt: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ (Matth. 23, 8.)

Walthers sagt in seiner Synodalrede vom Jahre 1848:¹⁾ „Nur eine Gewalt gesehen die heiligen Apostel denen, die der Kirche regierend dienen sollen, zu, nämlich die Gewalt des Wortes; so schreiben nämlich dieselben Apostel, erstlich St. Petrus: ‚So jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort — auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde, durch Jesum Christum‘; sodann schreibt St. Paulus an seinen Timotheus: ‚Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit.‘ So ist es denn außer Zweifel, Ehrwürdige Brüder im Amte und hochgeehrte Gemeindeabgeordnete! wir entsagen keinem uns zustehenden Rechte, wenn wir, als Diener der Kirche und als Glieder eines kirchlichen Synodus, auf keine andere Gewalt Anspruch machen, als auf die Gewalt des Wortes; denn in der Kirche, wo allein Christus herrscht, soll und kann es keine andere Gewalt geben, der sich alle unterwerfen müßten. Zwar gibt es Dinge, über welche Gottes Wort nichts bestimmt und die dennoch in der Kirche geordnet werden müssen; aber alle solche Dinge sollen durch keine über der Gemeinde stehende Gewalt geordnet werden, sondern die Gemeinde (das ist, Lehrer und Zuhörer) ordnet sie selbst, frei von allem Zwang, je nachdem es ihr noth thut und heilsam erscheint. Was thun also diejenigen, die in der Kirche irgend eine Gewalt außer der des Wortes beanspruchen? Sie berauben Christi Kirche der Freiheit, die er ihr mit seinem Gottesblute so theuer erarnt hat, und würdigen dieses freie Jerusalem, das droben ist, in welchem es eitel Könige, Priester und Propheten gibt, dieses Gottesreich, dieses himmlische Reich der Wahrheit, zu einer polizeilichen Anstalt herab, in welcher man unterthan sein müsse jeder menschlichen Ordnung. Sie stehen Christo, dem einigen wahren Könige, nach seiner königlichen Krone, und machen sich selbst zu Königen über sein Reich; sie stoßen Christum, den einigen wahren Meister, von seinem Lehrstuhle, und werfen sich selbst zu Meistern in seiner Kirche auf; sie suchen Christum, das einige wahre Haupt, von seiner Kirche loszutrennen, und ermächtigen sich, selbst Häupter seines geistlichen Leibes zu sein. Sie erheben sich über die heiligen Apostel, und maßen sich eine Gewalt an, die in Gottes Wort ihnen rund abgesprochen, ja, die von Gott keinem Menschen, keiner Creatur, selbst keinem Engel noch Erzengel verliehen ist.“

Aber hat Walthers nach diesen richtigen Grundsätzen, nach welchen er jede Menschenherrschaft in der Kirche so entschieden verwirft, auch gehandelt? Es kann uns nicht einfallen, Walthers zu einem vollkommenen Heiligen machen zu wollen, der nie in Gefahr gestanden hätte, Eigenes in der Kirche geltend zu machen. Zu dem erbündlichen Verderben, welches jedem Christen noch anhängt, gehört auch die Neigung, über Andere zu herrschen. Der Christ, welcher diese Neigung noch nicht an sich bemerkt hat, hat in dieser Beziehung noch nicht recht Acht auf sich selbst gehabt. Aber

1) Brosamen, S. 522 f.

Walther hat in dieser Beziehung durch Gottes Gnade sein Fleisch so unter Controle gehalten, daß er in der Kirche nichts Eigenes geboten, sondern nur Gottes Wort gelehrt hat. Wir fordern den Schreiber im "Lutheran" heraus, uns die Punkte der Lehre und Praxis zu nennen, in denen Walther über Gottes Wort hinausgegangen ist, also Pastoren und Gemeinden beherrscht hat! Im Bekenntniß der Lehre will ja das Council mit der Missouri-Synode resp. mit der Synodalconferenz einig sein, denn auch das Council bekennt sich officiell zu sämtlichen Symbolischen Büchern der lutherischen Kirche. In Bezug auf die kirchliche Praxis findet sich ein Unterschied zwischen der Missouri-Synode resp. der Synodalconferenz und dem Council, z. B. in Bezug auf die sogenannten vier Punkte. Wir forderten und fordern Verwerfung des Chiliasmus, der Logen und der Kanzel- und Altargemeinschaft mit Irrgläubigen. Geht diese Forderung, die Walther und seine Mitkämpfer gestellt haben, über Gottes Wort hinaus? Das wird der Schreiber im "Lutheran" nicht zu behaupten wagen. Die Aussprachen des Council kamen meistens darauf hinaus: man sei noch nicht so weit, in Bezug auf diese Punkte eine einheitliche Praxis durchzuführen, das heißt doch, man sei noch nicht so weit, Gottes Wort zur Herrschaft kommen zu lassen. Wo bleibt da die Menschenherrschaft auf Seiten Walthers resp. der Missouri-Synode?

Nein, Walther war durch Gottes Gnade ein Lehrer, der sich nach dem Wort hielt: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“¹⁾ Man halte Umfrage in den St. Louiser Gemeinden, deren Pastor er war und in deren Gemeindeversammlungen er als Pastor wirkte. Man erkundige sich bei Pastoren und Gemeinbedelegaten, die Synodalversammlungen beige-wohnt haben, auf welchen Walther als Referent oder als Berather diente. Was war es, womit Walther in diesen Versammlungen einen so großen Einfluß ausübte? Machte er sein persönliches Ansehen geltend? Nein, seiner Rede Anfang, Mitte und Ende war: „So sagt Gottes Wort“, und deshalb müssen wir so und nicht anders glauben und deshalb müssen wir so und nicht anders handeln. Walther gebrauchte seine natürliche Begabung und seine logische und theologische Schulung dazu, Gottes Wort recht ins Licht zu stellen und auf den vorliegenden Fall anzuwenden. Nicht Walther hat über die Pastoren, Gemeinden und Synoden geherrscht, sondern Walther hat durch seine Thätigkeit dahin gewirkt, daß Gottes Wort bei Pastoren, Gemeinden und Synoden zur Herrschaft kam und in der Herrschaft blieb. Das ist die Bedeutung der Thätigkeit Walthers. Immer und immer wieder betonte er in Gemeindeversammlungen und bei Synoden, daß doch ja Niemand um eines Menschen willen oder weil die lutherische Kirche so lehre irgend etwas annehmen und ver-

1) 1 Petr. 4, 11.

werfen solle, sondern daß jeder Christ aus und nach Gottes Wort überzeugt sein müsse, warum er so und nicht anders zu glauben und zu handeln habe. Kurz, wer behauptet, daß Walthers Thätigkeit in der Missouri-Synode der Art gewesen sei, daß er eine persönliche Herrschaft, eine Herrschaft außer und neben Gottes Wort aufrichtete, der thut Walthers bitteres Unrecht.

Aber ebenso thut er mit dieser Behauptung den Pastoren und Gemeinden der Missouri-Synode schweres Unrecht. Wir sogenannten „Missourier“ sind kirchlich so erzogen, daß wir unser Gewissen nur durch Gottes Wort gefangen nehmen lassen. Schreiber dieses erinnert sich noch sehr wohl seiner Studentenzeit. Wir Studenten hätten es als eine Beleidigung angesehen, wenn man es versucht hätte, uns die Richtigkeit einer Lehre oder eines Theils einer Lehre anstatt allein mit Gottes Wort zu beweisen, durch Augustins oder Luthers oder Quenstedts oder Walthers oder irgend eines andern Menschen Autorität plausibel zu machen. Und was würde in den St. Louiser Gemeinden geschehen sein, wenn irgend ein Pastor oder auch Walthers selbst entweder an die ganze Gemeinde oder an einzelne Glieder der Gemeinde eine Forderung gestellt hätte, ohne diese Forderung aus Gottes Wort zu beweisen? Man würde zunächst erstaunt gewesen sein und gemeint haben, man höre falsch. Darnach aber würde man ein solches Gebahren, falls es wirklich sich gezeigt hätte, als einen Abfall von der rechten Lehre und Praxis bezeichnet haben. Und was die Pastoralconferenzen und Synodalversammlungen betrifft, die innerhalb der Missouri-Synode gehalten worden sind, so tragen sie deutlich erkennbar allesammt diesen Character: „Wir wollen erkennen und uns in dem stärken, was Gottes Wort sagt, damit bei uns in Lehre und Leben alles nach Gottes Wort zugehe.“ Auch Fremde, die gelegentlich unsern Pastoralconferenzen und Synodalversammlungen beiwohnten, bekamen den Eindruck: „Die ‚Missourier‘ sind Leute, denen Gottes Wort die höchste und einzige Autorität ist. Gottes Wort ist es, wonach sie in der Kirche alles gerichtet und geschlichtet wissen wollen.“ So bekennt auch Herr Pastor Hochstetter, der erst kürzlich zur Synode getreten war, in Bezug auf den Eindruck, den er von den „missourischen Lehrern“ bei dem Colloquium in Milwaukee (im Jahre 1867) empfing: „Es wurde mir dort erst recht klar, daß die Stärke der missourischen Lehrer nicht sowohl in der Anhänglichkeit an die Symbole ruht, als vielmehr in der Furcht vor Gottes Wort! Jes. 66, 2. Es hieß dort: ‚Kirchlich ist alles, was biblisch ist, eine Lehre mag in den Symbolen enthalten und fixirt sein oder nicht, wenn sie nur in der Heiligen Schrift steht.‘“¹⁾ Es ist eine unerantwortliche Verleumdung der missourischen Pastoren und Gemeindeglieder, wenn man sie als Leute bezeichnet hat, die

1) Geschichte der Missouri-Synode, S. 288.

blindlings Walthers gefolgt wären. Dieser unverantwortlichen Verleumdung hat sich neuerdings wiederholt auch Dr. Loy schuldig gemacht. Er erschrickt nicht, im "Lutheran" vom 19. October zu schreiben: „Ich meine durchaus nicht dies, daß das Council seinen hervorragenden Lehrer (Dr. Krauth) nicht vergöttert, wie die Missouri-Synode practisch Dr. Walthers vergöttert, indem sie seine Lehrdarstellungen ohne zu fragen und ohne zu prüfen annimmt (by accepting his statements without question and without examination).“ Eine solche Aeußerung können wir uns allenfalls aus Dr. Lays trauriger Verfassung und besonders aus seinem Haß gegen die Missouri-Synode erklären. Aber der "Lutheran" hätte eine so offenbare Verleumdung der Glieder der Missouri-Synode in seine Spalten nicht aufnehmen sollen. Was Walthers angebliche Beherrschung der Pastoren und Gemeinden der Missouri-Synode betrifft, so steht die Sache so: 1. Dr. Walthers hat es nicht versucht, eine persönliche Herrschaft in der Missouri-Synode aufzurichten, sondern seine ganze Thätigkeit ging dahin, Gottes Wort zur Herrschaft zu bringen und in der Herrschaft zu erhalten. 2. Die Pastoren und Gemeinden der Missouri-Synode haben sich vor der ganzen Kirche als Leute gezeigt, die keine Menschenherrschaft, sondern nur die Herrschaft des Wortes Gottes in der Kirche anerkennen. Was andern Sinnes war, das war nie genuin „missourisch“.

Und so muß es bei uns durch Gottes Gnade in Bezug auf die „Herrschaft“ bleiben. Wir wollen uns weder von einem einzelnen Menschen noch von einer Anzahl Menschen beherrschen lassen. Aber unter Gottes Wort wollen wir uns durch Gottes Gnade auch fernerhin beugen; Gottes Wort soll bei uns auch ferner Lehre und Leben regieren. Wir wollen die Regiergaben, die Gott Einzelnen in der Kirche gibt, nicht verachten. Aber die solche Regiergaben besitzen, sollen uns nicht nach ihrem Kopfe, sondern mit Gottes Wort regieren. Wir wollen den Begriff eines wahrhaft christlichen Kirchenregiments uns nicht fälschen lassen. Das rechte Kirchenregiment ist das, das nicht selber regiert, sondern immer nur Christum in Seinem Wort regieren läßt. Die besten Kirchenregenten sind uns nicht die, die in allerlei diplomatischen Künsten wohl bewandert sind und durch ihre Diplomatie etwas durchzusetzen vermögen; auch nicht die, die sich ein persönliches Ansehen zu geben wissen und so durch menschliche Autorität streitige Sachen schlichten, sondern die besten Kirchenregenten sind die, die in allen streitigen Fällen Gottes Wort und Willen aus der Heiligen Schrift vorzulegen und auf die einzelnen Fälle anzuwenden wissen. Gott verleihe Gnade, daß wir uns nie unter eine andere Herrschaft als die Herrschaft des Wortes Gottes beugen!

Freilich, wo Gottes Wort die Herrschaft behalten soll, da gilt es fortwährend im Kampf zu stehen, wie auch Walthers in seiner Synodalrede vom Jahre 1848 erinnert. Teufel, Welt und Fleisch sperren sich gegen die Herrschaft des Wortes Gottes. Gerade diese Herrschaft können sie nicht leiden.

Und wenn wir träge sein, schlafen und ruhen wollten, so würde es um die Herrschaft des Wortes Gottes bald geschehen sein. Nicht durch die bloße Erklärung: „Hier herrscht Gottes Wort“ bringt man Gottes Wort zur Herrschaft und erhält man Gottes Wort in der Herrschaft. Es gilt vielmehr St. Pauli Ermahnung an alle Diener am Wort zu befolgen: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre.“¹⁾ Um aber also das Wort zu jeder Zeit recht handhaben zu können, müssen die Diener am Wort „anhalten mit Lesen“,²⁾ das heißt, die Lehre des Wortes Gottes unaufhörlich und fleißig studiren und treiben. Aber nicht nur in den Lehrern, sondern auch in den Zuhörern muß das Wort Gottes sein, wenn es seine Herrschaft in der Kirche behalten soll. Die Gemeinden dürfen sich nicht damit begnügen, daß sie Pastoren haben, die Gottes Wort rein lehren, sondern sie müssen auch darauf bedacht sein, daß alle ihre Glieder in der Erkenntniß des Wortes wachsen und zunehmen. Der Apostel ruft allen Christen zu: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit.“³⁾ Unsere Väter mußten wohl, was sie thaten, wenn sie nicht nur von der Kanzel und in der Privatseelsorge Gottes Wort in der Gemeinde verkündigten, sondern die Gemeinden auch veranlaßten, Gemeindefchulen zu errichten, um in der heranwachsenden Jugend eine sichere Erkenntniß des Wortes Gottes zu pflanzen, und auch die Gemeindeversammlungen dazu zu benutzen, um die erwachsenen Glieder der Gemeinde in der Erkenntniß des Wortes Gottes zu erhalten und zu fördern. Das alles geschah, um die Herrschaft des Wortes Gottes in der Gemeinde aufrecht zu erhalten.

Wir schließen mit einem Wort Walthers: „Mögen wir also immerhin keine Gewalt besitzen, als die des Wortes, so können und sollen wir doch unser Werk mit Freuden treiben. Lassen Sie uns diese Gewalt nur recht üben. Lassen Sie uns vor allem und in allem darauf denken, daß die reine Lehre unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche unter uns immer vollständiger erkannt werde, in allen unsern Gemeinden im Schwange gehe und vor jeglicher Verfälschung bewahrt und als das köstlichste Kleinod festgehalten werde; was das Wort fordert, davon lassen Sie uns kein Jota vergeben; dieses lassen Sie uns in unsern Gemeinden zur vollen Herrschaft bringen und davon nicht nachlassen, es gehe uns auch darüber, wie Gott will; hier lassen Sie uns unbeugsam, hier lassen Sie uns eisern sein; thun wir das, dann können wir unbesorgt sein um den Erfolg unserer Arbeit; ob dieselbe vergeblich zu sein schien sollte, sie kann dann nicht vergeblich sein; denn das Wort kommt nicht leer wieder zurück, sondern richtet aus, wozu der Herr es gesendet hatte. Durch das Wort allein, ohne jegliche andere Gewalt, ist die Kirche einst gegründet worden; durch das Wort allein ist sie bis

1) 2 Tim. 4, 2.

2) 1 Tim. 4, 13.

3) Col. 3, 16.

auf diese Stunde trotz alles Wüthens und Lobens des Satans und der Welt erhalten worden; durch das Wort allein sind alle die großen Thaten, welche die Geschichte der Kirche berichtet, gewirkt worden; durch das Wort allein wird auch die Kirche, aber gewißlich, stehen bleiben auch in dieser letzten betrühten Zeit, bis an das Ende der Tage. Selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. „Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.“
Amen.“

F. P.

E v o l u t i o n .

(Fortsetzung.)

Better schreibt: „Lamarck hatte in seiner ‚Philosophie géologique‘ zu beweisen gesucht, daß die Thierwelt aus einer zusammenhängenden Kette bestehe, die mit den Infusorien beginne und mit dem Menschen schließe. So lebe die Giraffe im Innern Africas, wo der Boden, stets trocken und kräuterlos, das Thier zwang, sich vom Laub der Bäume zu nähren. Durch das stetige Heben des Vorderkörpers und das Strecken des Halses wurden beide endlich so lang, daß sein Maul bis auf sechs Meter Höhe das Laub ohne die geringste Anstrengung ergreifen kann. Aehnlich wurden die Krallen der Katzen durch fortwährendes Greifen und der Schwanz des Ränguru durch fortwährendes Stützen erklärt.“ (Professor Duenstedt, Die Schöpfung, S. 24.) Dabei nahm Lamarck ‚un temps énorme‘ zu Hülfe seiner Theorie.¹⁾

„Darwins Aufmerksamkeit wurde zuerst bei der Expedition des Beagle nach Südamerica 1831 bis 1836 auf die Variationen gelenkt, welche die Organismen und vorzugsweise die Thiere unter den verschiedenen Einflüssen des Klimas, der Nahrung, Zucht, Cultur und überhaupt veränderter physikalischer und anderer Lebensbedingungen erleiden. Er machte über diesen höchst interessanten Gegenstand scharfsinnige und werthvolle Beobachtungen,

1) Nach Hædel sollen die Fledermäuse aus Spitzmäusen entstanden sein, die eben „fliegen mußten, wenn sie auf dem Erdboden kein Futter mehr fanden“. Der Wallfisch soll entstanden sein aus einem Nilpferd, das mit seinen Nachkommen im Wasser blieb. Im Laufe vieler Generationen seien ihnen dann die Füße, weil sie dieselben nicht mehr gebrauchten, mehr und mehr verkümmert und endlich ganz ausgeblieben, dagegen Flossen gewachsen. Die Schwimmhäute der Enten seien durch die „Gewohnheit des Schwimmens“ entstanden. Die Strauße hätten sich das Fliegen „abgewöhnt und so kurze Flügel bekommen“. Schlangen seien aus Eidechsen entstanden, welche sich das Laufen auf den Füßen abgewöhnt hätten. Um Beine, Flossen oder Flügel zu bekommen, braucht man sich nach Hædel nur der entsprechenden Lebensart des Gehens, Fliegens oder Schwimmens anzupassen. (Siehe Ebrard, Apologetik, I, S. 368.)

studirte ferner die Veränderungen, die im Laufe mehrerer Generationen durch eben diese äußeren Einflüsse erzeugt werden, und fand bei mehreren Organismen eine oft ganz merkwürdige Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen, also ein Acclimatisationsvermögen; fand ferner, daß dasselbe durch die Zuchtwahl begünstigt ist, wodurch hauptsächlich solche Individuen, die als höchst anpassungsfähig den Kampf ums Dasein siegreich bestehen, sich unter einander vermehren.

„Darwin wäre nun auf dem unanfechtbaren Boden der Thatfachen geblieben, hätte er sich auf Aufstellung etwa folgender Sätze beschränkt: 1. Die Art besitzt eine gewisse Plasticität, welche sie einer Adaptation oder Anpassung an äußere Lebensbedingungen fähig macht, so zwar, daß dabei mehr das Äußere, Farbe, Haarwuchs u. sich verändert; das Innere, Knochenbau, Gebiß, Eingeweide, auch die Stimme dagegen weniger. 2. Die Anpassungsfähigkeit hat eine Grenze; ist dieselbe erreicht, so geht das Individuum zu Grunde, und die Art stirbt aus. Je näher die Formen der ursprünglichen Art sind, desto lebensfähiger; je weiter sie sich von derselben entfernen, abirren, desto vergänglicher. 3. Werden die äußeren Einflüsse wieder zu den ursprünglichen und normalen, so z. B. wenn die Cultur aufhört und Thier oder Pflanze verwildert, so kehrt die Art unaufhaltsam zum ursprünglichen Typus zurück.¹⁾ — Aber der Gedanke war gar verlockend, sich diese Plasticität der Organismen als eine in unbegrenzter Zeit unbegrenzte zu denken, wobei die Art nur einen relativen Werth für kürzere Zeitdauer behält, um dadurch die Entstehung sämtlicher Arten aus einer Urzelle zu erklären;

1) Mit der bloß eingebildeten Evolution von einer Art zur andern darf man nicht die wirkliche Veränderlichkeit innerhalb der Art verwechseln. Dawson schreibt: „Eine Schwierigkeit begegnet uns hier gleich Anfangs, die wir bei der wichtigen Natur der Frage nicht übergehen dürfen. Es betrifft die Unterscheidung zwischen Species und Varietäten. Die Species der Thiere sind nach unserm Dafürhalten durch wohl markirte Linien von einander getrennt und unterschieden, und sie haben nicht das Vermögen, sich mit einander zu vermischen und eine fruchtbare Nachkommenschaft zu erzeugen. Sie stehen da als Einheiten in unserm System naturhistorischer Classification. Aber Species sind mehr oder weniger veränderungsfähig unter dem Einfluß äußerlicher Bedingungen. . . Die besten britischen Naturforscher unserer Tage haben gewöhnlich der Species weite Bereiche zugewiesen, die auf dem Continent, wie ihr eigener Agassiz und seine Schüler in America, haben sich daran gewöhnt, jede nur in Etwas abweichende Form als eine getrennte Species zu benennen. Dies ist ein noch schwankender Punkt, obwohl nach meiner Meinung der Irrthum mehr auf Seiten derer ist, die zu viel Species machen, sofern die Vorurtheile und Interessen der Forscher heutzutage überwiegend diese Richtung nehmen. Es ist indeß klar, daß, wenn wir dafürhalten, daß jede Species getrennt geschaffen wurde, und wenn ein Naturforscher aus Einer Thiergruppe zehn Species macht, ein anderer drei, wir nicht verbunden sind, die zehn Species als besondere Schöpfungen zu bezeichnen, es sei denn, ihre Unterscheidung erweise sich als wohl begründet.“ (Die Natur und die Bibel, S. 88.)

wenn man auch nicht einsieht, warum dann nicht bloß einzelne Typen, so ein einziger für dieselben Gewässer, entstanden ist.

„So sagte Darwin von der Lamarckschen Giraffe: ‚Jene Giraffe bekam ihren langen Hals nicht durch fortwährendes Strecken, sondern durch Zuchtwahl. Africa wurde einmal von einer großen Dürre befallen, das Kraut des Bodens vertrocknete, nur wenige zufällig mit langem Halse versehene Thiere konnten von Baumblättern ihr Leben fristen, alle Kurzhälse, wenn sie nicht zu klettern vermochten, starben. Die langen Hälse vererbten sich nun, und wenn diese Hungersnoth sich des öftern wiederholte, so konnte endlich ein Giraffenhals entstehen.‘ (Quenstedt, Die Schöpfung, S. 46.) Mit dieser Ansicht oder Theorie war aber Darwin aus dem Bereich der sicheren Thatsachen auf das unsichere Gebiet der bloßen Vermuthung, der geistigen Speculation gelangt. Zwar sprach er selber mit Bescheidenheit davon als von einer die Bestätigung der Thatsache erwartenden Idee und hoffte, fehlende Uebergänge noch zu finden; aber, wie es gewöhnlich geht, seine Jünger und Anhänger fielen ohne Weiteres darüber her und erhoben sie sofort zum Schöpfungs-Dogma. Kam es ja vielen darunter höchst erwünscht, mit Darbietung einer bestechenden und geistreichen Theorie der Menschheit den endlichen Sieg über die sagenhafte, veraltete biblische Schöpfungsgeschichte verkündigen zu können und den alten Schöpfer, wenn auch nicht gänzlich aus seiner Schöpfung, doch bis zur äußersten Grenze derselben hinausdrängen zu können, bis in die Urzelle der Urzeit, wobei manche dachten: nur noch ein Fußtritt, so fliegt er vollends ins Nichts, und wir sind endlich seiner los! Sagt doch Spiller: ‚Leider meint selbst Darwin, daß der Urform für alle Lebewesen vom Schöpfer das Leben eingehaucht worden sei.‘ (Spiller, Das Leben, S. 72.) Und auch mancher Christ las mit Zagen die Kunde von der gefundenen, naturgemäßen Evolution alles Lebendigen und besann sich im Stillen, ob er nicht seinen alten biblischen Schöpferbegriff doch schließlich nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft umarbeiten wolle oder müsse.

„Aber es stellten sich die unerbittlichen Thatsachen dieser verführerischen Theorie entgegen. Die Plasticität der Organismen ist eben nicht eine unbegrenzte. So vermag keine Cultur, kein Gärtner, aus einer Birne einen Apfel, noch aus einer Aprikose einen Pfirsich zu machen, so ähnlich auch diese Formen sind. So haben alle kostspieligen und langjährigen Versuche des Prinzen von Schaumburg, aus Hasen und Kaninchen eine Zucht für Jagd und Sport herzustellen, fehlgeschlagen, obgleich beide Arten sich fast nur dadurch unterscheiden, daß das Kaninchen seine Jungen nackt und blind zur Welt bringt und deshalb im selbstgegrabenen Bau lebt, während das Hässchen sogleich nach der Geburt behaart und mit offenen Augen davonspringt, auch unter freiem Himmel wohnt. So blieben Mischlinge aus Pferd und Esel unfruchtbar. So ist es Thatsache, daß alle zahmen Taubenarten, Trommel-, Schlag-, Mövchen-, Pfauen-, Perrücken-, Kropf- und Höcker-

tauben zc., auf öder Insel sich selbst überlassen, wieder zu derselben ursprünglichen, schieferblauen, wilden Taube werden, wobei selbst die zwei dunkeln Ringe um die Beine sich wieder einstellen. Das war sogar eine der ersten Thatfachen, die Darwins Aufmerksamkeit auf sich zog und die ihn auf die richtige Fährte hätte bringen sollen. So werden ohne Cultur rasch die viertausend, nach anderen sechstausend, Rosenarten, Moos- und Schlingrose, Marshall Niel und Gloire de Dijon, Monatsrosen und Centifolien wieder zur lieblichen Hagrose. So weiß der Naturforscher, daß alle fast unzähligen Hundarten, der Pinscher und Bernhardiner, der Dachs- und der Windhund, sich wieder auf die Grundform des Wolfs (*Canis lupus*), des Fuchses oder des Schakals zurückführen lassen. So verwildern bald die feinsten Obstsorten; die größten Ananasbrennlinge werden bei mangelnder Pflege zur duftigen Walderdbeere, und die Kerne der saftigen Bergamotte- und Butterbirnen geben schon in der zweiten Generation wildere Sorten, eine Rückkehr zur ursprünglichen Holzbirne.

„Wie fest und unwandelbar dagegen der Grundtypus, dafür lassen sich zahlreiche Beispiele anführen. Die bei ägyptischen Mumien gefundenen Weizenkörner ergeben eine identische, wenn auch größere und fruchtbarere Pflanze als die jetzige, ebenso die gesäeten Samen von Kornblumen und Klearten, die in zweitausendjährigen Keltengräbern gefunden wurden.¹⁾ In Ägypten sind viertausendjährige Mumien vom Ichneumon, Serwal, der Wildkatze und nubischen Steppenkatze ganz identisch mit den jetzigen und sogar Unterarten erkenntlich. Und so baut die Schwalbe ihr Nest und die heutige Biene ihre Waben, die Spinne spinnt ihr Gewebe genau, wie sie's vor dreitausend Jahren thaten. Ebenso sind die in Pfahlbauten und in Pompeji gefundenen Haselnüsse und sonstigen Früchte dieselben wie die jetzigen. So unterscheiden sich die Höhlenbären und Löwen nur durch Größe von den jetzt lebenden; und wir haben gesehen, daß die ältesten Menschenschädel sich zum Theil, was Gesichtswinkel, Schädelbildung und Inhalt betrifft, mit den schönsten jetzigen messen können. Finden wir aber an viertausendjährigen Organismen dieselben Arten wieder, nur mit Unterschieden, wie sie auch heute noch von einem Individuum zum andern vorkommen, so sind wir schon damit berechtigt, auf die willkürliche Behauptung der Darwinisten hin, daß in unermesslichen Zeitperioden sich die Arten doch ändern, die auch willkürliche, aber mehr an die Thatfachen sich anlehrende entgegenzustellen: sie verändern sich nicht!

„Aber in der Geologie und Petrefactenkunde finden wir dafür den sichereren Beweis. Hier sprechen die Thatfachen durchaus gegen Darwin. In den Schichten, die gerade nach den Darwinisten viele hunderttausend

1) Dawson schreibt: „Die Botaniker halten an der Annahme fest, die auch durch die Erfahrung gerechtfertigt wird, daß innerhalb der Periode menschlicher Beobachtung keine Species wesentlich sich verändert habe oder in eine andere übergegangen sei.“ (Die Natur und die Bibel, S. 154.)

Jahre alt sein sollen, finden sich Ulmen- und Lindenblätter und -Zweige, die vollständig den unsern ähneln; im Bernstein noch älterer Schichten Spinnen und im Solenhofener Schiefer Libellulen wie die unsrigen; auch in Steinkohlen führenden Schichten Baumsfarren, Araucarien und Palmen wie die jetzigen tropischen.¹⁾ Diese Pflanzen- und Thierarten treten zu Hunderten auf und sterben dann ab, verschwinden und machen meist höheren Platz, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich zu diesen höheren Formen hinaufzuarbeiten. . . . Kleine und unbedeutende Organismen bleiben durch alle geologischen, von manchen Darwinisten auf viele Millionen von Jahren geschätzten Perioden ganz unverändert und von keinerlei Evolution berührt. Freilich gibt es darunter einzelne Schneckenformen, die im Laufe der Zeiten sich auseinanderwickeln. Aber ein Weltssystem läßt sich doch nicht auf einzelne Anomalien und Spielereien der Natur gründen. Was wollen solche Ausnahmen besagen gegenüber den Tausenden und Millionen von Organismen, die nicht evolvirt haben? . . . So leben jetzt noch verschiedene Nautilenarten, Encrinen und Pentacrinen, nur kleiner, in den Meeren der Antillen, und ebenso der Pfeilkrebs (*limulus*) im Stillen Ocean auf den Mollusken. Warum haben sich diese Organismen gar nicht entwickelt? Ebenso findet man nirgends in allen diesen Schichten einen Salamilstamm oder *Equisetum*, der sich zur *Araucaria*, einen *Tribolit*, der sich zum *Ammonit* weiter entwickelt, oder einen *Plesio-* und *Jachtosaurus*, dem man's ansieht, daß er gern ein Haifisch werden möchte, einen Fisch, der allmählich zu einer Schildkröte oder zu einem Krokodil reift, oder gar einen Vogel, der zum Vierfüßler avancirt, wie überhaupt die Vögel und die so zahlreichen Insekten als durchaus abgeschlossene Reiche auftreten; nie vollends und trotz so vieler Billionen von Existenzen und geologischer Aeonen eine Pflanze oder einen Baum, der allmählich zum Thier wachse.

„Und auch so in den oberen und neueren Schichten! Nicht allmählich entwickeln sich die *Dinotherien* und *Megatherien*, die *Mastodonten* und *Mammut* aus niederen Thieren, sondern sie alle, diese manchmal kolossalen, wilden, oft unheimlichen Gestalten marschiren auf nach des Schöpfers Wort nach ihrer Art und treten ab nach ihrer Art; unbeugsam, trotzig in ihren Eigenthümlichkeiten; Charakterfest in der Erscheinung; lassen sich auf keine *Adaptation* noch *Transformationsversuche* ein, sterben eben aus, wenn's ihnen nimmer behagt, und überlassen es dem Schöpfer, für neuere Umstände neue lebensfähige Typen zu erfinden. — Auf diesen schwersten Einwand

1) Dawson schreibt: „In Wirklichkeit verhält es sich so: Die Flora moderner Art kommt in der Kreidezeit des Westens ins Dasein ohne irgend welche bekannte Vorgänge und sie erstreckt sich mit so geringen Abänderungen bis in unsere Zeit, daß einige von den Species der Kreidezeit wahrscheinlich bloß Varietäten von denen sind, welche noch jetzt leben. . . . Die Flora der Kreidezeit von Nord-America ist in ihrem allgemeinen Typus der des West- und Südtheils des Continents heutzutage ähnlich.“ (Die Natur und die Bibel, S. 159. 160.)

hatte schon Darwin erwidert, man werde die Uebergangsformen wohl noch finden; schon damals ein kühnes Wort! Aber seitdem haben wir die Erde weit vollständiger erforscht; haben in der Sahara nach Wasser, auf dem Spitzberg nach Steinkohlen, in Australien nach beiden gegraben, Neuseeland und Sibirien, Ceylon und Südafrica geologisch erforscht und haben so ziemlich das Buch der Erdrinde mit seinen Tausenden von Schichten durchblättert. Ueberall zeigen diese Millionen von gepreßten Abbildungen aus vergangenen Zeiten viele Arten neben einander, nach und vor einander, nirgends aber allmähliche Uebergänge von einer Art zur anderen. Das erkennen nicht nur christliche Gelehrte, denen man Voreingenommenheit in der Sache vorwerfen könnte, sondern auch bedeutende antichristliche.“

Diesen Ausführungen Betteg' fügen wir noch folgende Worte Ehrards hinzu: „Würde es mit jenem vorgebliehen ‚Gesetz der Anpassung‘ seine Richtigkeit haben, so müßten wir die Gattungen und Arten in einer beständigen, wenn auch noch so langsamen, doch constatirbaren Umbildung begriffen sehen. Wir sehen aber das gerade Gegentheil. Nicht nur daß Beschreibungen und Abbildungen von Pflanzen- und Thierarten aus dem hebräischen, ägyptischen und klassischen Alterthum noch genau der jetzigen Beschaffenheit jener Arten entsprechen — auch die in den Katakomben Egyptens gefundenen Krokodile, Ibis Knochen, der Käfer *atouchus sacer* und andere entsprechen noch genau der jetzigen Beschaffenheit dieser Thiere; ja mehr noch: selbst die fossilen Thierknochen und Pflanzenabdrücke, soweit sie noch lebenden Arten angehören, stimmen auf das genaueste mit deren heutiger Beschaffenheit. So fand mein verehrter ehemaliger College Prof. Dr. Heer in Zürich in einem Braunkohlenbergwerk der hohen Rhone 58 Pflanzenarten (33 Gattungen, 21 Familien angehörig), von denen 24 noch jetzt in der Schweiz wachsen, andere in südlichen Ländern.“ (Apologetik I, 367.)

Was insonderheit die Abstammung des Menschen betrifft, so weiß die Paläontologie nicht einmal etwas zu berichten von einer merkwürdigen, in die Augen springenden Entwicklung des Menschen, geschweige denn von einer Abstammung vom Thier. Alle aufgefundenen Ueberreste von Menschen weisen darauf hin, daß der Mensch je und je war, was er heute ist. Die in den Höhlen nahe bei Lüttich in Belgien gefundenen, mit Knochen des Mammuth und anderer erloschener Thiere gemischten Menschenknochen gehören nach dem Zeugniß Sachverständiger einer „wohlentwickelten Menschentrace“ aus der „paläokosmischen“ Zeit, oder dem Mammuthalter an, die der Race, welche in historischen Zeiten die verbreitetste von allen geworden sei, sehr nahe stehe. Merkwürdig ist auch, daß fast alle Ueberbleibsel der paläokosmischen Menschen auf ein stattgefundenes Begräbniß und somit auf Civilisation schließen lassen. Auch sind nach dem Zeugniß der Geologen die Schädel und Ueberreste der ältesten amerikanischen Racen in Form und Gesichtsbildung den paläokosmischen Menschen nahe verwandt und mit denen moderner Racen identisch. Aus den vorliegenden Hirnschädeln und Skelet-

ten gehe hervor, daß wir keine Ursache haben, die paläolithischen Menschen einem niederen Typus zuzuweisen. Von dem in der Höhle von Mentone in Frankreich gefundenen Skelett sagt Dr. Rivière, daß es einem paläolithischen Mann angehöre, der physisch hoch entwickelt gewesen sei und keinen geringeren Umfang des Gehirns gehabt habe als die heutigen Europäer. Nach dem Zeugniß von Anatomen und Archäologen gehören die Skelette von Cro-Magnon in Frankreich, welche wahrscheinlich aus der Mammutzeit stammen, Menschen an, welche ein größeres Gehirn hatten, als durchschnittlich die heutigen Europäer, und darum den Affen ebenso fern standen als die heutigen Menschen. Dasselbe gilt von dem berühmten Engis-Schädel, der ebenfalls einem Zeitgenossen des Mammut gehört haben soll, sowie auch von dem Neanderthal-Schädel, in einer Höhle bei Düsseldorf gefunden. Dawson, dem wir im Obigen gefolgt sind, sagt wörtlich: „Diese paläolithischen Skelette sind, es ist wahr, nur dürre Gebeine, aber bei sorgfamer Beobachtung kann eine merkwürdige Geschichte an ihnen gelernt werden. Sie alle sind Zeugen einer Race von großer physischer Entwicklung und von einer Schädelcapacität, welche dem durchschnittlichen heutigen Europäer gleichkommt. . . . Wenn es vorsündfluthliche Menschen waren, so zeigen sie uns, daß dieselben im Wesentlichen sich nicht von den Menschen der Neuzeit unterscheiden, obgleich sie von größerer physischer Kraft waren; und das ist eine Eigenthümlichkeit, die mit ihrem Leben in der Dämmerungszeit der Menschheitsgeschichte wohl zusammenstimmt, sowie auch damit, daß die von Menschen bewohnten Continente damals größer waren, und es einen beständigen Kampf mit schrecklichen Thieren zu bestehen galt. Wenn man dies Alter ihnen zugestehet, so ist zugleich in absoluter Weise aller Schein der Wahrscheinlichkeit hinweggenommen, als ob die Menschen ihren Ursprung aus andern Species von Geschöpfen genommen hätten. Sie zeigen uns ja, daß die ursprünglichen Menschen dieselbe hohe Gehirnentwicklung hatten, die wir besitzen, und wir können hinzufügen, dieselbe intellectuelle und moralische Natur, die sie zur Gemeinschaft mit Gott und zur Herrschaft über die niedere Welt befähigte. Sie beweisen auch, ebenso wie die Dammerbauer, welche den nord-amerikanischen Indianern vorangingen, daß des Menschen früherer Zustand der allerbeste war, daß er eine hohe und edle Creatur gewesen ist, ehe er ein Wilder wurde. Es ist nicht zu begreifen, wie diese große Entwicklung von Gehirn und Verstand auf ein ganz rauhes und wildes Leben sich hätte einsprossen können. Diese Gaben müssen vielmehr ihnen in Folge einer edlen Organisation geblieben sein, obwohl sie durch ein moralisches Uebel herabgekommen waren. Sie beglaubigen also die Tradition von einem goldnen oder paradiesischen Zeitalter und legen, ohne zu reden, einen Protest gegen die Philosophie von der stufenweisen Entwicklung, die dem Menschen eignen soll, ab; denn sie lassen uns wissen, daß alle wichtigen Merkmale der ältesten prähistorischen Menschen sich auch bei jener Varietät unserer Species finden, welche in der Gegenwart zugleich

die am weitesten verbreitete und in ihren Sitten und Gebräuchen die ursprünglichste ist.“ (Die Natur und die Bibel, S. 115.)¹⁾

Es ist wohl kaum nöthig, hier zu bemerken, daß wir die Theorie von den geologischen Perioden, der Bettez, Dawson und andere, die wir citirt haben und noch citiren werden, ergeben sind, verwerfen. Worauf es uns in den angeführten Citaten ankommt, ist das Geständniß, das die Geologen gerade auch von ihrem Standpunkte aus machen müssen, daß nämlich ein allmählicher Uebergang von niederen Arten zu höheren und vom Thiere zum Menschen geologisch nicht erwiesen werden kann. Die Botanik und Zoologie, die Geologie und Petrefactenkunde, die Gegenwart und Vergangenheit, die „historischen“ 6000 Jahre und die Millionen von Jahre, von denen die Geologen fabeln, die Oberfläche und das Innere der Erde, die Schichten und Steine der Erde, die lebende und fossile Welt, Beobachtung und Experiment, alles lehrt einstimmig und nachdrücklich, daß die Darwinische Theorie eine nicht verificirte und auch nicht verificirbare Hypothese, sondern ein nichtiges Hirngespinnst ist. Und wer am Darwinismus festhalten will, der muß das thun im blinden Glauben und auf das bloße dictum Darwins hin und im offenbaren Widerspruch mit den Thatfachen, die gerade auch die Darwinisten so eifrig an das Licht gezogen haben, dem Darwinismus aber nirgends einen Strohalm bieten, um sich über Wasser zu halten. Hätten die Darwinisten kein „unwissenschaftliches Interesse“, läge ihnen nicht alles an ihrer Theorie und im Grunde nichts an den Thatfachen und an der Wahrheit, wäre ihnen wirklich die Theorie um der Thatfachen und nicht die Thatfachen um der Theorie willen da, so hätten sie die-

1) Selbst Huxley schreibt in "Man's Place in Nature": "The fossil remains of man hitherto discovered do not seem to me to take us appreciably nearer to that lower pithecoïd form, by the modification of which he has, probably, become what he is. . . . Where then must we look for primeval man? Was the oldest Homo sapiens pliocene, or miocene, or yet more ancient? In still older strata do the fossilized bones of an ape more anthropoid, or a man more pithecoïd than any yet known await the researches of some unborn palaeontologist? Time will show." Ferner: "It must not be overlooked that there is a very striking difference in absolute mass and weight between the lowest human brain and that of the highest ape, a difference which is all the more remarkable when we recollect that a fullgrown Gorilla is probably pretty nearly twice as heavy as a Bosjesman, or as many an European woman." Ferner: "Let me take this opportunity then of distinctly asserting, on the contrary, that they (the structural differences between man and even the highest apes) are great and significant; that every bone of a Gorilla bears marks by which it might be distinguished from the corresponding bone of a man; and that in the present creation, at any rate, no intermediate link bridges over the gap between Homo and Troglodytes." Ferner: "At the same time no one is more strongly convinced than I am of the vastness of the gulf between civilized man and the brutes: or is more certain than whether from them or not, he is assuredly not of them."

selbe längst als wissenschaftlich unhaltbar fallen gelassen, statt mit Darwin dabei zu bleiben, daß es trotz der Thatsachen doch so gewesen sein müsse, wie ihre Theorie sage. „Beobachtungen aber dienen im Darwinismus nur noch als Mörtel für die von der Phantasie gelieferten Bausteine.“ Dawson schreibt: „Zugleich wird es täglich mehr und mehr evident, daß das brillante Gebäude von Speculationen, das von Darwin errichtet worden, kaum noch sein eigenes Gewicht aushalten kann, noch weniger aber einen soliden Grund bietet, auf dem man eine genügende Theorie vom Ursprung der Species bauen kann; und daß wir uns vorbereiten müssen, die verführerische, aber wesenlose ‚Gründung‘ der Analogie zu verlassen und auf unsere alte, obwohl langsame Weise zurückzukommen, gemäß der wir mühsam Facta sammeln und daraus Beweise ziehen, wenn anders wir wirklich das Räthsel des ‚Lebens‘ zu lösen wünschen.“ (Die Natur und die Bibel, S. 164.)¹⁾ Ferner, S. 132: „Als Naturforscher lege ich das Bekenntniß ab, daß ich vor ihnen (den Evolutionisten) weniger Respekt habe als vor den bloßen Physikern und Physiologen, welche wenigstens Facta sammeln und die Natur in ernster und wissenschaftlicher Weise erforschen und weniger von jenem Zuge nach Unten ergriffen sind, der die Menschheit in das Thierische herabzuziehen sucht.“ F. S.

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiritismus.

(P. Leo Brenner, Beatonica, III.)

(Fortsetzung.)

Gehen wir nun auf die verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung spiritistischer Phänomene etwas näher ein.

Sind nun die sogenannten Wunder der Spiritisten zuerst auf solche noch unbekannte und unerforschte Naturkräfte zurückzuführen, wie ja auch der Magnetismus früher ungeahnte Erscheinungen hervorgerufen, oder wie der Somnambulismus Erscheinungen gezeigt, die man früher geradezu für wunderbar erklärt haben würde, während sie jetzt auf Vorgänge des Nervenlebens zurückzuführen sind? Liegt ein Vergleich der inspirirten Medien mit den Somnambulen und dem Mesmerismus hier nicht nahe? Durch den Magnetismus, wenn er nach gewissen Regeln applicirt, eine Person sanft

1) Dawson schreibt: "It was this gap (the chasms which separate species), and this only, which Darwin undertook to fill up by his great work on the origin of species, but notwithstanding the immense amount of material thus expended, it yawns as wide as ever, since it must be admitted that no case has been ascertained in which an individual of one species has transgressed the limits between it and other species." (Wainright, S. 280.)

damit bestrichen und das oft wiederholt wird, kann man in einen magnetischen Schlaf (Somnambulismus) gerathen. In diesem Zustand ruhen alle Sinne, kein Schall, kein plötzlich helles Licht, keine starke Berührung kann eine solche Person wecken. Der Körper ist außer den zum Leben nöthigen Wirkungen gleichsam todt. Während dieses magnetischen Schlafes empfindet die Somnambule nicht das Geringste, sie sieht aber die mit ihr in Rapport getretene Person, jedoch nicht mit den Augen — damit bemerkt sie nichts —, sondern aus der Gegend der Herzgrube sieht sie die Person, die sie magnetisirt, und zwar in lichthem himmelblauem Glanz, der ihren Körper umgibt. Setzt aber der Magnetiseur sie durch gewisse Handgriffe mit andern Personen in Beziehung, so sieht sie auch diese Personen und liest in ihrem Innern, was sie sich gegenwärtig denken und vorstellen. Fassen sich nun mehrere Menschen an die Hände und bilden durch solche Vereinigung eine Kette, und legt ihr der erste die Hand auf die Herzgrube, so kann eine solche Person, resp. Somnambule, durch die dunkelsten Körper, z. B. Mauern, sehen, in andern Zimmern hingehaltene Bücher und Briefe lesen, und viele den Spiritisten eigene Phänomene hervorbringen. Ein dänischer Magnetiseur, Hansen, der den thierischen Magnetismus zu geist- und geschmacklosen Experimenten und Possenreihereien erniedrigte, ließ zur Ergözung des Publicums die Magnetisirten in inbrünstiges Gebet versinken und gleich darauf einen Polka tanzen; auf Geheiß die Röcke an- und ausziehen; Erdäpfel für Birnen essen und auf drei Sesseln wie auf Pferden herumreiten. Nach der gewöhnlichen Denkart sind das unbegreifliche Sachen, aber dabei geht kein Betrug vor, sondern diese Sache beruht auf einer in der Natur begründeten Wahrheit. Lassen sich die spiritistischen Erscheinungen nun damit erklären? Scheibner erklärt das für positiv unmöglich. Wir können wohl darüber nicht urtheilen und müssen uns dem Urtheil der Sachleute in diesem Punkte unterwerfen. Hören wir deshalb, was Dr. Wille, Prof. der Psychiatrie in Basel, in seinem „Spiritismus der Gegenwart“, S. 11 f., darüber schreibt; er sagt: „Die Verwerthung der uns bekannten geistigen und materiellen Naturkräfte führt zu keiner genügenden Aufklärung derselben. Mit der Annahme einer unbewußten und unwillkürlichen Muskelthätigkeit, wie sie seiner Zeit Chevreul, Argo und Faraday zur Erklärung des Tischrüdens aufstellten, wie sie neuerdings zur Erklärung des Spiritismus benützt wird, kommen wir nicht aus. Ebenso wenig genügt dazu die Annahme einer unbewußten, automatischen Hirnthätigkeit, wie sie Carpenter vermuthet, wenn auch letztere bei einer Reihe verwandter Vorgänge, z. B. beim Somnambulismus, eine große Rolle spielt. Auch die bis jetzt bekannten Thatsachen des sogenannten Vitalmagnetismus und des Hypnotismus reichen hierfür nicht aus. Man kann damit höchstens einzelne spiritistische Erscheinungen, nicht aber den Spiritismus überhaupt erklären. Ebenso wenig vermag dies die von Ulrici angenommene gesteigerte Willensfreiheit des Menschen zu thun, denn sie

geht von dem Axiome der absoluten Freiheit des menschlichen Geistes aus. Menschliche Freiheit in diesem Sinne ist aber nur ein Traum speculativer Philosophen, der jeder Art empirischer Forschung direct widerspricht. Auch das Gebiet des Geistes, des allgemeinen, wie des individuellen, ist kein Reich schrankenloser Willkür.“

„Was die Wirkung bisher unbekannter Naturkräfte betrifft“ (schreibt Jung Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde“), „so ist ja wahr, daß es dem gewöhnlichen Menschenverstande noch nicht entdeckte, verborgene, nicht faßliche Wirkungen und Kräfte der Natur gibt, wichtige und unerklärbar scheinende Phänomene, die der körperlichen Natur, weil sie die Vernunft in ihrer Gehirnkammer nicht anbringen kann, für übernatürliche ansieht und der Wirkung verborgener Kräfte zuschreibt, die aber doch in der menschlichen Natur gegründet sind, obwohl deren Tiefen auch von den scharfsinnigsten Forschern noch nicht hinlänglich entdeckt worden sind und denen man trotz allem Fortschritt noch nicht auf die Spur kam und vielleicht auch nicht darauf kommen wird.“ So hätte diese Erklärung insofern eine Möglichkeit für sich, als ja alle Kräfte der Natur erst nach und nach entdeckt und erkannt worden sind. Virchow — in einem Vortrag über Wunder — äußert sich folgendermaßen darüber: „Was wir Naturgesetze nennen, ist veränderlich, weil ihre Auffindung menschliches Werk und nur nach dem besten Wissen ihrer Anwendung erfolgt. Neuere Erfahrungen aber sind vollständig geeignet, bestehende Gesetze ganz und gar umzustößen und jene großen Veränderungen in den Naturwissenschaften herbeizuführen, an denen die neuere Zeit überaus reich ist.“ In ähnlichem Sinne, wie Virchow, äußert sich Crooks („Der Spiritismus und die Wissenschaft“, S. 65); er sagt: „Wenn eine neue Thatsache dem zu widersprechen scheint, was ein Naturgesetz genannt wird, so beweist dies nicht, daß die behauptete Thatsache falsch sei, sondern nur, daß wir noch nicht alle Gesetze der Natur ermittelt, oder auch nicht richtig kennen gelernt haben.“ Haase („Der Spiritismus“) gibt diesen Worten eine Illustration durch Hinweis auf die epochemachende Entdeckung der sogenannten X-Strahlen Röntgens, die uns eine Art von Lichtstrahlen kennen lehrte, welche bisher für undurchsichtig gehaltene Körper zu durchdringen vermag, und uns so gestattet, durch Holz, Metallplatten, oder gar steinerne Mauern gewissermaßen hindurch zu sehen. Der letzte Schritt der Vernunft, sagt Pascal, ist der: „zu erkennen, daß es eine Unmasse von Dingen gibt, die unsere Vernunft übersteigen“. Und Hamlet: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt.“ Ist es nun denkbar, daß gerade bei den in Frage stehenden Erscheinungen der Spiritisten solche noch nicht entdeckte, geheime Naturkräfte von Einfluß sind? Bulwer Lytton hat von unbekanntem Wirkungen der atmosphärischen, andere von solchen der thierischen Electricität als Erklärungsmoment schon gesprochen, während Thury in Genf ein bisher unbekanntes Agens, das er Psychode nennt, aufgestellt hat. „Wie sehr eine solche Annahme

möglich erscheint“ (schreibt Dr. Wille, a. a. O., S. 11), „ebenso bestimmt ist sie wieder als unmöglich auszuschließen. Das Grundgesetz alles natürlichen Geschehens, das Gesetz der Erhaltung, der Kraft und der Verwandlungsfähigkeit der einzelnen Kräfte in einander, berechtigt uns, die Annahme des Auftretens neuer, unbekannter Naturkräfte hier als wirksam zurückzuweisen. Wenn es auch noch unbekannte Naturkräfte geben mag, so dürfen und können sie nicht in ihren Wirkungen allen bis jetzt bekannten Kräften und Gesetzen widersprechen. Die seit Jahrtausenden bewährte Gesetzmäßigkeit aller natürlichen Erscheinungen wäre dabei nicht denkbar. Sie wäre unmöglich. Also ihre Thatsächlichkeit und Wirklichkeit zwingt uns, mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Gründen die Wirkung derartiger Kräfte zurückzuweisen. Wir sind dazu um so mehr berechtigt, als die Wirkungen solcher unbekannter Kräfte anderweitig noch nie als vorhanden nachgewiesen werden konnten.“ Prof. Höllner, ein Hauptvertreter des Spiritismus, erklärt diese Möglichkeit ebenfalls für durchaus ausgeschlossen.

Beruhet nun die spiritistischen Manifestationen nicht auf noch unbekanntem Naturkräften, handelt es sich dann dabei einfach um Mystification der Zuschauer, also um Betrügereien der Vorstellenden? Gehen wir nun näher darauf ein. Es ist zweifellos, daß ein großer Theil der angeführten Manifestationen von den den spiritistischen Sitzungen Bewohnenden wirklich beobachtet werden kann. Ich sage, ein großer Theil, da von Beobachtern auch bestimmte Behauptungen vorhanden sind, daß sie diese und jene Erscheinungen nicht gesehen, diese und jene Empfindung nicht gehabt, diesen oder jenen Ton nicht gehört hätten, von denen das Medium sprach. Es spricht schon dieser Umstand dafür, wie viel die Subjectivität des Beobachters maßgebend für die Art der zu machenden Erfahrungen ist. Um alles zu fassen, wird man von den Spiritisten belehrt, darf man nicht mit Voreingenommenheit an die Sache gehen, sondern muß sich gläubig in den Spiritismus versetzen. Vernunft und Verstand soll man für die Stunde der spiritistischen Versammlung draußen lassen. „Wenn man mit Ruhe und Objectivität, um der Sache auf den Grund zu kommen, nach den spiritistischen Erscheinungen ähnlichen Vorkommnissen fragt und sucht, um sie mit ihnen vergleichen zu können, so ist's unmöglich“ (schreibt Dr. Wille, a. a. O., S. 19), „daß man nicht zunächst an die Kunststücke der Professoren der natürlichen Magie denkt. Es drängt sich unwillkürlich ein solcher Vergleich zwischen den Spiritisten und der natürlichen Magie auf. Es besteht nicht nur eine überraschende Ähnlichkeit der beiderseitigen Experimente an sich, sondern auch zwischen den beiderseitigen Vorbereitungen dazu. Hier wie dort sucht man die Aufmerksamkeit vom Experimentator auf Nebendinge zu lenken, hier wie dort sucht man den Besucher in eine Art Erregung zu versetzen. Derselbe ist beim Spiritisten insofern noch in einer ungünstigen Lage, als er gezwungen ist, sich um den Tisch zu setzen und auf denselben seine Hände zu legen. Die vorgestellten Experimente des natürlichen Magiers sind für den Uneingeweihten gewiß

nicht weniger überraschend, als die meisten spiritistischen Manifestationen. Einzelne der letzteren, wie sie bei americanischen Sitzungen vorgekommen sein sollen, sind allerdings auch merkwürdig genug, aber gerade diese letzteren entbehren der glaubwürdigen Zeugen. Ich möchte übrigens, was die Großartigkeit der Leistungen in diesem Gebiete betrifft, an die ins Fabelhafte grenzenden Kunststücke der orientalischen, besonders der indischen und japanischen Gaukler und Zauberer erinnern, denen gegenüber die Productionen unserer Magiker und Spiritisten nur schwer Stand halten können."

Am erstaunlichsten für alle, die es gesehen, schreibt C. Willmann, „Moderne Wunder“, S. 7 f., ist das berühmte Kunststück des magischen Pflanzenwuchses, das in gleicher Weise nachzumachen bisher kein Europäer versucht hat. „Zuerst ließ der Zauberer eine Brillenschlange tanzen, vor den Augen der Zuschauer eine Frauensperson verschwinden, und machte noch einige ähnliche bekannte Kunststücke; dann aber ging er zu dem schwierigsten und merkwürdigsten Stücke über. Er zeigte den gespannt auf ihn Blickenden einen Mangokern, pflanzte denselben in einen kleinen, auf dem Asphaltboden der Veranda angehäuften Erdhügel und bedeckte letzteren mit einem seidenen Taschentuche zu, dann begann er, während sein Begleiter auf einer Kürbispfeife blies, seine Beschwörungen. Nach einiger Zeit hob er das Taschentuch ab, und auf dem Erdhügel zeigten sich die ersten Sprossen eines Mangobaumes. Wieder wurde das Tuch darüber gedeckt und wieder begannen die Beschwörungen. Als er das Taschentuch zum zweiten Male hob, hatte der Mangosproß bereits Blätter entwickelt. Derselbe Vorgang wiederholte sich noch mehrere Male, bis ein mehrere Fuß hohes, schön entwickeltes Mangobäumchen da stand. Das Mangobäumchen zeigte sich bei näherer Untersuchung aus dem gepflanzten Kern entsprossen und mit seinen entwickelten Wurzeln fest mit der feuchten Erde verwachsen. Das Erstaunen der Zuschauer war ein ungemessenes. Wie dieses möglich, war allen ein Räthsel. Bis jetzt ist es noch niemand gelungen, das Geheimniß dieses von zahlreichen Europäern in den verschiedenen Theilen Indiens beobachteten Vorgangs zu lüften, da die Zauberer durch keine noch so hohe Geldsumme bewogen werden können, es zu verrathen.“ Die Geschäftsgeheimnisse spielen eben bei allen Zauberern und Schnellkünstlern eine sehr große Rolle, würden sie dieselben verrathen, so würde hierdurch dem sogenannten Wunder der Rimbus, und dem Aberglauben die Nahrung entzogen; nur der, welcher sich genügend damit beschäftigt, sie lüftet und die Experimente genau prüft, kann dahinter kommen. Man weiß, daß das Experiment mit dem Mangobaum auf weiter nichts, als auf einem natürlichen Vorgang beruht, und daß die Hauptsache des eigentlichen Kunststücks nur darin besteht, die einzelnen Theile des Baumes schnell und unbemerkt so geschickt mit einander zu vereinigen, daß der Laie die Stelle der Zusammenfügung nicht zu erkennen vermag. Außerdem ist die Stellung des Zauberers und seines Begleiters zum Erdhügel zu bedenken, und ferner in Betracht zu ziehen, daß

ersterer das Tuch nach dem Abheben desselben bald über seine Schulter, bald über den linken Arm, über das rechte Knie, oder gar über einen ihm zur Seite stehenden Apparat wirft und in dem Moment, wo er das Tuch wieder aufnimmt, den zur Fortentwidelung des Baumes nöthigen Theil unvermerkt herbeiholt. Hierzu thut ihm seine Kopfbedeckung, wie auch sein Lendenschurz sehr gute Dienste, sowie seine von Kindheit auf geübte Fertigkeit und Geschwindigkeit.

Ein weiteres Kunststück ist: „Die Südfrüchte.“ Es besteht darinnen, daß der Künstler einen entliehenen Ring oder Handschuh in eine Nuß, diese in ein Hühnerei, dasselbe in eine Citrone, diese in eine Apfelsine und dieselbe wieder in einen Kohlkopf hinein zaubert. Zum Schlusse zerschneidet er den einen Gegenstand nach dem andern, um dieselben, die wie fest in einander gewachsen erscheinen, einzeln wieder hervorzuholen. Oder der Gaukler nahm eine Kokosnußschale, welche an dem einen Ende abgesägt wurde, und füllte sie mit Wasser. Auf dieses Wasser setzte er ein Stüchchen Kork, worin an der einen Seite eine gekrümmte und an der andern zwei gerade Stednabeln steckten, so daß der Kork, wenn er schwamm, einer liliputischen Ente glich. . . . Nun nahm der Jongleur, welcher etwa zwei Armlängen davon saß, ein musikalisches Instrument aus der Tasche und begann eine lebhafte Weise zu spielen. Als bald begann die Ente von Kork lebhaft im Wasser zu tanzen und paßte ihre Bewegungen genau dem Takte der Musik an. Der Tanz dauerte, bis die Musik zu Ende ging; hierauf befahl der Jongleur der Ente, einen Salam, eine Verbeugung zu machen, was diese sogleich that. Sodann befahl er dem schwimmenden Kork, bis auf den Boden des Wassers unterzutauchen, und dieser Befehl ward ebenfalls unmittelbar befolgt. Weitere Kunststücke sind die tanzende Cigarre in der Weinflasche und die magische Schnur, die, zerschritten, wieder ganz wird. Ein Taschenspieler bringt aus einer Briestafche mehrere Tauben, Hühner, Goldfischschalen und eine Unmasse von Hundertmark- oder Dollarscheinen hervor und läßt eine in einen Korb eingeschlossene Person plötzlich verschwinden. Sein Programm weist oft 500 bis 900 Nummern auf. So merkwürdig aber nun auch die Experimente der Magier sind, so kommen dabei weiter nichts als unbekannte Tricks, Mittel oder Griffe in Anwendung und lassen sich auf eingeübte Fertigkeit zurückführen, so daß hier gilt: Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Und ganz ähnlich verhält es sich mit allen modernen sensationellen Wundern, z. B. dem Hellsehen, dem Gedankenlesen, dem Durchstechen einer Person, dem sprechenden Kopf — der mittels der Combination von Spiegelgläsern vorgeführt wird —, der Verwandlung einer lebenden Person in eine andere, den singenden und schwebenden Engköpfen, der schreibenden Hand, dem schwebenden Mädchen, der steigenden Kugel, der scheinbaren Enthauptung eines Menschen und anderm mehr. Alle diese und andere in neuester Zeit vorgeführten Experimente, die ausdrücklich und absichtlich als Wunder ausgegeben wer-

den und die man in ein mystisches Dunkel hüllt, weil das Geheimnißvolle den Menschen mehr anzieht und zur Zahlung von Eintrittsgeldern bewegt, lassen sich unmittelbar auf die Anwendung physikalischer und optischer Gesetze zurückführen und sind im Grunde ein trügerisches Blendwerk. (A. a. D., S. 15. 18. 34 f. 242 f. 294 ff.)

So verhält es sich nun auch mit den meisten Wundern der Spiritisten, die ihre Vorstellungen geben in häufig eigens dazu errichteten Räumllichkeiten und Sitzungssälen, die mit allen optischen, physikalischen, magnetischen, elektrischen und chemischen Apparaten und Erfindungen der modernen Technik ausgerüstet sind. Neben den Sitzungssälen liegen mehrere kleine Salons mit Clavieren, Harfen und andern Musikinstrumenten, die geheimen Experimentirräume für solche Personen, die nicht gesehen werden sollen.

Was nun die Geistererscheinungen betrifft, so verstand man es schon im 15. Jahrhundert durch gewisse scheinbare übernatürliche Vorführungen die große Menge zu blenden und zu täuschen. Man benutzte zu solchem Zwecke eine Art magische Laterne, mit Hohlspiegeln ausgerüstet. Mit diesem optischen Kasten führte man den Leuten des 17. und 18. Jahrhunderts Gespenster vor, an deren wirklichen Existenz sie alles Ernstes glaubten. Jetzt verhält es sich ebenso, bloß, daß die Apparate mit allem Pomp der Neuzeit und den Hülfsmitteln der neueren Naturwissenschaft ausgestattet sind. Durch Gasflammen und Anwendung des elektrischen Glühlichtes sucht man die abzuspiegelnden Gestalten und Spiegelbilder kräftig zu beleuchten. „Man verschaffe sich vor allem einen Einfaltspinsel, dessen Geist durch lange Eintauchung in Leichtgläubigkeit ‚sensitivirt‘ ist, und erforsche dessen persönliche und Familienverhältnisse, insbesondere gewisse Andeutungen über seine verstorbenen Lieben. Dann suche man aus vorrätigen photographischen Negativen eins aus, welches einem seiner verewigten Angehörigen möglichst ähnlich erscheint, lege dieses Negativ auf eine lichtempfindende Platte und halte sie nahe an eine Gaslampe. In solcher Weise erhält man eine verschwommene Copie des Negativs auf einem Theile der Platte, welche man in die Camera schiebt, um nunmehr die Aufnahme der Person selbst in gewöhnlicher Weise zu bewirken. Als geeigneter Hintergrund für derartige Geisterbilder ist die Ansicht einer Anstalt für Schwachsinnige bestens zu empfehlen.“ (Willmann, a. a. D., S. 293.)

Damit ist nun schon angedeutet, daß auch die Geisterphotographien keine Originale, sondern Reproduktionen sind, als welche sie auch Sachkundige identificirt haben. Die Spiritisten aber sind so kühn, sie für echte Geisterbilder und Originale auszugeben und das leichtgläubige Publicum nimmt sie für echte Geisterphotographien an, wie folgende verbürgte Thatsache beweist. Einem durch Geschäftsgewandtheit reich gewordenen verständigen und klugen Manne starb vor etwa 20 Jahren ein Kind im Alter von zwei Jahren. Nun kam jüngst ein Medium, das sich aufs Malen versteht, zu dem Manne und brachte ihm Grüße von der vor 20 Jahren verstorbenen

Tochter, die jetzt ein blühender Engel von 22 Jahren sei, vergaß auch nicht, zu fragen, ob er ein Bild von der Tochter in ihrer jetzigen Gestalt wünsche. Sofort wurde ein Bild bestellt und mit viel Geld bezahlt. Und wie mit den Geisterphotographien, so verhält es sich mit den Abdrücken und Formen der Astralwesen und ihrer Herstellung. „Es taucht entweder das Medium seine eigenen Hände oder Füße in Paraffin oder es taucht künstliche Hände und Füße ein, die von der Bildung der seinigen abweichen und die es zu dem Zwecke mitgebracht hat. Oder ein Helfershelfer taucht seine eigenen oder künstlichen Gliedmaßen ein.“ Was weiter die Production des Geisterklopfens betrifft, so ist dasselbe auch auf einen natürlichen Vorgang zurückzuführen. Die meisten Medien führen es bei völliger Dunkelheit gewöhnlich unter einem Tische aus, um den die Leichtgläubigen Platz nehmen, nach der Art gewöhnlicher Taschenspielertricks. Cumberland jedoch — ein besonders begabtes Medium — besitzt schon die Fähigkeit, freistehend bei hellem Tage die Geister ihr Handwerk ausüben zu lassen. Er bringt nämlich die Klopflaute der Geister dadurch hervor, daß er die große Zehe des rechten Fußes, die er emporheben und zur Seite über die zweite Zehe legen kann, plötzlich herabschnellt und auf den Boden aufschlägt. Von zuständiger Seite wird festgestellt, daß Cumberland hierbei eine absonderliche Beschaffenheit seines Fußes zu statten kommt. Während nämlich bei den meisten Menschen der auf dem Rücken des Fußes befindliche Zehenstreckmuskel für sämtliche Zehen gemeinsam functionirt, läuft bei Cumberland der Muskel seiner Zehe gesondert aus, wodurch ihm eine eminente Kraft verliehen wird. Von andern Medien werden durch Bewegung der Finger und durch Anlegen des Ellenbogens an einen Gegenstand, der als Resonanzboden dient, jene Töne hervorgerufen. Oft ist auch in der Tischplatte, welche vom Tischfuß abgeschraubt werden kann, ein Elektromagnet angebracht und eine Leitung, die der elektrische Strom durchkreist, welcher das Geisterklopfen verursacht. Es gibt auch dazu besonders hergerichtete Apparate. Dazu hat man die Entdeckung gemacht, daß durch besondere Schallvorrichtungen die Sinne dergestalt getäuscht werden, daß man nicht angeben kann, woher das Geräusch kommt.

Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Tischrücken. Man nimmt um einen Tisch Platz, die Gesellschaft legt die Hände auf den Tisch und bildet dertart eine Kette, daß sich die kleinen Finger der neben einander sitzenden Personen berühren. Die Nerven der Umstehenden werden durch das längere Harren in hohe Erregung versetzt, die Hände beginnen zu zittern und die unbewußte, mitunter auch bewußte Tendenz der Muskeln wirkt auf den Tisch, der sich allmählich zu regen beginnt. Die Medien bedienen sich hierzu meist sehr einfacher und deshalb minder beachteter Mittel. Manche verwenden, um sich einen Erfolg zu sichern, eine kleine Stahlspitze, welche sie an einem starken goldnen Ring befestigen, in der Innenseite der Hand, um sie beim Auflegen der Hände durch kräftiges Aufschlagen mit der Hand

in die Tischplatte hineinzutreiben. Andere Medien legen eigens für diesen Zweck construirte mechanische Manschetten an, welche unsichtbar unter den Leinenmanschetten getragen werden. Beim Auflegen seiner Hände auf die Tischplatte schiebt dann das Medium die unter jeder Hand vorspringenden Manschettenhäkchen unter die Tischplatte und gräbt sie in letztere ein. Dieser Halt gestattet dem Medium, selbst gegenüber großem Widerstande, den Tisch zum Rücken zu bringen, ihn im Zimmer herumtanzen und auf die Seite fallen zu lassen. Die Miß Fay verwendet in letzterer Zeit eine eigens für diesen Zweck hergerichtete Gummiplatte, welche vermittelt eines an dieser angebrachten Häkchens im Innern der Hand am Ring befestigt wird. Diese Vorrichtung gestattet ein bequemes und sicheres Aufheben von kleinen Beisetzstischen und sichert einen guten Erfolg. Wenn freilich im engeren Kreis alles ehrlich zugeht, so pflegt oft beim ernstlichen Wollen der Theilnehmer ein Erfolg auszubleiben. Man hört dann nicht selten die Antwort, daß eine Wirkung nicht zu verzeichnen sei, daß es sich jedoch nur um einen Versuch gehandelt habe, wobei wenigstens einige Theilhaber wahrgenommen haben wollen, daß sich der Tisch ein klein wenig bewegt habe. Oder man erfährt, daß die Pünktlichkeit der anberaumten Stunde nicht eingehalten worden sei, darauf die Spirits genau sähen, oder es seien dem Geiste unsympathische Personen gegenwärtig gewesen. Dr. G. v. Langsdorf schreibt: „Einmal kam es zum allgemeinen Erstaunen zu gar keiner Manifestation, nicht einmal das sonst so rebselige ‚Apostel-Medium‘ kam in Trance. Erst nach Verlauf einer vollen Stunde erschien der mediale Zustand, aber nur ganz kurz, um dem Geist Gelegenheit zu einer Strafpredigt zu geben. Er äußerte sich nun folgendermaßen: ‚Drei der Mitglieder kamen heute rauchend direct aus dem Bierhaus, der eine sogar in etwas angetrunkenem Zustande, und das verhinderte uns heute Abend, das Medium zu beeinflussen.‘“

Ähnlich verhält es sich mit der Geisterschrift, den Botschaften aus dem Jenseits. Durch das Medium materialisiren sich die Geister, und schreiben dann die Worte nieder, indem sie die Hand des Mediums über eine Tafel, oder ein Stück Papier führen. Oder die Geister fahren zuweilen auch unmittelbar in das Medium, welches dann, von höherer Kraft getrieben, mit einem Schieferstift auf eine Schiefertafel niederschreibt, was sie offenbaren wollen, wie die Spiritisten versichern. Das ganze Experiment der Geisterschrift beruht aber auf weiter nichts, als auf einer gewandten Fingerfertigkeit, welche durch unausgesetzte Uebung erreicht werden kann. Die Gesellschaft nimmt Platz um einen Tisch, der so eingerichtet ist, daß niemand hinunter schauen kann. Eine herbeigeholte Schiefertafel wird zuerst von allen Anwesenden untersucht, dann sauber abgewischt und nebst einem Schieferstift, mit welchem die Geister ihre Botschaft niederschreiben sollen, auf den Tisch gelegt. Nachdem das Medium den Kreis magnetisirt und dieser mit den Händen auf dem Tisch eine Kette gebildet hat, erfährt ersteres

die Tafel mit einer Hand, führt sie unter den Tisch, zittert hierbei sehr stark und hustet auch wohl. Plötzlich ertönen Klopflaute, wodurch angedeutet wird, daß die Botschaft beendet sei. Alle Anwesenden bewundern die Geisterschrift und suchen dieselbe, die meist sehr unleserlich geschrieben ist, zu entziffern. Das Geheimniß besteht darin, daß das Medium zunächst einen breiten Schiefestift, der nach vorn zugespitzt ist, unter dem Nagel des Zeigefingers der rechten Hand verbirgt. Nach Wegnahme der Tafel vom Tisch hebt es dieselbe vorerst an einer Stelle etwas hoch, legt den Daumen darunter, hält sie damit, führt die andern Finger unter die Tafel und schreibt nun auf die Rückseite derselben, hierbei durch Zittern, Husten und Bewegen das Geräusch des Schreibens zu übertönen suchend. Mitunter führt es die Tafel auch noch unter den Tisch, um das Getrigel zu vollenden. Das americanische Schreibmedium, Henry Glade, wurde in einer Sitzung, als er gerade im Begriff stand, die Tafel unter den Tisch zu bringen, ertappt, man riß ihm die Tafel aus der Hand und constatirte, daß die ganze Schrift bereits auf der Rückseite der Tafel geschrieben stand. So ist oft die Tafel schon beschrieben vor der Sitzung und wird auf eine schnelle, nicht erkennbare Weise umgetauscht. Bei Doppeltafeln bringen sie die außen erzeugte Schrift nach innen durch geschickte Manipulation. Daß die Medien die Schrift selbst ausführen, ist unzweifelhaft, denn dafür spricht auch, daß sie undeutlich ist, und so viel man die Geister auch bittet, daß sie sich bemühen möchten, eine gute Handschrift anzunehmen, so wenig gelingt es ihnen. Das hat seinen Grund darinnen, weil das Verkehrtschreiben in Spiegelschrift den Medien Schwierigkeiten macht.

Was die „Heilmédien“ betrifft, die vorgeben, sie seien mit ganz besonderer Kraft begabt, um durch Hilfe der Geister im Stande zu sein, chemische Wirkungen ohne chemische Mittel hervorzurufen, insbesondere aber hierdurch gewisse Krankheiten zu heilen, so beruht das ebenfalls auf Mystification. Sie wähnen, mit hervorragenden Ärzten in Rapport zu stehen, die ihnen ihre medicinischen Fortschritte im Jenseits mittheilen. Als Hauptbedingung stellen sie die Forderung des unbedingten Glaubens an ihre Methode und der Heilung der Krankheit durch übernatürliche Kräfte. Wo dieser Glaube fehlt, ist keine Hilfe in Aussicht. Wo die Hilfe ausbleibt, fehlt der Glaube. Als Mittel wenden sie den Magnetismus an, doch aber verschreiben andere auch Arzneien, die sie selbst verabfolgen und sich gut dafür honoriren lassen. Gleichfalls ist die „Bindeproduction“ der Medien ein solches Gaukelspiel. Die Hände, sowie der Körper des Mediums werden an einen Stuhl gefesselt. Sobald es sich im dunklen Zimmer überlassen ist und in Entzückung geräth, kann es dennoch verschiedene Experimente machen. J. B. mehrere Instrumente ertönen lassen, eine Spieluhr aufziehen, auf eine Schiefertafel schreiben, Figuren ausschneiden u. dgl. m. Dabei geht aber alles auf natürlichem Wege zu, daß, wer nur die Geheimnisse der Bindeproduction entdeckt und ein wenig Kenntniß und Gelenkigkeit der

Knotentechnik besitzt, leicht sich lösen kann. Auch halten manche der Medien eine Schere verborgen und durchschneiden im Dunkeln die Umwicklung des Handgelenks. Auch das „Durchdringen der Stoffe“ beruht auf Täuscherei und Betrügerei. Die Medien lassen sich vor Beginn der Sitzung in einen Sack oder Schrank einschließen, um den Zuschauer besser glauben zu machen, daß die außerhalb solches Raumes stattfindenden Experimente nicht von ihnen selbst ausgeführt werden. Oder sie treten aus dem dunklen Zimmer in ein Lichtes, ohne den davor gespannten Flor zu zerreißen. Ebenso verhält es sich mit den Hand- und Fußabdrücken der materialisirten Geister auf der einen geschwärzten Innenseite zweier Tafeln auf Mehl oder Ruß; oder bei der schließlich nur noch erwähnten Zauber- oder Geisterglocke. Ein Theil der spiritistischen Experimente wurden von dem Assistenten am psychologischen Institut in Berlin, Dr. Christiani, nachgemacht. Einer der geschicktesten modernen Zauberkünstler, der Berliner Hofmagiker Bellachini, behauptet, daß er die Experimente und Kunststücke der Spiritisten unter Umständen alle nachmachen könne. In London befindet sich sogar ein stehendes Theater, worin allabendlich zwei Schnelligkeitsvirtuosen auftreten, die hinterher die sämtlichen Späße erklären. Wiederholt sind auch die Medien als plumpe Betrüger entlarvt worden.

Ein Methodistenprediger in Bluffton, Ind., predigte viel gegen den Spiritismus und arbeitete gegen die dortige Spiritistengemeinde. Er gab auch seiner Gemeinde an verschiedenen Abenden Vorstellungen, in welchen er die Geistererscheinungen auf natürliche Weise erklärte. Um nicht an Boden zu verlieren, ließen die Spiritisten das beste Medium im Staate, Wardwell, kommen, welches am 15. September 1894 mit seiner Familie eine „Private Seance“ gab. Es hatte gerade den Geist des Indianerhäuptlings „großer Wolf“ erscheinen lassen. Als derselbe sich zurückziehen wollte, sprang der Versicherungsagent L. Rogge vor und ergriff den „Geist“. Dieser schrie laut auf und aus einem Cabinet stürzte ihm der „Geist“ Benjamin Franklins zur Hülfe. Die Lichter wurden angedreht und in den Geistern Wardwell und seine Frau entdeckt. Die drei Kinder des Ehepaars fand man in Engelskostümen im Cabinet. Die „himmlische Musik“ war mit einer Spielbox gemacht worden. Die Führer mußten sogleich die Stadt verlassen. („Allg. ev.-luth. Rztg.“, 1894. No. 51, S. 1243.) Ein anderes Medium entlarvte man in der Weise, daß man das Mundstück einer Trompete schwärzte, wodurch man constatirte, daß nicht der Geist, sondern das Medium darauf geblasen hatte. Unter dem Costüm eines dritten zog man Betttücher hervor. — So verstehen sie ihr Geisteskleid geschickt zu verbergen. Ein weiteres Medium stellte man in der Weise bloß, daß einer mit einer verborgen gehaltenen Spritze dem hervortretenden Geist rechtzeitig eine Ladung cochenillenfarbiger Flüssigkeit ins Gesicht sandte. Die Spuren des Stoffes waren noch später auf dem Angesicht des Mediums merklich zu erkennen. So ließ einmal einer durch ein spiritistisches Medium sich genaue

Nachrichten über das Befinden seiner verstorbenen Frau geben und theilte dann erst den andächtig Versammelten mit, er sei niemals verheirathet gewesen. (Vgl. hiezu „Lutheraner“, Jahrg. 55, No. 8, S. 75.)

Ferner: Da war einem Manne im Staate Missouri die Frau gestorben, aber das hinderte ihn als Spiritisten nicht, den Verkehr mit ihr durch ein Medium fortzusetzen. Allwöchentlich überbrachte das Medium die Wünsche der Frau vom Himmel auf die Erde. Zuerst verlangte sie von dem Manne Geld zu weißen Engelleidern, natürlich alles von feinstem Stoff, wie es sich für den Himmel schickt; dann zu goldenen Flügeln, was ziemlich hoch kam. Für „Ausflüge“ mußte der Mann hin und wieder ein Taschengeld schicken; auch die Reparatur der Engelleider, aber namentlich der goldenen Flügel, kostete schweres Geld. Der Mann hatte schon ein paar Mal der Seligen durch das Medium sagen lassen, sie solle sich ein wenig einschränken, wenn es die himmlische Sitte erlaube. Endlich kam's ihm aber doch zu dick und auch den Verwandten des Mannes kam's zu dick, als sie erfuhren, daß der Mann von dem Medium um 3000 bis 4000 Dollars beschwindelt worden war. Sie forschten genau nach, wo das Geld hingekommen war und fanden, daß alles auf des Mediums Namen in der Bank deponirt war. Der betrogene Mann aber war von seinem Spiritismus curirt.

Auch fehlen die Geständnisse Seitens der Medien nicht, daß der Spiritismus Schwindel sei. Medien, die von ihrem unsauberen Gewerbe abließen oder abtrünnig wurden, haben später den Betrug offen bekannt und erklärt, daß die Geistermacherei lauter Betrug sei. So erklärte z. B. eine abtrünnige Spiritistin ganz unverhohlen, daß sie zwar bisher als Medium gedient habe, aber keine Lust mehr dazu hätte, weil man sie hungern ließe. Auch habe man ihr als Lohn einen neuen Regenmantel versprochen, den man ihr nun vorenthalte, deshalb sage sie sich von dem „Schwindel“ los. Medien selbst haben Bekenntnisse geschrieben, worin sie sich selbst als Betrüger, die Zuschauer als Betrogene bezeichneten. Es gibt zahlreiche Entlarvungsgeschichten berühmter Medien, z. B. des Eglinton; der Miß Cook; des americanischen Mediums Bastian in Wien, durch den damaligen Kronprinzen Rudolf und den Erzherzog Johann; des Schreibmediums Henry Glade in England, der bekanntlich wegen Betrugs zc. vor Gericht gestellt und nach englischem Recht mit drei Monaten Arbeitshaus als Landstreicher bestraft wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

The Lutheran Cyclopedia. Edited by *Henry Eyster Jacobs*, D. D. LL. D., Dean of the Lutheran Theological Seminary, Philadelphia, Pa., and *Rev. John A. W. Haas*, B. D., with the co-operation of Professor O. Zöckler, University of Greifswald, and other European scholars and representative scholars from the various Synods. New York. Charles Scribner's Sons. 1899. 572 Seiten. 10×7.

Eine ausführliche Besprechung dieses Wertes, das der Redaction dieser Zeitschrift zur Recension zugesandt worden ist, wird in der nächsten Nummer erfolgen.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Zukunft der lutherischen Kirche im Westen. Dr. Jacobs macht im "Lutheran" vom 25. Januar die Bemerkung: „Die Zukunft der lutherischen Kirche im Westen scheint, menschlich zu reden, weder in den Händen des General Council, noch in den Händen der General-Synode zu liegen, sondern in den Händen der starken Synoden von Einwanderern dieses Jahrhunderts.“ Dazu bemerkt der "Lutheran" editoriell: „Wenn die Zukunft der lutherischen Kirche im Westen weder in den Händen des General Council noch in den Händen der General-Synode liegt, so können wir wohl darüber besorgt sein, welcher Art die Zukunft sein wird.“ Redet der "Lutheran" im Ernst? Wünscht er wirklich im Interesse der lutherischen Kirche, daß die Zukunft der lutherischen Kirche im Westen in den Händen der General-Synode liege? Ihm ist doch nicht ganz verborgen, wie schwach es mit dem Lutherthum der General-Synode bestellt ist. Der "Lutheran" meint auch kaum im Ernst, daß die westlichen Lutheraner besser in seinem eigenen Verbands, dem General Council, als in den gegenwärtig bestehenden „starken Synoden von Einwanderern dieses Jahrhunderts“ aufgehoben seien? Er wird sich kaum weigern, auch von seinem Standpunkt aus zuzugeben, daß lutherische Lehre und Praxis im Council weniger die Herrschaft hat als in den Synoden „der Einwanderer dieses Jahrhunderts“. Aber — sagt der "Lutheran" — jene Synoden sind „nicht-Englisch sprechende Synoden“ und ihre „gegenwärtigen Anstrengungen sind nicht solcher Art, daß sie eine sichere und adäquate Garantie für die Zukunft der Kirche böten“. Was für „Anstrengungen“ sind denn hier gemeint? Er wird doch nicht den „Non-English-speaking Synods“ zumuthen, daß sie sich „anstrengen“ sollen, englisch zu werden. Das wäre doch eine ausnehmende Thorheit, wenn wir unsere Gemeinden englisch machen wollten, weil sie in Zukunft einmal englisch werden könnten! Das hieße doch die Sache im Interesse der Sprache beeinträchtigen. Die Art der Kirche Christi ist die, daß sie mit den Englischen englisch, mit den Deutschen deutsch, mit den Scandinaviern skandinavisch, mit den Finnen finnisch zc. redet. Wir deutschen Lutheraner wären ausnehmende Thoren, wenn wir „Anstrengungen“ machen wollten, unsere Gemeinden, die das Deutsche als Kirchensprache am besten verstehen, in englische zu verwandeln. Es gibt unverständige Eiferer für die deutsche Sprache, die durch diesen Eifer die Interessen der Kirche schädigen. Es gibt aber mindestens ebenso viel unverständige

Eiferer für die englische Sprache, die sich geberden, als ob die lutherische Kirche in diesem Lande nichts Besseres zu thun hätte, als Hals über Kopf englisch zu werden. Thue nur jeder seine Pflicht an seinem Ort und unter seinen Verhältnissen, sei es in englischer, oder deutscher oder norwegischer zc. Sprache. Doch vielleicht meint der "Lutheran", daß die deutschen Synoden sich nicht genug „anstrengen“, durch das Medium der englischen Sprache zu missioniren. Der Vorwurf ist ohne Zweifel berechtigt. Es könnte und sollte mehr in dieser Beziehung geschehen. Aber wahr ist auch dies, daß auch in deutscher Sprache noch viel, viel mehr missionirt werden sollte. Die englisch redenden Secten finden sich noch immer veranlaßt, deutsch redende Missionare auszusenden. Kurz, wir müssen uns in dieser Angelegenheit ganz und gar von Gottes Hand führen lassen, deutsch und englisch und norwegisch zc. predigen, je nach dem Ort und den Umständen, und uns sorgsam davor hüten, in Bezug auf die Sprachen etwas machen zu wollen. F. P.

Lehrzucht bei den Presbyterianern. Allen Anschein nach wird sich in der Presbyterianerkirche der Fall Briggs wiederholen. Vor etwa zwei Jahren trat ein namhafter theologischer Lehrer dieser Kirche, Prof. McGiffert vom Union Seminary in New York, in einem Werke über das apostolische Zeitalter mit grundstürzenden Irrthümern auf, leugnete die Inspiration und Irrthumslosigkeit der neutestamentlichen Schriften, bestritt die Echtheit einiger dieser Schriften, stellte in Abrede, daß Christus das heilige Abendmahl als bleibendes Sacrament eingesetzt habe, und anderes mehr. Auf der großen allgemeinen presbyterianischen "Assembly" wurde diese Angelegenheit zur Sprache, aber nicht zum Austrag gebracht. Aus falscher Friedensliebe ersuchte man McGiffert, seine Ansichten noch einmal zu prüfen und, wenn sie nicht mit dem Bekenntnisse seiner Kirche in Einklang zu bringen seien, friedlich aus der Kirche zu scheiden. McGiffert lehnte dies jedoch ab und bezeichnete seine Aufstellungen als der Wahrheit entsprechend. Daraufhin wurde der Fall an die zunächst in Betracht kommende Behörde, das Presbyterium von New York, verwiesen. Bei der Januarversammlung hat nun Rev. Dr. Birch formell die Anklage der Irrlehre gegen McGiffert erhoben. Birch ist schon früher bekannt geworden dadurch, daß er in gleicher Weise gegen Prof. Dr. Briggs vorging und nicht eher ruhte, als bis dieser in Anklagezustand versetzt und als des Predigtamts in der Presbyterianerkirche untüchtig erklärt worden war. In der nächsten Zeit wird das Presbyterium die Anklagen gegen McGiffert hören und untersuchen und ihn voraussichtlich freisprechen. Denn viele Glieder sind liberal gesinnt, McGifferts Gesinnungsgegenossen, und andere wollen um jeden Preis ein Kezengericht (heresy trial) vermeiden, weil ein solches der Kirche nur schade. Werden die Anklagen abgewiesen, so kommt der Fall vor die "General Assembly", die sich im Mai versammelt, und es wird sich dann zeigen, ob die Presbyterianerkirche noch die Kraft in sich hat, einen groben Irrlehrer auszuscheiden. Briggs ist bekanntlich schon längst Mitglied der Episcopal-kirche geworden, bekleidet aber nach wie vor neben McGiffert seine Professur am presbyterianischen Predigerseminar. L. F.

Theologische Professoren und ihre Verpflichtung auf das Bekenntniß. "Public Opinion" theilt aus dem "Atlantic Monthly" einen Artikel mit, in welchem es u. A. heißt: „Theologische Seminare sollten ihre Professoren nicht an das Lehren eines bestimmten Bekenntnisses binden.“ Begründet wird dies vornehmlich damit, daß die vollkommene Uebereinstimmung mit einem vor Generationen entworfenen Bekenntniß „psychologisch unmöglich“ sei. „Der menschliche Geist läßt sich nicht in Formen gießen, die unverändert jahraus jahrein verwendet werden können. Der menschliche Geist wächst mit seiner Umgebung.“ In diesen Worten spricht sich eine völlige Verzweiflung an der Wahrheit aus. Als ob es sich in der Theologie um

den menschlichen Geist und sein „Wachsthum“ und seine „Ansichten“ handelte! Die Theologie hat es einzig und allein mit der Proclamirung der göttlichen Wahrheit zu thun, und weil diese Wahrheit so klar in der Schrift geoffenbart ist, daß auch ein Kind sie erkennen kann (2 Tim. 3, 15.), so ist völlige Uebereinstimmung in derselben bei allen denen „psychologisch möglich“, die am Wort der Schrift bleiben. Christus hat seine Kirche auf sein Wort verpflichtet. „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, Matth. 28, 20. Und die Kirche folgt nur dem Befehl Christi, wenn sie ihre Diener — Pastoren, Lehrer und theologische Professoren — auf dasselbe Wort verpflichtet. Das Bekenntniß der Kirche ist nicht etwas neben und außer Christi Wort, sondern nur das Jawort der Kirche zu Christi Wort der Verkehrung gegenüber, welche sich Irrlehrer mit Christi Wort erlaubt haben.

J. P.

Die Bibel in den öffentlichen Schulen. In dem soeben erschienenen Bericht des Erziehungscommissärs unsers Landes, Dr. W. T. Harris, für das Jahr 1897 bis 1898 findet sich auch ein interessantes Capitel über das Bibellefen in den öffentlichen Schulen unsers Landes (Bd. II, S. 1539 ff.). Im Jahre 1896 hatte nämlich die „Chicago Woman's Educational Union“ ihre Präsidentin aufgefordert, einen historisch-statistischen Bericht über diese Angelegenheit anzufertigen. Daraufhin wurden Anfragen an die 45 Staatssuperintendenten gestellt, die auch mit zwei Ausnahmen beantwortet wurden. Die Antworten werden meistens wörtlich mitgetheilt. Außerdem wurden den Schulsuperintendenten in Counties und Städten folgende Fragen vorgelegt: Werden Theile der Bibel regelmäßig in allen Schulen Ihrer Stadt gelesen? Wenn nicht, wird die Bibel in einem Theil der Schulen gelesen? Wenn sie gelesen wird, seit wie viel Jahren besteht diese Sitte? Wenn sie nicht gelesen wird, wurde sie früher dort gelesen? Wie lange Zeit wurde sie gelesen? Besteht ein Gesetz Ihrer Behörde in Bezug auf diese Sache? Von diesen Schulsuperintendenten, nicht den Staatssuperintendenten, liefen im Ganzen 946 Berichte und Antworten mit bestimmten Angaben ein. Folgendes Resultat ergab sich: 454 Beamte berichteten, daß in allen ihren Schulen die Bibel gelesen werde, 295 theilten mit, daß in einem Theil ihrer Schulen dies geschehe, und nur 197 antworteten, daß in keiner unter ihrer Aufsicht stehenden Schule die Bibel gelesen werde. Mehr als drei Viertel der Superintendenten bejahte also die Frage, ob in ihren Schulen, entweder in allen oder in mehreren, regelmäßiges Bibellefen stattfindet. Wir heben noch einige Einzelheiten heraus. Aus Massachusetts gingen 100 Berichte ein und alle besagen, daß in allen Schulen die Bibel gelesen werde, und zwar, wie der Secretär der Staatsbehörde mittheilt, täglich. In Massachusetts gibt es nämlich ein Staatsgesetz, daß „das Schulcomitee das tägliche Lesen eines Bibelabschnitts in den öffentlichen Schulen fordern soll“. Aus New York waren 83 Berichte eingelaufen. Davon besagen 53, daß die Bibel in allen den betreffenden Beamten unterstellten Schulen gelesen wird, 16 besagen, daß es in einem Theil der Schulen geschieht, und 14, daß es in keiner Schule geschieht. Aus Michigan gingen 125 Berichte ein. 18 Beamte theilen mit, daß das Bibellefen in ihren sämtlichen Schulen stattfindet, 96, daß es zum Theil geschieht, 11, daß es gar nicht geschieht. Die 53 aus Wisconsin eingegangenen Berichte theilen sämtlich mit, daß in keiner Schule die Bibel gelesen wird. In diesem Staate wurde bekanntlich vor einigen Jahren eine richterliche Entscheidung gegen das Bibellefen abgegeben. Aus California waren 26 Antworten eingegangen; 7 davon berichten, daß in manchen Schulen die Bibel gelesen wird, 19, daß es in keiner Schule geschieht. Diese Berichte sind ja freilich sehr lückenhaft. Im Allgemeinen aber läßt sich daraus doch erkennen, daß es wohl mehr Schulen unsers Landes gibt, in denen die Bibel gelesen wird, als solche, in denen dies nicht geschieht.

Und es läßt sich auch ganz deutlich aus den Berichten erkennen, daß besonders der Osten das Bibellesen festhält; der Westen verwirft überwiegend das Bibellesen, während die Mittelstaaten ungefähr die Mitte innehalten im Festhalten und Verwerfen des Bibellesens. L. F.

Religionszwang. Im Anschluß an das Voranstehende sei ein Vorfall mitgetheilt, der im "Independent" berichtet wird. In Nyack, N. Y., hatte sich neulich eine Anzahl Kinder katholischer Eltern geweigert, die religiösen Andachten, mit denen eine dortige öffentliche Schule eröffnet wurde, mitzumachen. Daraufhin schloß der Lehrer auf Anordnung der Erziehungsbehörde diese Kinder von der Schule einfach aus. Der "Independent" nennt dies mit Recht geradezu Tyrannei (down-right tyranny) und führt aus, daß unsere öffentlichen Schulen, die für Protestanten, Katholiken und Juden bestimmt seien, kein Recht haben, Religion zu lehren, und daß der Versuch, eine allen genehme Religion zu lehren, vergeblich sei. Der richtige Weg sei dieser, daß man die Religion der Kirche überlasse, und der Staat nur weltliche Unterrichtszweige lehren solle. Das Blatt erinnert auch daran, daß es schon vor 25 Jahren eine Reihe Artikel veröffentlicht habe, des Inhalts, daß der Staat auch nicht die Bibel in die öffentlichen Schulen bringen solle und überhaupt in keiner Weise in das Gebiet der Kirche übergreifen dürfe. Das sei auch jetzt noch der einzig logische und sichere Standpunkt (the only logical and safe position). Leider ist diese richtige Kenntniß in den americanisch-kirchlichen Kreisen sehr selten zu finden. L. F.

II. Ausland.

Eine neue nota ecclesiae. Die Sächsische „Freikirche“ berichtet: „Den im Erzgebirge wohnenden Gliedern der St. Johannis-Gemeinde in Planitz ist ihr Gesuch um Bestätigung als, sep. evangelisch-lutherische Zions-Gemeinde u. A. C. in Hartenstein, Eibenstock und Sosa“ vom Cultusministerium abgeschlagen worden mit der Begründung, es seien zu wenig ‚wirthschaftlich selbständige‘ Leute dabei (während 1875 und 1876 die damals aus weniger und ebenfalls sehr armen Leuten bestehenden Gemeinden zu Chemnitz, Crimmitschau und Frankenberg bestätigt wurden). Neu aber ist es, daß in dem abschlägigen Bescheide des Ministeriums auf die ‚wirthschaftliche Selbständigkeit‘ der Bittsteller besonderes Gewicht gelegt und große Besorgniß für den gedeihlichen Fortbestand der neuen, übrigens als Filialgemeinde der Planitzer Gemeinde gedachten und dadurch in ihrem Fortbestand auch nach menschlicher Erwägung völlig gesicherten Zions-Gemeinde gezeigt wird. Wir glauben, daß das Gesetz vom 20. Juni 1870, auf dessen § 21 sich das Bestätigungsrecht des Ministeriums gründet, im Sinne des Gesetzgebers die Gewissensfreiheit und damit eben auch die Freiheit zur Ausübung eines der Sicherheit des Staates und der Moral nicht widersprechenden religiösen Cultus jedem sonst unbescholtenen Sachsen gewährleisten soll, also auch solchen, die etwa keine wirthschaftliche Selbständigkeit besitzen, und hoffen, daß die in Aussicht genommenen weiteren Schritte, die Bestätigung doch noch zu erlangen, mit Gottes Hülfe noch Erfolg haben werden. Inzwischen mögen die freilich meist sehr armen und doch zu großen Opfern willigen Glieder jener Gemeinde sich damit trösten, daß die apostolischen Gemeinden vielfach aus Sklaven bestanden, denen nicht allein die wirthschaftliche Selbständigkeit, sondern sogar die persönliche Freiheit abging, und daß dieselben doch einen gedeihlichen Bestand gehabt haben, sowie damit, daß ‚den Armen das Evangelium gepredigt wird.‘“ Wie wäre es, wenn der sächsische Cultusminister eine neue Variata veranstaltete, in welcher der 7. Artikel der Augsburgerischen Confession etwa so lautete: „Denn dieses ist nicht genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß

da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, sondern es ist auch noth, daß die Glieder der Kirche wirtschaftliche Selbständigkeit genießen? Um diese neue nota ecclesiae nicht unter einer Zweideutigkeit zu belassen, könnte der Minister ja concreter werden und geradezu angeben, wie viel Mark, Pferde, Kühe, Pflüger ic. nothwendig zur Bildung einer Gemeinde erforderlich sind. F. P.

Kirchengemeinschaft. In der Sächsischen „Freikirche“ lesen wir: „Der breslauische Superintendent Rübenstrunk empfiehlt eine unter dem Titel ‚Protest und Zeugniß‘ erschienene Schrift eines americanischen Pastors Wihl. Hartwig zu Greenfield, Wayne Co., Mich., welche Verwahrung einlege gegen die Richtung, welche behauptet: ‚Wir dürfen mit niemandem kirchliche Gemeinschaft halten, der nicht in allen Stücken der Lehre mit uns übereinstimmt‘, und sagt: ‚Verfasser weist vorzüglich nach, daß eine solche Behauptung, wenn ernst durchgeführt, die Selbstauflösung der Kirche bedeute.‘ Wer die Concordienformel kennt, weiß, daß sie es ist, gegen deren ‚Richtung‘ hier als gegen eine angeblich die Kirche auflösende polemisiert wird. Denn in derselben heißt es: ‚Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien denn die andere hat, wenn sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten.‘ (Summar. Begr. Art. 10, 5. W., S. 553.) Wenn Rübenstrunk sich damit zu entschuldigen sucht, ‚daß wir kirchliche Gemeinschaft auch mit denen pflegen, welche die Concordienformel nicht annehmen‘, so können wir, die wir uns zu der ‚Richtung‘ der Concordienformel rechnen, versichern, daß auch wir solchen, welche etwa die Concordienformel nicht gerade kirchenrechtlich angenommen haben, deswegen die Kirchengemeinschaft nicht verweigern (irren wir nicht, so gehören unsere normwegischen Brüder in America auch zu diesen), wohl aber denen, welche ihr widersprechen, auch z. B. darin, daß nicht in allen Glaubensartikeln Einigkeit in der Lehre vonnöthen sei. Wird doch damit auch der Augsburgerischen Confession widersprochen, welche bekennt: ‚Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden‘ (Art. 7), sowie auch dem Worte Gottes selbst, welches gebietet: ‚Ihr sollt nichts dazu thun, und sollt auch nichts davon thun‘ (5 Mos. 4, 2).“ Was übrigens die Schrift des Pastors Wilhelm Hartwig betrifft, so ist dieselbe auch von unsern Gegnern nicht ernst genommen worden. Man muß sich nur wundern, daß Superintendent Rübenstrunk von einer Schrift, die zwar bona fide geschrieben zu sein scheint, aber die gänzliche Zerfahrenheit des Verfassers kundgibt, so viel Wesens macht.

F. P.

Pb. Chr. Blumhardt, Besitzer von Bad Boll, hat sich in einer socialdemokratischen Versammlung offen und entschieden zum Socialismus bekannt. Er behauptete, daß er damit nur im Sinne Christi handle. „Christus gehörte zu den Geringen. Er ist gekreuzigt worden, weil er Socialist war. Zwölf Proletarier hat er zu Aposteln gemacht.“ Von der Noth der Menschheit überzeugt, müsse er sagen: „So geht's nicht ewig fort in der Welt, daß sich Wenige die Glücklichen nennen und die Meisten sich im Elend herumslagen.“ So kann es nicht mehr weiter gehen. Der Mensch muß zum Menschen gemacht werden; er darf nicht bloß vegetiren.“ Weil man den Socialdemokraten vorwerfe, sie haben keine Religion, wolle er als Zeuge des Gegentheils auftreten und den Beweis liefern, daß sich die Religion, die eine Herzenssache sei, recht wohl mit der Socialdemokratie vertrage. Er unterscheide zwischen dem Christenthum und dem Geist Christi. Die christliche Weltordnung habe den 30jäh-

rigen Krieg gebracht, Christus nicht. Daß diese Weltordnung zerschlagen werden müsse, das habe die Christenheit vergessen. „Wir müssen für unser großes social-demokratisches Ziel eintreten vor Gott und allen Menschen.“ — Die kirchlichen Zeitschriften verwundern sich über die Maßen, wie ein „gläubiger“ Prediger in solchen Irrthum fallen und solches Aergerniß geben könne. Hat man den Geist der Blumhardt je ernstlich geprüft? Der Geist, welcher Chiliasten, Theosophen, Wunderthäter u. dgl. Schwärmer regiert, ist mit dem Communismus nahe verwandt. Söhne solcher Schwärmer halten es oft für einen ganz natürlichen Fortschritt auf der betretenen Bahn, wenn sie „sich ermannen“ und thun, wie Blumhardt that. Sie wollen ein Reich von dieser Welt.

Ein weiblicher Ehrendoctor der Philosophie. Ein solcher ist die in Cambridge, England, wohnende Frau Agnes Smith Lewis vor kurzer Zeit dadurch geworden, daß die philosophische Facultät der deutschen Universität Halle unter dem Rectorate des bekannten alttestamentlichen Theologen Raußich ihr alle Rechte eines Doctors der Philosophie und Meisters der freien Künste honoris causa verliehen hat. Frauen, die sich durch ihre Studien den Grad eines Doctors der Medicin, der Rechtswissenschaft und der Philosophie erworben haben, sind schon seit längerer Zeit nicht mehr selten; aber daß der Titel als Ehrenbezeugung von einer deutschen Universität verliehen wird, ist jedenfalls noch nicht oft vorgekommen. Zur Begründung dieser Auszeichnung wird gesagt, daß sie unter allen Frauen nicht bloß ihrer Heimath, sondern der ganzen Welt durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliches Interesse hervorrage. Ein für alle Zeiten bleibendes Denkmal ihrer Verdienste sei die Auffindung und Herausgabe einer uralten syrischen Evangelienhandschrift vom Sinai und die in Gemeinschaft mit ihrer Schwester Margaret Dunlop Gibson besorgte Veröffentlichung einer andern dort entdeckten syrischen Peritopenhandschrift. Und in der That, bemerkt dazu ein deutsches Blatt, wird es keine Frau geben, die ihre Mittel und Kenntnisse so in den Dienst der Theologie und der orientalischen Wissenschaft gestellt hat, wie Mrs. Lewis. Nicht weniger als viermal hat sie im Interesse der genannten Veröffentlichungen die Reise zum Sinai gemacht. Sie hat auch das erste Blatt derjenigen hebräischen Handschrift nach Europa gebracht, in der das hebräische Original des Buches Jesus Sirach erkannt worden ist. Obwohl man längst wußte, daß dieses Buch ursprünglich hebräisch geschrieben war (trotzdem hat es als eine rein menschliche Schrift in dem alttestamentlichen Canon keine Aufnahme gefunden), so war doch der hebräische Grundtext seit Jahrhunderten verschollen, und das Buch nur in lateinischer, griechischer und syrischer Uebersetzung bekannt. Auch hat sich Mrs. Lewis in ihrer Heimath durch eine großartige Schenkung bekannt gemacht, vermöge deren das Predigerseminar ihrer presbyterianischen Kirche von London nach Cambridge verlegt werden konnte, so daß die zukünftigen jungen Prediger ihrer Kirchengemeinschaft mit der Universität in Cambridge in nähere Verbindung treten können. — Das nächste, was nun auf dem Gebiet des Frauenstudiums erwartet werden kann, ist dies, daß es weibliche „Doctoren der Theologie“ geben wird. Der Anfang dazu ist schon in America gemacht. Die Tochter des Prof. Dr. Briggs vom Union Seminary in New York ist schon ein „B. D.“ (Bachelor of Divinity) und ihr Vater stattet ihr in der Vorrede zu seinem neuesten Werke („General Introduction to the Study of Holy Scripture“) öffentlich seinen Dank ab, weil er ohne ihren geduldigen, mühevollen und gelehrten Beistand das Buch nicht würde vollendet haben können. Auch wurde vor einiger Zeit berichtet, daß das „lutherische“ general-synodistische Wittenberg College in Springfield, D., Frauen zum theologischen Studium zulassen und ihnen nach Beendigung desselben den B. D. Grad verleihen werde.

L. F.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

März 1900.

No. 3.

“Weltmerism.”

Das ist der Name einer neuen Heilmethode. Prof. Weltmer bezeichnet sich als “Originator of the ‘Weltmer Method’ of Magnetic Healing.” In Nevada, Mo., hat er eine Schule gegründet, welche den Namen trägt: “The American School of Magnetic Healing.” Weltmerismus ist im Grunde nichts als eine Spielart der vielen Christian Science und Faith Cure Methoden des Heilens. Wiederholt sind wir nun schon gefragt worden, was der Weltmerismus sei, und ob ein Christ sich mit gutem Gewissen dieser Heilmethode bedienen dürfe. Wir haben uns deshalb etliche Schriften Weltmers kommen lassen, um den begehrten Aufschluß zu geben. Der erste Eindruck, den wir bekamen, als wir die kümmerlichen Schriftchen verglichen mit dem Preise, den wir dafür zahlen mußten, war der, daß Weltmer ein Mann sei, dem es mehr daran liege, für sich Geld, als andere gesund zu machen. Dieser Eindruck wurde durch das Lesen der Schriften verstärkt. Zugleich aber stellte es sich auch heraus, daß Weltmer solche, die sich mit ihm abgeben, um ihren Glauben und ihre Seligkeit zu bringen trachtet. In Weltmer haben wir es nicht bloß mit einem Pseudoheiler, sondern auch mit einem Lügenpropheten zu thun, der die greulichsten Lästerungen ausschäumt und mit dem Mantel der Schrift umhüllt. In der Darlegung der Lehren, auf die Weltmer seine Heilmethode der Suggestion gründet, folgen wir der Schrift Regeneration, von der Weltmer, wie er selber angibt, jährlich hundert Tausend Exemplare absetzt.

Weltmer lehrt: Der Mensch besteht nicht aus Leib und Seele, sondern ist Geist, nur Geist. Der Leib ist nicht der Mensch, gehört auch nicht zum Menschen als Theil desselben. Der Leib ist nur die Wohnung, in dem der Geist, der Mensch sich aufhält. Der Leib ist nur eine Wirkung des Geistes und immer das und nur das, was der Geist ihn macht, von dem allein alle Wirkungen ausgehen. Wie der Mensch seinen Leib gestalten will, das liegt ganz in der Gewalt des Menschen selber. Kurz, Alles ist Geist und der Leib ist nur der Ausdruck der Gedanken des Geistes. Weltmer

schreibt: „Der Geist ist der Mensch. Der Mensch ist ganz Geist; der Leib ist das, was der Geist ihn macht; er ist das Ergebnis von dem, was der Mensch glaubt“, *Regeneration*, S. 12. „Der Mensch ist ganz Geist und als individueller Geist bewohnt er einen materiellen oder physischen Leib von Fleisch und Blut“, 52. „Wir haben uns entschlossen, die letztere Stellung anzunehmen, daß alles Geist ist; daß der Leib ein äußerer Ausdruck der Gedanken und Ansichten des Menschen ist; daß der Mensch einen besonderen Gebrauch für jeden Theil seines Leibes hat“, 28. „Jedes Stück der Lebenskraft gebildet in deinem Leibe ist ursprünglich ein Gedanke, dann eine Absonderung, zuletzt ein Gewebe des Leibes, Nervensubstanz, physische Stärke“, 117.¹⁾

Seinen Einzug in den Körper hält der Mensch, der nur Geist, Seele ist, mit dem ersten Athemzuge nach der Geburt. Der Mensch selbst aber, der Geist, hat immer existirt, auch ehe es eine Welt gab, und wird immer existiren. Der Mensch ist ewig und vollkommen und bedarf der Wiedergeburt ebensowenig wie der Gott der Christen. Der Geist ist ein Funke von Gott, ist Gott gleich, ist Gottes Bild und Gleichniß, ja, ist Gott selber. Der Mensch ist Gott, denn er ist Geist, und Geist und Gott ist eins. Der Mensch trägt alle Möglichkeiten und göttlichen Principien in sich. Und darin besteht die Wiedergeburt, daß der Mensch erkennen lernt, daß er Gott ist und daß alle Kräfte in ihm schlummern. Die Wiedergeburt ist das Bewußtsein der verborgenen Gottheit im Menschen. Weltmer schreibt: „Der Mensch hat immer existirt, aber nicht als individualisirte Intelligenz, und kann nie aufhören zu existiren. Leben existirte ehe es ein materielles Universum gab“, 31. „Der Mensch existirt in der Form des Lebens, jedoch unbewußt; wenn aber dieses Leben einen neuen Leib (Phötus) leer findet, so geht es in den Leib, wenn der erste Athemzug gemacht wird“, 33. „Ich halte Seele und Geist für ein und dasselbe; für einen Funken von der Gottheit, nach dem Bilde und Gleichniß der Gottheit; vollkommen, ewig; vorhanden, ehe die Welt war; die Wiedergeburt ebensowenig bedürftend als der Gott des Christen der Reorganisation“, 15. „Das Ich bin in dir, dein wahres Selbst und Gott ist eins“, 122. „Das Reich Gottes ist in dir; das Reich Gottes in dir bist du. Claim your estate“, 121. 113.²⁾

1) Weltmer schreibt, *Suggestion Simplified*, S. 28: “‘As a man thinketh, so is he.’ If a man thinks sickness for himself, disease is the result. If he thinks health for himself, health is the result. Now, whatever a man thinks, that is what he is. If he will believe that there is good in him, that there is wealth, prosperity, and whatever else he wishes to think for himself, he will soon realize for himself that ‘the Lord hath spoken good concerning Israel.’”

2) Weltmer schreibt: “Jesus ascribes to the kingdom of God the power to add to man all things, and even tells man that having sought this kingdom and found it, he becomes equal with God, that he experiences a new birth, and that this new birth constitutes a consciousness of hidden Godhood. Having attained this knowledge, having known this truth, man be-

Hat nun der Mensch diese Wiedergeburt erlangt, ist er zu der Erkenntniß, daß er selber Gott ist, durchgedrungen, so ist er frei, nicht bloß sittlich frei, sondern absolut frei, frei von Sünde und Tod. Beide zu überwinden trägt er die Kraft in sich selber. Der Mensch besitzt schöpferische Kraft und hat Macht über alle Dinge. Alle Vollkommenheit und Kraft trägt der Mensch in sich selber, verborgen im eigenen Geiste. Auch findet sich diese Gottheit und Macht nicht bloß in etlichen, sondern in allen Menschen gleichermaßen, denn alle sind Geist, und Geist und Gott ist eins. Was Weltmer für sich in Anspruch nimmt, das gesteht er jedem Menschen zu, und umgekehrt. Und die höchste Aufgabe, die sich ein Mensch stellen kann, ist die, sich und andere zu der Erkenntniß zu verhelfen, daß der Mensch Geist und eo ipso die Gottheit ist und alle göttlichen Kräfte in sich trägt. Weltmer schreibt: „Wenn der Mensch diese Kenntniß erlangt, diese Wahrheit (daß er Gott ist) erkannt hat, so wird er frei — frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes“, 37. „Alle Kraft, alles Vermögen zu schaffen und zu zerstören existirt im Geiste“, 51. „Der Grund ‚warum‘ ist angegeben, wenn ich sage, den Nazarener citirend: ‚Das Reich Gottes ist inwendig in euch‘, Luc. 17, 21., oder wenn ich sage in eigenen Worten, daß alle Kraft zu schaffen und zu zerstören, zu erzeugen und zu erneuern, zu bauen und über zu bauen im Geiste ist“, 60. „Wenn der Mensch sich also schaut, so wird er erkennen, daß dieses innere Reich nicht in ihm allein ist, sondern in allen Menschen. Sofort wird er darauf aus sein, seine Mitmenschen zum Bewußtsein ihrer Einheit mit der Gottheit zu bringen“, 51. „Ich nehme für mich selber keine Kraft und kein Vermögen in Anspruch, das ich nicht allen anderen Menschen zugesteh. Ich gesteh keinem anderen Menschen eine Kraft oder ein Vermögen zu, das ich nicht für mich in Anspruch nehme“, 114.

Die Gottheit nun und göttliche Kraft im Menschen ist das Leben und das Leben ist geschlechtliche Energie. Leben ist Geschlecht, geschlechtliche Kraft. Auch die göttliche Kraft im Menschen ist geschlechtliche Energie, die sich wirksam erzeigt in den Geschlechtsorganen und einen doppelten Zweck verfolgt: die Generation oder Fortpflanzung des Geschlechtes und die Re-

comes FREE — free from the law of sin and death; he assumes not only fellowship or heirship with God, but he is equal in every sense with Jesus Christ, being a joint heir with him. In other words, if we take Christ's own explanation that the Christ in Jesus and the Christ in us is the same, it is infinite life — it is the kingdom of God within us, and within us are all the potentialities that exist. Do not lose sight of the fact that the promulgation of this principle, the statement of this truth, is what cost Jesus Christ His life,” 37. “Each person will stand alone, recognizing within himself all the potentialities that exist, recognizing within himself all of the Divine principles,—the Christman,—which is his own self-hood, constituting, as I declare, a part of the perfect whole,” 50.

generation oder den Aufbau und die Erneuerung des eigenen Leibes. Den Zwecken entsprechend ist auch die Absonderung in den Geschlechtsorganen verschieden: eine andere Substanz wird abgefordert zwecks Generation, eine andere zwecks Regeneration. Der Sündenfall besteht darin, daß der Mensch die geschlechtliche Kraft zur Lust gemißbraucht hat. Ist der Mensch im Stande, die geschlechtliche Absonderung zu regeln, so ist ihm auch nichts mehr unerreichbar. Weltmer schreibt: „Alle schöpferische Energie ist Geschlechtsenergie; Leben ist Geschlecht, Wachstum ist Geschlecht; Kraft in Pflanzen oder Menschen, welche zunehmen oder wachsen, oder stärker werden oder sich ausdehnen, ist Geschlechtskraft“, 16. „Die schöpferische Kraft im menschlichen Geiste oder Leibe ist Geschlechtskraft. Dieselbe Kraft, welche eine Substanz im menschlichen Leibe erzeugt, die, wenn nach den Gesetzen der Natur gebraucht, das menschliche Geschlecht fortpflanzt, ist es auch, welche, wenn statt nach außen nach innen gelehrt, den Leib erneuert, den Geist stärkt, den Charakter aufbaut und vollkommene Selbstheit entwickelt“, 7. „Es werden zwei verschiedene Flüssigkeiten im menschlichen Leibe gebildet, durch und im Geschlechtsorgan, als das Ergebnis der Bethätigung des bewußten oder unbewußten Willens. Die eine dieser Flüssigkeiten ist der Same im Mann und der Fruchtkern im Weibe. Die andere ist Wachstum im Kind und neue Energie oder hinzugefügtes Leben im ausgewachsenen Manne oder Weibe“, 20. „Es gibt nur Eine Kraft, welche entweder neue Glieder des Geschlechts oder neue Gewebe im Leibe erzeugt, aber die Substanzen, aus welchen diese beiden Resultate hervorgebracht werden, sind durchaus verschieden“, 52. „Als der Mensch diese Kraft zu prostituiren lernte, soll er aus der Unschuld gefallen sein zur Kenntniß des Guten und Bösen. Thatsache ist, daß er das Böse entdeckte, vorher hatte er bloß das Gute gekannt“, 19.

Von seinem Willen hängt es ab, wie der Mensch die ihm inwohnende schöpferische Lebenskraft gebrauchen will: ob zur Zeugung oder Selbsterneuerung. Durch seinen Willen beherrscht der Mensch das Gehirn, die Nerven, alle Organe, den ganzen Leib und wirkt in denselben, was er begehrt. Nöthig dazu ist nur das Vorhandensein der Intention oder der festen Richtung des Willens auf das Begehrte. Sobald der Mensch gelernt hat, die Absonderung der Lebens- oder Geschlechtskraft zu regeln, so ist ihm auch nichts mehr unmöglich, so hat er das ewige Leben, die Schlüssel des Himmelreichs, den Stein, den die Bauleute verworfen haben. Durch feste Intention des Willens kann der Mensch alles erlangen, was er begehrt: Gesundheit, Stärke, Muth, Kraft, Reichthum, Freunde. Weltmer schreibt: „Die wichtigste Frage, die der Mensch heute behandeln kann, ist die, ob er die Bildung der Absonderungen seines Leibes durch Bethätigung seines Willens regeln kann oder nicht. Ich weiß, daß er das kann“, 19. „Der Mensch hat nur Eine Kraft, durch welche er handeln kann. Diese Kraft ist der Wille. Jedes Theilchen körperlichen Gewebes, das je dem mensch-

lichen Körper hinzugefügt worden ist, ist entstanden in der Form einer Absonderung, die durch Willensbethätigung ins Dasein gerufen ist. Die Bethätigung des Willens ist eine Intention“, 13. „Der Mensch hat einen besonderen Gebrauch für jeden Theil seines Leibes. Er gebrauchet sein Gehirn nicht bloß, um zu denken, sondern auch um jede Handlung und Bewegung seines Leibes zu leiten; um jede Absonderung zu bilden, Wachs- thum, Entwicklung, Gesundheit, Stärke, erneute Energie, Leben und was immer er sonst noch wünscht, hervorzurufen“, 28. „Daß der Mensch auf sein Wollen hin, at will, in seinem Leibe die Absonderungen, welche er wünscht, bilden kann; daß er sich Gesundheit, Leben, Stärke, Reichthum, Stellung und Freunde und was auch immer er sonst noch wünscht, verschaffen kann, davon weiß ich nicht bloß, daß es wahr, sondern auch, daß es möglich ist“, 42. „Jede Absonderung des menschlichen Leibes wird gebildet als das Resultat einer Intention, ausgeübt vom Willen, bewußt oder unbewußt. Der Mensch kann durch Intention die Bildung irgend einer der beiden Absonderungen regeln. Er kann Gesundheit, Stärke, Muth und Kraft für sich selber erzeugen, oder er kann die Flüssigkeit, Samen, erzeugen, welche, wenn recht gebraucht, die Race fortpflanzt“, 53.¹⁾

Die Intention des Willens hat aber zu ihrer Voraussetzung, daß sich der Mensch fest zutraut, daß er das, was er begehrt, auch vermag. Er muß sich ganz auf sich selber, auf die göttliche Kraft verlassen, die in ihm wohnt. Nur dadurch, daß sie sich das, was sie erreicht, selber fest zugetraut haben, sind Gould, Carnegie, Depew, Armour in der Welt zu etwas gekommen. Wer das nöthige Selbstvertrauen an den Tag legt, ist im Stande, ihnen alles nachzumachen. Dies Vertrauen auf sich selber kann sich aber nur in dem finden, welcher weiß, daß schöpferische Kraft in ihm schlummert und auch weiß, wie und wo er diese Kraft wirksam machen kann. So lange der Mensch daran zweifelt, ob er diese göttliche Kraft besitze, wird er auch die Probe nicht machen und nie durch Erfahrung die Wahrheit erkennen. Weltmer schreibt: „Es ist außer Frage, daß es in der Geschichte der Welt nie einen Menschen gegeben hat, der sich großen Ruhm oder Reichthum erworben oder Größe irgend welcher Art erlangt hat und das nicht gethan hätte als die Folge davon, daß er sich verlassen und vertraut hätte auf das

1) Weltmer schreibt: “The body is that tenement or tabernacle in which the man dwells. His body belongs to him. He can make it what he chooses by *intention*, providing his intention is exercised in that direction. . . . There is no attainment impossible to the man who knows how to use his will, and there is only one way to *use the will*, and that is by *relying* upon it,” 14. “When he shall have learned to form in his body any secretions he desires, he will have secured the keys to the kingdom of heaven, he will have learned to add all things unto himself, he will have become his own master, he will have found eternal life, he will have learned the secret teachings of the priests, he will have discovered ‘the stone that the builders rejected,’ and will have made it the head of the corner in his life,” 53.

Reich Gottes in ihm", 38. „Ehe der Mensch diese Kräfte bethätigen kann, muß er annehmen, daß er dieselben besitzt; das ist Meinen, belieft. Er muß annehmen, daß diese Kraft, wenn sie gesucht und gefunden ist, ihm das bringen wird, was er begehrt. . . . Es gibt keine Vollkommenheit, die der Mensch nicht erreichen könnte, welcher seinen Willen recht zu gebrauchen weiß, und es gibt bloß Einen Weg, den Willen zu gebrauchen, nämlich sich auf denselben zu verlassen", 14. 46. „Wir müssen annehmen, daß die Kraft zu thun, zu handeln, oder das Werk zu verrichten, das wir unserm Geiste aufgeben, in unserm Geiste existirt; aber ehe wir den Geist mit dieser Arbeit betrauen, müssen wir eine klare Vorstellung haben davon, was zu thun ist. Um den Leib zu regeneriren, müssen wir schließen oder als wahr annehmen, daß die Kraft, Leben und Gesundheit zu erzeugen, in uns ist; wir müssen wissen, wo und wie es zu erzeugen ist", 58. „Um die Dinge zu erreichen, die dem Leser in diesem Werke in Aussicht gestellt sind, muß er anheben mit der Annahme, daß alle Möglichkeiten, die es gibt, in ihm selber vorhanden sind. Er muß als wahr annehmen, daß das Reich Gottes in ihm ist, und daß dieses Reich, das in ihm ist, sein wirkliches Selbst ist, befähigt, ihm alle Dinge, die er begehrt, darzureichen", 70. 78.¹⁾ „Ehe der Mensch die größeren Kräfte seiner Natur üben kann, muß er sein größeres Selbst besser verstehen", 27.

Suggestion und Autosuggestion sind die Mittel, das Vertrauen auf unser schöpferisches Vermögen zu wecken und die Probe herbeizuführen. Die Suggestion besteht darin, daß man einen Patienten versichert, assertorisch versichert, daß er sich selber heilen könne, da er göttliche Kräfte in sich trage und aus seinem Leibe machen könne, was er wolle. Die Autosuggestion besteht darin, daß man sich selber fest zutraut, durch energisches Wollen alle seine Wünsche verwirklichen zu können. Ist die Suggestion stark und fest, so folgt der Glaube, den nicht etwa der Mensch hat, sondern der den Menschen ergreift und hält und ihm unendliche Stärke gibt, so daß ihm, wie die Hypnose lehrt, alles gelingen muß. Weltmer schreibt: „Die Kraft, ein Leiden zu überwinden, liegt latent im Patienten. Wir bringen

1) Weltmer schreibt: "When I tell you that your first duty to yourself and to humanity is to seek the powers which lie dormant within you, and that if you seek and find them by trying to use them, you will find in yourself the power to add to yourself whatever you wish, whether that be health, wealth, friends, position or happiness in any of its phases, I state exactly the same thing that Jesus Christ did when He said: 'Seek ye first the kingdom of God and His righteousness and all these things shall be added unto you,'" 55. "When I tell you what you can do for yourself and explain how to proceed, promising you that if you do these things the result will be health, prosperity, happiness, friends, position and all else that is good, I simply reiterate in different language the same instruction that Jesus gave His hearers when He said: 'Whosoever . . . upon the sand,' Matt. 7, 24—27," 56.

diese Kraft zur Wirksamkeit oder Manifestation dadurch, daß wir dem Patienten positiv versichern, daß solche Kraft in ihm vorhanden ist; wird dies angenommen, so ist es ihm eine Offenbarung, und setzt aus seinem Leben alle Unwissenheit, die drin ist“, 109. 111. „Indem der Leser dieses Buch zumacht, so wird sich in seinem Geiste die Frage erheben: Kann ich dies thun? Ich antworte positiv, an deiner Statt: Ich weiß, daß du kannst. . . . Vertraue dem Entschluß (daß du es thun willst und kannst), verlaß dich auf denselben; das ist Autosuggestion, Probe und kann nicht fehlen. Je eher du diese Wahrheiten anerkennst, desto eher wirst du frei sein. Jetzt ist die Zeit“, 126. „Ein Gedanke kann nicht im Geiste gehalten werden, und wenn er das könnte, so wäre er dem Talente ähnlich, das im Schweißtuch verborgen ist; Thatsache ist vielmehr, daß der Gedanke den Geist hält; der Geist hält nicht die Ansicht (belief); die Ansicht hält dich. Das habe ich schon vor Jahren durch hypnotische Suggestion gelehrt“, 76. 77. „Die Handlungen und das Leben des Menschen sind bloße Producte seiner Ansichten, beliefs“, 82. „Die Ansicht hält den Menschen, ein Gedanke beherrscht ihn; nicht er hält oder beherrscht den Gedanken oder die Ansicht, sondern die Ansicht oder der Gedanke hält ihn“, 84.¹⁾

1) Weltmer schreibt: “The man who is the victim of some vicious habit, can free himself if he can assume the possibility of being able to do so; let him assume that the power is within him to do it, because it most certainly is within him. Of course, he can act with the assistance of another, but the other’s assistance is of no value whatever, unless the sufferer is willing to accept the truth of the statement that the power is within *himself*. Auto-suggestion is stronger than the suggestion of another. All controlling influences in any life originate with an auto-suggestion, strengthened, probably, by the suggestion of another. Auto-suggestion, to be powerful as the suggestion of another, must be as intelligent and appropriate. Every person has within himself the power to overcome any of his ailments or his habits by auto-suggestion, if he knows what suggestion to act upon, and how to give the suggestion. . . . The most powerful suggestion that you can offer to another is: ‘All the power necessary to bring to you the good there is in life, is in you.’ If the subject or the patient to whom this suggestion is given, accepts it or assumes the truth of it, you have thrown a flood of life and light and power into his mind that will control him to the end of his days. The mind that fully accepts this suggestion, finds in it a ‘well of water springing up into everlasting life,’” 80. “An auto-suggestion, to be a controlling influence, must be a positive suggestion left undisturbed; it must be regarded by the person entertaining it as a *fixture* in his life; not subject to change or modification,” 81. “There are one or two of the hypnotic exhibitors in this country who have made startling experiments and who have shown to what extent thought controls the human body. One, with whom I am very well acquainted, using his wife as a hypnotic subject, gives her the suggestion of rigidity; her body becomes as rigid as iron, and she is suspended between two supports and a weight of twelve hundred pounds is placed upon her suspended body. Included in this weight is a stone weigh-

Wenn daher jemand in Krankheit, Armuth, Verachtung zc. stecken bleibt, so kommt das lediglich daher, weil er sich selber das Vermögen zu helfen nicht zutraut, weil er nicht glaubt, daß er selber die Kraft besitzt, sich zu helfen. Daher auch die Probe nicht macht und seinen Willen nicht in rechter Weise auf das Begehrte richtet, vielmehr außer sich Hülfe sucht. Der größte Fluch unserer Zeit ist der, daß der Mensch, statt sich und seiner eigenen Kraft zu vertrauen, an seinem Vermögen verzagt und sich seiner Fehltritte wegen verklagt und verdammt, statt sich selber seine Sünden zu vergeben und im Vertrauen auf sich und die in ihm schlummernde göttliche, schöpferische Kraft von seinen Fehlern abzulassen. Weltmer schreibt: „Der Fluch der heutigen Menschheit, der allem die Krone aufsetzt, ist der Glaube des Menschen an seine eigene Schwäche“, 98. „Geh du ein Leiden oder eine böse Gewohnheit überwinden kannst, mußt du in dir selber die Kraft, solches zu thun, erkannt und anerkannt haben. Du mußt die Wiederholung der Handlung oder irgend eine Wahrscheinlichkeit solcher Wiederholung vermeiden durch den Entschluß, daß du dich nicht anlagern willst für irgend eine vergangene Handlung, das ist das Princip der Vergebung, das heißt, der Selbst-Vergebung“, 102. „Der Mensch kann sein Gewissen nur erleichtern, kann seine eigenen Sünden vergeben nur dadurch, daß er vom Uebel abläßt; er kann sich ein reines Gewissen garantiren dadurch, daß er zu der Vollbringung von Handlungen, die ihm böse Folgen eintragen würden, seine Zustimmung verweigert“, 105. „Von einem Fehler wird man nur so frei, daß man aufhört, denselben zu machen“, 107.¹⁾

Als Hauptquelle dieser gottlosen Lehren nennt Weltmer, S. 115—119, seinen dreizehnjährigen Sohn, der im sechsten Grade des hypnotischen Schlafes, in dem der Geist alles begreife, sämtliche Hauptsätze seiner Lehre wörtlich ausgesprochen habe.²⁾ Diese Lehrsätze habe er dann selber

ing three hundred pounds, which is broken by the blows of a ten pound sledge hammer. . . . The how and why of doing this, can be easily explained by both operator and subject; the belief of unlimited strength is given to the subject; this belief holds her, demonstrating the combined action of mental force and proving the truth of the statement of Jesus that 'If two of you shall agree on earth. . . .' The reason why it can be done is because all of this power is contained in the mind, 'the kingdom of God within you.' The Father does nothing for a man except when the law, brought into action by His power, has been complied with," 84.

1) Weltmer schreibt: "Probably the most momentous statement that ever left the load of sin and guilt behind, was that made by Jesus to the woman taken in adultery, when he said to her: 'Neither do I condemn thee; go, and sin no more.' *The greatest curse that rests upon mankind is man's own condemnation of himself.* If this woman could have cast out of her life all of her remorse or regret for past sins and started out determined never to make the mistake again, she could have been free," 101.

2) Weltmer schreibt: "It will probably be a matter of explanation to the reader to state that in the sixth degree the mind appears to comprehend

erprobt und durch Erfahrung zum Wissen erhoben. Zugleich behauptet aber auch Weltmer, daß sich seine Lehre in der Schrift finde, die er von Anfang bis zu Ende für wahr halte.¹⁾ Von der Lehre, daß der Mensch die Gottheit sei und Kraft und Vermögen zu allem in sich trage, hätten Emerson, Ward, Wilmans, sowie auch schon die Patriarchen, Hiob, Salomo und Jesus und seine Apostel gewußt. Christus habe laut die Einheit Gottes und des Menschen verkündigt. Er habe das Göttliche im Menschen erkannt und es auch verstanden, diese Kraft anzuwenden. Aber er sei mißverstanden worden und diese seine Lehre von der Einheit Gottes und des Menschen habe ihn das Leben gekostet.²⁾ Die heutigen Christen und Prediger des Evangeliums seien Materialisten und mit den Atheisten und Agnostikern in dieselbe Klasse zu stellen. Sie legten die Schrift falsch aus und statt die Menschen auf Erden glücklich zu machen, verträsteten sie dieselben auf einen Himmel im Jenseits.³⁾ Wie Mrs. Ebbie so gerit denn auch Weltmer allerlei Bibel-

everything. The faculty of imagination seems to be absent and the subject appears to be able to know anything that can be known, or is in that condition which the Mental Scientists describe by the statement, that human mind cannot deny anything that does not exist, nor ask a question it cannot answer," 116.

1) Weltmer schreibt S. 48: "I have had the experience of being considered, by friends and enemies alike, an infidel, an agnostic, a biblical enthusiast, a fanatic, and a scientific man; and have been viewed and determined to be, by my critics, almost every kind of a literary character that can come under the head of criticism. Some have said that I am a spiritualist, some that I am a Christian scientist, some that I am a mesmerist, and so on without end. The truth of the matter is just this; I believe the bible to be true from beginning to end; further, I know some of it to be true. This latter statement not one person in a million can make; more of the lay members than ministers can make this assertion with truthfulness."

2) Weltmer schreibt S. 24: "No man has ever tried to explain why these life forces exist, how they exist, and in what manner they are applied, except Jesus Christ. His explanations were misunderstood, his definitions were misinterpreted, his directions were not followed. His doctrine has been covered up, and its foundation principles hidden by all this mass of rubbish through which only an occasional ray has sparkled. These rays were caught dimly by such minds as Milton, Bunyon, Spurgeon, Emerson, Wood, Wilmans and others of lesser mental training. These pearls have been cast before an unappreciative public, they have only here and there been understood, and by the masses have been trampled under foot. Occasionally, some of those to whom the word of life has been given have turned about to rend the giver."

3) Von den christlichen Predigern schreibt Weltmer: "They describe the Kingdom of God to mankind and hold out great inducements to seek it, finally winding up by putting it completely out of man's reach in this life but encouragingly telling him that he will get there as soon as he dies, putting religion on the same basis as a life insurance policy; making it a great

sprüche herbei, um sie seinen Wolfslehren als Schafspelz umzuhängen. Auch davon noch etliche Beispiele.

Daß der Mensch göttliche Kraft in sich trage, habe Christus gelehrt mit den Worten: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Daß dem Menschen geholfen sei, sobald er das in ihm wohnende Göttliche erkannt habe, sei gesagt in dem Spruche: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.“ Daß der Mensch alle Gewalt und über alles Macht habe, sei mit den Worten: „Alles ist euer“ ausgesprochen. Das Wort: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“, lehre die Macht der Suggestion. Wenn Jesus rede von „seinem Vater“ oder im Gleichniß vom verlorenen Sohn von dem „Hause des Vaters“, so meine er damit die im Menschen liegende göttliche Kraft, den Geist des Menschen, das höhere, größere Selbst des Menschen. Ein verlornen Sohn sei jeder, der die Hilfe statt in sich selber, anderswo suche. Wenn es in der Schrift heiße: „Erlennet den Herrn“, oder: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“, so sei damit das Wissen um das Göttliche im Menschen gemeint. Das Wort: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden“, zeige, was der Mensch vermöge, wenn er sich auf sich selber verlasse. Suggestion habe Naeman, das blutflüssige Weib und den Mann mit der verdorrten Hand geheilt, habe Hiob aus seinem Elend gerissen und Nebukadnezar als Thier auf dem Felde leben lassen. Unter den „Schlüsseln des Himmelreichs“ verstehe Jesus die Suggestion, das Vermögen, die im Menschen liegende Kraft anwenden zu können. Das selbe habe Jesus gemeint mit dem „Stein, den die Bauleute verworfen haben“. Daß jeder sich selber die Sünden vergeben könne, sage Jesus mit den Worten: „Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben.“ Daß nur Wenige den Weg der Suggestion einschlagen, habe der Herr gelehrt im Gleichniß vom schmalen und breiten Wege. Das Gleichniß vom weisen und thörichten Mann aber sei eine ernste Mahnung, dem Rathe Weltmers zu folgen.

Die Antwort nun auf die Frage: Was ein Christ von Weltmer zu halten hat und ob er sich seiner Suggestionemethode bedienen könne, ergibt

burden to the man to carry the policy, but a good thing for his friends after he is dead," 69. "When I use the term materialist, I have no special reference to the atheist or the agnostic, but include the Christian, and especially the minister of the gospel, who, with loud-mouthed acclamations, proclaims the letter of the law to be true, but denies the spirit thereof. In fact, the most materialistic people I have ever seen, and these who most vehemently cry out by their actions and with their language, 'Crucify the truth! Kill it!' are the most pious people that we have in our country. I mean pious from their own standpoint," 35.

sich aus dem Gefagten von selber. Weltmer ist ein Lügengeist, der nicht bloß für seine Person greuliche Irrlehren führt, sondern von jedem, der sich nach seiner „Heilmethode“ von ihm behandeln lassen will, verlangt, daß er sich zu seinen Greueln und Lästerungen bekenne. Das sine qua non seiner Cur ist, daß der Christ seinen Glauben fahren läßt und das als wahr annimmt, was Weltmer lehrt. Weltmer ist ein Teufelsapostel, der seine Opfer um Gott und die Seligkeit bringt. Und selbst wenn Weltmer seine Versprechen halten, wenn er Kranke heilen und Arme reich machen könnte, so dürfte sich ein Christ seiner Suggestionsmethode doch nicht bedienen, da er das nur thun kann mit Verleugnung seines Glaubens. Denn was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

F. B.

Der Spiritismus.

(P. Leo Brenner, Becatonica, III.)

(Fortsetzung.)

Nach diesen Darlegungen scheint es nun, als sei der Spiritismus weiter nichts als Betrügerei und Taschenspielerkunst. Aber trotzdem auf keinem andern Gebiet so viele Schwindeleien vorkommen wie gerade beim Spiritismus, so reicht die Betrugstheorie zur Erklärung spiritistischer Thatsachen doch nicht aus. Die Ansicht, als ob spiritistische Erscheinungen nur noch in Dunkelzimmern und -Köpfen beobachtet würden, ist heute nicht mehr haltbar; ebenso die Meinung, als ob der Spiritismus nichts anders als Humbug oder Hocuspocus sei. Helmholtz zwar vertritt diese Ansicht, wenn er sich über das bekannte Medium Slade folgendermaßen äußert: „Meine Herren, Sie haben es mit einem äußerst gewandten Schnellkünstler zu thun gehabt, die unsrigen leisten schon Erstaunliches, die americanischen oft noch viel mehr.“ Wollte man sich auf diese bequeme Art der Untersuchung dieses unheimlichen Gegenstandes entziehen, so müßte man alle jene Männer, welche für die Realität spiritistischer Thatsachen entschieden eintreten — wie sie die Zumuthung, Betrüger oder Betrogene zu sein, mit Entrüstung zurückweisen —, zur Zeit ihrer spiritistischen Experimente für unzurechnungsfähig erklären. Mit vollem Mißtrauen, mit dem ganzen exacten Apparat einer experimentalen Wissenschaft und im Beisein klarer, nüchternen Männer der verschiedensten Lebensstellung (Chemiker, Astronomen, Mathematiker, Physiker, Psychologen, Aerzte, Juristen zc.) sind sie an die Untersuchungen jener Phänomene herangetreten. Man wird zugeben müssen, daß unter solchen Umständen von Betrug oder Selbstbetrug keine Rede sein kann. Es mögen hier nur einige Belege folgen: Prof. Crooks schreibt: „Aber die Annahme, daß es eine Art Manie oder Täuschung gebe, welche plötzlich ein ganzes Zimmer voll intelligenter Personen, die sonst ganz gesund sind,

befalle, und daß sie alle bis in die kleinsten Besonderheiten in den Details der Vorfälle, deren Zeugen sie zu sein vermeint, mit einander übereinstimmen, scheint meinem Geist noch unglaublicher, als selbst die Thatfachen, die sie bezeugen." (Kiesewetter: „Geschichte des neueren Occultismus.“ Leipzig, 1891, S. 594 ff.) Edward William Cox berichtet: „Wir versuhren wie Detectivbeamte. Wir setzten uns unter den Tisch, während die Bewegungen der Töne am kräftigsten waren. Wir hielten die Hände und Füße des Physikers fest. Jede Hand im Birkel wurde von der ihres Nachbarn gehalten; das Gas brannte hell über uns; nicht ein Finger hätte sich regen können, ohne von einigen der vielen Augen, welche Wache hielten, bemerkt zu werden. All unser Scharfsinn wurde angestrengt zur Erfindung und Anwendung von Prüfungen. Nach oft wiederholten Versuchen waren wir gezwungen, zu bekennen, daß von Betrug gar nicht die Rede sei.“ (Psychische Studien, 1883, 2. Heft, S. 56.) Prof. Zöllner sagt am Schluß einer längeren Erklärung über die Gründlichkeit, mit welcher er an die Untersuchung spiritistischer Phänomene geht: er würde es als eine Verletzung empfinden und es als Physiker unter seiner Würde halten, darauf zu erwidern, so jemand seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit verdächtigt. An einer andern Stelle meint Zöllner: es hieße ihm und seinen Freunden jedes eigene Urtheil und jede klare Denkfähigkeit absprechen, wolle man annehmen, daß sie durch die Medien düpirt seien. (Vgl. Zöllner: „Wissenschaftliche Abhandlungen.“ Leipzig, Bd. II, Theil 2, S. 909 ff. 905 ff.) So kommen wir also mit der Betrugstheorie nicht aus, denn abgesehen davon, daß Männer der Wissenschaft, wie die oben genannten, solche Narrheit sofort entdeckt und das Medium entlarvt hätten, so sind doch auch die Bedingungen ganz andere, unter denen Taschenspielerkünste einerseits und spiritistische Erscheinungen andererseits hervorgerufen werden! Während der modus operandi beim Taschenspieler bei genauer Betrachtung mehr oder minder offen auf der Hand liegt, hat man spiritistische Phänomene wahrgenommen, trotzdem sich das Medium in Verückung (trance) befand und seine Hände und Füße genau controlirt wurden! Dem Medium wird keine Gelegenheit gegeben, Vorbereitungen zu den Versuchen zu treffen; es darf nicht mit eigenen Gehülfsen oder Apparaten arbeiten zc. Beim Taschenspieler fallen alle diese Vorsichtsmaßregeln als selbstverständlich fort! Auch haben Taschenspieler offen erklärt, daß ihnen die den Medien innewohnende Kraft unbekannt sei, und sie nicht im Stande seien, derartige spiritistische Phänomene auf Geschwindigkeit oder Taschenspielerkunst zurückzuführen. Wenn andere Taschenspieler hingegen behaupten, dieselben spiritistischen Phänomene durch ihre Kunstfertigkeit, unter Umständen, alle hervorbringen zu können (vgl. oben, S. 56), so muß man im Auge behalten, daß die nämlichen Erscheinungen durch das Zusammentreten sehr verschiedener causas moventes hervorgerufen werden können. Es wäre daher wohl der Wahrheit entsprechender, wenn sie sagten: Daß sie die spiritistischen Phänomene

unter andern Bedingungen nachzuahmen im Stande seien. (Vgl. M. Hafe: „Der Spiritismus“, S. 11 u. 13.)

Ein Bericht einer aus Ärzten, Richtern und Professoren bestehenden Committee, welche zwei Jahre hindurch spiritistische Vorgänge, namentlich mit Privatmedien, prüfte, lautet: „Jede Prüfung, welche die verbündete Intelligenz Ihrer Committee nur irgend zu erfinden vermochte, ist mit Geduld und Beharrlichkeit versucht worden. Die Experimente wurden unter einer großen Mannigfaltigkeit von Zuständen vorgenommen, und aller Scharfsinn ist aufgeboten worden, Pläne zu erfinden, durch die Ihre Committee ihre Beobachtungen bewahrheiten und die Möglichkeit des Betrugs oder der Täuschung ausschließen könnte. Aber auf dem Wege ihrer verlängerten Untersuchung mußten selbst die Skeptischsten die sich zeigenden Phänomene als wahrhafte Thatsachen statuiren.“ (Vgl. Dr. W. Schneider, S. 324: „Der Spiritismus.“) Das Resultat ihrer lang anhaltenden und sorgfältig geleiteten Experimente unter Vornahme aller Entdeckungsprüfungen, die sie erfinden konnten, war die Aufstellung folgender Schlusssätze: „Erstens: Daß unter gewissen körperlichen oder geistigen Zuständen einer oder mehrerer der anwesenden Personen sich eine Kraft zeigt, welche hinreichend ist, bei schweren Körpern, ohne die Anwendung von Muskelkraft, ohne Berührung und ohne materielle Verbindung irgend einer Art zwischen solchen Körpern und dem einer anwesenden Person, Bewegung zu erzeugen. Zweitens: Daß diese Kraft Töne deutlich hörbar machen kann, die anscheinend von festen Körpern ausgehen, welche nicht in Berührung sind, noch eine sichtbare oder materielle Verknüpfung haben mit dem Körper einer anwesenden Person, und daß diese Töne nachweislich von ihnen ausgehen, in Folge der deutlich wahrnehmbaren Vibrationen, sobald diese Körper berührt werden. Drittens: Daß diese Kraft häufig von einer Intelligenz gelenkt wird.“ (A. a. D., S. 324 f. — Vgl. C. Kerner: „Verkehrt mit den Geistern“, S. 16 ff.) Ich weise nur noch hin auf Zeugnisse von Prof. Crooks: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“, S. 67; er sagt: „Nicht eher, als bis ich diese Thatsachen ein halbes Duzend Mal gesehen und mit aller kritischen Schärfe, die ich besitze, erforscht hatte, wurde ich von ihrer objectiven Realität überzeugt.“ Sehr treffend bemerkt der Astronom Prof. Challis in Cambridge im Hinblick auf die Menge der Zeugnisse für die Realität der spiritistischen Thatsachen: „Die Zeugnisse sind so zahlreiche und übereinstimmende gewesen, daß entweder die Thatsachen so, wie sie berichtet sind, zugestanden, oder die Möglichkeit, Thatsachen überhaupt durch menschliches Zeugniß zu erhärten, aufgegeben werden muß.“ (Dr. W. Schneider, a. a. D., S. 330.) Prof. Vogel-Berlin (ebendasselbst), der weder leichtgläubig, noch irgend welcher Sympathie für den Spiritismus verdächtig ist, erklärt: „Ich selbst nehme keinen Anstand, zu bekennen, daß es nicht angeht, das Thatsächliche aller spiritistischen Phänomene rundweg abzuleugnen. Manche sind von zu

zuverlässigen Beobachtern wiederholt bezeugt worden, als daß sich an der Richtigkeit der Wahrnehmung noch zweifeln ließe.“ Sei es mir nur noch gestattet, auf die Zeugnisse Föllners, Fehners und der ganzen juristischen Facultät in Heidelberg vom 20. April 1853 hinzuweisen, die alle zu dem Schlusse kommen, theils durch die Erfahrung, daß jederzeit solche Einflüsse stattgefunden hätten, theils durch die Unmöglichkeit die Wirkungen anderweitig erklärt werden können. Man hat körperliche Gegenstände, als z. B. Tische, Bücherschränke, Schirme, Stücke Kohlen, Holz, Taschenmesser, gehoben, geworfen, schweben, geschoben sehen, ohne daß eine hebende, werfende, schiebende Hand dazu nachweisbar ist; ja, Leistungen hervorgebracht gesehen, die auf das Hineinwirken von Kräften aus der transscendentalen Welt beruhen müssen, nach den bestätigten und verbürgten Zeugnissen erwähnter Augen- und Ohrenzeugen, als, daß Harmonikas, Claviere plötzlich spielten, die Hausschellen klingelten, Schiefertafeln eventuell auf der inneren Seite auf geheimnißvolle Weise beschrieben wurden, die Antworten enthielten, welche auf die gegebenen Fragen paßten; man empfand die Berührung einer Geisterhand, die sich anfühlte, wie die Berührung eines feuchten Körpers, oder es erschien eine Hand, oder es entwickelte sich sogar eine menschliche Gestalt, die sich in Dunst auflöste, u. a. m. Hier, sagt man nun, wirkt eine Kraft, die nach ihrer Ursächlichkeit, wie nach ihren Grenzen und Zielen unbekannt ist; weder die Natur- noch die Seelenkräfte seien im Stande, die beschriebenen Wirkungen in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenhange hervorzubringen.¹⁾

Welcher Art sind nun die beim Spiritismus in Thätigkeit kommenden Kräfte oder Geister? Föllner, in seinem letzten Werk über den Spiritismus, bringt die Manifestationen der Spiritisten mit den Wundern Christi in Analogie. Sind aber wirklich die spiritistischen Medien oder Wunderthäter solche Personen, daß sie als von Gott auserwählte Werkzeuge, und sind die spiritistischen Erscheinungen der Art, daß sie als göttliche Wunder gelten können? Wenn man biographische Notizen und Berichte über die hervorragendsten männlichen und weiblichen Medien durchliest, so muß man dem Urtheil Dr. Willes (a. a. O., S. 14) beistimmen, der sich folgendermaßen

1) Quadenbos von Columbia University schreibt, nachdem er die vorgelegenen Erklärungsversuche geprüft hat: "To what conclusion, then, are we forced? Evidently that modern Spiritism, stripped of all allusion, winnowed of fraud, legerdemain, and explicable psychological phenomena, is a reality; a modern phase of the prohibited sin involved in attempted communication with demons. When the manifestations are so awfully real, so evidently the work of mysterious, unseen intelligences that those viewing them, overcome by horror, fall into hysterical convulsions, surely no subjective psychic force exercised continuously or automatically by those present can be looked to in explanation. We naturally turn for a solution of the problem to the unseen world, which our Bible represents as palpitating with spirit life." F. B.

darüber ausläßt: „Ich fand darunter theils in intellectueller und moralischer Beziehung höchst gewöhnliche Menschen, der Mehrzahl americanischer und englischer Abstammung, theils Leute, die sich neben ihrer geistigen Unbedeutendheit noch durch eine Menge abnormer nervöser und nicht selten auch physischer Symptome bemerkbar machten.“ Marré und Andere sagen: Medien seien, was man im Mittelalter „Hexen genannt habe“. Nach Crooks sollen sie auch die fernere Eigenschaft haben, daß sie die Nähe einer wissenschaftlichen Beobachtung als Entweihung ihres Heiligthums halten. Und vergleichen wir die Wunder der Spiritisten mit den bekannten biblischen Wundern, so ergibt sich dabei derselbe Unterschied. Während die biblischen Wunder großartige, ihrem Inhalte nach bedeutungsvolle Erscheinungen sind, die die Gesichte der einzelnen Menschen, wie ganzer Völker beeinflussen zur Verherrlichung Gottes und Bestätigung der geoffenbarten Wahrheit, lassen die Spiritisten mit Vorliebe Tische und Stühle tanzen und schweben, Harmonikas und andere musikalische Instrumente spielen, verschiedene Arten von Tönen und Geräuschen entstehen, veranlassen Lichterscheinungen, entfernen Gegenstände aus einem Zimmer und bringen hinwiederum solche aus andern Zimmern bei verschlossenen Thüren und Fenstern dahin. Zerreißen Vorhänge und andere Gegenstände, lassen Geister schreiben und sprechen, wie z. B.: „Lieben Geschwister, heute können wir nicht.“ Oder: „Sobald mich die Nacht dem glühenden Morgenschein.“ Oder: „Truth will overcome all error!“ Oder sie verkünden den Hörenden die Nachricht von einer höheren Welt, sprechen von der Zukunft, weissagen, eröffnen bis dahin verborgen gewesene Geheimnisse zc. Und um dem Leser dies begreiflich zu machen, belehrt man ihn, daß der Mensch nach seinem Tode Jahre, ja, Jahrhunderte hindurch in dem Zustand verbleiben müsse, in dem er während der Zeit seines Lebens sich befand. Die Geister hätten die gleichen Eigenschaften und Leidenschaften, wie die Lebenden, wenn sie zur Erscheinung kämen, trügen sie dieselben Gewänder, wie im Leben, und zeigten alle früheren Merkmale ihres Körpers wieder. Wer es über sich bringen kann, sich durch dicke, mit sinnverwirrendem Blödsinn gefüllte Bücher und Schriften hindurchzuarbeiten, die alle diese und andere Dinge mehr enthalten, die man durch die Medien zu wissen bekommt, der muß staunen über das Unmaß von Trivialitäten, Bornirtheiten und Roheiten, die man darin gedruckt dem Leser aufzutischen sich erlaubt. Zutreffend schreibt Dr. L. Wille (a. a. O., S. 16) darüber: „Wahrlich, es ist das Lesen eines solchen Buches eine Art geistiger Tortur, deren Qualen für einen einigermaßen gebildeten und vernünftigen Menschen nicht geringer sind, als die mittelalterliche Tortur sie dem Körper des wirklichen und vermeintlichen Missethäters bereitet hat. Wenn wir uns durch Seiten, nein, durch Bogen geistigen Wüstenlandes mühsam hindurchgearbeitet haben, begegnet uns hie und da eine trockene, halb verdorrte, stachelige Wüstpflanze. Eine geistige Oase zu finden, werden wir uns vergeblich bemühen.“ Wir sagen: Wohl bedeutet Spiritus Geist oder Hauch, aber bei den Spiriti-

tisten verspürt man keines höheren Geistes Hauch, als den die Medien in ihren Personen vertreten oder des Geistes der Lüge. Und diese Leistungen nun dieser armseligen Gesellen sollen von Gott gewirkte Wunder sein? Verdienen diese Spielereien, dieser Firtlesanz, den hochtrabenden Namen der Immaterialisation? Ist es nicht geradezu empörend, diese Gaukeleien mit den biblischen Wundern zu identificiren, und zu behaupten, daß sich Gott solcher Mittel zur Belehrung der Menschen bediene! Fehner hat den Vergleich mit den biblischen Wundern mit Recht für eine Blasphemie erklärt, und wir sagen auch: Es verträgt sich nicht mit der Lehre der heiligen Schrift von dem heiligen und gerechten und barmherzigen Gott, wenn wir ihn mit jenem albernen, läppischen Spul in Verbindung bringen. So bleibt uns nur noch als *causa efficiens* die Geisterwelt.

Die Vertreter des Spiritismus ziehen nun aus allen spiritistischen Phänomenen den Schluß, daß durch den Spiritismus der Beweis der künftigen Lebensfortdauer geliefert sei. Bisher habe keine Wissenschaft — auch nicht einmal die Theologie — diesen Beweis erbringen können. Jetzt aber könne niemand mehr sagen (schreibt Langsdorf), „ja, wer weiß es denn, daß es ein Jenseits gibt? Es ist noch keiner herunter gestiegen, der uns von der Ewigkeit hat erzählen können. Ja, wenn einer einmal vom Himmel herunter käme und uns Beweise von einem andern Leben geben könnte, dann wollte ich daran glauben. Nun denn, Gott der Allgütige hat jetzt diesen gerechten Wunsch kraft seiner ewigen zur Vollkommenheit treibenden Naturgesetze erfüllt. Nicht Einer, sondern es kommen täglich Tausende auf die Erde, die uns auf alle möglichen Arten durch unsere Medien Beweise von einem Jenseits geben“. Schon aus dieser Annahme folgt logisch, daß die Spiritisten jene Geister als die der hier verstorbenen Menschen ansehen, und in der That vertreten sie diese Ansicht fast überall. „Die Todten lehren zurück. Sie zeigen sich und verkehren mit ihren Freunden! Kommt und überzeugt euch, glaubt euren eigenen Augen und laßt euch von eurer Vernunft leiten.“ So lädt das Medium Prof. Livingstone das New Yorker Publicum zu seinen Sitzungen ein. Ja, wir erfahren, daß nicht der Heilige Geist es sei, der die Belehrung eines Menschen wirkt, wie die Kirche lehre, sondern der Geist der „Verstorbenen“ es ist, der Trost, Liebe und Hoffnung bringt, wie Dr. G. v. Langsdorf sagt. Carl du Prel äußert sich: „Der Enthusiasmus der Anhänger zunächst äußert sich daraus, daß die Weltanschauung des Spiritismus nicht nur dem Verstande viel zu denken gibt, sondern auch dem menschlichen Herzen eine Befriedigung gewährt, wie keine andere. Der tiefste Trieb in der Menschenbrust ist der Wille zum Leben; diesem Triebe trägt der Spiritismus Rechnung, indem er die Unsterblichkeit nicht etwa zu glauben befiehlt, auch nicht durch philosophische Gründe bloß wahrscheinlich macht, sondern durch empirische Thatfachen beweist. Der tiefste Schmerz im menschlichen Leben ist der Verlust geliebter Personen; der Spiritismus aber will beweisen, daß wir mit den ‚Verstorbenen‘ im

Verkehr bleiben, ja, daß sie zu sichtbaren Darstellungen gebracht werden können, wenn wir Menschen in einem besonders abgezogenen (magnetischen) Zustand uns befinden, oder durch ein ruhiges und in sich gekehrtes Sammeln des Geistes in diesen seelisch abgezogenen Zustand sich versetzt, um mit den Bewohnern der Christenwelt zu verkehren.“ Ihm ist auch die körperliche Ähnlichkeit der Verstorbenen mit photographirten Geistern nicht das einzige Merkmal, woraus auf die Identität eines Phantoms mit einem bestimmten Abgeschiedenen geschlossen werden kann. Der Identitätsbeweis wird noch weiter verstärkt, wenn das Medium eine nur ihm sichtbare Gestalt beschreibt, die in übereinstimmender Weise photographirt wird und die einem Verstorbenen angehört, den niemand von den Anwesenden kannte. Um so zwingender wird der Identitätsbeweis, je mehr von den angeführten Merkmalen auf einzelne Fälle sich vereinigen. Edmonds („Der americanische Spiritismus“, deutsch v. Wittig) hält für erwiesen: „daß die verstorbenen Freunde immer um uns seien und uns helfen; sie, nicht Engel oder Teufel, sprechen in den Circeln zu uns“. Kardec hat in seiner Reincarnationstheorie die alte Lehre der Ägypter und vieler griechischen Philosophen (Pythagoras, Plato u. a.) von der Seelenwanderung wieder aufgefrischt. Wallace, Fichte, Ulrici u. a. m. entschieden sich ebenfalls für die Geister der Verstorbenen. Auch Dr. W. Schneider („Der neuere Geisterglaube“) gibt nicht nur die Möglichkeit zu, daß sich mit besonderer Zulassung Gottes die Seelen der Verstorbenen manifestiren können, er meint sogar, daß durch die Seelen Verstorbener eine Anzahl spiritistischer Phänomene hervorgebracht sein könnten (S. 512). „Die Unmöglichkeit von Todtenerscheinungen ist nicht erwiesen und, wie uns scheint, auch nicht erweisbar, weil niemand die Gesetze und die Grenzen für das Wirken des entbundenen Geistes zu bestimmen vermag. Die Geisterwelt wäre in der That sehr arm, wenn ihr Reichthum an Kräften von unserer armseligen Erkenntniß könnte vollständig ergründet werden.“ (A. a. O., S. 503.) Für die Möglichkeit der Erscheinung Verstorbener nehmen die Spiritisten Schopenhauer in Anspruch, welcher sich in seinen Parerga S. 282 also ausspricht: „Die Verwerfung a priori der Möglichkeit einer Erscheinung Verstorbener kann sich allein auf die Ueberzeugung gründen, daß durch den Tod das menschliche Wesen ganz und gar zu nichts werde. Denn so lange diese fehlt, ist nicht abzusehen, warum ein Wesen, das noch irgendwie existirt, nicht auch sollte sich irgendwie manifestiren und auf ein anderes, wenn auch in einem andern Zustande befindliches, wirken könne. Ist am Menschen außer der Materie irgend etwas Unzerstörbares, so ist wenigstens a priori nicht einzusehen, daß jenes, welches die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorbrachte, nach Beendigung derselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte. Die Sache wäre demnach allein a posteriori durch die Erfahrung zu entscheiden.“ Auch berufen sie sich auf die heilige Schrift, 3. B. 1 Sam. 28, 14. Luc. 16, 31. Apost. 12, 15. 1 Cor. 15, 35. ff. Offenb. 3, 5.

Doch wollen wieder andere Vertreter der Thatsächlichkeit spiritistischer Phänomene nichts wissen von diesem nekromantischen Charakter des Spiritismus. „Der Hauptgrund gegen die Annahme von Geistern Verstorbener sei immer deren Zweideutigkeit, oft Lügenhaftigkeit und Nichtigkeit der Aussagen, sowie, daß sie nichts anders über das Jenseits wissen, als was wir uns schon lange selbst gesagt haben.“ (Perty, S. 305.) Fechner äußert sich auch dazu (S. 260 ff.): „Von vornherein sollte man meinen, die Geister, welche im Spiritismus eine Rolle spielen, müßten von den Verhältnissen und Zuständen des Jenseits, worin sie leben, auch die sicherste und unzweideutigste Auskunft geben können. Aber factisch ist das so wenig der Fall, obwohl sie sich durch Klopftöne, Psychographen, Schrift und unter Umständen selbst direct durch Rede mitzutheilen vermögen, daß man auch von dieser Seite zu einem sehr natürlichen Zweifel veranlaßt wird, ob man es wirklich mit Geistern des Jenseits zu thun habe, gäben sie sich nicht selbst dafür. . . . Aber die Anhänger des Spiritismus bekennen wohl selbst, daß auf die zum Theil unbestimmten, zum Theil nichtsagenden, zum Theil widersprechenden und phantastischen Aussagen über die Verhältnisse des Jenseits, die mitunter von den Spirits zu erlangen sind, nichts zu bauen, und entschuldigen es meist damit, daß es an sich schwer sein müsse, von einem dem Diesseits ganz fremden Zustande klar mit Ausdrücken des Diesseits zu sprechen, außerdem aber die Spirits größtentheils gar nicht die Fähigkeit dazu haben möchten, indem sie mit ihrem Uebertritt ins Jenseits keineswegs eine höhere Stufe der Intelligenz erstiegen, auch gäbe es selbst genug Lug- und Truggeister unter ihnen, von welchen natürlich nur ihrem Charakter gemäße Angaben zu erhalten. Da man indeß doch auch mit den Geistern namhafter Gelehrten, Philosophen und Physiker in Verkehr gewesen sein will, so würde ja nichts gehindert haben, diese recht gründlich nach der Weise ihrer jenseitigen Existenz auszufragen, und ihre Angaben durch einander zu controliren; es ist mir aber nicht bekannt, daß es geschehen ist oder zu etwas geführt hat; und man sollte doch meinen, daß ein aus dem diesseitigen Zustande erwachsener Zustand, wie es der jenseitige ist, dem diesseitigen nicht so gar fremd sein könnte, um nicht Seitens gescheiter Spirits für Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zwischen beiden Ausdrücke, die dem Diesseits nach verständig sind, finden zu können. Meinerseits gestehe ich freilich, daß es mir bei dem, was ich von spiritistischen Mittheilungen überhaupt kenne, meist so erschienen ist, als wenn die Spirits sich irgendwelchen bekannten oder unbekanntem Namen anmaßten und die Welt mit Mittheilungen äfften, die sie vielmehr aus dem Diesseits herauslesen, als aus dem Jenseits hineintragen. Denn wenn schon die durch das Medium vermittelten Antworten auf Fragen, die an die Spirits gestellt sind, unzweifelhaft oft viel mehr und anderes enthalten, als das Medium wissen konnte, scheinen sie doch im Allgemeinen nicht mehr zu enthalten, als der Fragende oder die bei der Sitzung Gegenwärtigen wissen; wenn aber Fragen

nach etwas gestellt werden, was diese selbst nicht wissen, ohne daß es an sich schwerer wißbar ist, bleiben die Spirits die Antwort schuldig oder gehen fehl. Derartige Thatfachen liegen wirklich jedenfalls vor, und es gälte die Beobachtungen darüber zu vervielfältigen. Doch sollen allerdings auch mitunter spiritistische Fernsichten vorkommen, die sich nicht durch ein Lesen von Gedanken der diesseits Lebenden oder als eine Composition daraus erklären lassen würden, und ganz aufs Reine ist in der Sache nicht leicht zu kommen."

„Viele der gründlichsten Kenner des Spiritismus bezweifeln es, ob auch nur ein authentisches, wider jeden Identitätszweifel gesichertes Erscheinen abgestorbener Geister bisher beobachtet worden sei.“ (Zöckler: Die Naturwissenschaft und die Wunder, in der Monatschrift „Beweis des Glaubens“. 1879. Bd. XV, S. 509.) Auch Crooks ist gegen die Annahme, daß jene Geister die der Verstorbenen wären. Er schreibt in einem Brief an eine russische Dame (London, 1. August 1874), daß er zwar häufige Sitzungen mit allen guten, den Spiritisten bekannten Medien abgehalten habe, daß er aber doch den Identitätsbeweis jener Geister mit Verstorbenen nicht vorbringen könne: „Während dieser ganzen Zeit habe ich auf das ernstlichste gewünscht, einen Beweis zu erhalten, den Sie suchen, — den Beweis, daß die Todten wiederkehren und mit uns in Verbindung treten können. Ich habe aber noch kein einziges Mal den befriedigenden Beweis erhalten, daß dieses der Fall sei. Ich habe Hunderte von Mittheilungen erhalten, welche von abgestorbenen Freunden zu kommen vorgeben; aber sobald ich den Beweis zu erhalten suche, daß sie wirklich die Individuen sind, welche sie zu sein vorgeben, so halten sie nicht Stich. Kein einziger ist im Stande gewesen, die nothwendigen Fragen zu beantworten, um seine Identität zu beweisen; und das große Problem eines zukünftigen Lebens ist für mich noch ebenso un durchdringliches Geheimniß, als es jemals war. Alles, wovon ich überzeugt bin, ist, daß unsichtbare intelligente Wesen existiren, welche die Geister abgestorbener Personen zu sein vorgeben; aber die Beweise, welche ich dafür fordere, habe ich noch niemals erhalten, obgleich ich zuzugeben geneigt bin, daß viele meiner Freunde die gewünschten Beweise wirklich erhalten zu haben erklären und ich selbst schon mehrere Male dieser Ueberzeugung ganz nahe gewesen bin.“ (Mafatow: „Psychische Studien“, 1875, 5. Heft, S. 219.)

Wir sagen, wie wäre es auch möglich, daß die Seelen der Verstorbenen alles dieses thun und treiben, was die spiritistischen Phänomene hervorbringen, was gäbe es Entwürdigenderes als das, ihnen zuzumuthen, zu klopfen, Lärm zu machen, zu musiciren, Vorhänge und Kleidungsstücke zu zerreißen, alberne Mittheilungen den Zuhörern zu machen, kurz, um Taschenspieler- und Jahrmarschscenen aufzuführen. Dr. L. Wille sagt (a. a. D., S. 17): „Man muß sich durch solche Behauptungen zurückversetzt fühlen in die Zeit der Abenteuer der hellenischen Götterwelt! Es muß den Gehirnen der spiritistischen Schriftsteller diese Consequenz auch selbst vorgeschwebt

haben, als sie so kühn in ihrer Behauptung waren, daß diese Geister nicht reine Geister, sondern halb Geist, halb Körper wären und deshalb diese sonderbare Liebhaberei besäßen.“ Ein anderer Schriftsteller in diesem Gebiet macht die geistreiche Bemerkung, daß bei der Neuheit des Spiritismus die Geister noch nicht vollkommen genug gebildet wären für höhere Productionen, daß eine spätere Zeit größere Leistungen verspräche. Man sollte doch wohl denken, daß der Geist des Solon, um nur ein Beispiel zu wählen, genügend Zeit gehabt hätte, sich für Höheres vorzubereiten.

Ich möchte hier nur noch hinweisen auf das, was Stilling (in seiner „Theorie der Geisterkunde“) sagt, in Bezug auf die Geister der Verstorbenen, mit denen z. B. Swedenborg einen vieljährigen und häufigen Umgang gehabt habe und durch die er die merkwürdigen Mittheilungen aus dem Jenseits und seine Offenbarungen erhalten habe. Er sagt: „Es sind Geister, die im Hades, im Scheol, das ist, dem Todtenreich oder Todtenbehälter sind, die sich den Lebenden offenbaren. Es sind weder verdammte noch selige, sondern mittelmäßig gute Geister, die ehrliche Menschen waren, aber nicht zur rechten Buße und Belehrung gekommen sind, oder sonst noch mit einer Sünde auf dem Gewissen aus der Welt geschieden, noch Zeit zur Entscheidung haben, weil sie noch zu keinem von den beiden Orten reif, aber zu einem von beiden zubereitet werden und auf ihr Endurtheil warten.“ Diese Geister seien es, die auf der Grenze dieser und jener Welt verweilen und im Raum des unermesslichen Aether unsers Weltsystems, das das Element der Geister ist, leben und weben, die solche Wirkungen hervorbrächten. Doch das bedarf keiner Widerlegung, denn mit dem Tode sind die Acten geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

V e r m i s c h t e s .

Landeskirche und Freikirche. Nachdem die Immanuel's-Synode über einen Pastor die Absetzung ausgesprochen hat, anstatt sie der Gemeinde zu überlassen, hält ihr das Bresl. „Kirchenbl.“ vor, daß sie ihre Principien verlassen habe und eine „kirchliche Obrigkeit“ thatsächlich anerkenne. Daraus folgert es nicht mit Unrecht, die Immanuel's-Synode sei sich bei ihrer Trennung von den Breslauern über ihre Lehrstellung selbst nicht klar gewesen und würde sich unter dem Oberkirchencollegium ganz wohl befinden, wenn sie nur nicht selber ihre Kirchenregenten hätte. Bei dieser Gelegenheit spricht es sich über den Unterschied von Landeskirche und Freikirche, welcher bei ausbrechenden Streitigkeiten zu Tage tritt, dahin aus: „In den Landeskirchen hält das äußere, geschichtliche Band alles zusammen, selbst wenn die Geister noch so sehr auf einander plagen. Man fügt sich der Macht der Verhältnisse, auch wenn man vorher noch so viel ‚Gewissensbedenken‘ gegen die Verfassung laut werden ließ. Aber auf freikirchlichem Gebiet fährt gleich

alles auseinander, wenn man nicht in allen Punkten recht bekommt. Jede, auch die geringste Meinungsverschiedenheit, wirkt wie ein Funke im Pulverfaß. So macht man eine Spaltung über die andere um dieser Fragen willen, und mancher Pastor kommt schließlich dahin, daß er nur noch sich selbst für die eine, rechte Kirche hält. Das ist der Jammer, an dem die Freikirche krankt. So wurde unsere preussische lutherische Kirche 1860 gespalten; so zerspaltete man in Hessen und Hannover die freikirchlichen Kräfte. — Muß es so sein? Muß man, um der Scylla einer schriftwidrigen Union zu entgehen, nothwendig in die Charybdis einer sich bis ins Unendliche zerspaltenen Separation hineingerathen? Oder zeigt Gottes Wort nicht zwischen beiden die rechte Straße? Das Wort Gottes, welches durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi die doppelte Ermahnung an uns richtet, daß wir allzumal einerlei Rede führen und daß wir nicht Spaltungen (Schismata) unter uns sein lassen sollen! Zeigt uns nicht Apost. 15 das Beispiel der ersten Kirche, wie man, nachdem man sich ‚lange gezanlet hatte‘, doch schließlich in dem einmüthigen Bekenntniß: Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie, den gemeinsamen Boden fand, um in der Liebe und in der Wahrheit zum Frieden zu kommen? Sollte das der Kirche unserer Tage unmöglich sein?“ — Würde das „Kirchenbl.“ damit christlichen Lehrbesprechungen das Wort reden, so sollte uns solches herzlich freuen. Leider aber fehlt die Erkenntniß des Grundschadens und geht die Klage darauf hinaus, daß man „die Lehrlätze nur immer schroff gegenüberstellt“, anstatt sie mit laodiceischer Gleichgültigkeit als „offene Fragen“ in den Winkel zu werfen. Das „Kirchenbl.“ will nicht Lehreinheit, sondern Sammlung unter einer kirchlichen Obrikeit. Die landeskirchliche Einheit, welche das Grab des christlichen Gewissens ist, schreckt zwar etwas ab, weil dort lediglich der Wohnort entscheidet, zu welcher christlichen Kirche selbst der ausgesprochene Buddhist, Atheist, Materialist &c. zu zählen ist, so lange er keine amtliche Austrittserklärung abgibt; doch — das schlammige Rildelta, wo solche Massen von Fröschen unter einem Regimente nach einer Melodie quaken, zieht auch wieder an.

G. G.

L i t e r a t u r .

The Lutheran Cyclopedia. Edited by *Henry Eyster Jacobs*, D. D. LL. D., Dean of the Lutheran Theological Seminary, Philadelphia, Pa., and *Rev. John A. W. Haas*, B. D., with the co-operation of Professor O. Zöckler, University of Greifswald, and other European scholars and representative scholars from the various Synods. New York. Charles Scribner's Sons. 1899. 572 Seiten. 10×7. Preis: \$4.00.

Es ist ein stattliches, reichhaltiges und vielseitiges Werk, das hier der americanisch-lutherischen Kirche dargeboten wird. Die beiden Herausgeber, die selbst eine große Anzahl der Artikel geschrieben haben, haben gleichwohl nicht weniger als

181 Mitarbeiter gewonnen, die je einen oder mehrere Beiträge geliefert haben. Wie das Titelblatt besagt, gehören diese Mitarbeiter den verschiedenen lutherischen Körperschaften unsers Landes an. Doch erkennt man bald, daß die Mehrzahl der Artikel, namentlich der wichtigeren Artikel, in den Händen solcher Mitarbeiter gelegen hat, die dem Generalconcil angehören, dessen Glieder ja auch die beiden Herausgeber sind. Man hat deshalb das Werk in der Generalsynode "The General Council Cyclopedia" genannt. Wir machen jedoch den Herausgebern darüber keinen Vorwurf; es war dies von vornherein nicht anders zu erwarten. Irreführend ist es jedoch, wenn auf dem Titelblatt "other European scholars" als Mitarbeiter genannt werden, da außer Zöckler nur noch P. J. Veltheim in Norwegen als Mitarbeiter erscheint. Auch ist nicht ersichtlich, warum gerade Zöckler auf dem Titelblatt genannt wird, der nur zwei Artikel (Augsburg Confession und Pietismus) geschrieben hat.

Was nun den Inhalt anlangt, so ist ohne allen Zweifel vieles Gute und Nützliche darin enthalten und in geschickter Form dargeboten. Das gilt einmal von den historischen Artikeln, speciell von denjenigen, die sich auf die americanisch-lutherische Kirche beziehen. Was hier über die einzelnen Synoden und Lehranstalten, über hervorragende Männer in den verschiedenen Körperschaften, über wichtige Vorfälle in der Geschichte der Synoden, über die lutherische Kirche in den einzelnen Staaten und in großen Städten, über Statistik zc. gesagt ist, sucht man in anderen Nachschlagebüchern meistens vergeblich, und was man etwa findet, ist ganz sicherlich nicht so vollständig und übersichtlich dargestellt wie hier. Nicht als ob nicht auch da noch Lücken sich fänden und Ungenauigkeiten und Irrthümer sich eingeschlichen hätten. Aber wo ist eine Encyclopädie zu finden, die gleich bei der ersten Auflage alles vollständig und richtig hätte? Aus unserer Synode sind folgende Männer in eigenen Artikeln behandelt: Biewend, Brauer, Brohm, Bühner, Crämer, Fürbringer, Günther, Kepl, Lange, Löber, Schaller, Seyffarth, Sihler, Walthert, Wyneken; diese Artikel sind mit einer Ausnahme sämmtlich von Prof. Gräbner geschrieben. Sehr reichlich, im Verhältniß zu anderen Gebieten, wie uns scheint, manchmal fast zu reichlich, ist auch alles das behandelt, was sich auf Liturgik, Kultus, Hymnologie zc. bezieht. Auch da findet sich neben manchem, das wir nicht billigen können, viel Gutes und Interessantes.

Anderes steht es mit gar manchen Artikeln auf dogmatischem und dogmenhistorischem Gebiet. Da kommt es ganz darauf an, wer den Artikel geschrieben hat. Ist der betreffende Theologe ein reiner Lehrer, so sind auch seine Ausführungen correct lutherisch. Steht er nicht richtig in der Lehre, so ist natürlich auch sein Artikel nicht genuin lutherisch. Es findet sich leider in dieser „lutherischen Encyclopädie“ auch gar manches Unlutherische. Unlutherisch nennen wir aber das, was nicht mit Schrift und Bekenntniß stimmt, wenn es gleich von solchen, die den lutherischen Namen tragen, gelehrt und festgehalten wird. Wir greifen Einiges heraus. In dem Artikel über "Eschatology", S. 169 f., wird crasser Chiliasmus vorgebracht: "Then follow the thousand years of rulership and shepherding which the glorified saints, the subjects of the first resurrection, with Christ at their head, are to exercise over the nations still remaining on the earth (1 Cor. 6: 2; Rev. 5: 10; 20: 4—6). And, after a brief rebellion, instigated by Satan, and speedily suppressed by fire from God, all the wicked dead are raised, judged, and consigned, along with Satan, to the ever burning lake (2 Thess. 1: 7—9; Rev. 20: 7—15). The mighty changes in earth, air, and sea then reach their climax, completing the new heavens and the new earth, of which the New Jerusalem, coming down from God out of heaven, is the metropolis, and the home of the glorified (Heb. 11: 10. 16; 13: 14; Rev. 21: 22)" zc. S. 102 heißt es unter "Church Polity": "The Church is a divinely-instituted society for the administration of the Word and sacraments." Der achte Artikel der Augsburgischen Confession hat eine andere Definition, wie auch unter "Church", S. 93 f., gezeigt wird. Von der Taufe wird S. 48 gesagt: "Three things are necessary to constitute a valid act of Baptism: (1) the use of water as the earthly element appointed by Christ; (2) the utterance of the words of the institution during the administration of the ordinance; and (3) the threefold action of applying the water at the recitation of the words." Daß die dreimalige Application des Wassers als nöthig zu einer gültigen Taufe erklärt wird, ist falsch. In dem Artikel über Inspiration, S. 248, zeigt sich eine bedenkliche Sinnneigung zur modern-theologischen Irrlehre. S. 371 un-

ter "Patristics" beanstanden wir den Satz: "In the progress of time, Christian experience and means of interpretation, and the development of doctrine, have accumulated, so that these ages can understand the scriptures better than the early ages did." Und wir könnten noch mancherlei namhaft machen. Gerade auch in Hauptstücken und wenn auf die Principien zurückgegangen wird, läßt sich lutherische Klarheit, Entschiedenheit und Richtigkeit vermissen.

Ueber mehrere Lehrpunkte, die in der americanisch-lutherischen Kirche besonders scharf geworden sind, finden sich je zwei Artikel. So über "Chiliasm" von Seiss und Gräbner, über "Conversion" von Gräbner und Stellhorn, über "Predestination" von Gräbner und S. Fritschel, über "Synergism" von Stellhorn und Gräbner, über "Usury" von J. Fritschel und Gräbner. Während in den Artikeln von Prof. Gräbner scharf und klar die lutherische Lehre nach Gottes Wort und den Symbolen mit reichlichen Belegstellen dargethan wird, finden sich in den gegenüberstehenden Abhandlungen die bekannnten Lehrmeinungen unserer Gegner, wenn auch nicht immer so deutlich ausgedrückt wie in ihren anderen Schriften. Dabei zeigt sich eine Ungerechtigkeit, die sich die Herausgeber nicht hätten zu Schulden kommen lassen sollen. In dem Artikel über "Predestination" von Prof. Gräbner ist auch keine Spur von Polemik. Am Schlusse des Artikels von Prof. Fritschel hingegen ist ein heftiger Ausfall auf die Missouri-Synode, in dem ihr Calvinismus vorgeworfen wird, und daß sie "two *contradictoriae voluntates* in God" lehre. S. 392 f. Dies stimmt nicht mit dem Plan der Herausgeber, "that all shall be treated fairly." S. VI. Ueber "Predestination" findet sich auch noch ein dritter Artikel von Prof. Jacobs, der zwischen „missourischer“ und „ohio-iowaischer“ Lehre vermitteln will. Da heißt es: "Faith is, on the one hand, a *result of election*,¹⁾ in so far as it is wrought by God in hearts that do not persistently repel the grace of God. Faith, on the other hand, is a *condition of election*,¹⁾ inasmuch as man's attitude of resistance may prevent the working of faith, and exclude the subject from God's gracious will to bring salvation." (S. 393.) In diesem Zusammenhang sagt Jacobs auch: "Man is not justified on account of his faith, or because of his faith, or in view of his faith, or, *accurately speaking, even by his faith*,¹⁾ but on account of, because of, in view of, and by the merits of Christ which faith accepts or receives; or otherwise stated, by faith, receiving the merits of Christ (*propter Christum per fidem*)." (S. 393.) Aber redet denn die Schrift nicht "accurately", wenn sie ex professo immer und immer wieder sagt, daß der Mensch gerechtfertigt werde "by faith", Röm. 3, 28. Gal. 2, 16. 2c.?

Wie also in dogmatischen Artikeln das Werk mit Vorsicht gebraucht werden muß und keineswegs immer das reine Lutherthum zum Ausdruck bringt, so finden sich wegen des nicht correcten Standpunktes der Schreiber auch gar viele schiefe Urtheile über Begebenheiten, Männer und Schriften. Oder dürfen Diedhoff, Luthardt, Franz und andere deutschländischen Theologen einfach als Koryphäen lutherischer Theologie bezeichnet werden, ohne daß zugleich gesagt wird, daß sie in wichtigen Punkten vom lutherischen Bekenntniß gewichen sind? Ist der "Beweis des Glaubens" wirklich "an apologetic journal of highest value", dessen Ton "strictly positive" ist? (S. 558. 49.) Unter "Influence of Philosophy on Theology", S. 379, wird behauptet, daß in den Werken der früheren Dogmatiker der lutherischen Kirche "much of old scholasticism was simply transferred." In Luthers „De servo arbitrio“ sollen sich "deterministic overstatements" finden. S. 186. Und auch hier könnten wir noch Manches ansetzen, meinen jedoch, daß dies hinreichend sei, um unsern Lesern ein Urtheil über das Werk zu ermöglichen, das in vieler Hinsicht brauchbar und werthvoll und darum wohl empfehlenswerth ist, in dem jedoch auch viele Aussagen nicht correct und zuverlässig und deshalb mit Vorsicht aufzunehmen sind.

L. F.

1) Bon und unterstrichen.

Kirchlich-*Zeitgeschichtliches*.

I. *America*.

Ueber eine „außerordentliche Versammlung des Pennsylvanischen Ministeriums“ in Philadelphia (vom 2.—4. Januar) berichtet der „Lutherische Herold“: „Die außerordentliche Versammlung war der Erörterung einer Anzahl wichtiger Fragen gewidmet, für die in der ordentlichen Jahresversammlung keine Zeit ist. Die Tagesordnung war sehr reich. In 7 Sitzungen wurde über das Amt am Evangelium, die Ordination und die Berufung zum Amt, über das Verhältniß der Conferenzen zu dem Ministerium und der Conferenzvorsitzenden zu dem Präsidenten des Ministeriums, über den Diakonissenberuf, die männliche Diaconie, sowie über die Ordnung und der Leitung der Gemeinden verhandelt. Die Theilnahme an den Sitzungen war recht befriedigend, die Verhandlungen waren im Ganzen interessant und theilweise lebhaft. Obwohl über einige Punkte die Ansichten sehr aus einander gingen, war es am Schlusse der Discussion nicht schwierig zu entscheiden, nach welcher Seite die Meinungen neigten. Ueber das geistliche Amt am Evangelium wurden die Thesen von Dr. Krauth zu Grunde gelegt. Dr. Jacobs erklärte, daß niemand, der nicht am Wort und Sacrament diene, in Wahrheit Diener am Amte sei, möge er auch durch 1000 Bischöfe ordinirt sein; er entwickelte den Unterschied zwischen dem geistlichen Priesterthum, zu dem alle Gläubigen gehören, und dem Amt, das ein besonderer Dienst ist, den Gott durch seine Kirche fortwährend ausübt, und zwar weder durch Klerus noch durch Laien allein, sondern durch beide Theile. Das Amt ist der Dienst der ganzen Kirche oder der ganzen Gemeinde und handelt in Vertretung der Kirche. Die Gewalt der Schlüssel gehört der Kirche und wird in ihrem Namen durch das geistliche Amt ausgeübt. Sowohl die extrem hierarchische als auch die extrem gemeindliche Auffassung sind zu verwerfen. — Hinsichtlich der Berufung zum geistlichen Amt wurde darauf hingewiesen, daß es ein Irthum der Reformirten Kirche sei, auf die innere Berufung zu großen Nachdruck zu legen gegenüber der Berufung durch die Kirche. Diese bleibt immer das eigentliche Siegel auf die innere Stimme. Dr. Kunkelmann erhob dagegen den Einwand, daß diese Auffassung den inneren Drang des Dieners zu wenig berücksichtige, welcher ihn mit Paulus sprechen lasse: ‚Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigen wollte!‘ worauf Dr. Späth auf den Inhalt der 23. These aufmerksam machte, welche die Berufung als die Einsetzung eines Mannes in das Amt bezeichne, dessen Tüchtigkeit bezeugt und erwiesen ist. Er gab allerdings die Möglichkeit zu, daß ein Mann Seitens der Kirche berufen werde, der für das Amt untüchtig sei und den Gott nicht berufen haben könne. Wie aber, fügte Dr. Jacobs hinzu, der vom Volke gewählte und berufene Präsident in Gottes Auftrag handle, sei er ein guter oder ein schlechter Mann, so kann auch der Diener des Evangeliums im Auftrag Gottes handeln, ohne ein wahrer Christ zu sein. Bei der Ordination handelte es sich um die Frage, ob ein Candidat ordinirt werden könne, ehe er einen Ruf für ein bestimmtes Arbeitsfeld empfangen habe. Dr. Jacobs bezeichnet die Ordination als die Zuthellung einer besonderen Gnadengabe für die Erfüllung der Pflichten des geistlichen Amtes. Auf die Entgegnung Dr. Kunkelmanns, daß auch die Missionare ohne den Ruf einer Gemeinde ausgesandt würden, führte Dr. Späth aus, daß das mit den uns in christlichen Ländern beschäftigenden Verhältnissen nicht verglichen werden könne. Wer den Gemeinden dienen wolle, müsse vor der Ordination durch eine Gemeinde berufen sein. Dr. Krotel regt an, ob der Ruf und damit die Berechtigung zur Ordi-

nation nicht von der Synode ausgehen sollte, die doch ein wichtigerer Theil der Kirche sei, als die Einzelgemeinde. Habe die Synode dazu nicht das Recht, dann solle der Candidat in der Gemeinde ordinirt werden, für die er berufen sei und nicht auf den Synodal-Versammlungen. P. Wischan wies auf den Gebrauch in Deutschland hin, daß junge Männer erst nach der Ernennung für bestimmte Arbeitsgebiete ordinirt würden, eine allgemeine Ordination sei nicht correct, während Dr. Späth den Unterschied zwischen ‚Prüfung‘ und Ordination betonte, die Ordination sei von der Einführung in das Amt nicht wesentlich verschieden; ohne Berufung könne man nicht einführen, also auch nicht ordiniren. Auf eine bezügliche Anfrage erklärte Dr. Jacobs, wenn ein ordinirter Geistlicher später auf sein Amt verzichte, so sei er als Laie zu betrachten.“ Dazu macht die Redaction des „Herold“ die Bemerkung: „Dies legt uns die Frage nahe, ob ein solcher, der eine Zeitlang aus dem activen Dienst sich zurückgezogen, wieder ordinirt werden müsse, wenn er die Arbeit des Amtes wieder aufnimmt?“ Man sieht, daß die Ansichten des „Pennsylvanischen Ministeriums“ in den Lehren von der Kirche und vom Amt noch etwas wild durch einander gehen. Daraus darf man jedoch nicht schließen, daß in der Schrift und im lutherischen Bekenntniß über diese Punkte der Lehre keine klaren und bestimmten Aussprüche sich fänden. Der Grund der noch vorhandenen Unklarheit liegt im „Pennsylvanischen Ministerium“. Man hat dort zum Theil geschlafen, als die Lehren von Kirche und Amt in der americanisch-lutherischen Kirche besprochen wurden. J. P.

Deuththum und Christenthum. In einer hiesigen politischen Zeitung spricht sich ein „protestantischer“ Pastor also über das Verhältniß von Deuththum und Christenthum aus: „Andere mögen darüber anderer Meinung sein, für mich ist einerseits die Entwicklung der deutschen Cultur und Kunst nicht denkbar ohne den Einfluß des Christenthums und andererseits der Fortschritt des Christenthums und die religiöse Vertiefung nicht vorstellbar ohne den Einfluß des germanischen Geistes. Um nur eins zu erwähnen: Wäre die Reformation der Kirche möglich gewesen ohne Luther, ohne Zwingli, allein auf angelsächsischem und romanischem Boden? Es haben deshalb die unter den Theologen hier völlig unrecht, die mir bei meinen deutschen Bestrebungen einfach entgegenhalten: Das Christenthum ist international, und es ist fürs Reich Gottes einerlei, ob Sie deutsch oder englisch predigen. Nein. Das Evangelium ist gewiß für alle Völker und soll in allen Sprachen gepredigt werden. Aber ein Rückgang des deutschen Christenthums stellt auch einen Rückschritt in der Geschichte des Reiches Gottes dar. Nicht damals, als das Evangelium vom sanguinischen Hellenismus oder als es vom logisch erwägenden Latinismus, sondern als es vom Germanismus aufgenommen wurde, hat es das tiefste Verständniß gefunden.“ Bei diesem „protestantischen“ Pastor fehlt es jedenfalls daran, daß er nicht weiß, was Christenthum ist, nämlich: Glaube an Iesum Christum den Kreuzigten. Diesen Glauben, sammt der ganzen geistlichen Erkenntniß, welche zu diesem Glauben gehört und aus demselben folgt, hat man weber durch den germanischen noch durch einen andern, sondern allein durch den Heiligen Geist. Dabei bleibt fest stehen, daß die deutschen „Protestanten“ thöricht handeln, wenn sie die Kenntniß der deutschen Sprache bei sich und ihren Kindern als etwas Geringwerthiges ansehen. Biewohl Evangelium und Kirche international sind, so darf man doch nicht vergessen, daß Gott den deutschen Dr. Martin Luther zum Reformator der Kirche bestellt hat und daß daher gerade in der deutschen Sprache so viel kostbare Schätze geistlicher Erkenntniß aufgestapelt sind. Wer die deutsche Sprache kann und sie zu vergessen trachtet, der ist ein ausnehmender Thor, nicht nur in bürgerlicher, sondern auch in kirchlicher Hinsicht. J. P.

Der americanische Doctor. Die Capital University zu Columbus, D., hat dem in böhschen Kreisen bekannten bayerischen Pfarrer Rupprecht den Doctortitel verliehen „wegen seiner eifrigen und geschickten Vertheidigung der Authentie und Inspiration der Bücher des Alten Testaments gegenüber den Angriffen der modernen Hyperkritik“. Das „Bresl. Kirchenbl.“ murt etwas darüber, daß die Facultäten in Deutschland, zumal die zuerst berufene Erlanger, den Ehrentitel so lange zurüchielten, bis er von America kam, und fährt dann fort: „Der americanische Doctor wird leider in Deutschland nicht recht für voll angesehen. Das mag für andere Facultäten mitunter wohl berechtigten Grund haben; in der Theologie dagegen haben die Americaner offenbar mehr Verständniß für das, was rechte Wissenschaft ist, als unsere deutschen Universitäten.“ Das soll wohl ein höflicher Wink für die Titelverleiher hüben und drüben sein! G. U.

II. Ausland.

Aus Deutschland. Der Zoologe Ernst Hädel in Jena und der Professor des Kirchenrechts Thudicum in Tübingen wurden jüngst in der „Christl. Welt“ wegen ihrer Leichtfertigkeit in theologics scharf hergenommen. Hädel hatte öffentlich in einer Schrift behauptet, daß die vier Evangelien in der Weise kanonisch geworden seien, daß man auf dem Concil zu Nicäa einen Haufen verschiedener Evangelien auf den Boden legte und über ihnen betete, worauf dann unsere vier auf den Tisch gehüpft seien. Thudicum seinerseits wollte bewiesen haben, daß der Hebräerbrief im vierten Jahrhundert gefälscht wurde. Prof. Harnack beklagt nachträglich in der „Christlichen Welt“, No. 49, daß man das Thörichtste über theologische Fragen in die Welt setze und doch dabei seine „Reputation als Professor und Gelehrter“ behaupten könne. „Die Thatsache besteht auf Grund sich immer wiederholender Erscheinungen zu Recht: Die Arbeit der theologischen Wissenschaft darf man in religiösen und historisch-theologischen Fragen ignoriren. Warum? — weil sie noch immer nicht von dem Verdacht befreit ist, Unbequemes zu vertuschen, Unmögliches zu vertheidigen, kurz, tendenziös zu sein. An sich sind die Aufstellungen der Herren Hädel und Thudicum einfach lächerlich; aber als Theologen gewohnt, die ernste Seite an den Dingen herauszufinden, wollen wir uns mit dem Lachen nicht begnügen. Jene trübseligen Nachwerke lehren uns, daß die theologische Wissenschaft noch immer nicht den vollen Credit besitzt, weil sie eine alte Schuld noch nicht vollständig getilgt hat. Diese Wissenschaft braucht sich nun freilich ihrer Geschichte im letzten Jahrhundert nicht zu schämen, braucht auch nicht zu klagen, daß sie ohne Anerkennung geblieben ist; aber sie soll wissen, daß sie das noch längst nicht überall erreicht hat, was jeder andern Wissenschaft ohne besondere Anstrengung überreichlich in den Schooß geworfen wird — das Vertrauen zu ihrer Einsicht und Wahrhaftigkeit. Wie können wir es gewinnen, wie stärken? Nicht durch kleine Mittel und durch ‚zeitgemäße‘ Broschüren, sondern durch saure Arbeit. Et cetera adjacetur vobis!“ Mit Recht bemerkt nun Prof. Cremer in Greifswald gegen Harnack: „Also die Theologie soll dem Verdachte entgegenwirken, Unbequemes zu vertuschen, Unmögliches zu vertheidigen, kurz, tendenziös zu sein. Wie hat sie das anzufangen? Soll sie auf Grund ihrer historischen Forderungen die Geburtsgeschichte Jesu, die Auferstehungsgeschichte, die Himmelfahrt, das Pfingstwunder preisgeben? Soll sie dem Historiker gestatten, mit den Wundern als sicher gegebenen geschichtlichen Ereignissen wenigstens nicht zu rechnen? Aber auch dann würde der Theologie jenes Vertrauen zu ihrer Einsicht und Wahrhaftigkeit nicht entgegen gebracht werden, dessen Abwesenheit man mit Harnack tief beklagen muß, ohne es ‚durch saure Arbeit‘ erzwingen zu können. Denn so sehr auch die Theologie im Schweiße des Angesichts

betrieben werden will, — die Gegner auch nur zur Anerkennung ehrlicher Arbeit zu nöthigen, geschweige denn zur Anerkennung der Wahrheit, dazu gehört etwas anderes: das Verhalten der Gegner beruht thatsächlich nicht auf dem Verdachte, daß die Theologie geneigt oder gewillt sei, Unbequemes zu vertuschen oder Unmögliches zu vertheidigen, sondern so lange und so weit die Theologie Ernst macht mit dem einzigartigen und eigenartigen Ansprüche Jesu an uns, von dessen Beurtheilung auch das Urtheil über Jesus und damit auch über die Arbeit der christlichen Theologie abhängt, so lange wird es nicht an denen fehlen, die weder die Theologie noch das Christenthum wollen. Das aber hat die Entwidlung der Zeiten mit sich gebracht, daß nunmehr auch an den Hochschulen der Geist sich eingestellt hat, der das Christenthum entweder vornehm ignorirt, oder mit jenem Haß es verfolgt, der den Herren Säckel und Thubidium ihre Behauptungen eingegeben hat. Ob es noch einmal anders werden wird, oder ob auch dieser Weg, nach dem Geseß der Entwidlung immer weiter von Christo weg führen wird, wissen wir nicht. Nur das Eine muß gesagt werden: Wir haben weder den Kampf auf der Peripherie zu führen, wozu man uns stets verleiten will, noch haben wir die Peripherie preis zu geben. Unsere Aufgabe ist weit ernster und schwerer; wir haben den Nachweis zu führen, daß allein das biblische Christenthum, so wie es die Welt überwunden hat, auch fort und fort allein im Stande ist, die Welt zu überwinden, und zwar das biblische Christenthum so, wie es die Apostel verkündigt haben, ohne Abzug!

(M. E. L. R.)

Protestantenverein. Von dem im Jahre 1881 verstorbenen J. Caspar Bluntzli, Professor des Staatsrechts in Heidelberg, Heros des politischen Liberalismus in Baden, Präses der Generalsynode, Führer des Protestantenvereins und Ehrengroßmeister der deutschen Freimaurer, sind noch tagebuchartige Aufzeichnungen, betitelt: „Denkwürdiges aus meinem Leben“, erschienen, welche für die Geschichte des Protestantenvereins von Interesse sind. — Prof. Pfleiderer hat in einer Rede über „Reformation und Revolution“ Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ und Schillers Ideal einer „schönen Seele“ in nahe Beziehung gebracht. Das will dem Luthardtischen „Literaturbl.“ doch nicht einleuchten und es merkt an: „Im Zeitalter der ‚schönen, freien und starken Geister‘ erfand J. J. Rousseau, Bürger von Genf, Bagabund und religiöser Genius, den Begriff der ‚schönen Seele‘ und wies damit den Weg, um aus der Aufklärung herauszukommen. Luthers freier Christenmensch und Rousseaus schöne Seele haben aber nichts Wesentliches mit einander gemein.“ — Die „kirchlich-liberale Vereinigung“ in Baden lehnte bei ihrer Jahresversammlung die angetragene Verschmelzung mit dem Protestantenvereine ab, weil sie getrennt um so wirksamer kämpfen können. Nach einem Vortrage über „Feuerbestattung“ nahm sie die Resolution an: „Die kirchlich-liberale Vereinigung Badens spricht ihr Einverständnis aus mit allem dem, was schon geschehen ist und geschieht, um die Feuerbestattung von den ihr bisher noch anklebenden Vorurtheilen zu befreien und zur Würde einer mit der Erbbestattung gleichberechtigten Bestattungsform zu erheben, und erwartet von den Kirchenregierungen, sie werden dieselbe bald als eine christlich und sittlich berechnete Bestattung dadurch anerkennen, daß sie zu ihrer Vornahme die Mitwirkung der kirchlichen Organe ohne kleinliche Vorbehalte gewähren, im vollen Vertrauen, daß der Geist des Herrn auch hier durch die Freiheit zur Wahrheit leiten werde.“ Diesen Leutlein muß viel an der Leichenverbrennung gelegen sein. Sie werden doch nicht hoffen, dem Feuer des Gerichts dadurch entlaufen zu können? G. G.

Resignationen. Der durch seine öffentliche Vertheidigung der Socialdemokratie berückichtigte Pfarrer Christoph Blumhardt, Besitzer von Bad Boll, verzichtete

gemäß der Aufforderung des Consistoriums auf seinen Pfarrerstiel. Er arbeitet in Voll schon lange für Verbreitung von Witzblättern und socialistischen Schriften. — Der vom Consistorium der Amtsenthebung schuldig befundene Protestantvereinler Weingart in Osnabrück hat die liberalen Massen zwar in solche Erregung gebracht, daß ein Blatt bereits das Interdict aussprach, monach das liberale Publicum von Osnabrück bis zum Widerruf des kirchlichen Urtheils keine Kirche besuchen, keine Trauung, keine Taufe, keine kirchliche Beerdigung vornehmen lassen sollte. Nun hat aber Weingart nachträglich sein Pfarramt niedergelegt und damit die Kirchenbehörde der Frage enthoben, ob ihm noch ein neues Amt zu übertragen sei.

G. G.

In **Bahern** wird die Centrale eines „internationalen katholischen Preisvereins“ eingerichtet, der für eine Sache der vorarlbergischen Jesuiten gilt. „Die katholische Warte“ heißt sein Vereinsorgan. Sein Ziel ist Förderung der katholischen Interessen auf dem Gebiete der Presse und Literatur. Die Glieder sollen an Bahnhöfen katholische Blätter verlangen und kaufen. Die Warte nennt fortlaufend die Gasthäuser, welche römische Zeitungen auflegen, und empfiehlt sie. Zum Beginn der Reisezeit wird ein Gasthofverzeichnis herausgegeben. Katholischen Autoren wird für Absatz ihrer Schriften gesorgt. Auf gute Arbeiten werden Preise gesetzt. Für katholische Männer, die auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder socialpolitischem Gebiet etwas leisten, soll die Lärmtrommel geschlagen werden; ebenso für katholische Orden und Anstalten und ihre Verdienste auf dem Gebiet der Nächstenliebe, der Mission, des Unterrichts. So soll dem Katholiken gezeigt werden, welchen Schatz er an seiner Kirche habe. Die gegnerische Presse ist zu verfolgen in Lesehallen, Gasthöfen, Casinos, Hoteliers, die der katholischen Literatur nicht gebührende Achtung geben, sind an den Pranger zu stellen. — Im Landtage haben die Ultramontanen ungestraft gegen Luthers „Rebellion“ und den daraus folgenden „Verfall der Sitten und Cultur Deutschlands“ wüthen dürfen. Der Cultusminister tröstete sie, daß er das protestantische Oberconsistorium veranlaßt habe, der Nürnberger Diöcesansynode wegen deren Aeußerung gegen Seine Heiligkeit den Pabst Vorhalt zu thun. Auch habe er es zur Rede gesetzt wegen Beurlaubung eines Candidaten nach Oesterreich zur Unterstützung der „Los von Rom“-Bewegung; es habe aber berichtet, daß es kein Recht habe, dagegen einzuschreiten, und er müsse solches zugeben. Als die Lästerungen fortgesetzt wurden, trat nur ein „einfacher Late“ den Römlingen entgegen.

G. G.

Namenspiel. Wie das „Bresl. Kirchenbl.“ schreibt, will man, um den Platz vor der katholischen Kirche in Weimar freizulegen, ein Haus niederreißen, das einem gewissen Lut her gehört. Weil dieser sich weigert, sein Haus zu verkaufen, leitet der Oberbürgermeister B a b st von Weimar das zwangsweise Enteignungsverfahren wider ihn ein. Die Hagelversicherungsgesellschaft „U n i o n“ hat einen ziemlichem Beitrag beschossen, um den Ankauf des Hauses zu ermöglichen.

G. G.

Staatsunterstützung. „Meine Herren, Staatsgeld ist Staatsgeld, und das hat seine Consequenzen!“ So sagte einst der preußische Minister v. G o ß l e r zu Breslauer Lutheranern, welche für ihre Kirche ein Recht auf Staatsunterstützung aus der Geschichte herleiteten. Die Breslauer wollen auch von Staatsgeldern nichts mehr wissen, in der Erkenntniß, daß sie „Segen der Kirche gewiß nicht bringen“. Als neuestes Beispiel führen sie die u n g a r i s c h e n Lutheraner an, die bis jetzt ihre Kirche selbst erhielten und es in letzter Zeit durchgesetzt haben, daß der Staat so viel gewährt, um das Einkommen ihrer Pastoren auf 800 Gulden zu erhöhen. Der Minister entscheidet nun, ob eine neu zu errichtende Stelle nöthig ist oder nicht, ob eine Parochialgemeinde selbständig bleiben oder mit einer andern verbunden

werden kann. Wenn er einer Gemeinde mittheilt, daß ein Pastor wegen sittlichen Vergehens oder staatsfeindlichen (antimagyarischen) Verhaltens der Regierung unangenehm ist, so hat sie gegen ihn vorzugehen oder die Staatsgelder zu verlieren. Die deutschen Lutheraner sehen schon mit Schrecken, wohin es gerathen will. Sie haben um ein Linsengericht ihre Erstgeburt verkauft. Vertrauliche Schreiben des Cultusministers instruiren die bürgerlichen Behörden, wie sie die Kirchengemeinden zu überwachen und die unpatriotischen Prediger zu denunciren haben, welche „sich gegen die ungarische Staatsidee versündigen“. — Bei dem Blick auf solche Consequenzen der Staatsunterstützung ist es erklärlich, daß den Breslawern ein Grauen kam, als der Staat ihre Lehrergehalte aufbesserte. Bis jetzt ist der Religionsunterricht „fast“ nirgends geschädigt. Sie ermuntern sich aber, „auf der Hut zu sein“.

G. G.

Verrannt. Nach wiederholten Versuchen, den Breslauer Pastor Reuter in Stolp in Hinterpommern auf gültlichem Wege dahin zu bringen, daß er seine Kirche nicht mehr in den öffentlichen gottesdienstlichen Anzeigen „evangelisch-lutherisch“ nenne, drohte der Regierungspräsident von Köslin am 6. Juli vorigen Jahres für den Wiederholungsfall R. 50.00 Strafe an. Nachdem die Breslauer schon über 50 Jahre diesen Namen unbeanstandet gebraucht haben, so könnte man denken, dieser Be-
 amte sei nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Nach dem, was man weiter gehört hat, handelt es sich aber um das Treiben derjenigen, welche die lutherische Kirche innerhalb der Union aufrecht halten wollen und immer einen Stich im Gewissen empfinden, wenn sie von der lutherischen Kirche hören müssen, die draußen ist. Diesen bösen Gewissen wird keine tyrannische Verfügung helfen. Die „Kreuztg.“ führte auch aus, daß man in Köslin gar kein Recht dazu hatte. Trotzdem scheint der Protest der Breslauer noch keinen Widerruf der Drohung erreicht zu haben; denn bis jetzt ist alles stille.

G. G.

„**Die Nachkommen Luthers.**“ Das ist der Titel einer in Leipzig erschienenen Schrift von Phil. Horbach, welche aber die Nachkommenschaft des Reformators nur kurz erwähnt. Die männliche erlosch darnach im Jahre 1759. Dagegen werden 62 Familien aufgezählt, welche von Georg von Runheim und Margaretha Luther herkommen. Hauptsächlich beschäftigt sich das Schriftchen mit den Nachkommen Hans Luthers des kleinen, eines Oheims des Reformators. Darunter befindet sich der im Jahre 1870 unter Hinterlassung einer großen Nachkommenschaft verstorbene Diakon Georg Luther in Wittenberg, den Stephens Freunde auf ihrer Auswanderung nach America aufsuchten, in dem sie aber nichts von einem Luther zu finden vermochten.

G. G.

„**Das Weiße Kreuz.**“ Wie im „Blauen Kreuz“ sich junge Männer zu einem Bund wider den Trunk zusammengethan haben, so hat der Jugendbund des „Weißen Kreuzes“ sich geschlossen zur Bekämpfung der Unkeuschheit und der damit verbundenen Unsitte. Jeder Jüngling gelobt bei der Aufnahme: „Ich... übernehme in der Kraft Gottes folgendes Gelübde: 1. Alle Frauen und Mädchen mit Achtung zu behandeln und sie vor Unrecht und Herabwürdigung jeglicher Art nach Kräften zu beschützen; 2. alle unzüchtigen Redensarten, zweideutigen Scherze und Gebarden zu unterlassen, unsittliche Bücher, Bilder und dgl. zu meiden; 3. die Verpflichtung zu einem keuschen Lebenswandel als gleich bindend für das männliche und weibliche Geschlecht anzuerkennen; 4. diese Grundsätze unter meinen Altersgenossen zu verbreiten und auch auf meine jüngern Brüder zu achten und ihnen zu helfen; 5. Gottes Wort, christliche Gemeinschaft, heiliges Abendmahl und Gebet (Apost. 2, 42.) als Mittel zu neuem Leben in Christo fleißig zu gebrauchen, um das Gebot erfüllen zu können: Halte dich selber keusch!“ Dr. Siedel verteidigt in der A. G. L. R. das

„Weiße Kreuz“, nicht als nothwendig, aber als nützlich im Kampfe gegen die Unsitlichkeit. Den Segen muß er freilich nicht sowohl im Gelübde als darin suchen, daß die Glieder unter eine Vereinsfürsorge gerathen, Vereinspastoren finden, denen sie beichten können und von welchen sie Rathschläge erhalten. In der Kirche sollte dergleichen nicht nöthig sein.

G. G.

Jesus Zeugniß für den Kanon wird in Prof. Kösgens Schrift: „Die Aussagen des Neuen Testaments über den Pentateuch“ wider die moderne Kritik ausgenüßt. Er zeigt, daß Jesus und Paulus die ganze Thora für Gottes Wort hielten und von einem Hiatus zwischen Gesetz und Propheten, Priesterfassung und lebendiger Religion im Kanon oder von ungleichem Werthe der gesetzlichen und der geschichtlichen Stücke im Pentateuch nichts wußten. Jesus stellt das vornehmste Gebot im Gesetz sogar aus 5 Mos. 6, 5. und 3 Mos. 19, 18. (Priestercodex) zusammen. Ein Beweis der Einheit des Gesetzes! Ist Jesus noch eine Autorität für die Kritiker? G. G.

Aus Oesterreich. Am 3. December 1899 waren es 150 Jahre, daß in Aſch in Böhmen das evangelische Gotteshaus eingeweiht wurde. Das 150jährige Jubiläum wurde sehr feierlich begangen. Auch die theologische Facultät in Wien war durch Prof. Dr. Feine vertreten. Nachdem Sup. Alberti die Festpredigt über die Bibelsprüche über den Haupteingängen (1 Mos. 17, 1. Joh. 14, 6. Röm. 8, 14.) gehalten, trat Prof. Feine an die Stufen des Altars und sprach: Die evangelisch-theologische Facultät in Wien hat mich beauftragt, Ihnen zu Ihrem heutigen Ehren- und Jubeltage herzlichste Segenswünsche zu entbieten. Das Professoren-Collegium unserer Facultät glaubte die freundliche Einladung, die Sie an uns alle zu richten die Güte hatten, nicht durch ein Glückwunschsreiben beantworten, sondern einen Vertreter hierher entsenden zu sollen. Bei dieser schönen, seltenen Feier wollten wir nicht fehlen, denn es gilt heute eine evangelische Gemeinde zu begrüßen, deren Geschichte im gesammten österreichischen Kaiserstaate ihres Gleichen nicht hat. In dieser Stadt hat seit den Tagen der Reformation der evangelische Glaube tiefe Wurzeln geschlagen, ja, es hat ganze Zeitläufte gegeben, in denen hier keine andere Predigt erschollen ist, kein anderer Glaube sich zu halten vermochte, als der evangelische. Und noch heute zählt Aſch zu den größten evangelischen Gemeinden Oesterreichs; nimmt es doch nach der Wiener Gemeinde die erste Stelle ein. Aber einzigartig steht diese Gemeinde darin da, daß, seitdem die Reformation hier Eingang gefunden hatte, die öffentliche freie Uebung des evangelischen Bekenntnisses sich in ihr durch alle Stürme der Zeiten hindurch erhalten hat. Von dieser Gemeinde gilt in Wahrheit das Wort des Psalmisten: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht“ (Ps. 129, 2.). Wie Sie soeben aus beredtem Mund vernommen haben, haben die trüben Zeiten der Gegenreformation, in denen der Glaube unserer Väter auf so furchtbare Weise ausgerottet wurde, daß sich nur kümmerliche Reste von Protestanten halten konnten, diese Gemeinde nicht zu vernichten vermocht. Als nach der Schlacht am Weißen Berge die sogenannte Reformations-Commission in Böhmen tagte und den Auftrag erhielt, die Aſcher evangelische Gemeinde zu rekatholisiren, ist unter dem Schutze des allmächtigen Gottes durch den Beistand benachbarter deutscher Reichsfürsten, sowie durch die energischen Proteste derer von Zedwitz das Aſcher Gebiet protestantisch geblieben. Ja, es wurde sogar Zufluchtsort für evangelische Familien, die um ihres Glaubens willen aus dem Egerlande flüchten mußten. Im westfälischen Frieden wurde dem historischen Aſcher Gebiet volle Glaubensfreiheit gewährt. Diese blieb auch im vorigen Jahrhundert erhalten trotz des sogenannten Exentionsstrettes. Das Toleranzpatent vom Jahre 1781 hatte für Aſch keine Geltung, denn es gewährte nur private Religionsübung, während Aſch die öffentliche hatte, deren allgemeine Einführung

in den österreichischen Landen wir erst der hochherzigen Entschließung unsers gegenwärtigen Kaisers verdanken. So darf diese Gemeinde am heutigen Tage, dem 150. Gedenktag der Einweihung dieses Gotteshauses, dankerfüllten Herzens auf eine erhabende Geschichte zurückblicken und hoffnungsfreudig in die Zukunft schauen, in dem Vertrauen, daß der Herr, der bisher so gnädig über ihr gewaltet und sie wie ein köstliches Kleinod behütet hat, sie auch weiter führen wird durch die Jahrhunderte, zu seines Namens Preis. Möge diese Gemeinde, in der der innige Bund von evangelischem Glauben und deutschem Volksthum als heiliges, theures Erbe von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird, gesegnet sein immerdar. Mögen die drei Gottesworte: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!“ „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, die Leitsterne der Frömmigkeit dieser Gemeinde sein allezeit. Das waltete Gott!

(A. G. L. R.)

Holland. „Die niederländische reformirte Kirche“ zählt z. Bt. 2,200,000 Seelen mit 1606 Pfarrern und 1847 Kirchen. Daneben hat die freie reformirte Kirche 370,000 Seelen mit 486 Pfarrern und 686 Kirchen. Die ältere lutherische Kirche, welche aus dem Jahre 1614 stammt, umfaßt 66,000 Seelen und 60 Pfarrer, eine jüngere lutherische vom Jahre 1791 jezt 22,000 Seelen und 11 Pfarrer. Die römische Kirche hat ein Erzbisthum und 3 Bisthümer mit 1056 Pfarreien, 2500 Priestern und 92,000 Seelen. Die 7000 Jansenisten oder Altkatholiken werden von 27 Priestern bedient. Außerdem nehmen die Remonstranten 14,000 Seelen, die wallonische Kirche 10,000 und die Baptisten oder Mennoniten 53,000 Seelen für sich in Anspruch. G. G.

Aus Frankreich. Mehr und mehr bringt auch in diesem Lande die Erkenntniß durch, daß der Jesuitismus die von ihm beherrschten Völker ihrem Verderben entgegenführt. Große politische Blätter wie der „Siccle“ beschäftigen sich ernstlich mit der Frage, wie dem immer aggressiver auftretenden Ultramontanismus zu begegnen sei. So brachte dieses Blatt vor Kurzem aus der Feder des früheren Carmeliten P. Loyson drei Artikel über „den Verfall der katholischen Nationen“, worin er u. a. schrieb: „Wenn es in der Geschichte ein Gericht Gottes gibt, so ist es dasjenige, das wir seit mehr denn drei Jahrhunderten sich vollziehen sehen, nämlich die Erhebung derjenigen Nationen, welche Christus frei, und die Erniedrigung derjenigen, die der Pabst zu Sklaven gemacht hat.“ Unmittelbar darauf veröffentlichte der Hauptredacteur des „Siccle“ eine seitdem als Broschüre erschienene längere Erörterung über „die Nothwendigkeit der religiösen Concurrenz“. Ihm erscheint die Aufhebung des Concordats als das Hauptmittel, um die Macht der römischen Kirche zu brechen; die auf das Concordat sich stützende katholische Oppression müßte durch die religiöse Concurrenz ersetzt werden. Hält man ihm entgegen, daß dann Frankreich dem Radicalismus und der Freigeisterei anheim fallen würde, da die Erbsahrung lehre, daß dieses Land immer zwischen diesen beiden Extremen hin und her schwankt, so antwortet er, obgleich er selbst Freidenker ist und nominell Katholik, daß es noch einen andern Ausweg gebe, nämlich den Protestantismus. „Wenn wir die gegenwärtige Organisation des Katholicismus zerstören und gegen ihn die Möglichkeit der religiösen Concurrenz aufrichten, so müssen wir offen erklären, daß wir das zu Gunsten des Protestantismus thun und daß wir auf den Protestantismus zählen, um Frankreich dem Katholicismus zu entreißen.“ Solche öffentliche Erklärung ist immerhin ein bedeutsames Zeichen der Zeit und beweist, wie sehr man das Verderben des das ganze Volksleben umstrickenden Ultramontanismus erkennt. Nur wird hiervon niemand eine eigentliche Aenderung der Zustände erwarten. Denn nicht mit politischen Motiven der Concurrenz kann die Macht Roms gebrochen

werden, sondern allein durch einen starken evangelischen Glauben, eine Macht des Geistes Gottes, die man dem französischen Protestantismus wünschen muß und die er sich selbst wünscht für Zeiten, in denen etwa das französische Volk durch das lautere Evangelium Hülfe und Rettung suchen sollte. Nur die Geisteskräfte der einst von diesem Lande abgewiesenen und im Blut erstickten Reformation könnten ihm zu neuer Blüthe verhelfen. (A. G. L. R.)

Aus Spanien. Die Verbreitung des Evangeliums in diesem Lande hat die spanischen Bischöfe vom Katholikencongreß zu Burgos zu einer Adresse an die Regentin veranlaßt, worin sie sich beklagen über „die Schamlosigkeit und Dreistigkeit, mit der der Protestantismus seine Kirchen und Schulen den katholischen Kirchen und Schulen gegenüber errichtet“; sie verlangen weiter Einschränkung der religiösen Toleranz, Aufhebung der Laienschulen, Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit, Unterdrückung aller nichtkatholischen Vereine zc. Demnach haben sie von den letzten Ereignissen nichts gelernt. Die Regentin soll die Adresse günstig aufgenommen haben, und somit steht für dieses Land auch weiter keine Besserung der bisherigen Zustände zu hoffen. (A. G. L. R.)

Die Nestorianer in Persien ließen sich im Jahre 1898 in die russisch-orthodoxe Kirche aufnehmen. Es waren etwa 20,000 Seelen unter dem Bischof Mar Yonan. Die mit der Hermannsburger Mission verbundenen Gemeinden in Persien wurden nun, weil sie sich nicht angeschlossen, von dem genannten Bischof unter Zuziehung der Russen vergewaltigt. Wie das Herm. Miss.-Bl. berichtet, wurden ihre Kirchen erbrochen und mit Weihwasser geweiht, ihre Pastoren ausgewiesen; die muhammedanische Obrigkeit aber thut nicht das Mindeste zum Schutze der Bedrängten. G. G.

Juden- und Heidenmission. Nach der Berechnung des P. de la Roi sind während des 19. Jahrhunderts wenigstens 17,520 Juden in Deutschland, 8356 in Oesterreich-Ungarn, 3136 in Rußland und etwa 30,000 in Großbritannien getauft worden. Aus den Mischehen gewinnen die Juden auch nur den vierten Theil der Kinder. Trotz des natürlichen Zuwachses der jüdischen Bevölkerung ist in Preußen die Zahl der Geburten von 10,781 im Jahre 1875 auf 7596 im Jahre 1897 gesunken. — Im Jahre 1800 ließen in den protestantischen Ländern kaum $\frac{1}{2}$ Million Mark für Heidenmission ein, die von drei evangelischen Gesellschaften betrieben wurde. Heute vereinnahmen die 150 evangelischen Gesellschaften etwa 55 Millionen. Damals waren höchstens 130 evangelische Missionare in Arbeit, jetzt rund 6000 Missionare, 4500 heidenchristliche Prediger, 60,000 eingeborne Lehrer, Evangelisten, Katechisten, 4000 Missionsgehülfinnen und nahezu 700 Missionsärzte und Ärztinnen. Vor 100 Jahren war die Bibel in 57 Sprachen übersetzt, jetzt in 400, und diese Zahl wächst von Jahr zu Jahr. Damals zählte man etwa 70,000 Heidenchristen, heute über 4 Millionen. Es ist freilich nicht alles Gold, was glänzt; die Zeichen bleiben aber gleichwohl bedeutsam. G. G.

Unionsgemeinden. In Australien hat sich eine Gemeinde dem Berliner Oberkirchenrathe unterstellt. Das wäre die 75. Gemeinde, die vom Auslande her das Schutzbath der preußischen Landeskirche suchte. Der „luth. Kirchenbote f. Austr.“ nennt es ein Strafgericht Gottes über die australische Kirche, daß sich eine Gemeinde an den Schwanz der preußischen Staatskirche hängt in dem Lande, wohin einst viele von der Union verfolgte Lutheraner geflohen sind. Ein Gottesgericht über das satte Volk ist freilich jede unirtete Oppositionsgemeinde. Hier zu Lande, wo 4 von 6 Unionspastoren in großen Städten hauptsächlich von dem Offenb. 3, 16. beschriebenen Auswurfe und dem Logenamen leben, ist solches klar genug. Doch, wenn einmal Zeit ist, daß ansahe das Gericht am Hause Gottes, 1 Petr. 4, 7., so muß auch ein solcher Rehrbesen nützen. G. G.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

April 1900.

No. 4.

Ist der Synergismus vernünftig?

(Schluß.)

Die Form des Synergismus, durch welche die Meisten irreführt worden sind, ist der Synergismus Latemanns. Man kann, wie schon früher oft von uns erinnert worden ist, zwei Formen des Synergismus unterscheiden, den Melancthonschen und den Latemannschen, wiewohl sich schließlich beide Formen auf eine reduciren. Melancthon und seine Anhänger lehrten ausdrücklich einen Synergismus aus natürlichen Kräften, wenn sie den freien Willen des Menschen als „die Fähigkeit des Menschen, sich zur Gnade zu schiden“ (*facultas se applicandi ad gratiam*) beschrieben. Latemann dagegen behauptete, daß der Mensch aus Gottes Gnade oder aus geschenkten geistlichen Kräften in seiner Belehrung und zu seiner Bekehrung thätig sei. Die meisten neueren Theologen, auch die iowaischen und ohioschen Vertheidiger des Synergismus, vertreten den Synergismus in der Latemannschen Form.

Was ist von diesem Synergismus zu halten, wenn man ihn vom Standpunkt der Vernunft aus oder nach seiner Wissenschaftlichkeit betrachtet?

Latemann sagte z. B.: „Wenn die Menschen durch Gottes Gnade wollen, dann können sie auch durch die Gnade Gottes belehrt werden.“ Latemann wollte damit sagen: Aus natürlichen Kräften, oder wie er von Natur beschaffen ist, will der Mensch freilich Christum und das Evangelium nicht. Aber da tritt Gott mit seinem Wort an den Menschen heran, und unter der Wirkung des Wortes geht eine solche Veränderung mit dem Menschen vor, daß er sich nun belehren will. Und wenn der Mensch so durch Gottes Gnade will, dann kann er auch belehrt werden. In schier endlosen Variationen wiederholt sich die Redeweise: *Homines si per gratiam volunt, per eandem possunt converti. Homo gratiae Dei auxilio si velit, emergere potest e luto vitiorum.* Und Latemanns Gefinnungs-genosse, Dreier, meinte: „Ich halte nicht dafür, daß ein Verständiger sagen werde, ein Mensch sei ganz zu Gott belehret, ehe er Buße thut, das Gute

will und gläubet; so gehet demnach das Wollen des Guten und der Glaube dem ultimo complimento der Bekehrung vorher.“¹⁾

Das ist unvernünftig geredet angesichts dessen, was die Schrift von dem natürlichen, unbekehrten Menschen sagt. Nach der Schrift besteht der Zustand des unbekehrten Menschen gerade darin, daß er das Evangelium, oder was dasselbe ist, die Gnade Gottes in Christo, nicht will. Es ist ihm — sagt der Apostel 1 Cor. 2, 14. — „eine Thorheit“. Jeder Mensch steht nach seiner natürlichen Gesinnung dem Evangelium feindlich gegenüber. Wenn es daher mit einem Menschen dahin gekommen ist, daß er das Evangelium nicht mehr als eine Thorheit verachtet und von sich weist, sondern „durch Gottes Gnade will“, so ist mit dem Menschen eine radicale Veränderung vorgegangen. Er ist ein ganz anderer geworden in seiner Stellung zum Evangelium. Er ist aus einem Feind und Verächter des Evangeliums ein Freund und Liebhaber desselben geworden. Kurz, ein solcher Mensch ist bekehrt. Von einem Menschen, der durch Gottes Gnade die Bekehrung will, das Evangelium will, Christum will zc., so zu reden, als ob hier die Bekehrung erst noch geschehen müsse, ist unsinnig angesichts dessen, wie die Schrift den natürlichen Menschen beschreibt, und was man doch stehen lassen will.

Daselbe Resultat ergibt sich, wenn man sich den Latermanschen Synergismus nach einer andern ihm geläufigen Redeweise ansieht. Latermann sagte: Gott wirkt durch sein Wort so an dem Menschen, daß er glauben kann, Christum annehmen kann, und wenn nun der Mensch diese Gnade recht gebraucht, so kann er sich bekehren und also durch die Gnade zu seiner Bekehrung mitwirken. *Posita gratia, homo virtute ejus potest credere et per fidem se convertere, potest etiam non credere. Dum igitur alterum eorum libere eligit et gratia ita utitur, ut possit etiam non uti, concurrere dicitur.* Diese Latermansche Redeweise ist ganz besonders auch bei den Synergisten unserer Zeit beliebt. Man sagt: ohne Mitwirkung des Menschen bringe die Gnade Gottes im Menschen zu Stande, daß der Mensch glauben könne, Christum annehmen könne, sich für Christum „entscheiden“ könne, sich gegen die Gnade „recht verhalten“ könne zc. Nun komme es darauf an, daß der Mensch aus der Möglichkeit eine Wirklichkeit mache, und darin bestehe dann die Bekehrung.

Aber die Sache bleibt auch so unsinnig. Die Schrift sagt von dem natürlichen, unbekehrten Menschen nicht nur: „er erkennt das Evangelium nicht“, „er kommt nicht zu Christo“ zc., sondern auch: „er kann es nicht erkennen“, οὐ δύναται γινῶναι,²⁾ „er kann nicht zu Christo kommen“, οὐδεις δύναται ἐλθεῖν πρὸς με.³⁾ Wenn daher ein Mensch innerlich so weit

1) Vgl. Baier, ed. Walther, III, 225. 224.

2) 1 Cor. 2, 14.

3) Joh. 6, 44.

verändert ist, daß er erkennen kann, kommen kann, sich für die Gnade entscheiden kann, sich gegen die Gnade recht verhalten kann u., so ist er innerlich ein ganz anderer geworden. An Stelle des natürlichen Zustandes ist ein entgegengesetzter, neuer Zustand getreten. Der Mensch, der die Gnade annehmen kann, ist belehrt. Da noch so zu reden, als ob die Belehrung erst noch geschehen müsse, entbehrt jedes vernünftigen Sinnes, wenn man in Bezug auf den natürlichen Menschen festhalten will, wie man doch vorgibt: *ὡς δόναται γυναι.*

Wenn man doch auf die Concordienformel hätte achten wollen! Das „die Gnade annehmen können“ ist nach der Concordienformel nicht eine Vorstufe zur Belehrung, sondern die Belehrung selbst. Die Concordienformel sagt: „Aus vorgehender Erklärung ist öffentlich, wo durch den Heiligen Geist gar keine Veränderung zum Guten im Verstande, Willen und Herzen geschieht, und der Mensch der Verheißung ganz nicht gläubet und von Gott zur Gnade nicht geschickt gemacht wird, sondern ganz und gar dem Wort widerstrebet, daß da keine Belehrung geschehe oder sein könne. Denn die Belehrung (*conversio*) ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen“ (*conversio talis est immutatio — qua homo potest oblatam gratiam apprehendere*).¹⁾ Die Gnade „annehmen können“ und das Belehrtsein sind also der Concordienformel Wechselbegriffe. Oder noch anders ausgedrückt: in der innerlichen Veränderung, daß der Mensch die angebotene Gnade annehmen kann, das ist nicht eine Einleitung zur Belehrung, das ist nicht etwas, was der Belehrung vorhergeht, sondern darin besteht die Belehrung.

Wir machen darauf aufmerksam, wie Luthardt an diesem Punkt die deutschländischen Theologen in Bezug auf die Lehre der Concordienformel hinter das Licht geführt hat.²⁾ Luthardt gesteht zu, daß die Concordienformel „öfter“(!) so rede, „als ob Gott allein Alles wirte“. Es sei das „eine Nachwirkung der damaligen Streilitteratur, welche die Entschiedenheit in die möglichst starke und übertriebene Redeweise setzte“. Aber da sieht Luthardt in der Concordienformel die Worte „*potest oblatam gratiam apprehendere*“ und glaubt darin den Beweis zu finden, daß die Concordienformel nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit der Belehrung Gott zuschreibe. Luthardt meint: „In jenem ‚*potest*‘ liegt der Unterschied von Augustin und die Ausbeugung von seiner prädestinarianischen Bahn. Würde Gott das Ergreifen des Heils, den Glaubensgehorsam, die Belehrung — das Wort im Sinn des gegenwärtigen mehr biblischen Sprachgebrauchs genommen — selbst wirken, so wäre allerdings

1) Müller, S. 608.

2) Vgl. die Lehre vom freien Willen, S. 276 f.

der Prädestinarianismus unvermeidlich. Aber er wirkt nach der Concordienformel so erneuernd, daß er dadurch dieses entscheidende Selbstverhalten gegen die Gnade wirksam möglich¹⁾ macht.“ Luthardt übersieht aber, daß er die Worte „*homo potest oblatam gratiam apprehendere*“ aus ihrem Zusammenhang gerissen hat, daß heißt, er übersieht, daß die Concordienformel sagt, darin, daß der Mensch die angebotene Gnade annehmen kann, bestehe die **Bekehrung**. *Conversio hominis talis est immutatio per operationem Spiritus Sancti —, qua homo potest oblatam gratiam apprehendere.*

Aber — so werfen die Synergisten weiter ein — wenn man dem Menschen nicht eine Mitwirkung, eine „Selbstentscheidung“, ein „gutes Verhalten“ in der Bekehrung und zu der Bekehrung zuschreibt, dann macht man aus der Bekehrung einen Zwang. Diesen Einwurf haben wir in dem letzten Lehrsteit Hunderte von Malen gehört. Darauf haben schon die Theologen des 16. Jahrhunderts kurz und derb so geantwortet: Da Gott in der Bekehrung den Menschen nicht an den Ohren oder am Halse, sondern am Herzen zu sich zieht, das heißt, da die Bekehrung gerade darin besteht, daß Gott durch Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelium aus dem Nichtwollenden einen Wollenden macht, so ist der Einwurf unvernünftig. Dem wird jeder Vernünftige zustimmen. Wir brauchen nichts hinzuzufügen.

Endlich bemerken wir noch im Allgemeinen: Was die Synergisten aller Zeiten und aller Schattirungen geplagt hat, ist dies: sie wollen dem menschlichen Begreifen erklären, warum unter den Hörern des Wortes die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Um diese Erklärung zu gewinnen, legen sie eine Ursache der Bekehrung in den Menschen. „Das Bünktchen, das bei der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit den Ausschlag gibt, muß nothwendig im Menschen liegen.“ Melancthon's Erklärung: *necesse est, in nobis esse aliquam discriminis causam, cur Saul abjiciatur, David recipiatur*, wiederholt sich in der einen oder andern Form bei allen Synergisten. Auf der andern Seite aber haben sie auch das Interesse, das „aus Gnaden“ zu betonen. Sie geben vor, festhalten zu wollen, daß bei der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit alles Gottes Gnade sei. Sie schwören hoch und theuer, daß sie das „allein aus Gnaden“ nicht antasten, und nennen die Verleumder, welche sie der Leugnung des „allein aus Gnaden“ anklagen. Aus den Schriften der Synergisten lassen sich viele Aussprüche zusammenstellen, die sich wie ein förmlicher Lobpreis auf das *sola gratia* ausnehmen.

Daher kommt es nun, daß sich in den Reden und Schriften der Synergisten fortlaufend zwei Reihen von Aussagen finden, die sich gegenseitig aufheben, die „Ja“ und „Nein“ in ein und derselben Sache, also

1) Von uns hervorgehoben.

unvernünftig und unsinnig sind. Einmal sagen sie: „aus Gnaden“ wird der Mensch bekehrt und selig. Dann sagen sie aber auch wieder mit der größten Deutlichkeit und Entschiedenheit: „nicht aus Gnaden“. Wir haben dies an unsern Ohnoern erlebt.

Da schrieben sie z. B.: „Die Bekehrung und Seligmachung des Menschen ist einzig und allein nach allen Theilen und Stufen das Werk Gottes, und zwar das ganz und gar unerbiente, lediglich seiner freien, in Christo uns geschenkten Gnade zu verdankende Werk Gottes. Kein Mensch kann sich selber bekehren und selig machen, weder ganz, noch halb, noch zu irgend einem Theile, und sei es auch der allergeringste, weder dem Anfange noch dem Fortgange nach. Er kann dies so wenig, als er sich selbst das leibliche Leben geben oder erhalten kann.“ So steht zu lesen in der „Kirchenzeitung“ 1895, S. 305. Hier fehlt nichts. Wir haben hier einen Lobpreis auf das sola gratia. Aber schon in der nächsten Nummer der „Kirchenzeitung“ lautet es so: „Wovon hängt also die Bekehrung und Seligkeit des Menschen ab? Offenbar nicht in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade; denn wenn es in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade abhinge, ob ein Mensch bekehrt und selig würde, dann würden alle Menschen bekehrt und selig werden.“ Ja, dieselbe „Kirchenzeitung“ erklärte, es sei „unchristlich und heidnisch“, wenn man sage, daß die Erlangung der Seligkeit „in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei“ und der Pastor, der so lehre, sei „ein Wolf und Teufelsapostel“.¹⁾ Das ist doch wahrlich „Ja“ und „Nein“ in ein und derselben Sache!

Aber nicht bloß die Ohnoer sind so unsinnig und „unwissenschaftlich“ in ihren Aussagen. Diechhoff gilt als ein Heroe unter den „wissenschaftlichen“ lutherischen Theologen. Aus seinen Schriften aber, die er gegen uns geschrieben hat, läßt sich eine ähnliche Sammlung mit Leichtigkeit zusammenstellen. Das Widerspruchsvolle liegt in der Sache. Der Synergismus ist nicht bloß schriftwidrig. Er ist auch, insonderheit weil er sich noch immerfort mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß decken will, unvernünftig.

F. B.

Der Spiritismus.

(P. Leo Brenner, Beconica, 3U.)

(Fortsetzung.)

Wir meinen, es liegt nun ziemlich auf der Hand, daß jene Wesen nicht gute Geister sein können. Zunächst widerspricht und widerstrebt eine experimentelle und fast handwerksmäßige Herbeirufung guter Geister ganz und gar dem Geiste und der Lehre der göttlichen Offenbarung, sowie den Functionen, die Gott den guten Geistern übertragen hat. Sehen wir uns darauf-

1) „Kirchenzeitung“ 1885, S. 76.

hin die spirits an, so erkennen wir sofort, daß ihre Thätigkeit und Aufgabe auf einem ganz andern Gebiete liegt. Sehr bezeichnend ist für sie, daß sie von den Medien abhängen, auf ihren Ruf und Wunsch erscheinen, ihren Befehlen gehorchen und sich so gleichsam unter die Botmäßigkeit der Menschen stellen. Ihre Werke führen nicht zu Gott, sondern von Gott weg. Sie leugnen die ewigen Höllestrafen, sowie die Existenz der bösen Geister oder Dämonen, insofern die letzteren von bösen Menschen verschieden sein sollen. Manche der Geister kennen keinen Gott, andere sagen aus, daß man im Jenseits von Gott nicht mehr wisse als hier. Ihre Vorhersagungen, welche die Lebensverhältnisse einzelner Personen betreffen, werden von spiritistischen Autoritäten selbst für verdächtig und unzuverlässig erklärt. Auch über das Jenseits wissen sie nichts Neues zu sagen. Ihre Religion ist die des modernen Heidenthums, mit gnostischen Irrthümern versetzt, und enthält die gefährlichsten Irrlehren, wie wir sehen werden, wenn wir näher auf ihr Lehrsystem eingehen. Sie erklären es für „Parfismus“, an böse Geister zu glauben. Sie unternehmen die widersinnigsten Manipulationen, die gemeinhin das Gepräge des Läppischen und Blöden tragen, und befinden sich in stetem Widerspruch unter einander. Was die einen behaupten, verneinen die andern, was die einen loben, verfluchen die andern. So bleibt uns nur noch übrig, den Spiritismus auf die Einflüsse böser Geister oder Dämonen zurückzuführen.

Nach Gottes Wort und der Erfahrung ist es unumstößliche Gewißheit, daß geheimnißvolle dämonische Kräfte zu allen Zeiten gewaltet und noch walten. In der ganzen kirchlichen Literatur finden sich viele Stellen, die als Belege satanischer Einwirkungen dienen könnten. Daß z. B. auch Dr. Luther von solchen teuflischen Erscheinungen überzeugt gewesen, ist uns ja bekannt. Hiervon nur ein Beispiel: „Als ich Anno 1521 auf dem Schlosse Wartburg in Batmo saß, da war ich fern von den Leuten und konnte niemand zu mir kommen. — Nun hatten sie mir einen Sack Haselnüsse gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in meinen Kasten verschlossen. Eines Abends zog ich mich in der Stube aus, ging in die Kammer und legte mich zu Bette. Da kommt mir's über die Haselnüsse, hebt an und knickt am Bette, aber ich frage nichts darnach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebt's an der Treppe ein solches Gepolter an, als würde es ein Schock Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe zu und spreche: ‚Wist du es, so sei es‘, befaß mich darnach dem HErrn und legte mich wieder zu Bette, denn das ist die beste Kunst, ihn zu vertreiben, wenn man ihn verachtet und Christum anruft, das kann er nicht leiden.“ (Citirt in Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens“, Bd. 1, S. 284 ff.) Auch im Vaterhause Wesleys (dem Stifter der Methodistengemeinschaft), in der Pfarrei zu Epworth, kamen ähnliche Spukereien vor: unaussethliches Pochen, Saufen, Lärm wie von einer Säge oder Windmühle, donnernde Schläge 2c. (Vgl. Wallace: „Die wissenschaftliche Ansicht des

Uebernatürlichen“, S. 38.) Jung Stilling führt in seiner „Theorie der Geisterkunde“, S. 184 ff., mehrere Beispiele als erwiesene Thatsachen an. Selbst Spiritisten sagen, wie Marrè (in seinem „Lehrbuch des praktischen Spiritismus“): „Es ereignet sich häufig, daß in den spiritistischen Circeln ‚ruppige‘ Astrale haufen, so daß man thatsächlich ‚dämonische‘ Kräfte vor sich zu haben glaubt.“¹⁾

Theologen, soweit sie überhaupt Stellung zum Spiritismus genommen haben, sind zu einem ähnlichen Resultate gekommen, daß die bei spiritistischen Phänomenen in unsere Welt hineingreifenden Geister nicht Geister der Verstorbenen, sondern Dämonen sind, deren die heilige Schrift Erwähnung thue. In der katholischen Kirche vertreten diese Ansicht: Prof. Wieser in seinem Werk: „Spiritismus und Christenthum“, Fr. Dehninger in seinem „Moderner Spiritismus“, sowie Prof. Dr. Schneid: „Der neuere Spiritismus“, u. a. m. In der protestantischen (resp. „ev.-luth.“ Kirche) Prof. Zöckler, Prof. Luthardt, Pastor Splittgerber u. a. m., wengleich sie die von der römischen Kirche gezogene letzte Consequenz: „Der Spiritismus sei im Grunde nichts weiter als diabolische Magie, nicht durchweg als richtig anerkennen.“ (Vgl. Haase: „Der Spiritismus“, S. 76 f.) Hören wir einige Stimmen. Prof. Zöckler äußert sich darüber folgendermaßen: „Ja, ich stehe jetzt, nach nahezu zehnjähriger aufmerkamer Verfolgung der wichtigsten neueren Vorgänge auf spiritistischem Gebiete, noch fester für diese (dämonologische) Deutung ein und wage es, die Zeit, wo die Befessenheitsgeschichten des Neuen Testaments eine lehrreiche Erläuterung und Veranschaulichung durch die spiritistischen Thatsachen empfangen können, also nicht bloß später bevorstehend, sondern als schon vorhanden zu bezeichnen.“ Er findet die Bezeichnung des Spiritismus als „Pythonismus“ des 19. Jahrhunderts (Apost. 16, 16. ff.) Seitens der Swedenborgianer Neuenglands sehr bezeichnend. „In der That, Wahrsagergeister von dieser geschwägigen, geräuschvollen Art, dazu in zahlreichen Fällen böse oder unsaubere Geister nach Art jenes, der die sieben Söhne des Steva zu Ephesus übel zurichtete (Apost. 19), oder nach Art so mancher von Jesu ausgetriebener (Matth. 12, 43. ff.); endlich zuweilen selbst Vielheiten von Geistern, ganze Dämonenschaaren als Besizergreifer vom Medium (vgl. Luc. 8, 30. ff.); — das alles lehrt in den Geistergeschichten unsers Zeitalters mit nur wesentlichen Abwandlungen wieder; sollten die beiden Reiche von Erscheinungen so ganz

1) In seinen Commentaren schreibt Blackstone: “To deny the actual existence of witchcraft and sorcery is at once flatly to contradict the revealed word of God in various passages of both Old and New Testament; and the system of those persons who through the agency of wicked spirits perform acts beyond the ordinary powers of man is a truth to which every nation in the world hath in its turn borne testimony, whether by well-attested examples, or prohibitory laws which at least suppose the possibility of commerce with evil spirits.”

verschiedener Art sein? Die spiritistischen Berichte liefern die reichhaltigsten Belege zur Bewahrheitung dieser unserer Gleichsetzung oder doch Parallelfürung der Medien mit den dämonischen der christlichen Urzeit.“ (Zöckler: Die Naturwissenschaft und die Wunder, „Beweis des Glaubens“, Bd. XV, 1879, S. 511 f.)

Zu Fehners „Beurtheilung des Spiritismus“ schreibt er: „Wir bezweifeln es, ob auch nur eine der, der höheren Geisterwelt entstammende Rundgebung, geschweige eine direct göttliche Offenbarung, in der bunten Mannigfaltigkeit spiritistischer Ausprüche und Aufzeichnungen über religiöse Gegenstände, wie sie die mediumistische Praxis von A. Jackson Davis an bis zu Emma Hardinge und Adelpa v. Bay zu Tage gefördert hat, enthalten sei. Nur der niederen und größtentheils der niedrigsten Geisterwelt, eben jener, von welcher Eph. 2, 2. die Rede ist, können wir den Inbegriff dieser Aussagen zuschreiben, mag immerhin der spiritistische Vulgärglaube die Grundlage für eine neue Religion, oder wenigstens für eine ganz neue Gestaltung der christlichen Religiosität, daran zu besitzen wähnen.“ (A. a. O., S. 289.) Dr. G. v. Langsdorf sagt: „Die Mondsüchtigen seien in demselben Zustand gewesen, wie die Medien.“ Manche Medien erklären sich geradezu für besessen von diesen oder jenen Geistern. Der bekannte Pastor Blumhardt in Bad Boll hält die dabei thätigen Geister für Dämonen, die jene armen Opfer quälten und besessen machten. Er heilte die mit Dämonen oder dem Teufel Behafteten durch Gebet nach dem Wort des Herrn: „Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.“ Matth. 17, 21. Ueber eine derartige Heilung berichtet Blumhardt an seine vorgefetzte Behörde: „Mir war klar geworden, daß etwas Dämonisches im Spiele sei nach den bisherigen Vorgängen, und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauerhaften Sache so gar kein Mittel und Rath sollte zu finden sein. Unter diesen Gedanken erfaßte mich eine Art Ingrim und plötzlich kam's über mich und ich kann nicht anders als bekennen: es war eine Anregung von oben, ohne daß ich's eben jetzt dachte. Mit festem Schritt trat ich vor, faßte die starrkrampfigen Hände . . . um sie möglichst zusammenzuhalten und rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustande ihren Namen laut ins Ohr und sagte: ‚Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesu, hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel thut, nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag.‘ Nach einigen Augenblicken erwachte die Kranke, sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten zum großen Erstaunen der Anwesenden auf.“ (Joh. Christoph Blumhardt [v. C. Alf. v. Hase], Neue Christoterpe, 1889, S. 44 ff.)

Wenn wir nun nach den apostolischen Worten: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ 2c., 1 Joh. 4, 1., dieses dunkle, geheimnißvolle Gebiet mit dem Lichte des Wortes Gottes beleuchten, so werden wir genöthigt sein, in dieser schauerhaften Sache uns dem Urtheil, daß Dämonen im Spiele sind und dabei ihr Werk haben,

anzuschließen. Der Spiritismus wagt es, wider die von Gott gesetzte Ordnung in ein Gebiet einzudringen, welches Gott den Menschen vorenthalten hat. Auf einem von Gott verbotenen Wege will er durch verwerfliche, unerlaubte Mittel die sichtbare und unsichtbare Welt aus selbstsüchtigen Zwecken durchbrechen und überschreiten und mittelst Geisterzwanges die Verbindung mit dem Jenseits erzwingen, ihrer Mächte sich dienstbar machen und sich Aufschlüsse holen über Dinge, die verboten sind. Er mißachtet das Gebot: Daß nicht unter dir gefunden werde, der die Todten frage. 5 Mos. 18, 10. 11. Cf. Jes. 8, 19. 20. Die heilige Schrift gering schätzend und meisternd, schenkt der Spiritismus neuen Offenbarungen sein besonderes Vertrauen. Bei den spiritistischen Offenbarungen und Phänomenen sind nicht bloß die mißbrauchten Naturkräfte des Magnetismus, der Magie &c. im Spiele, sondern es sind Mystificationen der Zuschauer dämonischer Natur; sie beruhen auf satanischen Einwirkungen, durch natürliche Medien vermittelt. Wohl entwickelt sich scheinbar vieles natürlich, wohl ist, wie bei der Zauberei, beim Beschwören, Zeichendeuten, Todtenfragen, kurz, wie bei allem Zaubermesen, viel Blendwerk, Täuschung und Betrug, aber es wäre der heiligen Schrift ganz entgegen, wie auch der Geschichte und Erfahrung, es als weiter nichts anzusehen. Es ist keine einzige Schriftstelle vorhanden, wo das Zaubermesen als bloßes Blendwerk, Täuschung und Einbildung angesehen wird. So viel Betrug auch mit unterläuft, so sind doch die Zauberkünste etwas Reelles, es sind Kräfte vorhanden, wodurch sie gewirkt werden. Woher nun diese Kräfte? Die Schrift sagt, daß es Kräfte des bösen Geistes sind, Wirkungen des Satans, des Vaters der Lügen, der solche Zeichen und Wunder wirkt und allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, sondern den Irrthümern, der Lüge mehr glauben, als der Wahrheit, und Lust an der Ungerechtigkeit haben. Vgl. 2 Thess. 2, 9—11. Und wie mit der Zauberei, so verhält es sich auch mit dem Spiritismus. Es ist außer Zweifel, daß das unsichtbare Haupt der Spiritistensecte kein geringeres als der Teufel ist. Und die Spiritisten mit ihrem Affenwerke sind Teufelsknechte und treue Werkzeuge in seinem Dienste und begehen eine Zaubereisünde. Billig rechnen wir deshalb den Spiritismus unter die Zeichen der letzten Zeit und sagen, er ist dämonischer Natur.

In diesem Urtheil aber werden wir noch bestärkt werden, wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen Spiritismus und Christenthum und auf sein Lehrsystem eingehen. Es ist schon erwähnt, daß der Spiritismus für sich in Anspruch nimmt, als eine neue und zwar als die einzig berechnete Religion, als die Universalkirche anerkannt zu werden. „Zu dieser Weltweisheit können sich alle Religionen bekennen und alle Secten vereinigen; denn diese neue Philosophie verlangt nicht, daß jemand seine gewohnten Religionsformeln aufgeben muß, schreibt aber auch selbst keine solche Formeln als

etwas Nothwendiges vor.“ (Dr. v. Langsdorf: „Moderner Spiritismus“, S. 10.) Er will sich aufthun als eine neue Kirche zum Zweck einer religiösen Weltenerneuerung. Die spirits aller Länder verkünden ein neues Evangelium, das in seiner Vollendung nicht mehr lange auf sich warten lassen soll. Der „Prophet“ Bort von Genf stellt die nahe Ankunft Christi in Aussicht und sieht in der Stadt Genf das neue Jerusalem, wie es in der Apokalypse geschildert ist. Hier in America und auch in England bezeichnen sich die Medien als Priester der neuen Religion und Kirche und sind von ihrer göttlichen Mission durchaus überzeugt. In den spiritistischen Sitzungen wird der christliche Gottesdienst nachgeahmt, man singt und betet. Einer der spirits von Slade schrieb bei einer Sitzung mit Zöllner: „Lieben Freunde, ein Werk von weitreichendem Interesse für die gesammte Menschheit liegt vor euch und es ist das Beste, wenn ihr den Plänen folgt, welche von uns entworfen sind, um das Gute zu entfalten, was aus eurer Untersuchung entspringen wird; niemals erhebt ein ruhmrediges Geschrei; niemals bringt Geld mit diesem heiligen Gegenstand in Verbindung; es ist nicht ein von Menschen, sondern von Gott gemachtes Gesetz; — wir werden euch Licht bringen, soweit ihr im Stande seid zu sehen und nicht durch seine Strahlen geblendet werdet.“ Der Spiritismus nimmt ferner für sich in Anspruch, von Gott zur moralischen und religiösen Reformation der Welt ausersehen zu sein; er ist die Religion des „dritten Weltalters“. „Und weil nun die christliche Lehre“, schreibt Dr. v. Langsdorf, „nachdem sie fast 2000 Jahre gepredigt wird, das gereifere Denkvermögen nicht mehr ganz befriedigt, deshalb hat eine höhere Weisheit beschlossen, daß die Menschen positivere Beweise haben sollen von der Unsterblichkeit, damit sie endlich erkennen lernen, was ihrer Lebensweise mangelt und ihrer im Jenseits wartet.“ „Ich halte“, so schreibt ein americanischer Arzt, Dr. Vane, an Zöllner, „den Spiritismus für die größte geistige Bewegung des 19. Jahrhunderts, weil in der That die moralische Versunkenheit des jetzigen Geschlechts baldmöglichst eines Damms bedarf, um nicht ganz und gar alles Edle und Bessere zu erfäufen, welches aber herzustellen sowohl die materialistische Wissenschaft als auch die Kirche (alle kirchlichen Secten) sich als völlig unfähig bewiesen haben.“ (Zöllner, a. a. O., Bd. III, S. 56.) Fichte nennt den Spiritismus einen „Mahner und Anreger, um den Glauben wieder zu gewinnen, der unsern Voreltern die feste und nachhaltige Zuversicht ihres Lebens war“. (Fichte: „Der neuere Spiritismus“, S. 102.) Auch Zöllner erblickt in demselben „eine Wiederbelebung des christlichen Glaubens“. Dr. v. Langsdorf schreibt: „Wenn die Zeit kommt — wahrlich, sie scheint nicht mehr fern zu sein —, wo die schöne spiritualistische Philosophie alle denkenden Prediger durchdrungen haben wird, dann wird sie an dem Punkte angelangt sein, als ‚Weltregion‘ angesehen zu werden. Dann wird alle Furcht vor dem Sterben verschwunden sein, man wird am Sarge seine Angehörigen nicht mehr beweinen, sondern beneiden und glücklich schätzen,

die das mühselige Erdenleben hinter sich haben. Das ‚Himmelreich auf Erden‘ wird dann am Anfange des tausendjährigen Reiches angelangt sein. Das goldene Zeitalter wird gekommen sein und wir werden dafür der großen, unbegreiflich schönen und liebevollen Kraft Gottes also danken: O Vater aller Wesen, gepriesen sei allzeit; der du uns auserlesen zu deiner Herrlichkeit. Und B. 6.: Dann wird zur Wahrheit werden, was Jesus prophezeit: ‚das Himmelreich auf Erden‘ ein Reich der Seligkeit.“ (Vgl. „Der moderne Spiritismus“, S. 27.)

So will also der Spiritismus dem Christenthum scheinbar nicht feindlich oder gegensätzlich gegenüberstehen, sondern ergänzend, und zwar so, daß er die Begründung seiner Lehre aus der heiligen Schrift herzuleiten versucht. Namentlich findet sich dieses Bestreben bei Cardec, der die spiritistischen Erscheinungen und Lehren mit den Lehren und Erzählungen der heiligen Schrift in Einklang zu bringen versucht. Dieses wird auch von den übrigen Spiritisten in der Weise angestrebt, daß sie das Christenthum von allem Menschenwerk entkleiden und zur ursprünglichen Einfachheit und Erhabenheit desselben und seines Stifters zurückkehren wollen. In seiner jetzigen Gestalt sei das Christenthum total unbrauchbar und erfülle seine Aufgabe weder an der Gesamtheit noch am Einzelnen. (Vgl. M. Haase: „Der Spiritismus“, S. 92.) So streben die Spiritisten auch eine Reformation auf dem Gebiete des Cultus und der Ethik an. Ersteren wollen sie in seiner hergebrachten Form der Gottes- und Gemeinbedienste als Nachwerk der Menschen (scil. Pfaffen) ohne Werth völlig bis aufs Gebet abschaffen. Das Gebet halten sie für nöthig, damit sie um die ersehnte Beeinflussung bitten und in öffentlicher Versammlung durch ein kurzes Gebet die Hülfe von oben anrufen, ihre Seele mehr concentriren, die Inspiration und den Geistereinfluß herbeiziehen. Am Ende ihrer Gebete findet sich die bekannte Schlußformel: durch Jesum Christum, oder: im Namen Jesu. Die ethischen Forderungen sind mäßig niedrig gestellt. Nach Art des Rationalismus werden die „natürlichen“ Tugenden, Bescheidenheit, Geduld, Demuth zc., den Menschen warm empfohlen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß sie mit den gleichnamigen christlichen Tugenden keine Gemeinschaft haben.

Gehen wir nun etwas näher auf ihr Lehrsystem ein. Auf Grund der Schriften von Davis, Cardec, Böllner, Friese u. a. m. lassen sich die wichtigsten ihrer religiösen Lehranschauungen etwa folgendermaßen darlegen: Die heilige Schrift erkennen die sogenannten bibelgläubigen (orthodoxen) Spiritisten zwar als religiöse Erkenntnisquelle an und sagen, daß dieselbe Gottes Wort enthalte, aber sie behaupten auch, daß sie nicht ausreiche und einer früheren Religionsstufe angehöre. Sie muß durch neue Offenbarungen ergänzt werden. Andere lassen dagegen die Bibel nur soweit gelten, daß sie sagen: Spiritisten glauben, daß der Spiritismus alles aufnimmt, was in der Bibel Gutes und Wahres ist und mit den neuen Geistesoffenbarungen übereinstimmt. Die biblischen Wunder gelten ihnen nur als spiritistische

Erfolge analog den spiritistischen Phänomenen. Eigentliche Wunder verwerfen sie. „Es gehört nur eine sehr oberflächliche Kenntniß dieser Erscheinungen dazu, um in ihnen eine charakteristische Uebereinstimmung mit den von Christus berichteten Wundern zu erblicken“, schreibt Zöllner. Von der Ausgießung des Heiligen Geistes, Apost. 2, sagt er: „Was sollte wohl anders gemeint sein, als derartige Fähigkeiten, wie wir sie gegenwärtig bei Medien und Magnetisireuren betrachten.“ Die Verkörperung Christi kann ohne spirits natürlich nicht stattgefunden haben. Parly schreibt: „Am wahrscheinlichsten sei es, daß Jesus in einem ekstatischen Zustand mit zwei geistigen Wesen verkehrte, welche nicht er, sondern die Jünger als Moses und Elias deuteten, und daß er in jenem Lichte leuchtete, welches bei Ekstatischen nicht selten ist.“ Jesu und Petri Wandeln auf dem Meere von Tiberias sei ein ekstatisches Schweben gewesen. Aus Jesu Verkehr mit den Geistern sei die Stimme bei seiner Taufe: Das ist mein lieber Sohn etc., zu erklären. Als Hypnotiker operirt Jesus auf der Hochzeit zu Cana, wenn er das Wasser für die Sensation des Speisemeisters in Wein verwandelt. Die Speisung der 5000 Mann wird durch mystische Apports unter Benützung höherer Raumbimensionen erklärt. Jesu Auferstehung, seine Erscheinungen nach derselben bei verschlossenen Thüren, seine Wunder und Krankenheilungen seien durch analoge spiritistische Vorgänge zu erklären. Und ähnlich seien auch die sogenannten Wunder der Jünger zu erklären. Ihre Todtenerweckungen seien nichts anderes gewesen als Reincarnation des Geistes und ihre weiteren Wunder nichts als die Wirkung magischer Kräfte, die in jedem Menschen schlummerten, oder Werke der Geister, wie sie „bei allen Völkern“ und bei den Bekennern der verschiedenen Religionen vorkommen. Auf diese Weise will man die Wunder begreiflich machen und dem Christenthum offene Thüren und Herzen bei Hoch und Niedrig bereiten, denn „durch die Beseitigung des Begriffes Wunder, als eines Vorganges gegen Naturgesetze, wird die moralische Hoheit des Christenthums, wie ein Silberbild in ihrer ganzen Herrlichkeit hervorbrechen und alle trostbedürftigen Herzen erquicken“, schreibt Zöllner.

Die Spiritisten bringen auch eine spiritistische Bibelklärung. Da läßt sich z. B. der Apostel Paulus herab, durch sein Medium Abelma seine Briefe zu interpretiren, Capitel für Capitel, auch Vers für Vers. Ebenso gibt Petrus durch sein Medium Anton eine Deutung des Marcus-Evangeliums. Johannes erklärt seine Apokalypse. Natürlich ist hier alles spiritistisch gefärbt und umgewandelt, alles wird den spiritistischen Ideen angepaßt. Darum müssen denn auch die Apostel vieles in ihren biblischen Schriften corrigiren und zurücknehmen, oder in künstlichen Anwendungen anders darstellen, so daß man hier eine ganz andere Bibel vor sich hat, ein ganz anderes Evangelium. Z. B. sind die Besitzer „der geistlichen Gaben“, 1 Cor. 12 — Medien. Der Geist Gottes ist „das Gute“, der Heilige Geist sind „gute Geister“, durch welche reine, moralische Lehren

ertheilt werden. B. 4.: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist“, das ist: Es sind verschiedene Arten der Mediumschaft, aber sie werden durch Ein geistiges Gesetz erzeugt. B. 8.: Zu reden von der Weisheit, ist: Inspiration; von der Erkenntniß, ist: Intuition. B. 9.: Die Gabe, gesund zu machen, ist: Heilmediumschaft. B. 10.: Einem andern Wunder zu thun, ist: physikalische Mediumschaft; einem andern Weissagung, ist: Hellsehen; einem andern Geister zu unterscheiden, ist: Taftmediumschaft; einem andern mancherlei Sprachen, ist: Sprachmedialität. B. 11.: Dies aber alles wirkt derselbe eine Geist zc., das ist: Alle Mediumschaft kommt von Gott — wie alles —, ist einem Gesetz unterworfen und nicht willkürlich zu erlernen und auszusuchen. 1 Cor. 14, 26.: Wenn ihr zusammen kommt, so hat ein jeglicher Psalmen, er hat eine Lehre (ein Geist hält einen Vortrag über das Jenseits zc. durch des Mediums Mund — Sprachmedialität —, oder das Medium redet unter Inspiration), er hat Tongen, das ist (Sprachmedialität), er hat Offenbarung (Materialisations-Mediumschaft), er hat Auslegung (Intuition). Lasset es alles geschehen zur Besserung, das heißt, „wenn ihr Menschen überzeugen wollt, haltet Sitzungen mit euren verschiedenen Medien“. Luc. 24, 36—43., vgl. Joh. 20, 19., wird zur „Materialisation bekannter Geister“ gerechnet, ebenso Matth. 28, 9—10. Marc. 16, 12—14. und Joh. 21. Apost. 2, 1—13. zum Gebiet der „Sprachmediumschaft“. Apost. 5, 19. 22. 23. 16, 23—26. (Entfesselung und Befreiung der Jünger aus dem Kerker) zu den physikalischen Erscheinungen, welche sich durch die Stoffdurchdringung erklären lassen — ähnlich wie Apost. 4, 31. 2, 2. Matth. 27, 51. 3, 16. 17. 17, 5. 3, 16. Zu letzterer Stelle bemerkt Leop. v. Schwerin („Christenthum und Spiritismus“, S. 61): „Deblicher — in der Größe einer Taube — schweben sehr häufig über starken Medien.“ Apost. 8, 17.: Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfangen den Heiligen Geist. „Heiliger Geist“ — Gabe der Mediumschaft unter Controle guter Geister zc., Apost. 8, 26., 9, 10. 10, 3. 18, 9. wird mit Fällen von Hellsehen und Hellhören in Verbindung gebracht, sowie Matth. 21, 1. ff. Apost. 11, 28. Matth. 26, 34. Apost. 16, 16., wie bei den Spiritisten viel Aehnliches vorkomme. Das Gehen des Herrn auf dem Meere (Matth. 14, 25.) wird als höchst einfach so erklärt: „Bei asketisch lebenden Menschen, z. B. bei Fakiren, auch bei einigen Heiligen der römisch-katholischen Kirche, ist ein Schweben beobachtet worden.“ So Christus. Die Unempfindlichkeit Pauli gegen den Biß der Otter, Apost. 28, 3—6., das Verdorren des Feigenbaums auf Befehl des Heilandes, Matth. 21, 19., ist auf „Fakirismus“ zurückzuführen. Die Wunder, Matth. 8, 2. 3. 8, 14. 15. 9, 28. 29. 20, 30—34. Apost. 3, 1—10. 9, 32—34. 14, 8—10. 28, 8. 9., sind Heilungen durch „Lebensmagnetismus“. Das Wunder, Matth. 9, 20—22. (das Weib berührt Christi Kleid und wird vom Blutgang befreit), ist Antisuggestion; die Teufelsaustreibungen, Apost. 16, 16—18. Matth. 8, 16. 8, 28—32.

9, 32. 33. 12, 22. 17, 14—18., sind durch Befehlsuggestion zu erklären 2c.

Ganz besonders tief und geistreich sind die Ansichten über die Todtenerweckungen! Wenn ein Mensch eben gestorben ist — so lehrt der Spiritismus —, soll man ihn nicht bei seinem Namen rufen, oder laut jammern und wehklagen, weil alles dieses die Trennung des Geistes vom Körper des Sterbenden oder eben Gestorbenen erschwert. Viele Fälle sind bekannt, in welchen durch das Rufen des Namens oder durch das grenzenlose Wehklagen, der — wie es schien — bereits Gestorbene seine Augen wieder aufschlug, ein paar Worte sprach oder andere Lebenszeichen von sich gab, um nochmals den schrecklichen Todeskampf zu bestehen. Im Sterben löst sich — wie Hellseher beobachtet haben — der Geist vom Körper los und tritt aus der Magengrube (!), dem Samengeflecht (!) — dem Sitz der Seele (!) — heraus. Es ist dies seine Geburt ins Geisterreich und er ist nach längerer oder kürzerer Zeit mit seinem — für uns bereits toten — Körper durch ein fluidales Band — eine geistige Nabelschnur (!) — verbunden. Tage, Wochen, Monate mag es dauern, ehe dieses fluidale Band, welches den herausgetretenen Geist noch an seinen unbewohnbar gewordenen Körper fesselt, zerreißt! Je materieller der Mensch lebte, desto schwieriger geht die Trennung vor sich, und umgekehrt. — Die Alten hatten ein Gesetz, daß kein Knöchelchen eines Menschen unbeerdigt bleiben dürfte, da sonst dessen Manen keine Ruhe hätten. — Je schneller nun der Körper verwest, oder in seine Atome aufgelöst wird, desto schneller verliert der Geist den „Zug erdwärts“, das heißt, desto eher wird das fluidale Band zerissen. Aus diesem Grunde allein — die hygienischen Gründe gar nicht gerechnet — sollte man die Leichenverbrennung einführen! Ist diese vollständige Trennung des Geistes aber noch nicht erfolgt, und sind die chemischen Veränderungen in der Leiche noch nicht so überwiegend, daß sie es zu einer Unmöglichkeit machen, so mag wohl ein Todter von einem sehr starken Medium, welches ihm die zur Belebung nöthige Nervaura — Lebensmagnetismus — gibt, wieder erweckt werden, und indem der Lebensmagnetismus seine Krankheit, die Ursache seines Todes, heilt, noch lange zu leben vermögen. (Vgl. W. Haase: „Der Spiritismus“, S. 96 ff.)

Bei manchen Spiritisten zeigt sich grobe Bibel Feindschaft. Es gibt Romane, in denen Barabbas verherrlicht und Judas weißgewaschen wird, und diese werden in 70,000 Exemplaren verbreitet und in verschiedenen Sprachen übersezt. Ein neues Werk ist betitelt: „Die Leiden des Satans“, ein Versuch, Theilnahme für den Teufel zu erwecken, als einen gefallen Engel im Proceß der Rehabilitation, bis er am Schluß göttlich erscheint, mit verklärtem Angesicht, wie eine Lichterscheinung in der Finsterniß. (Vgl. auch Dr. v. Langsdorf: „Moderner Spiritismus“, S. 7 f.)

(Fortsetzung folgt.)

B e r m i s c h t e s .

„Der moderne Pietismus eine Gefahr für die Bekenntniskirche.“ Das zeigt P. Sartorius in der „Ev. Rzt.“, nachdem er betont hat, daß der alte Pietismus im lutherischen Bekenntnisse wurzelte, während der moderne seine Saugwurzeln im englischen Methodismus hat. Es „darf nicht übersehen und verhehlt werden, daß dieser neue Pietismus nicht bloß reformirten Ursprungs, sondern sogar einseitig reformirten Ursprungs ist, das heißt, daß er die Einseitigkeiten und Abirrungen dieses Bekenntnisses noch weiter ausbaut. Es ist anerkannt, daß die *justitia imputata* in dem reformirten Bekenntniß nicht dermaßen das Centrum bildet wie in dem lutherischen, daß das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi sowohl in seiner absoluten Vollgültigkeit als in seiner Zueignung durch Wort und Sacrament gegen die Gnadenwahl“ (sollte heißen: calvinische Prädestination) „und die Gnadenwirkungen mehr zurücktritt. . . . In der ganzen Geschichte der christlichen Kirche ist Luther der Einzige, der Paulum voll und ganz verstanden hat; außer ihm sind es nur die, die in seinen Fußstapfen wandeln, und das sind verhältnißmäßig wenige. Der moderne, moralisirende Pietismus, der heute in weiten Kreisen die Frommen und Gläubigen beherrscht, thut das nicht. Er rühmt wohl das Blut Jesu und freut sich der Gnade Gottes; aber die Reinigung durch das Blut Jesu ist ihm gleichwie die Erlösung ein einmaliger Act, der den, welcher von ihm überwältigt ist, ihn vom Heiligen Geist hat an sich vollziehen lassen, befähigt, nun in Kraft der ihm eingegossenen Gnade sein Heil zu schaffen“. Oft unbewußt „schiebt man in den Kreisen des modernen Pietismus den Christus in uns vor den Christus für uns, legt das Hauptgewicht auf die *justitia infusa* anstatt auf die *imputata*, läßt Jesum Christum nicht mehr den Mittelpunkt unsers Heils sein, sondern nur den Durchgangspunkt zum Werk des Heiligen Geistes in uns. In England scheint das die herrschende Anschauung zu sein. Alle von dort kommenden asketischen Schriften vertreten sie“. Dieses „veränderte Evangelium“ „verschiebt das Centrum“ des evangelischen Bekenntnisses, „verlezt sein Herz“. „Der tiefere, edlere Katholicismus mit seiner Mystik, seiner Sehnsucht nach Frieden, seiner Weltensagung, seiner Opferfreudigkeit und Werkthätigkeit ist eine Frucht dieser Wurzel.“ „Es bleibt dann nicht mehr die klare Lösung: Alles und in allen Christus, ihm allein die Ehre! sondern der Christ selbst wird doch wieder irgendwie mitwirkend zur Seligkeit; und wenn auch alles der Gnade und dem Glauben allein zugeschrieben wird, das Maß der Gnade und des Glaubens hängt von der Hingabe des Empfängers ab und begründet daher für diesen einen Anspruch. Dem Semipelagianismus ist wieder die Thür geöffnet. . . . Die *justitia imputata sola fide* bildet nun einmal das einzige feste Bollwerk gegen den immer heftiger werdenden Ansturm Roms. Ist das innerlich gebrochen

durch die Verkennung seiner Bedeutung, dadurch daß nicht mehr die Vergebung der Sünden der einige Trost, sondern die Vergottung der höchste Ruhm der Seelen ist, so hat Rom leichtes Spiel.“ „An der Neigung, ein strahlender Heiliger zu werden, anstatt ein armer begnadigter Sünder zu sein und zu bleiben, ist die alte Kirche auf den Irrweg gerathen. Sie pflegen, heißt in Roms Bahnen einlenken.“ G. G.

Was ist es um den Fortschritt der Menschheit? Der deutsche Reichskanzler Hohenlohe soll, wie der Telegraph berichtete, kürzlich geäußert haben, er habe bisher an den Fortschritt der Menschheit geglaubt. Aber seine Erfahrungen in letzter Zeit hätten ihn in diesem Glauben irre gemacht. Diese Erkenntniß kommt etwas spät und ist offenbar nicht sehr tiefgehend. Aber Thatfache ist dies: Der „beständige Fortschritt der Menschheit“ ist eine Phrase, eine leere Phrase, die von dem „wissenschaftlichen“ Böbel aufgebracht ist und von dem übrigen Böbel gedankenlos weiter colportirt wird. Von einem wirklichen Fortschritt der Menschheit ist nichts zu spüren. Die Menschheit ist nicht fortgeschritten in religiöser Beziehung, denn sie hat noch immer nicht einen Weg an Christo vorbei in den Himmel entdeckt. Auch jetzt noch muß jeder Mensch, der selig werden will, zum Kreuze Christi kriechen und als ein armer Sünder durch den Glauben an Christum selig werden. Die Menschheit ist auch nicht fortgeschritten in bürgerlich-moralischer Beziehung, denn noch immer ist *justitia civilis rara inter homines*. Daß Selbstsucht, allerlei Betrug, Bedrückung zc. in der Welt weniger geworden sei, behauptet nicht einmal der gedankenloseste Zeitungsschreiber. Und was die Wissenschaft betrifft, so sind die metaphysischen Probleme des Seins und Werdens ihrer Lösung auch nicht um ein Haar breit näher gerückt. Herbart hat diese Probleme ebenso wenig gelöst wie Thales. Einen Fortschritt gibt es auf dem Gebiet des Experimentirens. Wenn man das „Wissen“ und „Wissenschaft“ nennen will, so „wissen“ wir zu unserer Zeit freilich Manches, was man früher nicht beobachtet und auch praktisch nicht verwerthet hat. Aber man wird das doch nicht einen Fortschritt der Menschheit nennen, daß man z. B. jetzt auf der Eisenbahn nach Chicago fahren kann, während man früher auf einem Ochsenwagen dorthin gelangte, oder daß die Nachricht von einem Morde jetzt telegraphirt werden kann, während man früher einer langsameren Weise der Mittheilung sich bediente. Aber die Phrase vom „beständigen Fortschritt der Menschheit“ schmeichelt der menschlichen Eitelkeit und wird deshalb von Hand zu Hand weitergehen. *Mundus vult decipi.* F. B.

Chiliasmus. In einem Conferenzvortrage erwies P. Referstein, daß Christus der Mittelpunkt aller Eschatologie sein muß, auf den die alttestamentliche hinstrebt und von dem die neutestamentliche ausgeht. Von diesem Grundsatz aus muß er der Zeitströmung entgegentreten, welche noch in der Zukunft einen Fortschritt der Heilsgeschichte erwartet. Er geht auf die

neutestamentlichen Weissagungen ein und muß, obgleich er darin keinen gewissen Punkt der Welt- und Kirchengeschichte bezeichnet sehen will, bei 2 Theff. 2 doch sagen: „Das ist ja im Papstthum viel mehr verwirklicht als im heidnischen Rom.“ Sodann weist er nach, daß die Annahme einer allgemeinen Judenbekehrung der *analogia fidei* widerspricht, daß „die Betrachtung der Bindung und Lösung des Satans (Offenb. 20) als einer zukünftigen Heilsthat den Grundsatz in Gefahr bringt: Christus hat mich erlöst von der Gewalt des Teufels“, und daß die Erwartung eines „künftigen tausendjährigen Reichs, eine doppelte Parusie Christi eingeschlossen, die ganze evangelische Soteriologie, ja, die ganze Weltanschauung“ umkehrt. „Jene Bindung des Satans als Heilsthat kann nicht in der Zukunft liegen. Es muß einfach die sein, die wir mit Luther und der ganzen lutherischen Kirche in der Erklärung des zweiten Artikels bekennen.“ Das ist der Angelpunkt seines Erklärungsversuchs der Apokalypse von Offenb. 20 aus. Das erwartete tausendjährige Reich „unterscheidet sich von der gegenwärtigen Königsherrschaft Christi nur durch äußerliche Niederwerfung und Knebelung aller Feindschaft, alles Widerspruchs. Das gleicht eher einer Despotenherrschaft. Uns graut vor solchem Friedensreich, und ist doch kein wahrer Friede!“ Von dem gefährlichen Chiliastenbilde aus wird das gegenwärtige Kreuzereich Christi so beurtheilt, daß man „auf echt römische Anschauungen kommt, dagegen den Sinn und Blick verliert für die verborgene Herrlichkeit dieses Reichs“. Der wundeste Punkt liegt darin, daß das Evangelium seine Machtwirkung unter den Völkern erst entfalten soll, wenn „dem Kreuze Christi die Thorheit und die Schmach und das Aergerniß genommen ist. Ein neues Evangelium wird es thun, besser als das alte! Die Welt widerspricht also jetzt dem Evangelium eigentlich nicht darum, weil sie Welt ist — denn das wird sie ja auch im tausendjährigen Reiche sein —, sondern darum, weil ihr das Heil nicht so wie in jenem Reich dargeboten wird. Sie ist also auch jetzt gar nicht so schlimm; mit ähnlichen Mitteln kann sie auch jetzt schon gewonnen und erobert werden“. Die Gemeinde der Heiligen im Fleische soll dann auch keine Sünde mehr in sich haben. „Dieselben Wege, die zum Perfectionismus, führen auch zum Chiliasmus, und es ist daher nicht zufällig, daß alle der methodistischen Strömung Zuneigenden auch einem weitgehenden Chiliasmus huldigen. Beides ist, wie mit einander verwandt, so dem Geiste des lutherischen Bekenntnisses fremd. Man glaubt einen ganz neuen, unfehlbaren Weg zum Heil gefunden zu haben.“ Der Chiliasmus „hat nicht das rechte und volle Verständniß für das Wesen der Sünde und darum auch nicht für den Artikel von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben. Wem das klar geworden ist, dem erscheint derselbe nicht so unbedenklich und wohl verträglich mit seinem lutherischen Glauben“. (Bew. d. Gl.) Das hat ja Missouri stets bezeugt.

G. G.

Missionsarbeit. Prof. Kawerau suchte in einem Vortrage zu Breslau, wie zuvor schon in einer eigenen Schrift, zu erweisen, „daß die Theologen des 16. Jahrhunderts eine Missionsverpflichtung der Kirche in unserm Sinne nicht gekannt haben“, und daß der Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts überhaupt „das volle Verständniß für die Missionsgedanken der heiligen Schrift gefehlt habe“. Er preist den Anglikaner Adrian Saravia, welcher in einer im Jahre 1590 erschienenen, von Beza und in Gerhards *Locis* widerlegten Schrift zur Begründung des Episcopats ein eigenes Capitel über Heidenmission bringt, als den ältesten Vertreter des heutigen Missionsgedankens; denn derselbe behauptet ausdrücklich, daß Christi Missionsbefehl noch nicht ausgeführt sei, sondern die Kirche bis zum jüngsten Tage verpflichte. Bei näherem Zusehen wird er jedoch finden, daß Saravia weder in seiner ersten Schrift noch in deren Vertheidigung wider Beza vom Jahre 1594 zum Missionswerke ermuntert, sondern lediglich beweisen will: aus dem Missionsbefehle folge nothwendig, daß die Kirche auch den Episcopat haben müsse; denn Christus könnte ihr ja wieder einmal Gelegenheit zur Heidenmission geben, und dann müßte sie auch Missionare haben, zu deren gültigen Ordination es doch der apostolischen Vollmacht eines Bischofs bedürfe. Mit Recht sagte ihm Beza, es sei allen gläubigen Gemeinden die Pflicht auferlegt, das Reich Gottes aller Orten zu fördern, dafür geeignete Männer auszusuchen und nach Gelegenheit auszusenden. Von den lutherischen Theologen des 16. Jahrhunderts gesteht K. selbst (*Miss.-Ztsch.*, S. 333 f.), sie hätten nicht daran gezweifelt, daß Gott sein Evangelium für alle Welt bestimmt habe und daß die Kirche Gläubige aus allen Völkern sammeln solle. „Aber sie haben gemeint, es lediglich Gott selbst überlassen zu müssen, auf welche Weise und wann er diesen Völkern sein Wort bringe. Sie denken nicht an besondere Veranstaltungen ihrerseits zu diesem Zwecke; nur in dem Falle, daß ein evangelischer Fürst Colonialeroberungen machen würde, würde er auch als Landesherr verpflichtet sein, bei seinen neuen Unterthanen falschen Gottesdienst abzustellen und rechten einzurichten. Im Uebrigen rechnen sie damit, daß durch den allgemeinen Weltverkehr Kenntniß des Evangeliums auch zu den Heiden komme, und rechnen auf jenes Gesetz göttlicher Weltregierung, nach welchem er, wenn in einem Theile der Christenheit seine Kirche untergeht, sie unter andern Völkern neu errichtet.“ An die Errichtung eines Missionsgeschäfts nach Schwärmerweise dachten sie allerdings nicht. Gott hat es ihnen auch eingeprägt, daß man mit eigenen Gedanken auf diesem Gebiete nicht weit komme. Als ein Christenhäuflein im Jahre 1555 nach Brasilien ziehen und durch Anlegung einer Colonie die Heidenmission aufnehmen wollte, scheiterte alles am Widerstande der Papisten. Die lutherische Kirche konnte Gottes Führung und seine Zeit und Stunde abwarten, so klar auch Luther in der Auslegung des 117. Psalms die Missionspflicht erwies, wo er z. B. ausdrücklich sagt: „Sollen sie (die Heiden) sein Wort hören, so müssen Predi-

ger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen.“ Sobald die Reformation in die skandinavischen Länder drang, sandte man Missionare zu den heidnischen Lappen und Finnen. Das Herz der Kinder Gottes, das alle eigenen Wege haßte, war darum nicht kalt für Mission. Wie dringend ermahnte Scriver zur Fürbitte: „Sehet, es sind noch viel Ungläubige in der Welt, die den verführerischen Geistern anhängen, deren Verstand verfinstert ist. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tartaren und andern barbarischen Völkern. Wie gedenket ihr an sie; mit welchen Ohren und Herzen pflegt ihr von ihnen zu hören? Entbrennt ihr auch wohl im Geiste, wenn ihr annehmen müßet, daß so viel tausendmal tausend Seelen auf Erden sind, welche euren und ihren Erlöser noch nicht kennen und anbeten? Rufet ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarmen und sie aus der Finsterniß ans Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Sehnet sich wohl auch euer Herz, daß ihr selbst, wenn's möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen, wenn ihr schon Armuth, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber leiden solltet? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, geistreiche und eifrige Leute erwecken und sie als Apostel zu solchen Nationen senden und seines Sohnes Gnadenreich unter ihnen aufrichten wolle? . . . Nun, ihr Christlichen Seelen, erwäget die Sache fleißiger und betet mit mehr Nachdenken die Worte der Litanei: den Satan unter unsere Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen. *Erhör uns, lieber Herr Gott!*“ Der Verkehr mit Heidenländern führte zu weiteren Schritten. Mögen todt Orthodoge die Aufrufe eines Baron von Wels und eines Spener verspottet haben und auch in eine verkehrte Amtslehre gerathen sein, der Missionsgedanke lebte dennoch unter den Lutheranern und drängte bald nach Eröffnung der Verkehrsverbindung auch zu Thatfachen. Hat doch der genannte Baron selbst in Surinam missionirt, und seine im Jahre 1664 an die Lutheraner gerichteten Fragen reden fürwahr kräftig genug: „Ist es recht, daß wir an allen Orten so viele der Gottesgelehrtheit Besessene haben und ihnen doch nicht Anlaß geben, daß sie anderwärts in dem geistlichen Weinberge Jesu Christi arbeiten, sie auch lieber mehrere Jahre auf einen Pfarrdienst warten oder gar deutsche Schulmeister werden lassen? Ist's recht, daß wir auf Kleiderpracht, Wohlleben, Lustbarkeiten u. so viele Kosten wenden, aber zur Ausbreitung des Evangeliums bisher noch auf keine Mittel bedacht gewesen sind?“ Waren viele einst bedenklich, woher der Christ einen Beruf zum Missionsdienst bekommen solle, so sorgte Gott zu rechter Stunde schon dafür, daß solches nicht mehr nöthig war. Der Ruf kommt heutzutage von allen Seiten an die lebende Kirche und wird immer dringender werden, je mehr es zum Ende geht. — Die zugleich wieder angeregte Frage, ob Mission Vereinsache oder Sache der Kirche sei, führt immer mehr zu der Erkenntniß, „daß die Mission von der ganzen Gemeinde getragen werden

soil“ und daß man in Staatskirchen nur Noth halber die Missionsgesellschaften als die geschichtlich erwachsenen Organe der missionirenden Kirche ansehen müsse. (Theol. Lit. Bl., S. 403 f.) — Dr. Grundemann sieht einen Trost darin, daß die Missionsfrage jetzt wenigstens einer amtlichen Erwähnung in den Kreissynoden gewürdigt und so „immer mehr aus der alten Form des Conventikellebens in das kirchliche Gemeindeleben übergeleitet wird“. Darauf sollten Pastoren auch eifrig bedacht sein, aber die Missionsgesellschaften ja von der Leitung kirchlicher Behörden frei halten; denn „die Staatskirchen haben als solche bis jetzt keine Kraft“, diese Sache zu übernehmen, sondern können ihr nur das Lebenslicht ausblasen. (Miss.-Ztsch., S. 365 ff.) — Derselbe gab der Braunschweiger Pastoralconferenz Anleitung zur Behandlung der Missionsfrage in der Studirstube und in der Kirche. Er warnte alle, die keine Phrasenhelmen werden wollen, vor dem Naschen an Missionsanekdoten und forderte gründliches Studium. Es gebe an 10,000 Missionspredigten, aber wenig gute. Eine Missionshomiletik sei sehr zu wünschen. (A. G. L. R.) — In einer Denkschrift der Missionsgesellschaften werden die englischen Bischöfe gebeten, die Missionswissenschaft unter die Fächer aufzunehmen, worauf Studium und Prüfungen der Theologen sich beziehen müssen. (Ebd.) — Im „Bew. d. Gl.“ fordert ein indischer Missionar eine Missions-Apologetik von sehr zweifelhaftem Glaubensgrunde. G. G.

Diakonissen. Die zuerst von den Liberalen wider die „Mutterhäuser“ in Gang gebrachte Bewegung hat allmählich unter der kirchlichen „Rechten“ immer tiefere Wurzeln geschlagen, so daß eine Stimme nach der andern sich erhebt, welche die ganze Organisation als unkirchlich bezeichnet. Die diesjährige Conferenz der Unionslutheraner in Belgard stellte den Satz auf: „Die Diakonie sollte als Gemeinbediakonie Sache der berufenen Gemeindeorgane werden, welche zur lebendigen Erfüllung dieser Aufgabe immer mehr heranzubilden sind. Zu erstreben ist nöthigenfalls für jede Gemeinde eine Gemeinbediakonisse, die aber unbeschadet der engsten pietätvollen Beziehungen zu dem Mutterhause zur Verfügung der geordneten kirchlichen Organe steht. Letzteren sollte namentlich auch mit Rücksicht auf den jetzigen Mangel an Diakonissen Gelegenheit geboten werden, geeignete Glieder der Gemeinde zu diesem Zweck in den Mutterhäusern ausbilden zu lassen.“ Bei der Besprechung der Sache „standen sich drei Meinungen gegenüber. Auf der einen Seite wollte man das Diakonissenamt als reines Gemeindeamt haben und die Mutterhäuser lediglich als Ausbildungsanstalten bestehen lassen, wobei Uebergriffe der letzteren in die allein von den Organen der Localgemeinde zu regelnde Arbeit der Schwestern vermieden würden. Andere gestanden zu, daß die Schwestern sich nicht als Gemeindeglieder des Mutterhauses“ (das in der Regel eigenen Pastor und Parochialrechte besitzt wie irgend ein Kloster), „sondern der Gemeinde, in der sie arbeiten, ansehen müßten, daß dem Mutterhause aber als Sammel-

punkt der Erfahrungen eine fürsorgende und beratende Leitung zugestanden werden müsse; während Etliche dem Hause die freie Verfügung über die Schwestern gewahrt wissen wollen, zumal dasselbe die Altersversorgung für dieselben trage. Darin war man einig, daß ein Bruch mit den bestehenden Verhältnissen nicht ausgeführt werden dürfe, und es wurde darauf hingewiesen, daß die Bestrebungen des Diakonievereins, des rothen Kreuzes, des Johanniterordens die Diakonissensache in eine Bewegung versetzt haben, deren Entwicklung man abwarten müsse. Das Ideal sei jedenfalls, daß jede Gemeinde eine Diakonisse als Gemeindebeamte habe. Wenn die Gemeindeorgane zur Gründung solches Amtes nicht willig seien, dürfe man sich das provisorische Eintreten eines freien Vereins gefallen lassen". (Ev. Rzt., S. 358.) — Von der „feierlichen Einkleidung“ und dem damit verknüpften Aberglauben, von den geweihten Kleidern, die das Mutterhaus zu Kaiserswerth allen „Schwestern“, auch denen in Italien und Jerusalem, nachsenden muß, ist man jetzt sehr stille. Die bisherige Mode, wonach die Diakonissen willenlose Arbeitsmaschinen sind, für welche das Mutterhaus den Lohn einzieht, das sich die Rechte des vierten Gebots zuspricht und seine Angehörigen nie so lange an einem Orte läßt, daß Freundschaften und Bekanntschaften daselbst erwachsen können, — will nicht mehr zusagen. P. Paul Richter will Diakonissen, „bei denen nicht mehr der Mariendienst in steigendem Maße verschlungen wird vom Marthadienst“. In einer bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Schrift: „Die Zukunft der weiblichen Diakonie“, schreibt er: „Eine Diakonie nach apostolischer Art ersehne ich, hervorgewachsen aus den Gemeinden und getragen von den die Gemeinden zusammensaffenden Synoden. Nicht eine Abschaffung unserer hochverdienten Mutterhäuser empfehle ich; aber zu einer Befürwortung der allmählichen Verlegung des Schwerpunktes der kirchlichen Diakonissenarbeit aus den Mutterhäusern in die Gemeinden, in die Synoden drängt es mich. Das auf Seiten der Gemeinden jetzt nicht mehr mangelnde Können, noch mehr aber die wachsenden Gefahren, von denen unsere Mutterhäuser umgeben sind, nöthigen hierzu.“ — Sein Recensent in Luthardts theol. Lit.-Bl., der Diakonissenpastor C. C. Schmidt in Preßburg, bemerkt dazu: „Das ist ja an sich ein ganz richtiger Standpunkt. Soll die weibliche Diakonie wirklich als kirchliches Amt functioniren, so muß sie aufhören das Haus Stephana zu sein, das sich selbst verordnete zum Dienste der Heiligen, und muß sowohl hinsichtlich ihrer Organisation, als auch hinsichtlich der Ausbildung und Aussendung ihrer Träger der Kirche eingefügt und unterstellt werden. An einzelnen Stellen ist solches ja auch schon versucht worden. Gerne sei auch zugegeben, daß das Wachsthum der Mutterhäuser viel Schwierigkeiten mit sich bringt, besonders in Bezug auf die Ausbildung der Schwestern. Das weiß jeder Diakonissenpastor sehr wohl. Verfasser spricht da manch wahres, treffendes und beherzigenswerthes Wort. Veräußerlichung, Verweltlichung, Ver-

katholisierung' stehen wirklich gefahrdrohend vor der Diakonissensache. Das darf nicht geleugnet werden. Aber wir meinen doch auch wieder, daß die Abhülfe, die Verfasser vorschlägt, nach dem gegenwärtigen Stand der Kirche all diese Uebel nicht beseitigen, sondern erst recht befördern würde. . . . Ob Verfasser sich hierbei nicht doch verrechnet? Man denke sich: Jungfrauen, von Haus aus unklar und unbefestigt, nur zwei kurze Jahre unter der Zucht eines Mutterhauses gestanden, ohne eine eigentliche Heimstätte, ohne Zusammenhalt, ohne Seelsorge" (der Gemeindepastor gilt nämlich von vornherein für unfähig, Seelsorge an einer Diakonisse auszuüben), „und vielleicht gar noch mit dem buntschедigen Allerlei moderner Prediger abgesspeist, der einseitigen Willkür unkundiger Gemeindefürher zur Verfügung gestellt! Wir fürchten, da wird vom Diakonissenamt erst recht nicht viel mehr als der Name und das Kleid übrig bleiben. . . . Man arbeite vorläufig an der Herstellung wirklich gesunder kirchlicher Zustände, — man entferne zuerst den Balken aus dem Auge der Kirche, dann wird sich der Splitter aus dem Auge des Diakonissenwesens auch leicht entfernen lassen.“ (S. 223.) — Sehr wahr! Aus staatskirchlichen Gemeinden kann unmöglich eine Diakonie der apostolischen Zeit hervordringen. Gemeinden aber, welche den apostolischen ähnlich sind, werden auch wissen, daß die öffentliche Ausübung der christlichen Barmherzigkeit nicht in die Hände unreifer Mädchen gelegt werden darf. So kommen dann auch Pauli Gedanken 1 Tim. 5, 9. wieder zu Ehren, ohne daß darum junge Lehrerinnen oder Krankenwärterinnen verworfen würden. Man lerne wenigstens endlich, daß der verrotteten Kirche nicht durch Aufrihtung eines neuen Amtes geholfen wird. Wo die Kirche Christi aus der Predigt seines Wortes erwächst, wird sie die Ämter schon errichten, die sie bedarf. G. G.

„Ja“ und „Nein“ in der Beurtheilung des Pabstthums. Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ lesen wir: „Unsere Bekenntnisschriften und die altlutherischen Dogmatiker sehen bekanntlich im Pabstthum den Antichristen. Die neueren Eschatologen haben dies fallen lassen. Denn sowohl 2 Thess. 2 als auch die Offenbarung St. Johannis leiten auf anderes. Man kann auch ein völlig bekenntnistreuer Lutheraner sein, ohne hier beizupflichten. Weissagungserklärungen können im Einzelnen bekenntnistreulich nicht fixirt werden. Wer die Person des Antichristen ist — denn eine bestimmte Person ist er offenbar —, das ist einfach abzuwarten. Immer wieder und wieder kommt man aber auf den Gedanken, daß aus dem Pabstthum allerdings am Ende der Antichrist hervorgehen kann. Sie müssen einem jetzt wieder kommen, wenn man in No. 29, 1900, des ‚Osservatore Romano‘ die Ausführungen liest, die auf nichts anderes hinauslaufen, als auf die Apotheose des Pabstes. Angeführt seien nur etliche Sätze: ‚Wenn im Pabst nicht alles das ist, was in Gott ist, so ist in ihm doch alles gegeben, was von Gott ausfließt und zu Gott führt. So ist im Pabste alles gegeben, was der menschlichen Natur nothwendig ist in der dreifachen

Sphäre des Erkennens, des Liebens und des Handelns. So ist der Papst die innere Angel des intellectuellen und moralischen Lebens der Menschheit, und daher, wie St. Paulus gesagt hat: In Christo leben, weben und sind wir, so kann man ebenso gut von Menschen und von der Menschheit sagen: sie leben, weben und sind im Papste. Der Papst als Papst und weil er Papst ist, kann in seinem priesterlichen Lehramt in keinen Irrthum verfallen, und als Papst und weil er Papst ist, kann er in keine Schuld verfallen in seinem souveränen Regiment. . . . Die Unfehlbarkeit macht dem Papst den Irrthum im Lehramt unmöglich, und die Fehlosigkeit (indefinitibilita) macht dem Papst die Verschuldung in seiner Regierung unmöglich. Wie er wegen der ersteren auch nicht im Geringsten die absolute Wahrheit verlegt oder gegen sie verstößt, so verlegt er mit der zweiten in keiner Hinsicht die absolute Gerechtigkeit und verstößt nicht gegen sie. . . . Vermöge der Geschichte der Kirche und des Papstthums erkennt man, daß kein Papst sich zum Verkündiger irgend eines Irrthums für die Kirche, noch sich irgend eines Schadens für die Kirche schuldig gemacht hat. . . . Der Papst ist das Haupt der Kirche, in der Kirche und für die Kirche, der Papst ist also Priester, Lehrer und Souverän, und daher als neues Abbild und anderes Ebenbild (novella imagine e altra similitudine) Gottes auf Erden hat er Altar, Lehrstuhl und Thron. . . . Im Papste, der die Einheit der Kirche personificirt, die auf der Erde das Ebenbild der Einheit Gottes ist, strahlt gleichsam wie im Halbdunkel ebenso die heilige Dreieinigkeit wieder in der dreifachen, aber untheilbaren Macht des Priesters, Lehrers und Souveräns. 'Wahrlich, da hat man 2 Theß. 2, 4.'

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Statistisches über unsere Synode. Am Ende des Jahres 1899 gehörten zur Missouri-Synode oder standen mit ihr in Verbindung 2106 Gemeinden, 1685 Pastoren und Professoren, 776 Predigtstationen, 717,468 Seelen, 413,101 communicirende Glieder, 99,291 stimmberechtigte Glieder. Was das Schulwesen betrifft, so waren in 1725 Gemeindefschulen 91,301 Kinder. Da die Zahl der Lehrer (außer Lehrerinnen und zeitweiliger Gehülfen) nur 815 beträgt, so sind 959 Pastoren auch in der Schule thätig gewesen. Deinahe $\frac{3}{4}$ der Pastoren der Missouri-Synode versorgen neben dem Predigtamt auch eine Gemeindefschule. Nun haben freilich schon früher in der lutherischen Kirche Pastoren auch Schule gehalten. Der alte Rostocker Theologe Fecht († 1716) schreibt in seiner *Instructio pastoralls*: „Ohne Hülfe der Schulen kann die göttliche Erkenntniß und Gottseligkeit auf keine Weise gepflanzt werden, also, daß viele Pastoren, wo keine Schulmeister zu haben waren, diese so nothwendige, so heilsame Arbeit, von ihrem Gewissen getrieben, auf sich genommen haben, namentlich in der Winterzeit.“ Aber in dem Umfang, als es gegenwärtig in der Missouri-Synode geschieht, hat wohl nie das Ministerium in der lutherischen

Kirche auch dem Schulehalten sich gewidmet. Es liegt das in den Verhältnissen. Die Staatsschulen sind naturgemäß religionslos. Christkinder gehören da nicht hinein. Sobald daher an einem Orte eine lutherische Gemeinde entsteht, werden die Pastoren von ihrem Gewissen gedrungen, sich, so viel ihnen dies möglich ist, auch der Kinder anzunehmen. Das geschieht am besten durch Einrichtung einer Schule. Schulehalten ist eine beschwerliche Arbeit, bringt aber durch Gottes Gnade viel Frucht für das Reich Gottes und ist das beste Mittel, eine Ortsgemeinde solide aufzubauen. Fecht sagt in Bezug auf diesen Punkt: „Da die Schulen die Seminarien der Kirche sind, so erhellt hieraus von selbst, daß aus dem Mangel der (Christlichen) Schulen der Kirche selbst ein unersehlicher Verlust erwachse.“ Wie ganz anders würde die americanisch-lutherische Kirche dastehen, wenn man in ihr die Gemeindeschulen nicht so vernachlässigt hätte! Diejenigen unserer Pastoren, welche so viel Kraft und Zeit der Gemeindeschule widmen, sollen wissen, daß sie ein nütziges und gesegnetes Werk thun. Doch dies nur nebenbei. An höheren Schulen gibt es innerhalb der Synode 6 Gymnasien und Progymnasien (inclusive Walther-College), 2 Lehrerseminare und 2 theologische Seminare mit 1061 Schülern und Studenten. Die Zahl der Professoren, Lehrer und Hülflehrer an diesen Anstalten beträgt 57. Sogenannte Wohltätigkeitsanstalten (Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler etc.) sind 20 vorhanden. Das Missionswesen ist so getheilt: Innere Mission, Negermission, Indianermission, Judenmission, Heidenmission (Indien), Letten- und Esthenmission, Emigrantmission (New York und Baltimore), Englische Mission. Beiträge der Gemeinden für auswärtige (das heißt, außerhalb der eigenen Gemeinde liegende) Zwecke \$213,468.01. Davon waren für Innere Mission \$60,197.29. Das Verlagshaus (Concordia Publishing House) ist Eigenthum der Synode und steht unter einem von der Synode ernannten Directorium. Das Betriebscapital beträgt etwa \$400,000. Der Zweck des Verlagshauses ist jedoch nicht die Betreibung eines Geschäfts, sondern die Herstellung von Kirchen- und Schulbüchern, sowie Zeitschriften, die nichts der lutherischen Bibellehre Widersprechendes enthalten. Hergestellt wurden 48,196 Gesangbücher, 48,480 Katechismen und biblische Geschichten, 60,152 deutsche und englische Bibeln und Lesebücher, 37,532 Sprach- und Rechenbücher, 35,555 Synodalberichte, 164,653 Brochüren, Tractate und einzelne Predigten etc. Im Verlagshause der Synode erschienen („Missions-Taube“ und „Lutheran Pioneer“ eingerechnet) 10 Zeitschriften, 7 deutsche und 3 englische, mit einer Gesamtleserzahl von 137,650. Außerdem werden innerhalb der Synode 14 Local- und Privatblätter herausgegeben. Das Verlagshaus lieferte im letzten Rechnungsjahre einen Ueberschuß von \$67,460.17 an den Kassirer der Synode ab. Dieser Ueberschuß erklärt sich nicht nur daraus, daß die Schriften der Synode verhältnißmäßig weit verbreitet sind, sondern vornehmlich auch daher, daß in der Regel alle literarischen Arbeiten gratis gethan werden. Es wurden im Jahre 1899 82 neue Kirchen gebaut, die sich auf die Districtsynoden wie folgt vertheilen: Minnesota-Dakota 14, Westlicher 12, Nebraska 10, Kansas 8, Westlicher 8, Illinois 7, Iowa 7, Michigan 5, Wisconsin 5, Mittlerer 3, Südlicher, Canada, California-Oregon je 1. Erfreulich ist die große Anzahl der Predigtstationen. Ihre Zahl beträgt 776, eine Zunahme von 91 im Vergleich mit dem Vorjahr. Es weist dies darauf hin, daß der Arbeitskreis der Synode sich noch bedeutend erweitert hat. F. P.

Zur Sprachenfrage. Wir lesen im „Lutheran“: „Das ‚Augustana Journal‘ sagt: ‚Es kommt nicht darauf an, welche Sprache gebraucht wird, wenn wir nur unser Volk, Jung und Alt, bei der Kirche erhalten.‘ Niemand wird bestreiten, daß das richtig argumentirt sei. Da ist das Behalten des Volks bei der Kirche der Zweck und die Sprache das Mittel. Aber die Anwendung dieses Grundsatzes ist so ver-

schieden wie die Sprache, welche die Lutheraner reden. Der schwedisch redende Bruder wird sagen: „Wenn man das Volk bei der Kirche erhalten will, muß man schwedisch predigen“; der deutsch redende wird dasselbe zu Gunsten seiner Sprache sagen, und der englisch redende wird sagen: „Englisch muß man predigen, wenn das Volk bei der Kirche bleiben soll.“ Und während so alle im Grundsatz übereinstimmen, ziehen sie die Anwendung vor, welche ihre Sprache bevorzugt. Aber abgesehen davon, welcher Sprache man den Vorzug gibt: wer bezweifelt die gesteigerte Nothwendigkeit, das Evangelium in der Sprache des Landes zu predigen? Selbst Dr. Walther, der doch nicht glaubte, daß die englische Sprache für die Predigt des Evangeliums geeignet sei (who did not believe English adapted to Gospel preaching), hat das nie bezweifelt.“ Wo hat denn der „Lutheran“ die Mythe über Dr. Walther her? F. P.

Befferung des Eigenthums der Gemeindefchulen. Die Supreme Court von Illinois soll entschieden haben, daß nur das Eigenthum der „öffentlichen“ Schulen, nicht das der Gemeindefchulen steuerfrei sei. Praktisch dürfte sich die Schwierigkeit vorläufig in den meisten Fällen so lösen, daß die Steuereinschäfer die Einschätzung des Schuleigenthums der Gemeinden einfach unterlassen. Das bringt die politische Lage mit sich. Doch werden unsere Gemeindefchulen dar an nicht zu Grunde gehen, wenn wir Steuern für dieselben zu bezahlen haben.

F. P.

Eine Aeußerung aus dem Council über das Frauenstimmrecht. Das „Kirchenblatt“ von Philadelphia schreibt: „Das Wort Pauli 1 Cor. 14, 34, 35. ist natürlich so zu verstehen, wie es dasteht. Nehmen Sie zu dieser Stelle noch 1 Tim. 2, 12., so ist es ganz sicher, daß der Apostel Paulus wirklich keinem Weibe gestattet, in gottesdienstlichen Versammlungen zu reden oder auch nur Fragen zu stellen, sondern jedes Weib, das eine Frage auf dem Herzen hat, soll zu Hause ihren Mann fragen. Das geht alle Weiber an, auch die, deren Männer keine Gelehrte sind, wie Sie schreiben. Aber selbst, wenn der Mann vielleicht kein Christ wäre, hat das Weib, das etwas lernen will, noch genug Gelegenheit, ihre Wißbegierde zu befriedigen, ohne öffentlich im Gottesdienst aufzutreten und damit gegen das ausdrückliche Verbot des göttlichen Wortes zu verstoßen, welches, wie ein Bibelklärer mit Recht sagt, „das Weib besser kennt, als sein eigener Spiegel es ihm sagt“. Solchen wißbegierigen Frauen möchte ich hierdurch gleichzeitig empfehlen, es ebenso zu halten, wie eine Frau aus meiner Gemeinde, die sich Fragen oder ihr unverständliche Bibelstellen auf einen Zettel schreibt und dann ihren Seelsorger fragt, wenn er seinen Hausbesuch macht.“

Die deutschen Reformirten unseres Landes besitzen zwei Synoden, die gemeinsam arbeiten, nämlich eine Synode des Nordwestens mit 154 Predigern, 214 Gemeinden und 20,943 confirmirten Gliedern, sowie eine Centralsynode mit 94 Predigern, 123 Gemeinden und 21,288 confirmirten Gliedern. Ihre Prediger werden in einem Missionshause ausgebildet, das etwas Land und einen Fonds von \$17,000 besitzt. Es strebt nach einer „solideren Basis“, als die ihm die ungenügenden Collecten und Schulgelder geben, in der Meinung, als existire „keine höhere Schule im ganzen Land, die nicht zum großen Theil von angelegten Capitalien existirt“. Die erstere Synode beschloß, ein zinsentragendes Capital zur Fundirung einer theologischen Professur zu sammeln. „In Form eines Feldzugs sollte die Sache baldigst in Angriff genommen werden.“ Man überläßt es den Gemeinden, wie dieser „Feldzug“ betrieben werden soll. Ein Rath lautet: „Im Einverständnis mit Pastor loci kommt der (Synodal-) Ausschuß in eine Gemeinde, hält Gottesdienste, gibt

Vorträge, wobei man den Nutzen der Sache ins helle Licht stellt. . . . Die Redner müssen sich zuvor wohl informirt und gewärmt haben. An einigen Orten dürfte man vielleicht schon in den Versammlungen Beiträge zeichnen lassen, in andern wäre es besser, mit dem Pastor und Gliedern des Vorstandes Hausbesuche zu machen.“ Man erwartet durchschnittlich von jedem confirmirten Gliede einen Dollar. — Weil ein deutsches theologisches Blatt gewünscht wird, so lassen „die Alumnen des Missionshauses“ alle zwei Monate „für Prediger, Studierende und Kirchenrätthe“ im Central Publishing House der reformirten Kirche in Cleveland, Ohio, eine von Sprach- und Druckfehlern wimmelnde Zeitschrift, „der Correspondent“, erscheinen, welche „zum Austausch der Gedanken auf theologischem Gebiete, zur Besprechung von wichtigen kirchlichen Angelegenheiten und Zeitfragen, sowie zur Belehrung, Ermunterung und Unterhaltung“ dienen will. Sie enthält demnach außer den Artikeln, welche in das Bereich der theoretischen oder der praktischen Theologie gehören, noch einen Sprechsaal, unterhaltende Lectüre, Mittheilungen über Erlebnisse in Predigerfamilien, wie Erkrankungen, Ankunft eines kleinen „Solfängers“ u. „Der Correspondent“ „ist bestrebt, sich als das theologische Blatt der deutsch-reformirten Prediger in America geltend zu machen“, erfüllt von dem Gedanken, daß die Reformirten heutzutage „die allerwichtigste Aufgabe unter den verschiedenen theologischen Richtungen haben“, sintemal „die reformirte Theologie stets eine gesunde Liberalität und Lebenskraft gezeigt hat und mit ihrem Hauptbekenntniß, dem Heidelberger Katechismus, geeignet wäre, die Grundlage aller Vereinigung zu bilden“. Das Erste dürfte doch wohl sein, daß er laufen, sprechen und sich selbst waschen und kleiden lernt. G. G.

Billige Prediger gesucht. Der reformirte „Hausfreund“ berichtet von einer reformirten Gemeinde, die kürzlich an den niedrigsten Bieter verauktionirt wurde. Die Prediger wurden aufgefordert, ihre Gehaltsbedingungen einzureichen, mit dem Verständniß, daß, wer am wenigsten fordern würde, als Prediger angenommen werde. Und so geschah es. Der „Hausfreund“ bemerkt hierzu: „Das ist das traurigste Ding, das uns in dieser Beziehung zu Ohren kam.“ (Kirchen-Blatt.)

II. Ausland.

Aus Sachsen. In den sächsischen kirchlichen und auch politischen Blättern werden die sogenannten „Zwidauer Vorgänge“ zur Zeit vielfach besprochen. Damit hat es folgende Bewandniß. Im vorigen Jahre hatte das hannoversche Landesconsistorium einen Pastor im Osnabrückschen, Namens Weingart, seines Amtes entsetzt, weil er die Auferstehung Christi öffentlich gelehnet hatte. Dieser Fall hatte viel Staub aufgewirbelt und die Liberalen in allen deutschen Ländern in Harnisch gebracht. Im Anfang dieses Jahres brachten nun auch die von Zwidauer Pastoren herausgegebenen „Kirchlichen Mittheilungen“ einen Artikel über diese Angelegenheit, nämlich einen Bericht über einen Vortrag des Berliner Professor Pfeleiderer. Da hieß es u. a.: „Bei der entscheidenden Verhandlung . . . hätte es sich schließlich nur um einen Punkt gehandelt: um die Auferstehung Christi. Man vermifste bei Weingart die Anerkennung der leibhaftigen Auferstehung des Erlösers und erblickte darin einen solchen Verstoß, daß man den Geistlichen aus seinem Amt entfernte. . . . Die Bindung des Gewissens an Menschenurtheile widerstrebe dem Geist des Protestantismus. . . . Das Bekenntniß lehre die Auferstehung des Fleisches. Paulus habe aber gelehrt, Fleisch und Blut könne die Auferstehung nicht erlangen, er denke sich nicht die Auferstehung des Erdenleibes, sondern eine neue Behausung im Himmelreich. Nun sei aber nach Paulus das Jenseits nur eine Fortsetzung des

irdischen Lebens. Paulus hat sich also den auferstandenen Christus als himmlische Lichtgestalt gedacht, wie er ihn geschaut auf dem Wege nach Damaskus, nicht mit leiblichen Augen, sondern mit den Geistesaugen des Glaubens im Zustand der Verzückung. Darum sagt er, daß Gott es gefallen habe, seinen Sohn in ihm, in Christo, zu offenbaren. Würde man Paulus examinirt haben, ob er an das leere Grab in Golgatha glaube, so würde ihm das wohl sehr seltsam erschienen sein. Aber die andern Jünger, haben denn die den Auferstandenen mit eigenen Augen gesehen? Der älteste Zeuge, Paulus, berichtet nur, Christus ward gesehen von Petrus und den andern, und damit stimme der älteste Evangelist Marcus überein insofern, als er auch nichts berichtet von der Erscheinung Christi am Grabe. Bemerkenswerth sei es ferner, daß Paulus in dem Bericht, wo er die ältesten Zeugen aufführt, nichts davon sage, was die Frauen am Grabe gesehen haben sollen, ein Beweis, daß Paulus nichts davon gewußt habe. Daraus folge, daß somit die Sage von dem Befund des leeren Grabes durch die Frauen erst später aufgekommen sei. War aber einmal die Sage aufgekommen, dann habe es allerdings nahe gelegen, die Erscheinung Christi mit den Jüngern zu combiniren (?), wodurch eine gröbere, sinnliche Auffassung der Auferstehung Platz gegriffen habe. Aus den widersprechenden Zeugnissen der späteren evangelischen Erzähler sei vollends zu ersehen, daß man es hier mit einer secundären Sage aus späterer Zeit zu thun habe. . . . Aber sei denn wirklich das leere Grab in Golgatha oder die leibhaftige Auferstehung eine Heilsthatsache? . . . Alle äußeren Thatsachen können zu Heilsthatsachen nur werden durch die Bedeutung, die ihnen der deutende Glaube gebe. . . . So lange das Christenthum die Religion des Geistes bleibe, könne die Meinung nicht anerkannt werden, als ob es Heilsthatsachen auch auf dem Gebiete der Sinne gebe. . . . Aber das hannoversche Consistorium sehe es als ein schweres Verbrechen an, daß der Geistliche nicht das als historische Heilsthatsache anerkenne, was er nur als sagenhafte Einleitung betrachten könne. Dadurch verführe die Behörde die Geistlichen geradezu zur Unwahrhaftigkeit. Dieser Standpunkt sei bedauerlich, ja geradezu verhängnißvoll in seinen Consequenzen. Man wolle danach keine andern Geistlichen als solche, die nichts anderes glauben, als nur den naiven Kinderglauben. Daraus folge, daß man den Geistlichen jeden Genuß vom Baume der Erkenntniß verbieten müsse. Wenn die Theologie eine Wissenschaft sein soll, sei es ihre Aufgabe, mit Kritik zu scheiden zwischen Schein und Sein. Es sei demnach einfach unmöglich, daß ein Geistlicher, der durch die Schule der theologischen Wissenschaft gegangen sei, einen Kindesglauben behalte. . . .“ Die Redaction jenes Zwickauer Blattes bezeichnete Pfeleiderers Vortrag als „vortrefflich“. Es ist ohnehin bekannt, daß mehrere jener Zwickauer Pastoren der Ritsch'schen Theologie zugethan sind, welche die leibliche Auferstehung Christi in Abrede stellt und nur von einer geistigen Auferstehung etwas wissen will. Die landeskirchlichen Pastoren des Zwickauer Umkreises nahmen diesen groben Angriff auf das positive Christenthum stillschweigend hin. Da erachtete es die separirte ev.-luth. Gemeinde von Planitz für ihren Christenberuf, dem Aergerniß entgegenzutreten, und in ihrem Auftrag hielt P. D. Willkomm in einem Zwickauer Local vor einer ansehnlichen Versammlung landeskirchlicher Zuhörer einen Vortrag über die Auferstehung Christi als einer Thatsache und Heilsthatsache. Er wies darin aus der Schrift nach, daß Christus wahrhaftig auferstanden ist, und welche Bedeutung das für unsern Glauben hat, deckte auch den Betrug auf, den die heutige liberale Theologie mit dem Wort „Auferstehung“ treibt. Sobald dieser Vortrag angekündigt war, erklärte die Redaction der „Kirchlichen Mittheilungen“, daß jenes der Pfeleiderer'schen Auseinandersetzung zugesprochene Prädicat „vortrefflich“ nur „aus Versehen“ in das Blatt gekommen

sei, ohne jedoch den publicirten groben Irrthum irgendwie zu strafen und zu widerlegen. Und hinterdrein hielt dann der „evangelische Arbeiterverein“ Zwickau eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Archidiaconus Weichelt über die Auferstehung Christi redete, dieselbe als Thatfache bezeichnete, ja sogar behauptete, eine andere als leibhaftige Auferstehung gebe es nicht, jedoch hinzufügte, daß er Niemandem, der aus ehrlicher Ueberzeugung die Auferstehung bei Seite schiebe, das Christenthum absprechen wolle. Die ganze Versammlung erhob hierauf Protest gegen die „Verleumdung“ P. Willkomm's, der die Herausgeber der „Kirchlichen Mittheilungen“ zu Auferstehungsleugnern gestempelt habe, und bekannte sich einmüthig zu dem Passus des apostolischen Symbolums: „am dritten Tag wieder auferstanden von den Todten“. Sämmtliche Stadtprediger wohnten dieser Versammlung bei. Und auch diejenigen unter ihnen, welche offenkundige Ritschlianer sind und mit radical ungläubigen Professoren in enger Verbindung stehen, wie z. B. der Superintendent Meyer, stimmten jetzt einmal für eine „leibhaftige“ Auferstehung. Galt es doch, beunruhigte Schäflein ihrer Herde bei guter Stimmung zu erhalten. Ueber diese ihre Halbherzigkeit hat dann ein Leipziger Ritschlianer seinen Zwickauer Gesinnungsgenossen gehörig die Leviten gelesen, indem er in seinem Organ, dem „Neuen Sächsischen Kirchenblatt“, sich über jene Zwickauer Vorgänge also ausläßt: „Wir müssen uns vor allem ganz klar darüber werden, was die Separirten jetzt immer wieder zu solchen Einfällen lockt und locken muß, weil es ihnen Erfolg verspricht. Das ist unser religiöser Jugendunterricht. So lange dieser der Gemeinde nicht nur die Thatfachen des Heils, sondern die überlieferte lehrhafte Ausprägung derselben durch Menschenhand, nicht den Glauben, sondern die Orthodogie als unverbrüchliche, heilige Wahrheit gibt, so lange wird kein Geistlicher, der seiner Gemeinde die Heilswahrheiten des Evangeliums in aller Treue vermittelt, aber auch im Gehorsam der Wahrheit Theologie Theologie und Menschenwerk Menschenwerk nennt, sich und seine Gemeinde vor dem Einbruche beschränkter Fanatiker gesichert sehen; denn so lange muß den Gemeinden jede Abweichung von der Orthodogie, ja schon jede stillschweigende Zurückstellung derselben, sobald sie ihr nur von Leuten wie Willkomm kenntlich gemacht wird, als Sacrileg erscheinen. Darüber kann nun wohl persönliches Vertrauen zu den Geistlichen, wie hier in Zwickau, hinweghelfen. Aber . . . warum überhaupt die Entscheidung auf Personen stellen? und warum im Unterricht immer wieder ein Zuviel geben, von dem man doch nachgerade an allen kirchlichen Stellen weiß, daß die unbefangene Forschung einschließlich ihrer ‚positiven‘ Vertreter es als unhaltbar oder problematisch erkannt hat, wenn man weiß, daß gerade dieses Zuviel von sectirerischer, voran separirter Seite fortgesetzt zum Ausgangspunkte fanatischer oder perfider Angriffe gemacht wird? Das ist es, was diese Vorgänge im Zusammenhange mit dem Fall Weingart und all den ähnlich gearteten ‚Fällen‘ der letzten Jahrzehnte zu denken geben. Möchten die kirchlichen und die Schulbehörden, die letzteren eventuell ohne die ersteren, wenn diese zur Zeit noch nicht mitgehen zu dürfen glauben, den Muth finden, um dem unleugbar vorhandenen Nothstande Rechnung zu tragen!“ In einem zweiten öffentlichen Vortrag legte später P. Willkomm einem noch größeren Zuhörerkreis die schriftgemäße Lehre von der Auferstehung des Fleisches dar. Man kann es gewiß nur mit Freuden begrüßen, daß unsern sächsischen Glaubensbrüdern einmal Gelegenheit gegeben war, den alten unverfälschten Christenglauben auch Auswärtigen, die sonst von ihren Predigten und Schriften keine Notiz nehmen, recht nahe zu bringen.

G. St.

Zwei Kergernisse im Großherzogthum Hessen. Solche sind der Festzug des evangelischen Fürstenhauses zur Einweihung der griechisch-katholischen Kirche und

eine **Kaſenausſtellung**, die unter großherzoglicher Protection in der **Charwoche** in Darmſtadt ſtattfinden ſollte. Die „**A. G. R.**“ berichtet über dieſe Ereigniſſe: „In der Landesſynode Heſſens wurde lebhaft Beſchwerde geführt über die Abſicht, unter dem Protectorat des Großherzogs in der Charwoche eine Kaſenausſtellung in Darmſtadt abzuhalten. Es fielen ſcharfe Aeufferungen und ſogar einige Ordnungsruſe. Der Präſident des Ober-Conſiſtoriums erklärte, er habe ſich bereits mit einer Vorſtellung an den Großherzog gewendet, um womöglich ‚das die Chriſtlichen Gemüther ſchwer bedrückende Aergerniß abzuwenden‘. Zuerſt der Feſtzug des evangelischen Fürſtenhauſes zur Einweihung der griechiſch-katholiſchen Kirche, dann die Kaſen!“ Das iſt freilich ſchlimm, aber erklärlich. Was den Feſtzug des evangelischen Fürſtenhauſes zur Einweihung der griechiſch-katholiſchen Kirche betrifft, ſo kommt der wahrſcheinlich daher, daß das „evangelische“ Fürſtenhaus zwiſchen ſeinem „Glauben“ und dem der griechiſch-katholiſchen Kirche keinen rechten Unterſchied ſieht. Man muß alſo das evangelische Fürſtenhaus eines Beſſeren zu belehren trachten und je nach dem die Belehrung ausfällt handeln. Die Kaſenausſtellung in der Charwoche kommt wahrſcheinlich daher, daß viele Unterthanen des Großherzogs öffentlich documentiren wollen, daß ſie zwar für Kaſen noch Sinn haben, aber mit der Chriſtlichen Religion nichts mehr zu thun haben wollen. Und weil der Großherzog auch der Kaſenliebhaber Landesvater iſt, ſo glauben ſie für ihre Beſtrebungen auch die großherzogliche Protection in Anſpruch nehmen zu dürfen.

F. P.

Kirchliche Bilder. In Sachſen haben ſich Blätter der neueſten Zeit etwas über die Commiſſion der Dresdener Gemäldegallerie entrüſtet, weil ſie „mit Vorliebe ihr Augenmerk auf ſpecificiſch katholiſche Bilder richtete“. Das „**Sächſ. R. u. Schulbl.**“ nimmt ſich der Commiſſion an, die nur auf Kunſt zu ſehen habe, und zeigt, daß der Fehler anderswo liege. „Wir haben zu wenige bedeutende Maler, die vom Geiſte evangelischen Chriſtenthums durchdrungen ſind. . . Um gute evangelische Bilder zu malen, dazu gehört auch evangelisches Gemüth. Oder auch anders geſagt: die Kunſt, gute ſpecificiſch evangelische Bilder zu malen, iſt größer und ſeltener.“ Das iſt ſehr wahr. Wer noch nicht weiß, wie großen Einfluß der Glaube auf die Kunſt hat, braucht nur bibliſche Bilder anzusehen. So ſteht z. B. an den Paſſionsſtationen des Wallfahrtsortes Gößweinſtein ein Bild des am Delberge leidenden Heilandes, welches die Thatſachen geradezu umkehrt. Die drei Jünger liegen da auf dem Boden mit vor Schmerz zerriffenen Geſichtern und ringen ihre Hände in Verzweiflung, während der von ihnen abgewandte Heiland dargeſtellt iſt mit einem ſchalkhaft lächelnden Zug im Geſichte, als ob er der Thoren hinter ihm ſpottete. Daran ſtößt ſich kein echter Papſt und kein ungläubiger Maler. Wenn das römische Bannblatt ſpöttelt, uns Lutheraner ginge dann aber auch kein Rafaelsches Bild etwas an, ſo kommt das nur von ſeinem Unverſtande. Haben wir doch ſchon in Klöſtern lutheriſche Zeugen entdeckt, die beſſer im Kern der lutheriſchen Wahrheit ſaßen als dieſer und jener ſogenannte lutheriſche Profeſſor. Daß wir uns zu ihnen bekennen, erſcheint auch ihren Peinigern ganz natürlich. Wenn wir aber den wahrhaft Chriſtlichen Geiſt aus dem Bilde eines im babylonischen Gefängniſſe liegenden Malers blicken ſehen, ſo ſollten wir des Schriftworts: „Alles iſt euer“, nicht gedenken? Das ſei ferne!

G. G.

„**Theologiſche Curſe für Lehrer.**“ Das „**Sächſiſche Kirchen- und Schulblatt**“ berichtet: „In Württemberg werden, was wohl noch nicht genugsam bekannt iſt, theologiſche Curſe für Lehrer abgehalten. Am zweiten, abgehalten in dem durch Director Pfarrer Ziegler bekannten Wilhelmsdorf, nahmen 40 Lehrer Theil, vom 14. bis 20. Auguſt. In den wenigen Tagen wurde mehr ernſte Geiſtesarbeit ge-

wirkt, als auf manchem glanzvollen Congref. Es hielten eingehende Vorträge: Stadtpfarrer Groß von Tübingen über ‚Glauben und Wissen‘; Prälat Weitbrecht von Ulm über ‚Das Wunder‘, mit besonderer Beziehung auf die Wunder Jesu; Pfarrer Wächter von Frankfurt a. M. über ‚Das Kreuz Christi‘; Pfarrer Walker von Kochersteinsfeld über ‚Jesus und das Alte Testament‘; Stadtpfarrer Bud von Badnang über ‚Die wichtigsten Erziehungsideale in Biblischer Beleuchtung‘. Außerdem wurde eine Anzahl von Fragen beantwortet, die im Zusammenhang mit diesen Vorträgen aus der Mitte der Theilnehmer herausgestellt worden waren, wie z. B.: Was bedeutet das Wort: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding? Ist anzunehmen, daß Jesus auch Wunder mit Hülfe der Suggestion, des Magnetismus und Hypnotismus gethan hat? Was darf der Christ ein ‚Kreuz‘ nennen? Was ist von der Secte der Irvingianer (Apostolische Gemeinde) zu halten, und wie hat sich der christliche Lehrer ihr gegenüber zu verhalten? Ist auf die Bibelfritik in der Schule Rücksicht zu nehmen? Welche Verwandtniß hat es mit den in Bietigheim verlegten theosophischen Schriften? Wie sollen die Schulprüfungen beschaffen sein? — Daß diese Einrichtung sehr nachahmungswerth ist, liegt auf der Hand.“ Wir haben in unserer Synode sehr gute „theologische Curse für Lehrer“ in unsern regelmäßigen Lehrercouferenzen.

F. P.

Die Deutschkatholiken und das sächsische Cultusministerium. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Die Geistlichen der evangelischen lutherischen Landeskirche Sachsens sind kürzlich wieder daran erinnert, daß die Erörterungen des Cultusministeriums festgestellt, daß die Deutschkatholiken fort und fort die Taufe nicht einsehungsgemäß, insbesondere nicht unter Anwendung von Wasser vollziehen, daß demnach die Deutschkatholiken nicht als Glieder der christlichen Kirche anzusehen, mithin auch nicht als Taufzeugen zuzulassen seien und nicht in der Landeskirche getraut werden dürften, solange sie nicht nachgewiesen, daß sie einsehungsgemäß getauft seien.“ Wenn das sächsische Cultusministerium die nicht „einsehungsgemäße“ Vollziehung der Taufe als hinreichenden Beweis dafür ansieht, daß Jemand nicht zur christlichen Kirche gehört, so ist es sehr schwach in der Dogmatik. Gehören Leute wie Sulze und Co., wenn sie mit Wasser taufen, zur christlichen Kirche?

F. P.

Wie man von Berlin den theologischen Doctortitel bekommen kann. Die „E. R. Z.“ schreibt: „Prediger Richter in Mariendorf bei Berlin, einer der Führer des Protestantenvereins, ist aus Anlaß seines 50jährigen Amtsjubiläums von der theologischen Facultät der Berliner Universität zum Ehrendoctor der Theologie ernannt worden. Die Facultät hat sich offenbar dafür erkenntlich zeigen wollen, daß Prediger Richter sie in jener denkwürdigen Sitzung der Brandenburgischen Provinzialsynode vom 22. October 1896, in welcher über die Anträge, betreffend die Berufung solcher Professoren für die evangelisch-theologischen Facultäten, welche in dem Bekenntniß der Kirche stehen, verhandelt wurde, gegen die ‚rabies theologorum‘, die er aus den Anträgen heraus hörte, in Schutz genommen hatte.“

Große Sterblichkeit unter den jungen Philologen in Deutschland. Darüber heißt es in der „A. E. L. R.“: „An welchen mannichfachen Fehlern das philologische Universitätsstudium franken muß, davon zeugt auch die frappirende Thatsache in der Denkschrift der Regierung über die Sterblichkeitsverhältnisse der höheren Lehrer, wonach die Sterblichkeit der im Alter von 25 bis 30 Jahren stehenden höheren Lehrer über dreimal (!) so groß ist, als die Durchschnittsterblichkeit der in diesem Alter stehenden Männer überhaupt! Das ist die Zeit, in welcher meist die jungen Philologen im Examen oder noch unter den directen Nachwirkungen desselben stehen.“

Es ist kein Zweifel, daß die auffällige Todesziffer, die sich unter ihnen kund gibt, bedingt wird gerade durch die physische Zerrüttung, welche die hochgespannten geistigen Anforderungen der Prüfung auf der einen Seite und die mangelhafte, unmethodische Art der Universitätsvorbereitung zu ihr auf der andern Seite erzeugen.“ Man hat in Deutschland nicht nur in der Theologie, sondern vielfach auch in der Philologie das Ziel aus den Augen verloren. Wie das Studium der Schrift, so ist auch das Studium der alten Klassiker zu sehr in Antiquitätenforschung ausgeartet. So ein junger Philologe und Doctor der Philosophie kann einem nicht bloß in körperlicher, sondern auch in geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht leid thun. Was z. B. die alten Sprachen betrifft, so hat er viel und mancherlei über die Sprachen gelernt. Aber mit der Kenntniß der Sprachen selbst ist es vielfach recht schlecht bestellt. In der Medicin scheint es ähnlich zu stehen, wenn Prof. His, der Senior der medicinischen Facultät in Leipzig, die Verhältnisse richtig schildert. Prof. His führte zur Erklärung des traurigen Ereignisses, daß ein Mediciner kurz vor der Prüfung Selbstmord begangen hatte, hauptsächlich Zweierlei an: 1. Pessimistisch-philosophische Literatur, unter deren Einfluß der Unglückliche nachweislich gestanden habe. 2. Einpaukung einer Menge werthlosen Wissensstoffes bei der Vorbereitung aufs Examen. Hoffentlich bleiben wir Americaner vernünftiger. Aber Gefahr droht in dieser Beziehung auch uns. Fast die ganze Gelehrtenwelt ist heutzutage durch einen falschen Begriff von „Wissenschaft“ benebelt. Für ausbündig gelehrt und wissenschaftlich gilt heutzutage, wer an den Außerlichkeiten eines Wissensgebietes mit allerlei historischen, philologischen und philosophischen Ausführungen herumknabbert, während die sachliche Behandlung eines Stoffes unter Beiseitelasung alles unnöthigen wissenschaftlichen Apparats als unwissenschaftlich angesehen wird.

J. P.

Pro domo. Die „E. R. Z.“ berichtet: Wie zu erwarten stand, entwickelt die in der Mehrzahl liberal gesinnte Landesgeistlichkeit in Sachsen-Weimar eine lebhaftige Agitation, um Unterschriften für eine Zustimmung-Adresse zu gewinnen, die für Prediger Weingart (Osnabrück) eintritt. Bis jetzt haben etwa 200 Geistliche unterzeichnet.

Belgien. Der belgische Pastor Merminod sagte in einem am 15. October zu Rürnberg gehaltenen Vortrage: „Trunksucht und Unwissenheit, Vergnügungssucht und Unsittlichkeit reichen sich in Belgien die Hand. Neben dem schroffsten Unglauben der ärgste Aberglaube. Da kommt das Evangelium wie eine erlösende That. Selbst ein socialdemokratischer Führer sagte zum Redner: Warum sind Sie nicht früher gekommen? Es stünde besser um unser verlassenes Volk. Die belgische Missionskirche, nur aus früheren Katholiken bestehend, zählt im Augenblick 84 geordnete Pfarreien mit 61 Filialen. In 56 Kirchen und Betställen wird gepredigt, aber auch in Küchen, Zimmern und auf der Straße. Es bestehen 70 Sonntagschulen mit 27,000 Kindern, darunter 400 katholischen. In Thätigkeit stehen 34 Prediger, 2 Evangelisten, 8 Bibelboten. Der religiöse Ernst und die Opferfreudigkeit der Gemeindeglieder sind groß.“

(A. C. L. R.)

Wohin staatskirchliche Verhältnisse führen, wird durch einen Vorgang, der aus England berichtet wird, illustriert. Ein Pastor der englischen Staatskirche, Dr. Kennedy, weigerte sich, der Anordnung des Bischofs, für den Sieg der englischen Waffen zu beten, nachzukommen. Er erklärte: „Wie ist es möglich, daß ein Geistlicher, der weiß, um was es sich in diesem Kriege handelt, beten kann für diesen mörderischen Raubzug, diesen verbrecherischen Ueberfall und diesen brutalen Angriff der Gewalt aufs Recht? Wir verdanken diesen Krieg Rhodes und Chamberlain,

die auf nichts anderes aus sind, als Goldminen zu stehlen und Eroberungen zu machen. Wenn jemand für Erfolg in diesem Krieg beten will, dann soll er sich an den Teufel wenden, aber nicht an Gott. Ich habe keine Lust, weder direct noch indirect zum Teufel zu beten; denn zu einem Priester des Teufels bin ich nicht ordinirt worden.“ Es wird nun wohl weiter nichts übrig bleiben, als gegen den „renitenten Pastor“ mit kirchlich-obrigkeitlichen Strafen vorzugehen, wenn man es nicht vorzieht, den Fall durch Todtschweigen aus der Welt zu schaffen.

Antichristliches. Vor einigen Jahren hatte eine junge Nonne Gott und dem Papste ihr Leben zum Opfer angeboten, wenn Gott Leo XIII. dafür das alternde Leben verlängere. Der Papst nahm dieses Lebensopfer an und schloß damals triumphirend seinen Bericht, daß diese junge Nonne, eben noch in blühender Gesundheit, dann auch wirklich dahingeschwunden und gestorben sei. Wieviel unchristlicher hatte hier ein Papst des 19. Jahrhunderts gehandelt, als der deutsche Ritter des Mittelalters, der „arme Heinrich“, der das Lebensopfer einer reinen Jungfrau, das seine Krankheit heilen sollte, zurückwies und sich lieber in Gottes Hand vertrauend gab. Nun spielt in Rom nochmals eine gleiche Geschichte. Dem Papste das Leben zu verlängern, hatten sich abermals, wie dem „Berl. Tgbl.“ von seinem Correspondenten aus Rom geschrieben wird, zehn junge Damen aus Aquila zusammengesethan, von denen jede in mystischer Begeisterung ein Jahr ihres Lebens dem „heiligen Vater“ opfern wollte. Ob schon sogar ihr Reichthum, ein Jesuit, sie darauf aufmerksam machte, daß die Vorsehung zwar ihren edlen Vorsatz zweifellos anerkennen, aber kaum davon werde Gebrauch machen können, beharrten die Mädchen auf ihrem Weihgeschenk und legten ihr Opfer in einem Documente nieder, das sie jüngst in Rom dem heiligen Vater zu dessen großer Rührung selbst überreichten. Der Papst scheint also das Opfer, statt die überspannten Mädchen christlich zu belehren, wieder wohlgefällig angenommen zu haben. (A. G. L. R.)

Italien. Ein Reisender verwundert sich über das, was er hier in Kirchen findet. Die Mittelpforte der St. Peterskirche in Rom zeigt neben christlichen Darstellungen Leda mit dem Schwan, die Entführung der Europa durch Jupiter als Stier, den Raub des Ganymedes durch denselben Jupiter optimus maximus. In der Kuppel der Kirche zu Galatina ist der Heiland, im Dom zu Palermo Gott der Vater in Pabstgewändern dargestellt. An einer Säule des letzteren Doms steht ein Spruch des Korans und in der Kirche Martorana in Palermo liest man noch zwei Koransprüche. In der Kirche St. Giuseppe daselbst findet man dagegen den Protestantismus als siebenköpfigen Drachen. Am Piedestal der Kanzel des Doms zu Messina sieht man die lebensgroßen Köpfe des Arius, Muhammed, Luther und Calvin. In der Unterkirche des Doms von Palermo ist die Grabstätte von 24 Erzbischöfen aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert. An deren Sarkophagen findet man nur heidnische Reliefs, Opferscenen, die Musen, Masken der Schauspieler zc. In einer andern Grabstätte birgt man die Reliquien der heiligen Rosalia, der Beschützerin der Stadt Palermo. Diese Reliquien will man während einer Pest im Jahre 1624 durch ein Wunder auf dem Monte Pellegrino entdeckt haben, wie die Athener die Reliquien des Theseus, worauf man sie feierlich nach Palermo gebracht hat. Das Fest der Rosalia, welches eine Zeitlang unterlassen war, ist seit einem Jahre im alten Glanze wieder hergestellt. Ihre Riesenstatue wird wieder auf einem gigantischen, von 30 Rindern gezogenen Prachtarren durch die von Pulverdampf und Jubelgeschrei erfüllten Hauptstraßen gezogen. G. G.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

Mai 1900.

No. 5.

Das Hohepriesterthum Christi nach dem Hebräerbrief.

(Ein Conferenzreferat, auf Beschluß der Conferenz veröffentlicht.)

1. Der Dienst, den Christus als der von Gott verordnete Hohepriester den sündigen Menschen leistet, besteht wesentlich darin, daß er die Sünde wegnimmt und die Sünder vollendet, daß er die Menschen zu Gott führt.

5, 4—6. 7, 21. 22. — 12, 24. 8, 6—13. 2, 17. 10, 11. 2, 14. 15. 9, 11. 15. 2, 10. 2, 5. 7, 11. 19. 25.

2. Zu solchem Dienst ist Christus befähigt, weil er wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch ist.

1, 3. 4. 5. ff. 4, 14. 7, 26.—8, 1. 7, 1—10. 15—19. 3, 1—6. — 2, 14—18. 4, 15. 16. 5, 1—3. 7. 8.

3. Christus, der Gottmensch, hat durch sein einmaliges Opfer eine ewige Erlösung erfunden.

9, 11—15. 16—22. 6—10. 8, 3. 10, 1. 9, 25.—10, 4. 10, 11—14. 9, 9. 10, 7—10.

4. Christus waltet auch jetzt noch, nachdem er zu Gott erhöht ist, seines hohenpriesterlichen Amtes, indem er sein blutiges Verdienst bei Gott im Himmel zur Geltung bringt und den Sündern auf Erden applicirt.

13, 20. 9, 24. 8, 1. 2. 12, 24. 7, 25. 10, 22. 4, 2. 10, 29. 12, 2. 2, 18. 7, 2.

5. Christus hat im Namen der erlösten Kinder auch schon das verheißene himmlische Erbe in Empfang genommen und wird uns dasselbe bei seiner Wiederkunft einhändigen.

9, 11. 23. 15. 6, 18—20. 2, 5—10. 12, 22. 23. 9, 28.

6. Dieser hohepriesterliche Dienst Christi berechtigt und verpflichtet uns, mit aller Zuversicht Gott zu nahen und dem lebendigen Gott zu dienen.

4, 16. 10, 19—24. 9, 14. 12, 28. 29. 13, 15. 12, 1—3. 4—8. 12. 13. 13, 10—14. 12, 14—16. 18. ff. 13, 4. 5. 10, 24. 25. 13, 1—3. 16.

7. Wer den priesterlichen Dienst Christi zurückweist und muthwillens der Sünde dient, der ist unrettbar dem Zorn Gottes verfallen.

3, 7. ff. 6, 4—8. 10, 26—30.

Das Hohepriestertum Christi steht im Centrum unsern christlichen Glaubens. Christi Opfer, Blut und Tod ist unser einziger Trost im Leben und Sterben. Der Artikel von dem hohenpriesterlichen Opfer Christi ist die Wahrheit, mit der die christlichen Prediger fort und fort operiren. Die predigen Jahr aus Jahr ein von der Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist. Luther sagt einmal, daß ein christlicher Prediger immer auf dieser einen Saite geige. Aber man kann dieser Saite doch mannigfaltige Töne und Klänge entlocken. Man braucht nicht immer dasselbe mit denselben Worten zu sagen. Wenn wir in die Schrift sehen, so finden wir ein und dieselbe Sache in den verschiedensten Redewendungen und von den verschiedensten Gesichtspunkten dargestellt. Und so auch die Sache, die uns hier vorliegt. Und gerade im Hebräerbrief wird uns das Versöhnungsopfer Christi nicht nur ausführlicher dargelegt, als sonst in einem andern Buch der Bibel, sondern es herrscht hier auch eine besondere Darstellungsweise. Unter dem Vorbild des levitischen Priestertums wird uns in bilderreicher Sprache das Opfer Christi besonders faßlich und handgreiflich vor Augen gemalt.

Erste These.

Der Dienst, den Christus als der von Gott verordnete Hohepriester den sündigen Menschen leistet, besteht wesentlich darin, daß er die Sünde wegnimmt und die Sünder vollendet, daß er die Menschen zu Gott führt.

Christus, der Hohepriester: das ist das Hauptthema des Hebräerbriefs, das in den verschiedensten Variationen immer wiederkehrt. Und da ist denn zunächst zu beachten, daß dieser Hohepriester von Gott selbst eingesetzt ist. „Und Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen sei von Gott, gleichwie der Aaron. Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hohepriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget‘, wie er auch am andern Orte spricht: ‚Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ 5, 4—6. Gott selbst hat Christum in das Hohepriestertum berufen und hat ihn selbst installiert, und das ist gleichsam das Wort der Installation: „Du bist ein Priester ewiglich“ 2c. Wie ernst es aber Gott mit dieser Sache ist, geht daraus hervor, daß er sie mit einem Eid bekräftigt hat: „Denn jene sind ohne Eid Priester geworden, dieser aber mit dem Eide, durch den, der zu ihm spricht: ‚Du bist ein Priester in Ewigkeit“ 2c. 7, 21. So können wir zu diesem Priester das vollste Zutrauen haben. Gott selbst hat ihn uns bestellt und verordnet und uns zugeschworen, daß er unser Priester sein soll.

„Hohepriestertum“ ist Name eines Amtes und Dienstes, es ist ein Dienst, der den sündigen Menschen geleistet wird. Und worin besteht

wesentlich dieser Dienst? Christus wird im Hebräerbrief auch der Mittler des neuen Testaments genannt, z. B. 12, 24. Das neue Testament beruht nach 8, 6—13. und Jer. 31, 31. ff., das da citirt wird, auf Vergebung der Sünden. Und so heißt Christus 2, 17. ein barmherziger und treuer Hohepriester, zu versöhnen die Sünden des Volks. Das ist die Sache und Amt des Priesters, die Sünden wegzunehmen. 10, 11. Und in und mit der Befreiung von der Sünde hat Christus uns auch von allen Folgen der Sünden befreit, hat dem Tod und dem, der des Todes Gewalt hat, dem Teufel die Macht genommen. Hebr. 2, 14. 15. Christus wird ferner 9, 11. ein Hohepriester der zukünftigen Güter genannt. Er vermittelt uns das verheißene ewige Erbe. 9, 15. Er ist der Urheber unserer Seligkeit. 2, 10. Er führt viele Kinder mit sich zur Herrlichkeit. 2, 10. Er unterwirft den Menschen die zukünftige Welt. 2, 5. Mit Einem Wort: Christus „vollendet“ auch die Sünder. 7, 11. 19. Er führt die sündigen Menschen zu der von Anfang ihnen zugedachten vollen Ehre, Würde und Herrlichkeit, führt sie in die vollkommene Gemeinschaft Gottes ein. Das ist es in Kürze, was wir Christo, unserm Hohepriester verdanken: Vergebung der Sünden und Vollendung.

Zweite These.

Zu solchem Dienst ist Christus befähigt, weil er wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch ist.

Der Hebräerbrief stellt vor Allem die Person des Hohepriesters ins rechte Licht und hebt da das Zwiefache hervor, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch und darum zu solchem Dienst befähigt ist. Weil er beides ist, deshalb kann er uns von Sünden befreien und vollenden. So hätten wir zuerst näher darauf einzugehen, wie der Hebräerbrief die ewige Gottheit Christi nachweist, und wie er diesen Artikel mit der Erlösung in Verbindung setzt.

Der Brief beginnt mit den Worten: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn.“ 1, 1. 2. Der, durch welchen Gott geredet hat, heißt hier der Sohn. Durchweg hat der Apostel in unserm Brief den historischen Christus vor Augen, den, der in Niedrigkeit auf Erden gewandelt hat und nun zu Gott erhöht ist. Und der ist der Sohn. Das wird B. 3. näher erklärt: „Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.“ Also dieser Jesus ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes, strahlt im vollen Glanz der göttlichen Eigenschaften. Nichts, was Gott eignet, geht ihm ab. In ihm ist das Wesen Gottes ausgeprägt. Er ist

der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Und eben der hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Weil er wesentlicher und wahrer, voller Gott ist, kann er uns auch diesen Dienst leisten und uns von Sünden reinigen. Die Sünde ist wahrlich keine Kleinigkeit, sondern eine Verletzung des Gebots des höchsten Herrn, des Königs aller Könige. Jede Sünde ist ein Majestätsverbrechen. Wenn aber nun die höchste Majestät sich selbst ins Mittel wirft, so kann auch dieses Verbrechen gesühnt werden. Der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der die Creatur geschaffen hat, vermag auch das Größere, kann die entartete Creatur wieder zurechtbringen, die gefallene Creatur wieder aufrichten.

Das ganze erste Capitel des Hebräerbriefs enthält einen ausführlichen Beweis für die wahre Gottheit Christi, und es werden hier verschiedene alttestamentliche Sprüche citirt, in denen Christus nicht nur Gottes Sohn, sondern direct Gott genannt wird. Diese Ausführung steht in Beziehung zu der Tendenz des ganzen Briefs. Diese Person, Jesus Christus, Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott, ist der rechte Hohepriester.

Von dem „großen Hohenpriester, Jesu, dem Sohn Gottes“ wird 4, 14. gesagt, daß er gen Himmel gefahren ist. Und ähnlich lesen wir 7, 26.: „Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbesleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.“ Desgleichen 8, 1.: „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzt zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel.“ Christus sitzt jetzt zur Rechten der Majestät im Himmel, ja, er ist über alle Himmel erhöht, und einen solchen Hohenpriester mußten wir haben. Nun liegt Alles, die ganze Welt, Sünde, Tod, Teufel zu seinen Füßen, und er hat diese Feinde auch uns zu Füßen gelegt. Sünde, Tod, Teufel hat nun keine Macht mehr an uns.

Das Wort der Installation Christi in sein Priesterthum lautet: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks.“ Ps. 110, 4. Dieser Psalmspruch wird öfter im Hebräerbrief citirt und im 7. Capitel ausführlich erklärt. Der Vergleich zwischen Christo und Melchisedek wird hier durchgeführt. Da heißt es V. 1—3.: „Dieser Melchisedek, König von Salem, Priester Gottes, des Höchsten, der Abraham entgegenging, da er von der Könige Schlacht wiederkam und ihn segnete, welchem auch Abraham den Zehnten von Allem gab, welcher auß erste verdolmetschet wird ein König der Gerechtigkeit, dann aber auch König von Salem, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht, ohne Anfang und Ende der Tage, der aber verglichen ist dem Sohne Gottes — der bleibt Priester in Ewigkeit.“ Melchisedek, König von Salem, erscheint in der Schrift als eine hohe, wunderbare Person. Er war König von Salem, Jerusalem und zugleich ein Priester des lebendigen Gottes. Er kannte Abraham. Das ersieht man daraus, daß er ihm entgegenging, da er als Sieger von der Schlacht der Könige, die

Lot gefangen genommen hatten, wiederkehrte. So war dieſer Canaaniterfürſt höchſt wahrſcheinlich durch die Predigt Abrahams, die auch den Bewohnern Canaans zugänglich war, zur Erkenntniß des lebendigen Gottes gekommen, und dem diente er jetzt priesterlich. Und nun wird von Melchisedek hervorgehoben, daß er ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, ohne Anfang und Ende der Tage war. So erſcheint er in der Schrift. Die Schrift meldet nichts von ſeiner Geburt, ſeiner Herkunft, ſeinem Geſchlecht, auch nichts von ſeinem Ende. Sie erwähnt von ihm nur das eine Factum, ſeine Begegnung mit Abraham. Und ſo iſt er ein Typus des Sohnes Gottes. So wie Melchisedek in der Schrift erſcheint, ſo iſt Chriſtus thatſächlich. Er iſt der Sohn Gottes und hat als ſolcher keinen Anfang und kein Ende der Tage. Er iſt der ewige Gott. Und das wird nun auch zu ſeinem Priesterthum in Beziehung geſetzt. Der Apoſtel weiſt im weiteren Verlauf der Erörterung 7, 4. ff. nach, wie Melchisedek hier bei dieſer Begegnung mit Abraham als der Größere erſcheint. Melchisedek ſegnete den Abraham. „Nun aber wird ohne Widerrede das Geringere von dem Beſſeren geſegnet.“ B. 7. Und Abraham gab dem Melchisedek den Zehnten von ſeiner Beute. Damit hat aber Melchisedek zugleich den Levi, der noch in Abrahams Lenden war, gezehntet, 7. 8., und auch geſegnet. Das deutet darauf, daß Chriſtus, der neutestamentliche Melchisedek über das levitiſche Priesterthum weit erhoben iſt. Und zwar eben darum, weil er der ewige Gott iſt. Das gibt auch ſeinem Priesterthum das Gepräge. Von dem altteſtamentlichen Melchisedek wird B. 3 im Schluſſatz geſagt, daß er Priester bleibt *εις τὸ ἀνεκλειστόν*, unaufhörlich. So ſteht ſein Priesterthum in der Schrift uns vor Augen, es wird nirgends gemeldet, daß daſſelbe auf einen Andern übergegangen ſei. Und ſo hat Chriſtus ein unvergängliches Priesterthum, im Gegenſatz zu den levitiſchen Priestern, welche ſterbende Menſchen waren, B. 8., und ihren Dienſt bei ihrem Tode an ihre Söhne abtraten. Ja, Chriſtus iſt „Priester nach der Kraft des unauflöſlichen Lebens“, *κατὰ δόξαν ζωῆς ἀκατάλυτου*. B. 16. Sein unauflöſliches, ewiges Leben gibt ſeinem Priesterthum ſeine Kraft und Wirkung. Und die beſteht darin, daß es, was eben das levitiſche Priesterthum und das Geſetz nicht vermochte, die Sünder vollendet, B. 11. 19., daß es eine beſſere Hoffnung einführt, durch welche wir zu Gott nahen. B. 19. Chriſtus, der ewige Gott, der ewige Priester führt die ſündigen Menſchen zur vollendeten Gemeinschaft mit Gott, führt ſie in das ewige Leben ein.

Die wahre Gottheit Chriſti wird auch noch 3, 1—6. hervorgekehrt. Die Stelle lautet in wörtlicher Ueberſetzung: „Daher, heilige Brüder, himmlischer Berufung Genossen, achtet wohl auf den Botſchafter und Hohenpriester unſeres Bekenntniſſes, Jeſum, als den, der treu iſt dem, der ihn gemacht hat, wie auch Moſe in ſeinem ganzen Hauſe. Denn größerer Herrlichkeit iſt dieſer vor Moſes gewürdigt, um wie viel größere Ehre vor dem Hauſe derjenige hat, der es hergerichtet. Denn ein jegliches Hauſ wird von Jemand her-

gerichtet, der aber Alles hergerichtet hat, ist Gott! Und Moses zwar ist treu in seinem ganzen Hause als Diener zum Zeugniß dessen, das geredet werden sollte, Christus aber als Sohn über sein Haus, dessen Haus sind wir, so wir anders“ 2c. Wir heben hier nur das hervor, was zu unserm Zwecke dient. Der Apostel redet hier vom Hause Gottes, an dem erst Moses, dann Christus diente. Das Haus Gottes ist das Reich, das Volk, welches Gott hier auf Erden hat. Und es ist wesentlich Eine Kirche, im alten und im neuen Testament. Der neutestamentlichen Gemeinde, die wir Christen sind, dient Christus als Hohepriester, dazu hat ihn Gott entsandt, daß er unser Priester sei. Und da ist er denn treu dem, der ihn gemacht, eben zum Hohepriester gemacht hat, seinem Gott und Vater. Freilich auch Moses war treu in seinem Dienst, in den Sachen, die Gott ihm befohlen hatte. Indeß, es ist nun ein gewaltiger Unterschied zwischen Moses und Christus. Moses war nur Diener im Hause Gottes, Christus war auch Diener, aber zugleich der Sohn, dem der Vater sein Haus übergeben hat, also Eigenthümer des Hauses. Ja, desto größerer Herrlichkeit ist Christus vor Moses gewürdigt worden, um wie viel größerer Ehre vor dem Hause derjenige hat, der es hergerichtet. Moses gehörte zum Hause Gottes, war ein Glied des Volkes Gottes, also ein Mensch, der unter Gott stand. Von Christo wird gesagt, daß er das Haus hergerichtet, gegründet, gebaut hat. Er, der wie Moses im Hause Gottes dient, eben priesterlich dient, ist zugleich der Schöpfer und Gründer der Kirche Gottes. Ja, von Christo heißt es: „Der aber Alles hergerichtet hat ist Gott.“ Christus, unser Priester, ist selber Gott, der Schöpfer aller Dinge. Und gewiß, der Hauserbauer, der Hausherr und Hauseigenthümer wird sein Haus aufs allerbeste versorgen und bedenken, viel besser noch, als der treueste Diener, der nur Diener ist. Zu Christi priesterlichem Dienst können wir unbedingtes Zutrauen haben. Auf Gottes Treue, Beständigkeit und Wahrhaftigkeit ist noch ein ganz anderer Verlaß, als auf die Treue des treuesten, zuverlässigsten Menschen. Was für ein Trost ist dies für uns arme Sünder, daß wir einen solchen treuen Hohepriester haben, der mit göttlicher Treue unser wahrnimmt in allen Dingen!

So ist also Christus zum Hohepriesterthum befähigt, weil er Gottes Sohn und wahrhaftiger Gott ist. Und wie der Hebräerbrieſ, so stellt ja die Schrift überhaupt den Artikel von der Gottheit Christi in Beziehung zu der Erlösung, die durch Christum Iesum geschehen ist. Dieses Dogma: Christus Gottes Sohn, das Dogma von dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, ist wahrlich kein bloßes abstractes, metaphysisches Axiom, das jenseits des christlichen Interesses liege, wie die Ritschlianer behaupten. Im Centrum unsers christlichen Glaubens steht freilich Christus, unser Heiland und Erlöser. Wenn aber dieser Erlöser nicht wahrer Gott ist, so können wir auch seinem Erlösungswerk nicht recht trauen. Wird dieser Grund, die ewige Gottheit Christi, umgestoßen, dann fällt auch all unser Trost dahin. Und

So sollen denn auch die christlichen Prediger, wenn sie von Christo sagen, wahrhaftigem Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, diese Lehre mit der Lehre von der Erlösung durch Christum in Verbindung setzen, hinwiederum, wenn sie Christum, den Heiland und Erlöser, vor Augen stellen, die Predigt auf jene feste, unerschütterliche Basis, die wahre Gottheit des Erlösers, aufbauen.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

E v o l u t i o n .

(Fortsetzung.)

Im vorigen Artikel haben wir gezeigt, daß der Darwinismus, oder die Lehre von der Entstehung der Arten aus etlichen Urformen durch allmähliche Evolution alle Thatsachen wider sich hat, und fallen muß, wenn, wie sonst in den Wissenschaften, so auch in dieser Frage nicht das Wort Darwins und Hädels, sondern die Thatsachen entscheiden sollen. Auf die Hülfs-hypothesen (Appetency, Adaptation, Inheritance, Atavism, Natural Selection, Sexual Selection, Ontogenesis und Phylogenesis), welche Darwin und andere aufgestellt haben, um die Evolutionstheorie zu stützen, sind wir absichtlich nicht eingegangen. Aber nicht etwa, weil gegen dieselben nichts einzuwenden wäre, sondern weil diese Hülfs-hypothesen nur darthun, wie die vorgebliche Evolution sich vollzogen habe. Ist aber das „Daß“ gefallen, so ist das „Wie“ gegenstandslos geworden. Gibt es keine Evolution, so hat auch die Frage, wie sie geschehen sei, keine Berechtigung mehr. Huxley schreibt: „Die einzige vollkommen sichere Grundlage für die Lehre von der Evolution liegt in dem historischen oder vielmehr archäologischen Nachweis, daß besondere Organismen entstanden sind durch allmähliche Modificationen ihrer Vorgänger, der durch fossile Ueberbleibsel erbracht wird.“ Damit gibt Huxley zu, daß es mit allen Argumenten und Hypothesen nichts ist, wenn nicht der Beweis der Thatsachen hinzukommt. Daß dies aber nicht der Fall ist, haben wir, wie gesagt, im vorigen Artikel dargethan.

Mit dem Darwinismus fällt nun aber die Evolution überhaupt. Kann sich nicht einmal die relative Evolution innerhalb des Reiches der Organismen halten, — wo will die absolute Evolution mit ihrer Entwicklung vom Anorganischen zum Organischen bleiben! Hat nicht einmal Entwicklung innerhalb eines bestimmten Naturreiches von einer Art zur andern statt, so kann offenbar von Evolution aus einem Reiche in ein anderes nicht die Rede sein. Das ist ein Schluß, den auch die radicalsten Evolutionisten unbedingt zugeben. Anders stände freilich die Sache, wenn die Darwinisten den Beweis erbracht hätten, daß z. B. der Mensch aus dem Moneron evolvirt sei. Der Beweis freilich, daß auch das Organische durch Evolution

aus dem Anorganischen entstanden sei, wäre damit immer noch nicht erbracht. Wohl aber wäre in diesem Fall die absolute Evolution wenigstens als Versuchs-Hypothese nahe gelegt. Wäre der Beweis erbracht, daß der vernünftige Mensch nichts ist, als ein fertiges Thier, und das Thier ein noch nicht fertiger Mensch, so würden wir uns nicht wundern, wenn jemand auf den Gedanken käme, daß auch das Organische nur als fertige Materie und die Materie als noch nicht fertiger Organismus zu betrachten sei. Die Kluft, welche den vernünftigen Menschen vom vernunftlosen Thier trennt, gibt sich eben, wenn nicht als größer, so doch als ebenso groß, wie die Kluft zwischen der lebendigen Zelle und dem leblosen Stoff. Rivart sagt: „Der Mensch unterscheidet sich viel mehr vom Elephanten und Gorilla als diese sich unterscheiden vom Staub der Erde, auf den sie treten.“ Wäre also die relative Evolution erwiesen, so dürfte man sich nicht so sehr wundern, wenn der Versuch gemacht würde, sie zur absoluten zu erheben. Da nun aber die relative Evolution durch die Thatfachen widerlegt ist, so ist damit auch zugleich die Hypothese der absoluten Evolution gerichtet und ihr a priori selbst der Schein der Wahrscheinlichkeit genommen. Wir könnten daher hier ohne Weiteres abbrechen, ohne den Evolutionisten ein Wort schuldig geblieben zu sein. Und wenn wir im Folgenden noch auf die Theorie der absoluten Evolution eingehen, so thun wir, auch vom Standpunkte unserer Gegner aus, ein Ueberflüssiges, ein opus supererogationis.

Hädel lehrt: Das Moneron ist das älteste und einfachste Lebewesen. Es tritt auf „gegen Anfang der laurentinischen Periode“ und ist eine Zelle ohne nucleus, ein Organismus ohne Organe. Von dem Moneron sind alle andern Lebewesen von der Zelle bis herauf zum Menschen entstanden durch Biogenese. Das Moneron selber aber ist aus „anorganischen Zusammensetzungen von Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stickstoff“ entstanden durch „Archebiosis oder spontane Zeugung“. ¹⁾ Dieses Moneron bildet die Brücke zwischen dem Anorganischen und dem Organischen. Freilich haben

1) Wie bei den speculativen Theologen, so steht auch bei den philosophischen Naturforschern die Phrase in hohem Ansehen als Beweis- und Ueberzeugungsmittel. Hört der Laie z. B. die Worte: Abiogenese, Archebiosis, Phylogeneses, Ontogenese, Cerebration etc., so wird ihm ganz andächtig und feierlich zu Rute und er denkt: Wer weiß, was dahinter stecken mag? Aber es sind nur blinde Patronen, mit denen man die Unwissenden wohl schrecken mag, aber niemand schießen kann. Und auch die Naturforscher vergessen nur zu leicht, daß es sich in diesen Terminis eben nur um leere Worte handelt, für welche die Begriffe oder doch die Beweise gänzlich fehlen. Hudson sagt hiervon: „The average atheistic mind happens to be so constructed that it considers any perplexing phenomenon to be satisfactorily and scientifically explained when some eminent philosopher gives it a name.“ Ferner: „One of the strongholds of the atheistic fraternity, considered as a proselyting agency, consists in their ability and their propensity to fright the souls of fearful adversaries by the employment of certain stock words and phrases.“

die Phänomene, welche die Lebewesen und somit auch die Monera darbieten, gar keine Parallele in der mineralischen Welt. Aber die ersten Lebewesen müssen spontan entstanden sein, weil keine andere Ursache möglich ist. Und kann man die generatio aequivoca nicht beweisen, so kann man experimentell dieselbe auch nicht widerlegen. Hädel schreibt: „Die Monera, bestehend aus Protoplasma, überbrücken die tiefe Kluft zwischen der organischen und anorganischen Natur und zeigen uns, wie die einfachsten und ältesten Organismen entstanden sein müssen aus anorganischen Verbindungen.“¹⁾ Ferner: „Die vorhandenen Monera bieten uns organ- und structurlose Organismen, die durch spontane Zeugung entstanden sein müssen beim ersten Anfang des organischen Lebens auf der Erde.“ Ferner: „Die ältesten Monera sind entstanden im Meer durch spontane Zeugung. Diese Annahme fordert das Causalitätsbedürfnis des menschlichen Verstandes.“ Ferner: „Die Phänomene, welche Lebewesen darbieten, haben keine Parallele in der mineralischen Welt.“ Ferner: „Die Theorie der spontanen Zeugung kann nicht experimentell bewiesen werden, es sei denn, daß große Schwierigkeiten überwunden würden.“

Huxley lehrt: Wie sich die Eigenthümlichkeit des Wassers aus den chemischen Bestandtheilen desselben erklärt, so auch die Natur des Organischen aus den chemischen Elementen, aus welchen dasselbe zusammengesetzt ist. Sämmtliche Erscheinungen der vegetabilischen, animalischen und geistigen Welt sind nur das Resultat der Wechselwirkung von Kräften, welche die Moleküle besitzen. Lebendes Protoplasma ist nichts als eine complicirte Molecular-Maschine, entstanden aus lebloser Materie. Von einem Lebens-

1) Wenn die monera die einfachsten Lebewesen sind, so hätte Hädel etwa sagen können, daß, wenn irgendwo, so hier die Brücke zwischen dem Organischen und Anorganischen geschlagen werden müsse. Die monera selber aber können unmöglich diese Brücke bilden, da sie ja nicht zwischen dem Lebendigen und Leblosen liegen, sondern diesseits des Abgrundes, der zu überbrücken ist. Wenn darum Hädel die Monera selber als diese Brücke bezeichnet, so ist das Gedankenlosigkeit und Sophisterei. Was Hädel vom Moneron, das rühmt Tyndall von der Lamarckschen Zelle. "The nucleated vesicle" sei "the meeting-point between the inorganic and the organic — the end of the mineral and the beginning of the vegetable and animal kingdoms, which thence start in different directions, but in a general parallelism and analogy." Dazu bemerkt Wainwright ganz richtig: "Granting all that is here assumed, we are as far as ever from a solution of the problem proposed. That problem is, to show the course of 'Nature's great progression,' as asserted 'from the formless to the formed, from the inorganic to the organic.' But to begin with the nucleated vesicle as 'the fundamental form of all organization,' is to begin, not at the beginning, but at the end. 'The starting-point' here alleged, is on the wrong side of the gulf. We want to know how it was reached. We want to see, not the first thing 'formed,' but the bridge that spans the chasm for the 'great progression' from the formless; not the first thing that lived, but the 'evolution of life from not living matter.'"

princip kann man ebensowenig reden wie von einem Uhr-, Eisenbahn-, oder Dampfmaschinen-Princip. Die Evolution schreitet vom Formlosen zum Geformten, vom Anorganischen zum Organischen, von der blinden Kraft zum bewußten Verstand und Willen. Die Phänomene des Universums sind nicht aus Zweckursachen, sondern nur aus den secundären Ursachen (chemischen und physischen Kräften) zu erklären. Die vorhandene Welt lag potentiell im kosmischen Urnebel. Obwohl die Abiogenese keinen einzigen directen, inductiven Beweis für sich hat, so hindert uns das doch nicht im Mindesten, sie aus deductiven Erwägungen abzuleiten.

Huxley schreibt: „Wenn die Natur und die Eigenthümlichkeiten des Wassers aus der Natur und Beschaffenheit seiner Bestandtheile resultiren, so kann ich keinen vernünftigen Grund finden, der mich abhielte, zu sagen, daß die Eigenthümlichkeiten jeder ersten (organischen) Bildung aus der Natur und den Eigenthümlichkeiten ihrer Grundbestandtheile resultirten.“ Ferner: „Die ganze Welt, die lebende und nicht lebende, ist das Resultat der Wechselwirkung, nach bestimmten Gesetzen, von Kräften, welche die Moleküle besitzen, aus denen der Urnebel des Universums zusammengesetzt war. . . . Wenn dieser Satz wahr ist, so ist es nicht minder gewiß, daß die vorhandene Welt potentiell im kosmischen Urnebel lag.“ Ferner: „Wenn es mir vergönnt würde, über den Abgrund der geologisch verzeichneten Zeit hinaus zu blicken zu der noch entfernteren Periode, da die Erde durch physische und chemische Zustände ging, die sie ebensowenig wieder zu sehen vermag, wie ein Mensch seine Jugend zurückrufen kann, so dürfte ich hoffen, ein Zeuge der Evolution von lebendem Protoplasma aus nicht lebender Materie zu sein.“ Ferner: „Wenn die Evolutionshypothese wahr ist, so muß lebende Materie entstanden sein aus nicht lebender Materie. . . . Von den Ursachen aber, welche zu dem Ursprung lebender Materie geführt haben, wissen wir absolut gar nichts.“ Ferner: „Der gegenwärtige Stand der Erkenntniß bietet uns kein Glied zwischen dem Lebenden und Nicht-Lebenden.“¹⁾

1) In der „Britannica“ schreibt Huxley: „The phenomena of life are all dependent upon the working of the same physical and chemical forces as those which are active in the rest of the world. . . . A mass of living protoplasm is simply a molecular machine of great complexity, the total results of the working of which, or its vital phenomena, depend,—on the one hand, upon its construction, and, on the other, upon the energy supplied to it; and to speak of ‘vitality’ as anything but the name of a series of operations is as if one should talk of the ‘horology’ of a clock.“ Ferner: „The fact is, that at the present moment there is not a shadow of trustworthy direct evidence that abiogenesis does take place, or has taken place, within the period during which the existence of life on the globe is recorded. But it need hardly be pointed out, that the fact does not in the slightest degree interfere with any conclusion that may be arrived at deductively from other considerations that, at some time or other, abiogenesis must have taken place.“ Ferner: „But even leaving Mr. Darwin’s views aside, the whole analogy of natural opera-

Tyndall lehrt: Die Aufgabe der Wissenschaft ist nicht mehr die, zu zeigen, wie sich das Leben zu immer höheren Formen entwickelt habe, sondern den Ursprung des ersten Lebens selber zu erklären. Handelte es sich nun dabei nicht auch zugleich um den Menschen, so würde jeder ohne Widerspruch die Ableitung des Lebens aus dem Anorganischen annehmen. Das Denken aber weist nur auf Einen Ursprung des Lebens hin: *generatio spontanea*. Wie die der Schneeflocke, so ist auch die Entstehung des Menschen ein rein mechanischer Proceß. Nicht der Art, sondern nur dem Grade nach sind beide verschieden. Dieselbe Samenkraft erzeugt den Menschen, wie den Grasshüpfer, die Eiche und den Kohlkopf. Im Schooße der Materie, im kosmischen Urnebel oder in der Feuerwolke lag latent und potentiell Leben, Empfindung, Verstand, Wille, Wissenschaft, Philosophie, Poesie, Plato und Shakespeare, Newton und Raphael. "Matter is the promise and potency of all terrestrial life." Tyndall schreibt: „Wäre die theologische Vorstellung abhängig allein vom Schließen, so könnte sie ihren Boden keine Stunde halten gegen ihre Rivalin. . . . Wäre des Menschen Ursprung nicht mit eingeschlossen, so würden wir ohne Murren die Ableitung des animalischen und vegetabilischen Lebens von der sogenannten anorganischen Natur annehmen. Der Schluß des reinen Verstandes zeigt diesen Weg und keinen andern.“ Ferner: „Der Anthropomorphismus, welchen zu beseitigen Darwin sich zur Aufgabe gemacht, ist ebenso fest verbunden mit der Schöpfung etlicher, wie mit der Schöpfung vieler. Wir bedürfen hier der Klarheit und Gründlichkeit. Zwei Wege, und nur zwei, sind möglich. Laßt uns entweder unsere Thür der Vorstellung schöpferischer Acte ganz aufthun, oder laßt uns dieselben ganz fahren lassen und radical unsere Vorstellungen von Materie verändern.“ Ferner: „In dem einen Falle ist diese Energie so bedingt durch ihre atomische Maschinerie, daß daraus ein Kohlkopf wird; in einem andern Falle ist sie so bedingt, daß daraus eine Eiche wird. So auch in Bezug auf die Vereinigung von Kohlen- und Sauerstoff. Die Form dieser Vereinigung ist bestimmt durch die Molecular-Maschinerie, durch welche die combinirende Kraft wirkt. In dem einen Falle kann die Thätigkeit die Bildung eines Menschen erwirken; während in dem andern Falle es die Bildung eines Grasshüpfers zur Folge hat.“ Auch die Entstehung des Menschen ist nach Tyndall "a purely mechanical problem, which differs from the problems of ordinary mechanism only by

tions furnished so complete and crushing an argument against the intervention of any but what are termed secondary causes in the production of all the phenomena of the universe; that in view of the intimate relations between man and the rest of the living world; and between the forces exerted by the latter and all other forces, I can see no excuse for doubting that all are coordinated terms of Nature's great progression, from the formless to the formed, — from the inorganic to the organic, — from blind force to conscious intellect and will."

the smallness of the masses and the complexity of the process involved."

In seinen "Principles of Biology" führt Herbert Spencer, der „Philosoph der Evolution“, auch folgende Gedanken aus: Der Glaube an besondere Schöpfungsacte ist entstanden in den dunkelsten Zeitaltern. Er gehört einer Familie an, deren Glieder nun fast alle ausgestorben sind vor der zunehmenden Aufklärung. Dazu kommt, daß er keine einzige Thatsache hat, auf die er sich stützen könnte. Auch gibt er sich der denkenden Betrachtung als Fehlbegriff, pseud-idea. Er ist nur eine verbale, aber keine denkbare, reale Hypothese. Er verleiht der absoluten Unwissenheit nur den Schein positiver Erkenntniß. Auch widerspricht er der Annahme eines allmächtigen und allgütigen Gottes. Gäbe es einen allmächtigen Gott, so würde er entweder alle Individuen unmittelbar schaffen, oder alle aus einem Lebenskeim, dem er unbegrenzte Entwicklungskraft verliehen, entstehen lassen. Und was die Güte Gottes betrifft, so zeugt die Welt vielfach mehr von Uebel als von Wohlwollen. So ist es mit der Schöpfungstheorie nichts. Je genauer und länger man aber die Evolutionstheorie betrachtet, desto mehr wächst ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist ein Erzeugniß der modernen Wissenschaft, eine Schwester der modernen geologischen und astronomischen Hypothesen. Sie hat in dem Maße an Boden gewonnen, als der alte Aberglaube von der Wissenschaft verdrängt worden ist. Auch läßt sich die Evolutionstheorie vor dem Forum des Denkens halten als klarer und bestimmter und darum gültiger Begriff. Sie fingirt keinen Proceß, sondern weist nur auf das hin, was zurings um uns her beständig vor sich geht. Auch ist sie frei von den moralischen Widersprüchen der Schöpfungstheorie. Alle apriorischen Erwägungen sprechen somit gegen die Schöpfungs- und für die Evolutionstheorie.

Ehe wir uns nun an die Beurtheilung der absoluten Evolutionstheorie machen, wollen wir noch an einem Beispiele zeigen, wie man die evolutionistischen Gedanken weiter auf- und auszubauen pflegt. Wir halten uns dabei an Büchner, der in „Kraft und Stoff“ also lehrt: Das makrokosmische und mikrokosmische Dasein gehorcht in seinem Entstehen, Bestehen und Vergehen nur mechanischen Gesetzen und keinen Zweckursachen. Kraft und Stoff, — das ist die letzte Analyse aller anorganischen, organischen und psychischen Erscheinungen. Wer den Stoff verachtet, der verachtet damit auch zugleich den Geist. Kraft aber ist nie ohne Stoff und Stoff nie ohne Kraft. Die sogenannten Imponderabilien: Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus zc., sind nur Veränderungen in den Aggregatzuständen der Materie. Eine Schöpfung, Erhaltung und Regierung kann es nicht geben, da eine vom Stoff getrennte Schöpferkraft undenkbar ist.¹⁾ Der Stoff ist

1) Spiller sagt: „Gott ist eine unendliche, ewige, das heißt, unerschaffene und unverteilgbare stoffliche Substanz, nämlich der Weltäther. Dieser ist der Schöpfer des Himmels, das heißt, der Weltkörper, und der Erde; er hat auch uns Menschen

unerschaffbar, unvernichtbar und unvermehrbar. Es findet nur Stoffwechsel statt; zerstörbar ist nur die Form, die Verbindung, nicht der Stoff selber. Dasselbe gilt auch von der Kraft: sie wird weder geboren noch verloren. Während ihre Form zerbrechlich ist und sich verändert, bleibt ihr Quantum. Sofern die Stoffe und Kräfte, aus welchen der Mensch besteht, immer waren und sein werden: sofern ist auch der Mensch von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und wie der Stoff ewig ist, so ist er auch unendlich, im Kleinen wie im Großen unendlich. Die Welt ist ohne Anfang und ohne Ende. Jede gedachte Begrenzung vernichtet das Gravitationsgesetz, vernichtet die Möglichkeit der Welt. Die Gesetze, welche den Stoff beherrschen, sind ewig, unabänderlich. Wunder gibt es in der Natur nur für die, welche dieselbe nicht hinlänglich studirt haben. Ueberall im Universum befinden sich auch dieselben Stoffe und Kräfte, welche uns umgeben. Gleiche Stoffe und Kräfte aber bringen auch ähnliche Wirkungen hervor, wenn gleich in unendlich verschiedenen Formen und Nuancirungen. Wahrscheinlich gibt es daher auch ein animalisches Leben auf anderen Planeten, denn auch der Mensch ist nichts als ein Naturproduct. Die Welt regiert sich selbst nach ewigen Gesetzen, denn auch die Bewegung ist ewig und ist nicht die Folge eines ersten Anstoßes. Absolute Ruhe ist undenkbar. Auch die Geologie lehrt, daß die Erde ewig ist und das Product langsam wirkender Naturgesetze. Das organische Leben auf der Erde ist allmählich aufgetreten durch *generatio aequivoca*. Das Organische ist Ergebnis des Zusammenwirkens natürlicher Kräfte und Stoffe. Die sogenannte Zweckmäßigkeit in der Natur ist nur eine scheinbare: die starre Nothwendigkeit beherrscht alles in der Natur. Der Geist ist Product einer eigenthümlichen Zusammenwirkung der Materie. Ohne Phosphor kein Gedanke. Größe, Form und Art der Zusammensetzung des Gehirns stehen in geradem Verhältniß zur Größe und Kraft der ihm innewohnenden geistigen Functionen. Die Gedanken stehen zum Gehirn in demselben Verhältniß wie z. B. die Galle zur Leber. Das Gehirn ist Secretionsorgan des Denkens und alleiniger Urheber des Geistes. Dasselbe gilt von den Gefühlen und Willungen: es sind Acte des Gehirns. Und wird das Gehirn zerstört, so verschwindet auch mit demselben der Geist, das Product des Gehirns. Alle Erkenntniß ist nur eine geistige Reproduction dessen, was wir oder andere Menschen vor uns auf dem Wege der Sinne empfangen haben. *Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu*. Die Ideen des Wahren, Schönen und Guten leitet der Mensch ab aus der ihn umgebenden Welt. Die moralischen Begriffe sind Frucht der Erziehung. Die Gottesidee beruht auf einem falschen Schluß, auf falscher Anwendung der Causalität. F. B.

geschaffen; er regiert die ganze Welt: er ist ewig; er ist allweise; er ist gerecht; er irrt niemals und ist allein unfehlbar, weil er ohne Selbstbewußtsein und ohne vorgeetzten Zweck wirkt.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Spiritismus.

(P. Leo Brenner, Beatonica, III.)

(Schluß statt Fortsetzung.)

Von Gott lehren die einen, daß sie an Gott den Vater glauben, daß er der Schöpfer und Regierer aller Dinge sei, ein göttliches, ein ewiges, allmächtiges, allwissendes, unerforschliches, heiliges, gerechtes und liebevolles Wesen. Die pantheistischen Spiritisten dagegen erkennen keinen persönlichen Gott und Schöpfer an, sondern führen alles auf einen ewigen Urstoff zurück, der durch die ihm innewohnende Kraft sich befruchtet und sich durch eigene Allmacht von Stufe zu Stufe fortentwickelt hat. Sie nennen ihn auch Urkraft, Urgeist, Allgeist, Centrum der Intelligenz. In ihrem „S. S. Manual“ heißt es S. 76: „Spiritisten glauben, daß es eine höchste Kraft und Verstand gibt, Gott genannt, daß aber nicht zwei Menschen dieselbe Vorstellung haben.“ (Vgl. M. Günther: „Populäre Symbolik“, zweite vermehrte Auflage, S. 106.) Die rechte Erkenntniß Gottes aber bringt erst die rechte Geisteslehre.

Christum halten die positiv stehenden Spiritisten für Gottes Sohn, das heißt, für die directe Emanation des göttlichen Wesens. An die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes als einer Person der Gottheit glauben sie nicht. An ihn weisen sie als alleinigen Retter die Seelen und alle unseligen Geister, welche ihnen erscheinen. Dagegen haben die rationalistisch gesinnten Spiritisten nur einen Kenanschen Christus und halten ihn für einen bevorzugten Gesandten und besonderen Liebling Gottes, für ein ausgezeichnetes Medium von Gott in die Welt gesandt, ja, das größte aller Medien. Er ist ein großer Mann, wie Buddha, Muhammed u. a. Aber mit Rücksicht auf seine Umgebung, die ihn nicht verstand, habe er nicht so viele Wahrheiten geoffenbart, wie es heute durch die Geister geschehe. Natürlich war er nur ein Mensch wie wir und nicht Gottes Sohn, wenn auch einer der vollkommensten Menschen, der durch die Heiligkeit seines Wandels, durch die Göttlichkeit seiner Lehre und durch die Uneigennützigkeit seines Lebens die Bewunderung aller Zeiten hervorgerufen habe. Durch seine Lehren sollte er den Irrthum bekämpfen, die göttlichen Wahrheiten proclamiren, die Menschen unterweisen, wie sie irdische und zukünftige Glückseligkeiten erlangen könnten, und den Grund einer Kirche legen, welche in Harmonie mit dem Gesetz Gottes sein sollte. In ihrem „S. S. Manual“ heißt es: „Sie glauben an Jesum Christum und an alle großen und guten Männer und Frauen und daß wir alle in uns dieselben Elemente der Größe und Güte haben.“ (S. 76.) Böllner nennt Christum die erhabenste Offenbarung einer überlegenen und gütigen Intelligenz. Als Erstling der dem Geiste Gottes zunächst stehenden Geister besaß er gottähnliche Eigenschaften und Kräfte u. a. m.

Der Heilige Geist ist ihnen die inspirirte Kraft, oder auch der Geist Gottes, der durch Christum zu den himmlischen Sphären und durch diese zu

den Menschen weht, sie einzeln anregt, einladet und inspirirt zu dem neuen Leben, welches mit seiner eigenen göttlichen Natur, seinen Lehren und seinen Gesetzen in Harmonie ist. ("Am. Chr. Rec.", S. 325. Citirt in Günthers Symbolik, zweite Aufl., S. 106.)

Die heilige Dreieinigkeit erkennen selbst die theistischen Spiritisten nicht an. Nach den Offenbarungen des Evangelisten Johannes durch sein Medium „Abelma“ gibt es nur ein unheilbares göttliches Princip, nur einen Gott, das heißt, einen Geist über alle Geister, einen Schöpfer. Um den Begriff der Trinität zu erläutern, unterscheidet dasselbe Medium: 1. Gott den Schöpfer; 2. die vorweltlichen Geister — die Erstlinge des Geistes Gottes, aus denen auch Christus kam; 3. die noch vorweltlichen Geister, die als vereinigte Geister den Heiligen Geist bilden. Kardec unterscheidet drei Wesenheiten: Gott, Geist, Materie. Diese drei sind wesentlich von einander verschieden. Nach der pantheistischen Anschauung des Davis dagegen, sind diese drei Wesenheiten zum „Al-Einen“ des Universums verbunden. Davis sagt: „Das Universum oder Weltall muß von einem lebendigen Gott besetzt werden, um als ein Ganzes einen großen Menschen zu bilden. Dieser Geist ist die Ursache seiner gegenwärtigen organischen Form und der Urheber aller Bewegung, alles Lebens, aller Empfindung und Intelligenz durch alle Verzweigung dieses einen großen Menschen. Der Mensch ist ein Theil dieses großen Körpers, des göttlichen Geistes. Er ist eine Drüse oder ein kleines Organ, welches specifische Funktionen verrichtet und Leben und Beseelung aus dem inneren, bewegten, göttlichen Princip erhält.“¹⁾

Von den Engeln lehrt der Spiritismus, daß sie abgeschiedene Menschen-seelen sind, und daß die Geister auf Erden kommen als Engel Gottes, um uns heilige Einflüsse zu Theil werden zu lassen, um die besseren Kräfte unserer Herzen zu ermeden, um über uns zu wachen und vor Gefahr zu warnen, uns

1) Quadenbosch schreibt: "Spiritism not only looks to disembodied spirits for advice and guidance, it denies that Jesus died for our sins or made any atonement therefor. It regards Christ as a healing medium, just as Theosophy makes him a Mahatma; flouts his divinity, and loses sight of him in a crowd of benevolent demons, explaining his miracles as 'the results of a natural law of which his mediumistic power enabled him to avail himself.'— Like Theosophy, it forces a feminine principle into the Godhead; and some of its professors have announced the coming of a female Messiah, a second Eve, the divine Mother of all the living. To a select few, behind locked doors at an 'inner circle of the Mystery of the Divine Presence,' Christ is asserted to have revealed himself with a female figure standing beside him, a celestial feminine personality. God is made dual, He and She, as much woman as man, Mother as well as Father — 'an hermaphrodite spirit cleft in twain and manifested in two outward forms.' The worship of the Babylonian Istar, the Lady Queen of Heaven, corresponding to the Egyptian Isis, has been revived in the very shadow of our churches." F. B.

an unsere Pflichten zu erinnern und unsere Herzen mit Liebe zu erfüllen. Andere lehren: Sie sind den harmonischen, durchgeistigten lichten Sphären — Zuständen — angehörende gute Geister, Seelen vielleicht anderer längst unbewohnbar gewordener der Erde ähnlich gewesener Planeten im Weltall.

Vom Menschen wird gelehrt, betreffs seiner Entwicklung und Bestimmung, er habe sich von unten herauf nach und nach entwickelt, von der Pflanze zum Thier, vom Thier zum Naturmenschen. Er brauche keinen Erlöser, sondern büße jede Sünde selbst ab und entwickle sich nach dem Tode immer weiter bis zu der größten Herrlichkeit. Andere sagen: Von Natur sind die Menschen reine Geister. Engel und Teufel gibt es nicht. Alle Geister, selbst die sogenannten Erstlinge, die höchsten und Gott am nächsten stehenden, bedürfen der Entwicklung. Um aber ihre Vollendung durch eigene Thätigkeit zu verdienen, Gott wieder ähnlich zu werden, das heißt, in Gott wieder aufzugehen, von dem ihr Geist ausgegangen ist, müssen die Geister einen Leib annehmen — es gibt nämlich eine Präexistenz der Seelen —, müssen sich incorporiren, das heißt, als Menschen geboren werden und als solche an ihrer Vollkommenheit arbeiten. Dazu haben sie einen freien Willen. In ihrem "Record" erklären die Spiritisten, S. 327: Was den Menschen betrifft, so glauben wir, daß er anfänglich und gegenwärtig frei wirkend ist, daß jeder Mensch seine eigene Seligkeit schaffen und sein eigener Heiland sein muß, und daß es daher die Politik eines jeden auf Erden ist, in sich einen reinen moralischen Organismus zu bilden. Selbsterkenntniß, Reue, Sühne, Besserung, Gottes- und Nächstenliebe, ein moralischer Lebenswandel eröffnet dem Sünder den Eingang zur Seligkeit. Die Sacramente sind deshalb vollkommen überflüssig; auch einer Veröhnung im biblischen und kirchlichen Sinn bedarf es nicht, sondern nur einer Entwicklung zum Guten. Jeder ist sein eigener Veröhnner und Erlöser. In ihrem "S. S. Manual" heißt es, S. 76: „So wir diese Elemente (der Größe und Güte) ans Licht bringen, werden wir erlöst vom Uebel und Irrthum.“ Diejenigen, welche ein gutes Leben geführt und gute Gebote gelehrt haben, und edel gestorben sind, wie Jesus gestorben ist, werden Beispiele, uns zu ermutigen. Sie glauben, daß wir alle für das Böse, das wir denken oder thun, leiden müssen, und daß es so am Besten ist; auch, daß wir uns nicht vergeben können, oder vergeben lassen können, bis wir aufhören vom Bösen und lernen Gutes thun. Ueber Jesus wird der abgestorbene Geist eines presbyterianischen Predigers, der den Frieden im Jenseits nicht findet, in einer „Sitzung“, deren Protokoll in No. 3 „Der Führer“ — Zeitschrift für „Seelen- und Geistesleben“ — von 1897, folgendermaßen belehrt: „Mein theurer Bruder! Jesus ist Mythe. Es wurden 16 Jesus gekreuzigt und der Name Jesus bedeutet heute: ein Mann wie jeder andere Sterbliche. Du mußt zuerst alle deine religiösen Ideen ablegen und lernen, daß jeder sein eigener Erlöser ist; nur ein Feigling verlangt, daß ein anderer für seine Sünden sterbe.“ Für diese Belehrung

ist der abgeschiedene Geist sehr dankbar, daß er dem Medium und der Sprecherin juruft: „O, ihr seid mein Gott, mein Erlöser, ihr habt mich gerettet von der Finsterniß.“

Hat aber ein Geist seinen Lebenszweck hier auf Erden verfehlt, so geschieht es, daß er mit andern Verhältnissen noch einmal einverleibt, das heißt, wiederum als Mensch geboren wird, um das Versäumte nachzuholen. Bei dieser seiner Wiedereinverleibung, Wiederverkörperung (Reincarnation) bringt der Geist, freilich ohne sich deß bewußt zu sein, alle früheren Fehler und Vorzüge leiblicher Existenz wieder mit, jedoch nicht als Erbsünde — Erbsünde in biblisch-dogmatischem Sinn leugnet der Spiritismus überhaupt —, er kennt nur persönliche Schuld. Fremde Sünde kann nicht zugerechnet werden. So finden wir hier die altegyptische Seelenwanderungslehre wieder. Die Kardecke Schule führt sie, andere Spiritisten belämpfen sie jedoch heftig. Daneben glauben die Spiritisten auch an eine Art von Purgatorium, einen jenseitigen Reinigungsort oder -Proceß, wodurch der unvollendete Menscheng Geist für eine höhere Geistesstufe erzogen wird, daß er von Stufe zu Stufe immer höher steigen kann, bis hinauf zu der Sphäre der Seligen. Auf diese Weise wird jeder, auch der verworfenste Sünder für den Himmel reif gemacht. (Lehre von der Apokatastasis.) Die Läuterung der spirits soll aber wesentlich dadurch erleichtert werden, wie auch verkürzt, daß sich ihrer die Menschen fürbittend annehmen, und darinnen eben glauben die Spiritisten ihre Lebensaufgabe zu finden. Dabei lehren sie, daß man auch die Verstorbenen (Engel) anrufen solle. In ihrem „Sonntagsschulhandbuch“ kommen neben Anrufungen an den Vater „aller guten und vollkommenen Gabe“, „an den Vater aller Geister“, auch Anrufungen vor an „Engel-Vater“ und „Engel-Mutter“, an die dienstbaren Geister unsers Vaters. Andere wieder lehren, daß der Hindu, der sich unter die zermalmenden Räder Dschagannaths werfe, nicht mehr Gözendienst als die Christen treibe, die immer noch zu einem personificirten Potentaten beten, anstatt zum controlirenden Princip des Universums.

Das Gewissen wird nach der jeweiligen Ansicht von gut oder böse, als der alleinige Richter hingestellt, und wir sind einem für irdische Begriffe ewigen geistigen Fortschritt unterworfen, indem das, was wir heute für gut halten, von uns morgen durch gesteigerte geläuterte Erkenntniß oder Belehrung als schlecht erkannt wird. Die daraus entstehenden Gewissensqualen, die Reue, sind die Sühne, und die Buße der Weg zum Fortschritt und zur Läuterung. Jeder solche Schritt bringt uns Gott und der endlichen Vereinigung mit ihm, dem Vater unserer Seele, näher — Seligkeit und Unseligkeit, Himmel und Hölle sind Zustände der Seele, aber keine Dexter, keine zertrennten Räumlichkeiten. — Einen Teufel kennen sie nicht. Wir kennen, sagen sie, nur das Gute, und das Böse als das weniger Gute. Teufel sind unselige Seelen Verstorbener, in ihrem Zustand nach längerer oder kürzerer Zeit, stagnirende geistig Todte. — Der Spiritismus lehrt

weiter, daß der Mensch in arge Versuchungen geführt werden kann, aber nicht vom Teufel, sondern von unseligen, erdgebundenen Geistern verstorbenen und noch lebender Menschen. — Ebenfomenig gibt es für den Menschen eine Auferstehung des Fleisches. Der Mensch besteht nämlich aus drei Theilen: 1. Aus dem groben irdischen Körper, den wir sehen; 2. aus dem ätherischen inneren Seelenleib, der wegen seiner fluidalen Feinheit für unsere Sinne nicht wahrnehmbar ist — von den Spiritisten Perispirit genannt — oder auch wohl Thierseele; den wir schon bei der Geburt mitbringen, der mit uns wächst und der als Wohnung des Geistes das Band zwischen Körper und Geist ist; 3. aus dem Geiste, der eine Emanation des göttlichen Geistes ist. Der Tod zerstört nur den schwerfälligen irdischen Leib und macht den darinnen eingekerkerten Geist, sammt dem Seelenleibe frei. Er ist also nur ein Wohnungswechsel des befreiten Menschengeistes. Die zukünftige Auferstehung leugnen sie. Von einer ewigen Hölle ist bei ihnen keine Rede. Die Gottheit straft nicht, denn Gott ist ja die Allliebe, sagt v. Langsdorf. In ihrem "S. S. Manual", S. 66, sagen sie: Sie glauben, daß keine Seelen (Geister) ewig verloren sind, daß alle ewige Kinder sind des Vaters der Geister, alle Schutzengel oder Freunde haben, welche ihnen helfen werden in der Geisterwelt und sie in den Stand setzen, so weise und gut und glücklich zu werden als möglich und sobald als möglich, obgleich beim ersten Eintritt in die Geisterwelt ein großer Unterschied sein mag zwischen den Geistern; einige viel glücklicher und glänzender und besser, als andere, obgleich gute Geister sich niemals über andere zu erheben suchen, sondern vielmehr auch die dunkelsten und niedrigsten lieben und ihnen helfen werden. Betreffs des Zustandes nach dem Tode lehrt ein Theil: „Das jenseitige Leben ist eine sinnliche Fortsetzung des diesseitigen mit allen seinen Mängeln, Bedürfnissen und Genüssen. Alle irdischen Verhältnisse, alle materiellen Körper haben im Jenseits ihr geistiges Compliment. Es gibt dort Berge, Flüsse, Häuser zc., wie hier, es wird dort gegessen, getrunken, gearbeitet, gelernt, Schule gehalten, in Postwagen und Eisenbahnen, in der elektrischen Car gefahren.“ In den höheren Sphären soll's noch wunderbarer sein.¹⁾

1) Die Ehe betreffend führen Spiritisten greuliche Lehren. Quadenbos schreibt: "The teachings of Spiritism regarding marriage are subversive of all respect for the sacredness of the institution as ordained by God. It takes the ground that every person has an 'affinity' to whom he or she will eventually be united in the world to come, no matter how disappointing the search for this affinity may be on earth. The evils of wedded life are due to the union of persons who are not such spiritual affinities. Ill-assorted married couples are at liberty to separate. Divorce is justified as soon as companionship becomes for any reason disagreeable or undesirable. Thus the union of hearts after God's holy ordinance is degraded to a living together like beasts in a lair: and a man may break his marriage vows ad infinitum in the pursuit of his spiritual affinity. In this way encouragement is given to licen-

So bringt der Spiritismus durchaus kein neues Licht und neue Aufschlüsse, wie er vorgibt und verheißt, sondern er führt in die Finsterniß des vom Christenthum überwundenen Aberglaubens und Geisterspuks zurück. Er erneuert den wüsten Aberglauben unchristlicher Gnostikersecten und die listigen Goetenkünste des Neuplatonismus. Der Spiritismus ist religiöser Indifferentismus, ja, man möchte sagen Religionslosigkeit, da er alle Religionen in sich vereinigen und Glaube wie Unglaube, Christenthum wie Heidenthum, Atheismus, Pantheismus, Muhammedanismus, Buddhismus zc. zu einer neuen Weltreligion verschmelzen will. Haase (in seinem „Spiritismus“, S. 107) sagt: „Einen Nutzen des Spiritismus könne man darin erblicken, daß er dem Materialismus den Todesstoß versetzt hat. Gerade zu einer Zeit, wo die herrschende Stellung dieser leichten Alltäglichkeitsphilosophie mit ihrer Anmaßung der Unwissenheit schon tief in die Volksschichten eingedrungen zu sein schien, wo alle Halb- und Ungebildeten im tollen Reigen um die Affentheorie und ihre Consequenzen tanzten, da erhebt sich unter ihnen selbst der Glaube an eine Geisterwelt, die experimentell bewiesen zu haben sie für sich in Anspruch nehmen.“

Was die ühlen Folgen des Spiritismus in sanitärischer Beziehung betrifft, schreibt Dr. Wille: „Wie er selbst in zahlreichen Fällen als Ausfluß einer krankhaften Geistesbeschaffenheit angesehen werden muß, so haben wiederum americanische wie englische Aerzte schon auf ihn als eine Quelle der Zerrüttung des Nervensystems und der Erzeugung von Geisteskrankheiten aufmerksam gemacht. Er bewirkt durch krankhafte Steigerung des Sinnen- und Gemüthslebens auf Kosten ruhiger Ueberlegung und objectiver Beurtheilung Erscheinungen krankhaften Geisteslebens, wie wir ihnen zu allen Zeiten als Folgen des Aberglaubens, des Mysticismus, der Schwärmerie und des Fanatismus in der Geschichte häufig genug selbst in epidemischer Verbreitung begegnen. Es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß gerade in den Zeiten unsicherer socialer Verhältnisse und materieller Nothzustände solche abnorme Erscheinungen am meisten verderblich auf das geistige Wohl des Volkes einwirken. Wer kann es leugnen, daß gerade die unmittelbare Gegenwart genügend vorbereitete Grundlagen dafür darbietet?“ Selbst die Spiritisten sind durch die Logik der Thatsachen dahin

tiousness; a formal marriage finally becomes unnecessary, and men and women literally wrap themselves in the filthy skirts of Ashtoreth. — Spiritism asserts that everyone will be married in the next world, and that the mates or affinities of those who remain single on earth live in waiting in the Spiritland. Hence it affects to solemnize the marriage of women with demons. . . . ‘Those in communion with a class of spirits above them run no risk of forming uncongenial matrimonial relations, as a spirit out of the form can perceive affinities more readily than a person in the natural body; consequently, marriages formed by them will be happy ones, and the offspring of such, gentle and loving, harmonizing the future.’” F. B.

gebrängt worden, höchst gefährliche Folgen ihres Berufstreibens einzugesehen. Die Statistiken der Irrenhäuser beweisen zur Genüge, wie viele Opfer der Spiritisten schwindel in den Irrenfinn getrieben hat; und für solche arme Geschöpfe hat man alsdann nur die Bemerkung, daß sie für die Lehre nicht reif gewesen und deshalb auf Irrwege gerathen seien. Prof. Zöllners Mutter und Schwester sollen in Folge davon im Irrenhaus gestorben sein und von ihm selbst sagt man, er sei im Irrenfinn gestorben.

„Treten wir ein in die Räume eines Irrenhauses“, schreibt Willmann („Moderne Wunder“ 2c., Vorwort, S. IV), „dort sehen wir im engen Raum ein altes Mütterchen sitzen, deren Haar gebleicht ist. Ihre Haltung ist gebückt und gramdurchfurcht ist ihr Antlitz. Die Augen starren ins Leere und blicken unstät von einem Gegenstand auf den andern. Der Geist der Greisin ist umnachtet. Ehemals war sie ein glückliches Weib, eine treusorgende Mutter und eine liebende Gattin, bis ihr Tropfen für Tropfen des spiritistischen Giftes eingegeben, und sie nur zu bald eine eifrige Anhängerin jener verdammungswürdigen Lehre wurde. Auch bei ihr wirkte das Gift fort und fort, bis ihre Seele, bis ihr Geist erlag. Seit mehr als zehn Jahren ringen Körper und Geist mit einander, um sich zu trennen, allein vergebens, der Wahnsinn hält sein Opfer fest, und noch lange kann es währen, bevor der Tod, der Ausgleich aller irdischen Glends, die Greisin von ihrem unsäglichem Leiden erlöst.“ „Nicht weit von jenem Mütterchen tobt ein junger Mann, der bis vor Kurzem ein eifriger Anhänger des Spiritismus war. Er opferte sein Vermögen, vernachlässigte sein Geschäft, ebenso seine Familie, bis er am Rande des Ruins stand. Auch bei ihm zog der Wahnsinn ein und umnachtet wurde sein Gehirn.“ Blumhardt berichtet, daß drei Männer, welche in Krampfzuständen bei Somnambulen Hilfe gesucht hätten, nach einander in entsetzlichen Krämpfen hingestorben; daß von drei Brüdern, die sich mit der Psychographie abgaben, der eine geisteskrank, der andere ein Trinker wurde, während der dritte ein Mädchen von achtzehn Jahren verführte. Hier in America entleibten sich in einem District in kurzer Zeit zwölf Medien und die Zahl der Selbstmörder wächst bei den Spiritisten ins Grauenhafte. Bei ihrer Lehre, daß es keine Bestrafung und Hölle gebe, ist es wohl verständlich, wenn die armen Opfer des Spiritismus den Besitz jenes wahren Glückes dem vielfachen Jammer dieses Lebens vorziehen. Im Jahre 1853 soll hier in unserm Lande das Uebel so groß gewesen sein, daß sich eine Anzahl der hervorragendsten Männer der Vereinigten Staaten Nord-Americas zusammenthaten und ein Memoria an den Congreß abfaßten, auf daß derselbe Schritte thue, dem Uebel zu steuern. Gegen die Spiritisten in Meertane hat der dortige Stadtrath eine strenge Untersuchung und Verfügung erlassen. In derselben wird auf den „krampfartigen Zustand der Bewußtlosigkeit anwesender Personen“, in welchem scheinbar mit Verstorbenen geredet werde, hingewiesen. Da diese „Zufälle“ die Erkrankung gefunder Personen schon zur Folge gehabt haben, verbietet der Stadtrath unter

Strafandrohung, zu den Versammlungen solche Personen zuzulassen, bei welchen der genannte Zustand schon einmal eingetreten ist. Die Einwohner der Stadt werden schließlich gewarnt, an dem spiritistischen Treiben theilzunehmen, „welches Geist und Körper zerrüttet und auch auf die Nachkommenschaft gesundheitschädlich einwirken kann“; von den „Medien“ soll sich niemand einschüchtern oder zu Schenkungen bestimmen lassen, sondern solche Leute wegen Betrugs zur Anzeige bringen. (Vgl. Allg. Ev.-Luth. Kztg., 1894, S. 910.)¹⁾

Was nun die Verbreitung des Spiritismus betrifft, so schätzt man die Anhänger desselben auf 20 Millionen. Nach Dr. v. Langsdorf sollen es sogar 60 Millionen sein. Dabei rühmt man, daß es bis jetzt keiner andern religiösen oder philosophischen Lehre gelungen sei, sich solchen Anhang zu verschaffen. Wenn nun auch die vielen Millionen, mit denen die spiritistischen Schriftsteller um sich werfen, übertrieben sein mögen, so ist es zweifellos, daß die Anhänger desselben hier in America und England besonders zahlreich sind, wie auch diese beiden Länder die Hauptbezugsquellen bilden für professionelle spiritistische Medien. Nicht weniger gewiß ist es aber auch, daß er in der letzten Zeit, auch in den übrigen Staaten Europas, besonders auch in Deutschland Eingang gefunden und in ganz geräuschloser

1) Von der verderblichen Wirkung, welche der Spiritismus auf Leib und Seele zu haben pflegt, schreibt Quackenbush: "The effect of *seance* procedures, when persisted in, is physical and mental ruin. Would good angels work such results, or could our dead friends desire them? Monomania or hopeless insanity completes the purpose of Satan: he has wrecked a human mind; he has rendered useless a bright life; laid away in a napkin the talent of gold, if he has not a claim on the soul for all eternity. This is the most unvarying result of giving up life to *seance* work. Dr. Edmunds reports that, of a comparatively small number of mediums of his acquaintance, 'one had well-marked mental disturbance; another had been the inmate of a lunatic asylum; a third was seized with a mysterious form of paralysis,' etc.; and his experience is that of all observers. Asylum superintendents bear witness that Spiritism induces morbid psychical states, tends to develop insane delusions, and is a most fruitful maniac-making religion. Indeed, those who have seen mediums rolling on the floor, giving utterance to heart-rending screams, and disfiguring their bodies after the manner of lunatics, may well believe it. To quote the Rev. H. L. Hastings: 'As the temporary mania of alcoholic intoxication finally ends in the settled madness that fills our insane hospitals with the hopeless wrecks of drink-ruined minds; so these evil demons, after deceiving and beguiling the unwary until they yield themselves soul and body to their control, grasp the deepest centers of mental, nervous, and vital action, disturb the physical forces, disorder the nervous system, subvert the will, and unbalance the judgment, until the temporary frenzy of spirit-control settles into the permanent madness of demoniacal possession, which wrecks the mental and moral constitution, and leaves the madhouse or the suicide's grave to conceal the finished work of evil spirits from the gaze of the outside world.'"

Weise eine große Verbreitung zu gewinnen begonnen hat. Gleich einer Epidemie hat er sich dort ausgebreitet und um sich gefressen und besonders hat er in den Großstädten festen Fuß gefaßt. Doch wirft er auch seine Fangnetze über das ganze Land hin und sucht für seine Theorien Propaganda zu machen. Viele Gelehrte und Professoren, verschiedene bedeutende Männer der Wissenschaft, sowie höhere Staatsbeamte hängen ihm an, ja, er ist bereits salon-, theilweise sogar hoffähig geworden. Man rühmt: Aus allen Gesellschaftsklassen, jedem Bildungskreise, jedem Lebensalter setzen sich unsere Anhänger zusammen; die bedeutendsten Geister unserer Zeit schwören zu unserer Fahne! Berühmte Physiker, Astronomen, Juristen u. in den verschiedensten Ländern sind feurige und begeisterte Verkündiger und Vertheidiger des Spiritismus.

Fragen wir nun, worin das seinen Grund hat, so lautet die Antwort: In dem Abfall von Gott und seinem Worte. Wir erblicken im Spiritismus ein gerechtes Gericht Gottes und denken an das Wort Ps. 109, 17.: „Und er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben.“ Oder an Röm. 1, 21. f.: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. . . . Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste (B. 28.), . . . in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt.“ Gott hat sie verlassen, die guten Geister entfernen sich und die bösen Geister werden dadurch herbeigeloct, haben freies Spiel und äßen sie. Wo der wahre Glaube fehlt, da stellt sich an seiner Statt der Aberg- oder Abergglaube ein in seinen unendlichen Abzweigungen und Zersplittern, als nothwendige Frucht des zweifelsüchtigen Unglaubens. Das Volk aber, das in diesen Fragen wenig Kritik hat, um so mehr aber die Neigung besitzt, nach dem Wunderbaren und Außerordentlichen zu gaffen und sich dem Eindruck des Ungewöhnlichen, Geheimnißvollen und Wunderbaren hinzugeben, fällt ihm blindlings zum Opfer. Mag daher der Betrug noch so klar erkennbar sein, wenn die Sache nur neu ist, oder in einem neuen Gewande auftritt, die Sinne bestechend ist, den Vorwitz oder die Neugierde befriedigt, der Eitelkeit schmeichelt, dann strömen die Anhänger zu Hunderten und Tausenden herbei, wie bei den Wunderdoctoren, deren Reden man mit Spannung zuhört, weil es nach ihnen kein Uebel gibt, das nicht durch ihre Medicin geheilt werde. Hausenweise laufen die Dollars ein, und wenn der Schwindel vorüber ist, überzählt der Doctor seine Beute und denkt schmunzelnd: „Die Welt will betrogen sein — also werde sie betrogen.“ Daß aber der Spiritismus seine Hauptverbreitung und Anhänger mehr in den oberen Volkstreffen hat, hat wohl seinen Grund darin, daß dort der Un- und Zweifelglaube gewöhnlich stärker und crasser vertreten ist, als in den untern Volksschichten.

Zu der großen Verbreitung des Spiritismus trägt aber auch seine ansehnliche Literatur bei. Durch den Kanal spiritistischer Blätter suchen sie die Leichtgläubigen zu bethören, ihr Gift auszuspülen und um den Trost des wahren Glaubens zu bringen. Nach Perty gibt es 33 spiritistische Zeitschriften in den verschiedensten Ländern und Sprachen der Erde. Doch soll ihre Zahl nach andern noch höher sein. Die deutschen Spiritisten Americas haben ihr Specialorgan, „Der Führer, Zeitschrift für Seelen- und Geistesleben“. In Deutschland erscheint eine Zeitschrift für Spiritismus mit dem Zweck: „Den Spiritismus zu lehren und seine Anhänger zu mehren.“ Der Correspondent eines englischen christlichen Blattes hat während eines Vierteljahres 350 Originalartikel gezählt, die ihm in spiritistischen Blättern vor Augen gekommen sind. Die Gegenstände, welche sie behandeln, sind: Astrologie, Buddhismus, Somnambulismus, Hypnotismus, magische Heilmittel, Gedankenlesen, Spiritismus zc. Außerdem sind viele, ähnliche Gegenstände behandelnde neue Bücher in fast allen Großstädten der Welt erschienen. Auch besitzen sie ihre Katechismen, Gesangbücher, Bibelklärungen zc. Wie die spiritistischen Zeitschriften eine Brutstätte des Wahnsinns werden, mögen noch etliche Todesanzeigen beweisen, wie sie nicht selten in ihren Blättern anzutreffen sind. In ihrem „Banner of Light“ heißt es: „Allen werthen Freunden, Verwandten und Bekannten die freudige Botschaft: Daß heute Nacht unsere geliebte Gattin und Mutter, Frau Mary Rich, in eine höhere Daseinsstufe geboren wurde. Dem feierlichen Vorgange wohnten ihre drei Schutzgeister bei, und deutlich konnten wir sehen, wie dieselben ihre Seele mit dem unsterblichen Geist in Empfang nahmen und sie in die höheren Sphären entführten.“ In derselben Nummer findet sich folgende Notiz: „Mit Herrn F. L. Harris hat die Materialisation einen großen Schritt vorwärts gethan. Es ist ihm nämlich eine himmlische Braut zu Theil geworden, und aus dieser Verbindung sind Kinder entsprungen.“

Aus allem nun, was wir vom Spiritismus mit seinen Irrlehren gehört haben, erwächst für den Christen die unabweisbare Pflicht, sich von jeder directen oder indirecten Theilnahme an spiritistischen Sitzungen fernzuhalten. Durch Befriedigung auch etwa nur der Neugierde ist doch immer eine, wenn auch noch so geringe Mitwirkung ausgedrückt und man macht sich theilhaftig fremder Sünden. Der wahre, gläubige Christ bedarf keiner Zeugnisse aus der Geisterwelt; er hat die Bibel, die alte Regula seines ehrwürdigen Glaubens, und die selige Erfahrung, daß sich die Religion Jesu als die Wahrheit an seinem Herzen offenbart. Das ist unendlich befriedigender und vernünftiger als der ganze Quark von vierter Dimension, Materialisationen, Klopsgeistern u. dgl. m. Darum handelt er sehr strafbar, wenn er sich durch vorwitzige Neugierde verführen läßt, diesseits des Grabes Umgang mit der Geisterwelt zu suchen, und begeht eine gotteslästerliche Zaubereisünde.

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Fünfzehnter Band. Zur Reformationshistorie gehörige Documente. A. Wider die Papiſten. Aus den Jahren 1517—1524. Neue revidirte Stereotypausgabe. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1899. LVIII S. und 2647 Columnen. Preis: \$5.00.

Dieser 15. Band unserer Lutherausgabe enthält nur zu einem geringen Theil Schriften Luthers. Er bringt zumeist Documente, die sich auf die Reformationsgeschichte in den Jahren 1517—1524 beziehen. Von Luther sind eine Anzahl Briefe beigegeben, die sich auf Ereignisse in diesem Zeitraum beziehen. Man darf aber nicht meinen, daß das in diesem Bande Gebotene unwichtig sei. Die Documente, welche hier mit großem Fleiß zusammengetragen sind, dienen dazu, die große Gottesthat der Reformation recht zu verstehen und zu würdigen. Wir sehen in diesen Documenten, z. B. in den mitgetheilten päpstlichen Bullen und Ablassbriefen, den schwarzen, satanischen Hintergrund, auf welchem sich die Reformation um so heller und deutlicher als die große Gnadenthat Gottes abhebt. Nach der Zeit Christi und der Apostel ist die Zeit der Reformation die größte und wichtigste Zeit. Alles, was dazu dient, diese Zeit recht zu verstehen, ist nicht nur den Theologen, sondern auch den Christen, die für die Geschichte der Kirche und sonderlich für die Reformationszeit Interesse haben, höchst willkommen. Einen gewaltigen Eindruck machten auf uns beim Durchlesen die Documente Cap. IV, Abschnitt II: „Von des Churfürsten zu Sachsen Jaghaftigkeit, und wie Luther Wittenberg habe verlassen sollen, doch aber endlich wieder da bleiben sollen und wollen.“ Ebenso Luthers Mahnung an Staupitz vom 9. Februar 1521, als Staupitz, bei dem Erzbischof zu Salzburg als Anhänger Luthers verlagt, sich dem päpstlichen Urtheil unterwerfen wollte. Luther schreibt da u. A. die gewaltigen Worte: „Es ist nicht Zeit, sich zu fürchten, sondern zu schreien, da unser Herr Jesus Christus verdammt, ausgezogen und gelästert wird. . . Müssen wir denn nicht jetzt, wo unser allerliebster Heiland, der sich für uns gegeben hat, in der ganzen Welt zum Gespötte gemacht wird, für ihn streiten? Sollen wir den Hals nicht darangeben? Mein lieber Vater, die Gefahr ist größer, als viele glauben. Hier beginnt das Evangelium seinen Lauf zu haben: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater; wer sich mein schämet, dessen werde ich mich auch schämen.‘“ (Col. 2425.) Der Bearbeiter unserer Lutherausgabe, Herr Prof. Hoppe, zeigt auch in diesem Bande seine enorme Detailkenntniß in Bezug auf reformationsgeschichtliche Ereignisse, Data und Personen.

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die göttliche Immanenz. „The Lutheran World“ schreibt: „Der Jammer mit den fortgeschrittenen Denkern, wie sie sich selber nennen, ist der, daß sie so manches als ‚neu‘ ausposaunen, was doch nicht neu, sondern sehr alt ist. Neulich hörten wir einen derselben predigen. Er gab unserm Zeitalter den ganzen Credit für die Entdeckung dessen, was er ‚jene wunderbare wissenschaftliche Lehre von der Immanenz Gottes‘ nannte. Ist das aber ein neuer Gedanke? Nein; er ist so alt als Christus und Paulus. Unser Herr sagte zu seinen Jüngern: ‚Ich in euch und ihr in mir.‘ Paulus erklärte den Athenern: ‚In ihm leben, weben und sind wir.‘ Ja, selbst Jer. 23, 24. lesen wir: ‚Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der Herr.‘ Die biblischen Schreiber mögen nicht dieselben Ausdrücke gebraucht haben, welche jetzt gang und gäbe sind, die Lehre von der göttlichen Immanenz aber hatten sie klar im Sinn, sowie auch die Lehre von der

göttlichen Transcendenz; und noch mehr, die christliche Kirche hat je und je diese Lehre angenommen.“ — Dazu ist zu bemerken, daß diejenigen, welche die Lehre von der göttlichen Immanenz als moderne Errungenschaft rühmen, mit derselben einen schriftwidrigen, pantheistischen Sinn verbinden. Ihnen sind Immanenz und Transcendenz widersprechende und sich gegenseitig ausschließende Begriffe. Und wenn sie die göttliche Immanenz in der Welt betonen, so leugnen sie damit die göttliche Transcendenz. Die moderne Lehre von der Immanenz Gottes in der Welt ist die Lehre, daß Gott nicht der Schöpfer der Welt, und nicht von der Welt wesentlich verschieden sei, sondern daß Gott die Urkraft und Substanz sei, deren Evolution die Welt der Erscheinungen sei. Den modernen Vertretern der göttlichen Immanenz ist im Grunde die Natur selber Gott und die Kräfte der Natur sind ihnen nicht von Gott geschaffen, sondern die wesentlichen göttlichen Kräfte selber. Gott und die Natur sind ihnen nur verschiedene Anschauungen derselben Substanz, zwei Seiten derselben Sache. Gott ist ihnen *natura naturans* und die Welt *natura naturata*. Gott ist ihnen die involvirte Welt und die Welt der evolvirte Gott. Die Natur, die Welt mit ihren Erscheinungen ist ihnen nicht ein Geschöpf des Willens und der Macht Gottes, sondern Entfaltung und Offenbarung des göttlichen Wesens. Und im letzten Grunde ist ihnen Gott nur die Weltordnung, die universale Causalverfettung der Dinge. Die moderne Lehre von der Immanenz Gottes in der Welt ist somit keine „alte, christliche Wahrheit“, sondern Pantheismus, das heißt, in theologische Phrasen eingehüllter Atheismus oder Materialismus. Der Vater dieser modernen Phrase ist Spinoza, welcher lehrte, daß ein transcendent Gott ebenso wenig zu gebrauchen als zu begreifen sei. Spinoza schreibt: „*Deum omnium rerum causam immanentem, ut agunt, non vero transeuntium statuo. . . Deus est omnium rerum causa immanens, non vero transiens.*“ Und die Termini: Gott und Natur (Spinoza: „*Deus sive natura*“) sind ihm Wechselbegriffe und somit gleichwerthig. — Die Welt mit allem, was drinnen ist, ist und lebt und weht in Gott, und in den Christen, die der göttlichen Natur theilhaftig sind, 2 Petr. 1, 4., wohnt Gott. Aber nicht die Natur oder die Christen, sondern nur Christus ist der Immanuel, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, wie die Seele in ihrem Leibe, wohnt.

F. B.

Professor Dr. Sigmund Fritschel, geboren am 3. December 1833 in Nürnberg, ist am 26. April, im 66. Lebensjahre, in Dubuque, Iowa, gestorben. Mit Deindörfer, Großmann und Schüller gründete Fritschel am 24. August 1854 zu St. Sebald die Iowa-Synode. Fritschel war ein begabter Theologe. Leider stellte er aber seine Gaben in den Dienst der modernen Theologie, welche er in der lutherischen Kirche Americas heimisch zu machen bestrebt war. Und der modernen Zwittertheologie, welche Schrift und Vernunft, Ja und Nein zu vermitteln und das Unmögliche zu vereinigen sucht, entsprach auch der Charakter Fritschels.

F. B.

Die Presbyterianer und ihr Bekenntniß. Hochstehende Presbyterianer in New York und Chicago haben in den jüngst verfloffenen Monaten öffentliche Angriffe auf ihr Bekenntniß, die Westminster Confession, gemacht. Dies hat auch Talmage, der ja auch ein Presbyterianer ist, veranlaßt, seine Ansicht kund zu geben. Er schreibt: „Viele sind an Händen und Füßen gebunden durch religiöse Bekenntnisse. Man verstehe mich nicht so, als ob ich ein Feind von Bekenntnissen sei. Ich habe selber acht oder zehn: ein Bekenntniß der Religion, ein Bekenntniß der Kunst, ein Bekenntniß des socialen Lebens, ein Bekenntniß der Regierung &c. Ein Bekenntniß ist nämlich etwas, was ein Mensch glaubt, es sei geschrieben oder ungeschrieben. Die presbyterianische Kirche ist jetzt in Aufregung über ihr Bekenntniß.“

Etliche gute Männer in derselben wollen dasselbe beibehalten, weil es formulirt wurde nach dem Glauben Johann Calvins. Andere gute Männer in derselben verlangen Revision. Ich halte es weder mit der einen noch mit der andern Partei. Statt Revision fordere ich Substitution. Mich hat es betrübt, daß die Frage überhaupt erregt worden ist. Das Bekenntniß hat uns nicht verhindert, Vergebung und Trost allen Menschen anzubieten. Das Westminster Bekenntniß stand mir keinen Augenblick im Wege. Da nun aber einmal das elektrische Licht auf die Unvollkommenheiten dieses Bekenntnisses gerichtet ist — alles was der Mensch macht, ist ja vollkommen —, so laßt uns das alte Bekenntniß ehrerbietig bei Seite legen und ein ganz neues herstellen. Es ist unmöglich, daß Leute, welche vor Hunderten von Jahren lebten, ein für unsere Zeiten passendes Bekenntniß herstellen sollten. Johann Calvin war ein großer und guter Mann, aber er starb vor 336 Jahren. Die besten Jahrhunderte des Bibelstudiums sind seitdem gekommen und Erforscher haben ihr Werk gethan und man könnte ebensogut die Welt zurückziehen, um an dem festzuhalten, was Robert Fulton von Dampfschiffen mußte und die später erfolgten Verbesserungen in der Schifffahrt zu verwerfen, und zu Johann Gutenberg, dem Erfinder der Druckerkunst, zurückkehren, und alle modernen Zeitungspressen verwerfen . . . als alle Erzeugten und Philologen und Theologen der letzten 336 Jahre zu ignoriren und den Kopf unter die Ärmel des Gewandes des Doctors des sechzehnten Jahrhunderts zu legen. Ich könnte die Namen von zwanzig lebenden presbyterianischen Predigern nennen, die ein besseres Bekenntniß schreiben könnten als Calvin. Man sollte das neunzehnte Jahrhundert nicht auffordern, sich zu den Füßen des sechzehnten zu setzen. . . . Ich schlage für alle Denominationen ein Bekenntniß, bestehend aus bloßen Schriftstellen, vor. Das würde die Erde für Gott erobern. Das wäre dem Unglauben und apollonischen Angriffen gegenüber unannehmbar. Das wäre erhaben über menschliche Kritik. Die Denomination, wie auch immer sie heißen mag, die sich zu solchem Bekenntniß erheben kann, wird die Kirche des Millenniums sein, wird alle andern Denominationen verschlingen und wird die Braut sein, wenn der Bräutigam kömmt. . . . Wer von Herzen Christum annimmt, der ist ein Christ, und wer ihn nicht annimmt, der ist kein Christ. Er braucht keine Wahl oder Verwerfung glauben, keine ewige Zeugung des Sohnes, keine ewige Verdammniß, keine Kindertaufe und keine Plenar-Inspiration. Der Glaube an Christum ist das Kriterion, die Probe, die Angel, das Unerläßliche.“ — Zu diesen Worten, welche der modernen Theologie und Christenheit wie aus der Seele gesprochen sind, bemerken wir nur ein Doppeltes. Wenn Talmage schließt: Wie die Wissenschaften, so müsse auch die Theologie in den Jahrhunderten fortgeschritten sein, so beruht das auf einer falschen Analogie. In der Theologie gibt es keinen Fortschritt in den Lehren, weil alle Glaubenslehren von Gott selber in der unfehlbaren Schrift niedergelegt sind und die Schrift insonderheit in ihren locis classicis und sedibus doctrinae so klar und hell ist, „daß sie — wie die Apologie, Müller 92, sagt — nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe“. In den Wissenschaften aber müssen sämtliche Lehrsätze von Menschen selber gewonnen werden durch denkende Betrachtung der Dinge, was allerdings nur ganz allmählich geschehen kann. — Wenn ferner Talmage sagt, daß ein neues Bekenntniß, bestehend aus bloßen Schriftstellen, das Bekenntniß der Zukunft sein und alle Denominationen vereinigen würde, so beruht das auf einer Ignoratio finis. Das ist ja die große Plage in der Christenheit, daß alle Irrlehrer sich mit der Schrift zu decken suchen und sich zu den Worten der Schrift bekennen, diesen Worten aber ihre eigenen Gedanken unter-schieben. Und gerade dieser Betrug der Irrlehrer ist es, der die Kirche nöthigte,

Bekenntnisse aufzustellen, in welchen sie nicht bloß die Schriftworte, sondern den rechten Sinn und Verstand derselben bekante. Talmage will die Christenheit an die Worte der Schrift binden und den Sinn derselben, an dem doch alles gelegen ist, dem ja die Worte nur dienen — denn Wort und Sinn verhält sich zu einander wie Symbol und Sache — preisgeben. Und davon verspricht man sich das Millennium!
F. B.

Laienvertretung unter den Methodisten. Auf der in Chicago tagenden General Conference der bischöflichen Methodisten wurde am 2. Mai eine Frage entschieden, welche diese Kirche nun schon an die hundert Jahre lang bewegt hat. Es wurde nämlich beschlossen, auf den General Conferences den Laien mit den Predigern gleiche Vertretung zu gewähren. Von den 507 anwesenden Delegationen fiel keine Stimme dagegen. Ja, die Prediger sollen sich mehr gefreut haben über den erlittenen Abbruch an Macht, als die Laien über den plötzlichen Zuwachs. Die Bestimmungen im Book of Discipline, die Vertretung betreffend, wurden in folgende verändert: "The lay delegates shall consist of one layman for each annual conference, except such conferences as have more than one ministerial delegate, which conferences shall each be entitled to as many lay delegates as ministerial delegates." — Was die Methodisten in dieser Sache beschlossen haben, ist nach Gottes Wort das Richtige. Der Grund aber, der sie zu diesem Schritt getrieben, ist nicht etwa Ueberzeugung aus Gottes Wort, sondern die *aura popularis* und der Drang der Verhältnisse. Ob also die ausgelassene Freude der methodistischen Prediger doch im Grunde nicht Galgenhumor sein mag!
F. B.

II. Ausland.

Aus Hannover. Zu dem Fall Weingart äußert sich Raumann in seiner „Hilfe“ in einer erbaulichen Betrachtung mit der Aufschrift: *Evangelische Wahrhaftigkeit*. Er kommt zu dem Schluß, daß er dem hannoverschen Kirchenregiment die „unauslöschliche Sünde“ des hohen Rathes in Jerusalem zu Gemüth führt, welcher, wenn auch in bester Meinung, Jesum der Gotteslästerung beschuldigte. „Um dieser Erinnerung soll alles, alles vermieden werden, was auch nur von fern wie Vergewaltigung der Meinungen aussehcn könnte. Es ist der Glaube, der dieses fordert, der Glaube an den wahrhaftigen Jesus, den falscher Eifer ans Kreuz gebracht hat.“ — In noch kräftigeren Phrasen bewegt sich ein Aufruf an die „evangelischen Glaubensgenossen und deutschen Protestanten“, der gegenwärtig von Dr. D. Beeß aus Bremen im Auftrag einer Committee in Hannover verbreitet wird. Darin heißt es: „Viele Zierden der theologischen Wissenschaft, Hunderte von Geistlichen, auch in unserer Landeskirche, und unzählige fromme evangelische Männer und Frauen theilen den Standpunkt Weingarts, sie unterscheiden zwischen Buchstaben und Geist, zwischen Vergänglichem und Bleibendem in der evangelischen Verkündigung und in den Bekenntnissen der Kirche. Sie leben der Ueberzeugung, daß Frömmigkeit und Freiheit, Glaube und Wissenschaft keine unversöhnlichen Gegensätze sind und bleiben können; sie wünschen, daß die Kirche der ernstesten christlichen Wissenschaft freie Bahn lasse. Aber die Leiter der lutherischen Kirche Hannovers erklären mit ihrem Urtheil, daß der von P. Weingart zugestandenemassen verkündigte lebendige Christus, der ein Herr und Meister auch der Schrift ist, nicht über, sondern unter ihrer Auslegung der Schrift und der Bekenntnisse stehe. Sie sagen der Wissenschaft und der heutigen Bildung den Krieg an. Haben sie doch jüngst auf der Bezirksynode zu Pattensen gegen Rudolf von Bennigsen auch das Dasein des Teufels öffentlich vertheidigt! Das ergangene Urtheil hat nicht bloß die Osnabrücker Gemeinde und weite evangelische Kreise Hannovers in Be-

stürzung und Erregung versteht, sondern es hat auch weithin im deutschen Vaterlande die Evangelischen mit Erstaunen und Trauer erfüllt. Treue evangelische Christen, die ihre Kirche von Herzen lieb haben, erkennen, daß hier der Versuch gemacht wird, die Gemeinde wieder unter ein knechtisches Joch von Satzungen zu fangen und ein unduldsames, unfehlbares Priesterthum aufzurichten, wie es in der Kirche Roms besteht. Gegen diesen Versuch müssen wir uns wehren. Wir fordern, daß das heiligste aller Gefühle, die Wahrhaftigkeit und Treue des Gewissens, die einfache, schlichte Frömmigkeit auch in der hannoverschen Kirche ihr volles Recht behalten; wir wollen nicht das dunkle Mittelalter mit seinen Ketzerprozessen und seinem Teufelsglauben wieder aufkommen lassen. Darum protestiren wir laut gegen die Absetzung des P. Weingart als eine Verleugnung des Geistes Christi und einen Abfall von der Reformation und bitten hiermit alle, die mit uns gleichen Sinnes sind und mit uns handeln wollen gegen die Vergewaltigung der Gewissen, zunächst diesen Entschluß uns kundzutun und eine dahingehende Erklärung einzusenden, um dann weitere Schritte mit ihnen berathen zu können.“ — In wohlthuemdem Gegensatze zu diesen Redereien schreibt die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ bei Gelegenheit einer Besprechung des Urtheils Dr. Kades in der „Christl. Welt“: „Wie weit will denn Dr. Kade in der Verwerfung jeden ‚Lehrprozesses‘ gehen? Daß er als Kirchenbehörde einen Geistlichen, der sich der ‚Apostolischen Gemeinde‘ anschließt, und sich durch den Beweis des Geistes und der Kraft nicht überführen läßt, ruhig in seinem Amte lassen würde, versteht sich nach obiger Auslassung von selbst. Würde er auch katholische Irrlehren oder gar buddhistische Ideen in der Gemeinde verbreiten lassen und sich dem betreffenden Geistlichen gegenüber auf Ueberzeugungsversuche beschränken? Und wenn sie fruchtlos sind und bleiben, was dann? Muß er schließlich nicht doch darauf aus sein, den Geistlichen aus seinem Amte zu entfernen? Nun, so ist auch hier alles geschehen, was nur immer geschehen konnte; eine äußerst weitgehende Milde ist geübt. Nimmt aber ein Pastor als sein Recht in Anspruch, die wichtigsten Grundthatfachen des Christenglaubens dem Worte Gottes und dem Bekenntniß entgegen zu leugnen, so wäre es schreiendes Unrecht gegen die Gemeinde, wollte man ihn im Amte lassen.“

(A. G. L. R.)

Die Absetzung des Pastor Hillmann in Hamburg. Ehe noch die kirchlich liberalen Kreise Deutschlands mit ihren Entrüstungserklärungen über die Absetzung des Auferstehungsleugners Weingart in Osnabrück zu Ende sind, dringt aus ihrem eigenen Lager die Kunde einer höchst seltsamen Pastorenabsetzung. Der liberale Pastor Hillmann, von der liberalen reformirten Gemeinde in Hamburg im Januar 1898 zum Geistlichen gewählt, ist am 5. Februar Knall und Fall von dem liberalen „Großen Consistorium“ jener Gemeinde abgesetzt worden. Was hatte er verbrochen? Der „zeitige Kirchenrath der evangelisch-reformirten Gemeinde“ in Hamburg erklärt im „Hamburger Corresp.“, daß Hillmann ein stolzer, streitsüchtiger Mann war und deshalb das Verhältniß mit ihm gelöst wurde. Doch gibt die „Erklärung“ zu, daß zwei Predigten, am 1. und 14. Januar gehalten, bei der Absetzung nicht untheilhaftig waren. Hillmann dagegen behauptet, nur diese Predigten hätten ihm den Hals gebrochen. In diesen ging er den Reichen scharf zu Leibe und hielt ihnen ihre socialen Pflichten vor. Schon nach der ersten Predigt erschien bei ihm einer der Ältesten und forderte ihn „im Auftrage der Ältesten“ auf, die sociale Frage nicht mehr auf der Kanzel zu berühren. Hillmann lehnte das Ansinnen ab und theilte dem Präses der Ältesten mit, daß er nun gerade gleich am nächsten Sonntag noch einmal darüber predigen müsse; das fordere von ihm das Beispiel Christi und sein Gewissen. Er that es und drei Wochen später war er abgesetzt.

In der That, eine solche brutale Behandlung eines Geistlichen ist bei den „Orthodoxen“ doch nicht vorgekommen. Man schiebt ihn fort, wie einen Bedienten, den man nicht brauchen kann. Aber nicht das ist's, weshalb uns der Fall interessirt, sondern daß wir hier ein Muster liberalen Vorgehens in Sachen der Lehrfreiheit haben. Denn mag sich der Hamburger „Kirchenrath“ noch so krümmen und drehen, daß es sich nur um Entfernung eines „streitsüchtigen“ Geistlichen handelte, er läßt selbst in seiner Darstellung durchblicken, den Ausschlag gaben die Predigten. Zu allem Ueberfluß theilt aber Pastor Hillmann im „Hamb. Corresp.“ vom 25. Februar Folgendes mit: „In jener Sitzung (sc. des erweiterten Kirchenrathes) wurde ausdrücklich constatirt, daß ganz allein meine beiden Predigten vom 1. und 14. Januar der Grund des Vorgehens gegen mich seien. „Aus jenen Predigten gehe hervor, ich wolle nicht Prediger, sondern Apostel sein; das passe nicht zur Gemeinde. Lehrfreiheit bestehe ja — wer sich aber mit seiner Lehre in Widerspruch setze zur Ansicht des erweiterten Kirchenrathes, müsse weichen. Das sei einfach Sache brutaler Majorität.“ Ich citire wörtlich nach sofortiger Niederschrift zur Charakteristik der erdrückenden Majorität.“ Noch nie wohl ist die liberale „Toleranz“ so kräftig zum Ausdruck gekommen wie hier. Man erinnert sich doch der fast an Raserei grenzenden Agitation gegen das Hannoversche Consistorium zum Schutze der „Lehrfreiheit“. Und wie langsam ging doch diese Behörde vor, wie schonend, bis ihr nichts mehr übrig blieb, als den entschlossenen Bekämpfer einer Fundamentallehre der christlichen Gemeinde des Amtes zu entheben. Die liberalen Herren in Hamburg dagegen machen kürzeren Proceß. Sie rücken dem Pastor nach einer unbequemen Predigt sofort auf das Zimmer: Predige so nicht weiter! Als er es dennoch thut, wird er ohne weiteres Federlesen auf die Straße gesetzt. Das heißt man prompte Justiz. Aber hörten wir nicht erst kürzlich in der „Christl. Welt“ eine bitterliche Klage, daß man in der orthodoxen Kirche justizmäßig gegen Prediger vorgehe? War man nicht im gesammten Protestantenverein über die justizmäßige Behandlung Weingarts empört? Erließ man nicht einen Aufruf an alle protestantischen Pastoren und Laien, Männer und Frauen, um eine Kiefenerklärung gegen solche justizmäßige Vergewaltigung der Lehrfreiheit zu Stande zu bringen? Das alles ging gegen die „Orthodoxie“. Wo bleibt doch jetzt der Entrüstungsturm gegen die „liberale“ Gemeinde in Hamburg? Man bedauert ja, tadelt auch, aber die Leser machen sich kaum einen Begriff, mit welcher Sanftmuth. Im „Deutschen Protestantenblatt“ wird ungefähr nach dem Muster Elis: „Nicht so, meine Kinder“, verfahren. Ja, man zeigt nicht übel Lust, dem ganzen Scandal der Absetzung wegen „Lehrfreiheit“ eine andere Wendung zu geben, indem man die Sache auf die Brodfrage und die Frage einer „zu schnellen“ Kündigung hinüberspielt. Für uns ergibt sich aus dem Fall das nicht uninteressante Resultat, daß der nach Toleranz rufende Liberalismus die schroffste Intoleranz gegen die Lehrfreiheit ausübt, sobald die „Lehre“ ihm nicht paßt.

(A. E. L. K.)

Zur Fronleichnamsbewegung in Bayern. Kaum ist das alte Jahr mit seinen „Kränkungen des Protestantismus in Bayern“ niedergegangen, die sich nicht zum letzten in der brutalen Aufnöthigung von Fronleichnamsumzügen in protestantischen Städten äußerten, so geht schon wieder eine fast ungläubliche Nachricht durch das Land. Die „Augsb. Abdtg.“ schreibt: „Das Cultusministerium hat an die Universitäten, Gymnasien und Regierung einen Erlaß hinausgegeben, wonach künftig nur am Namens- und Geburtsfest des Prinzregenten, am Namens- und Geburtsfest des Königs Otto und an Fronleichnam officiell gefeiert werden soll. Eine gleiche Entschließung soll auch von den übrigen Civilstaatsministerien ergangen sein. (Der Erlaß ist in seinen Wirkungen bereits bekannt geworden und hat in weiten Kreisen

in mehr als einer Hinsicht ein peinliches Aufsehen erregt.)“ — Also am Kaisergeburtstag z. B. und am Sedantag wird in Bayern von Staatsgebäuden und höheren Unterrichtsanstalten künftig nicht mehr geflaggt. Mag das eine Sache für sich sein! Aber was soll es heißen, daß an Fronleichnam von den genannten Anstalten geflaggt werden soll? An den sogenannten Königstagen muß allenthalben der Flaggenschmuck der Staatsgebäude eintreten. Besteht diese Nothwendigkeit auch für das mit jenen in einem Tenor genannte Fronleichnamsfest? Müßen also die protestantischen Gymnasien Bayreuth, Hof, Nürnberg zc. und die Universität Erlangen zur Verherrlichung des Fronleichnamspomps Flaggenschmuck anlegen? Die Zumuthung wäre zu ungeheuerlich, als daß wir das als richtig annehmen könnten. Wir hegen aber den dringenden Wunsch, daß in Bälde darüber Klarheit geschaffen und die Beunruhigung der protestantischen Bevölkerung beseitigt werde. Denn es wird in München wohl kein Geheimniß sein, daß man unter den Protestanten Bayerns es überdrüssig ist, sich alles gefallen zu lassen. Die letztjährige Fronleichnamssangelegenheit ist noch lange nicht zur Ruhe gekommen. Ja, gerade in der Stadt, deren Geistlichkeit wegen ihrer „Toleranz“ ein Lob der kgl. Regierung erhielt, weil sie der Einführung der öffentlichen Procession nicht einmal einen Protest entgegengesetzt hatte, in Nördlingen, hat man sich aufgerafft, und von geistlicher Seite hat man durch Predigten, Vorträge und seelsorgerliche Zusprache das protestantische Bewußtsein der Einwohnerschaft zu stärken versucht. Die kgl. Regierung wird nicht mehr in der Lage sein, ihr bedenkliches Lob zu wiederholen, denn die Frucht jener Thätigkeit ist vor Kurzem, am 3. Februar, in einem kräftigen Artikel im „Nördlinger Anzeigblatt“ zum Ausdruck gekommen. Er lautet: „Ein ernstes Wort. (Von einem Nördlinger Protestanten eingesandt.) Einsender ist als evangelischer Christ nach den erlernten Grundsätzen seiner Religion viel zu tolerant, als daß er das gesunde und friedliche Empormachsen einer anderen Confession neben sich scheel ansehen oder gar gehindert wissen möchte. Allein wer die confessionellen Verhältnisse unserer Stadt in der letzten Zeit mit aufmerksamem Auge beobachtete, der kann sich nicht des Eindruckes erwehren, als ob hier von irgend einer Seite mit Hochdruck auf ein Vordringen des Katholicismus hingearbeitet würde, das bald zur Störung des confessionellen Friedens beitragen wird. Und diese Besorgniß ist es, die dem Einsender die Feder zu einem ernststen Wort in die Hand gibt: Vor Jahren schon wurde ein Kloster in unsern Mauern gebaut, das bei seiner Größe wohl schwerlich für die kleine katholische Gemeinde allein berechnet war. Vor nicht langer Zeit begann man, Bittgänge durch die Stadt zu veranstalten. Ja, im vorigen Sommer wurde selbst die Fronleichnamprocession von der Kirche auf die Straßen und die öffentlichen Plätze der Stadt verlegt. Viele Protestanten sahen diesem neuen Ereigniß zu und manche ließen sich herbei, ihre Häuser und Vorplätze schmücken zu lassen oder selbst zu schmücken. Kurz vor Weihnachten wurde auch ein katholischer Lehrlingshort gegründet, und die katholischen Lehrlinge mußten das bisherige christliche Lehrlingsheim verlassen. So viel ich erfahre, ist in dem letzteren bis jetzt noch kein Katholik protestantisch gemacht oder auf schlechte Wege geleitet worden. Der neue katholische Lehrlingshort aber hat, kaum gegründet und noch nicht einmal bewährt, sofort beim hiesigen Gewerbeverein um Geldunterstützung nachgesucht. Vor einigen Wochen ferner, wurde von der Gründung eines Vereins, mit Namen: „Katholischer Mädchenschule“, berichtet. Jetzt hören wir, daß selbst die katholischen Waisenkinder aus dem bisherigen allgemeinen Waisenhaus entfernt werden und für dieselben ein eigenes Waisenhaus errichtet werden soll. Und das alles mit wenigen Ausnahmen innerhalb eines einzigen Jahres! Da drängt sich doch die Frage auf: Sind diese Veranstaltungen aus einem wirklichen Bedürfniß heraus-

gewachsen? Oder stehen nicht hinter alledem dirigirende Personen, die den anderwärts so brutal auftretenden Ultramontanismus auch in unserer, der Mehrtheit nach protestantischen Stadt, gerne ausspielen möchten! Kurz — schaut nicht aus alledem eine Spitze gegen uns Protestanten heraus? Selbst einsichtige, katholische Mitbürger fühlen dies und sind mit geschilbertem Vorgehen absolut nicht einverstanden. Gleichwohl haben wir auch da noch so viel Toleranz, zu sagen: Diese Eiferer haben in den erwähnten Fällen den äußeren Buchstaben des Rechts auf ihrer Seite. Also mögen sie dies bis zum Uebermaß ausnützen! — Eins aber müssen wir Protestanten uns als unberechtigt mit aller Entschiedenheit verbitten, nämlich, daß an protestantische Familien, wenn auch nur in Form von Anfragen, das Zumuthen gestellt wird, während der Fronleichnamsprozession die Häuser zu schmücken oder schmücken zu lassen. Aus Besorgniß, ja, nur aus Besorgniß, es mit den katholischen Nachbarn zu verderben, oder ihr Geschäft einem Boycott von Seiten der katholischen Bevölkerung auszusetzen, haben denn auch viele Protestanten der ersten Ueberrumpelung Folge geleistet. Was würden denn die katholischen Geschäftsleute sagen, wenn die Protestanten ähnliche Mittel anwenden würden? Oder was würde die Finanzverwaltung des Klosters sagen, wenn protestantische Eltern ihre Mädchen daselbe nicht mehr besuchen ließen? Darum sei jenen römischen Scharfmachern das wohlgemeinte Wort entgegengehalten: „Wir lassen euch in Ruhe! Ihr könnt euch wahrlich nicht beklagen. Also laffet auch uns in Ruhe! Gründet Vereine, zieht zur Berrichtung eures Cultus, so lange ihr eine augenblicklich übliche Gesetzesauslegung auf eurer Seite habt, durch unsere Straßen, aber verschont uns mit dem Ansuchen, daß wir zur Verherrlichung eines Cultus etwas beitragen sollen, der unserer protestantischen Kirche diametral widerspricht.“ Dem protestantischen Bürgerthum aber sei zugerufen: Landgraf, werde hart! Steh auf der Wacht wider die offenen und verborgenen Vorwärtsdränger auf römischer Seite! Diese letzteren stellen das „Rom“ dar, das gegenwärtig auf der ganzen Linie zum Sturme bläst gegen alles liberale, nationale und protestantische Wesen.“ Der Artikel ist wie eine Bombe in das römische Lager gefallen. Dort war man so etwas nicht gewöhnt und glaubte fortfahren zu können, die Gutmüthigkeit der Protestanten auszunutzen. Aber die Friedenszeit ist vorüber; Rom wollte nur tyrannisiren, es zertrte an der Friedensflagge so lange, bis sie herabfiel. In ganz Bayern ist jetzt der „Evangelische Bund“ auf dem Plan, und er hat scharfe Augen und ist rasch zur Hand, wo sich Rom Uebergriffe erlaubt. Es sind tüchtige, ernste Männer in seinen Reihen, die in aufrichtiger Treue zu ihrer evangelisch-lutherischen Kirche und ihrem Bekenntniß gegen jede „Kränkung des Protestantismus“ sich zu erheben bereit sind. Möge man sich in München wohl vorsehen, daß nicht die dem Staat so erwünschte Eintracht der Confessionen völlig schwinde und einem hellen Krieg Platz mache. (A. G. L. K.)

Innere Mission. Dem Pfarrer Fr. Raumann wird die innere Mission zur socialen Politik. Er hat etwas davon gehört, daß das Evangelium sauerartig auch auf den socialen, wirthschaftlichen, politischen und sittlichen Gebieten der Völker wirken soll. Nun will er die Wirkungen ohne den Sauerkeig. Auf seiner Orientreise mit dem Kaiser hat er einen schlechten Eindruck von Palästina bekommen. „Und nun stimmt ihn das wehmüthig, daß Jesus augenscheinlich gar keinen Sinn für sociale Hebung und Cultur gehabt habe.“ Dem Messias fehlte ohne Zweifel ein Geheimrath wie der Herr Raumann! — Am 5. Mai verhandelten die Socialdemokraten in Leipzig über ihre „Stellung zur Religion“. Die Pastoren der Ostvorstädte Leipzigs waren dazu eingeladen. Man hat ihnen gezeigt, wie der Socialismus und Materialismus auch noch religiös werden könne. Nach dem „Säch. R.- u. Sch.-Bl.“ hat es aber nur Disputationen gegeben. — Die Papisten haben

auch einen innern Missions-Verein, genannt *Charitas*, der unter bischöflicher Leitung steht und meist Priester und Frauen zu Gliedern hat, wozu die Königin *Carola* von Sachsen und etliche sächsische und bayerische Prinzessinnen gehören. Derselbe will den Deutschen besonders zeigen, „welch hohe sociale Mission die katholische Kirche in unserer Zeit hat“. — Die lutherischen Theologen von *Deutsch-Rußland* kommen mit einem neuen Blatte: „Studien und Skizzen aus der innern Mission und ihren Grenzgebieten“, worin sie den Begriff der „innern Mission“ erst feststellen wollen. Der erste Artikel faßt ihn also: „Die innere Mission ist eine Arbeit, welche betrieben wird in der Christenheit an Hirtenlosen von Pastoren, besonderen Berufsarbeitern und andern Gemeindegliedern durch Predigt des Evangeliums vom Reich und Heilung von allerlei Seuchen im Volk.“ Dabei treten dem zweiten Artikel Menschenwerke zu sehr in den Hintergrund. Er bestimmt ihn zeitgemäßer dahin: „Die innere Mission ist diejenige kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts, welche den durch schwere geistliche, sittliche und sociale Nothstände verderbten Zustand des christlichen Volkes dadurch zu bessern unternimmt, daß sie sowohl die Werke der Barmherzigkeit, wie auch die freie Verkündigung des Evangeliums im Leben der Kirche wirksam machen will und sich dem Organismus derselben mit dieser doppelten, in freien Vereinigungen von Laienkräften und Berufsarbeitern, womöglich im Anschluß an das kirchliche Amt ausgeübten Liebesthätigkeit dauernd einzufügen strebt.“ (A. E. L. R.) Hier wird das Evangelium weniger betont, wiewohl den Lutheranern in Rußland stets die Gefahr droht, daß ihnen dieses entzogen wird. — Die Vereine für innere Mission in *Deutschland* schweigen sammt und sonders dazu, daß die Armeeverwaltung sich in den Dienst des unirten Oberkirchenraths stellt und eine lutherische Militärseelsorge grundsätzlich nicht auskommen läßt. Die Armeelisten des Reichs haben nur Spalten für „evangelisch, katholisch, jüdisch“, und alle „lutherischen“ Landeskirchen bis auf eine fragen nach ihren in unirten Ländern garnisonirenden Gliedern nicht so viel, daß sie denselben einen Prediger sendeten, sondern lassen sie geradezu zur Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses, zum unirten Abendmahl, Jahr aus, Jahr ein commandiren und nöthigen. „Auf keinem Gebiet hat die Union solche Siege errungen, als auf dem der Militärseelsorge. Denn hier hieß es: Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Ergibt ihr euch der Union nicht aus religiösen Gründen, so müßt ihr es um der deutschen Reichseinheit willen und aus militärischen Rücksichten thun.“ (Bresl. Kirchenbl., S. 381.) Wo bleiben die vielen confessionellen Vereine, welche sich der unter die Mörder Gefallenen annehmen wollen? Sind sie alle mit den gewissenlosen Unionslutheranern eins? Oder sprechen sie: Was geht das uns an? Das ist Sache der Kirchenregimente. Nun, diese ziehen mit dem Kaiser nach Jerusalem und versprechen ihm baldige Ausrottung des Luthertums. G. G.

Kirchliche Statistik von Holland. Die niederländische reformirte Kirche, so berichtet die „*Reform. R.:Z.*“, die im Jahre 1852 neu organisirt wurde und die größte der christlichen Kirchen Hollands ist, zählt zur Zeit 2,200,000 Seelen mit 1605 Pfarrern und 1347 Kirchen, während zur freien reformirten Kirche 370,000 Seelen gehören mit 486 Pfarrern und 685 Kirchen. Die ältere lutherische Kirche dieses Landes, die aus dem Jahre 1614 stammt, hat 66,000 Seelen und 60 Pfarrer, und eine jüngere lutherische vom Jahre 1791 22,000 Seelen und 11 Pfarrer. Die katholische Kirche begreift ein Erzbisthum und drei Bisthümer mit 1056 Pfarreien, 2500 (!) Priestern und 92,000 Seelen, zu den Jansenisten oder Altkatholiken halten sich 7000 Seelen, die von 27 Priestern bedient werden. Außerdem zählen zu den Remonstranten 14,000 Seelen, zur wallonischen Kirche 10,000 und zu den Baptisten oder Mennoniten 53,000 Seelen.

(Ev. Rätzg.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

Juni 1900.

No. 6.

Wie gelangt ein Lehrer der Kirche zu der rechten Gewißheit in Bezug auf die christliche Lehre?

(Nebe, gehalten bei der Eröffnung des Studienjahres 1899—1900, von Prof. F. Pieper.)

Wer ein Lehrer in der christlichen Kirche sein will, muß der Dinge, die er zu lehren hat, gewiß sein. Das fordert Gottes Wort von ihm. Es ist ein Characteristicum der Irrlehrer, daß sie nicht verstehen, was sie sagen oder was sie setzen.¹⁾ Ein rechter Lehrer dagegen steht in der Erkenntniß der Wahrheit und ist der Wahrheit gewiß. In seinem Herzen herrscht nicht der Zweifel, der Wahn, und die menschliche Meinung, sondern die gewisse Ueberzeugung, die göttliche Gewißheit. St. Paulus sagt von sich und seinen Gehülfen im Predigtamt: „Unser Evangelium ist bei euch gewesen nicht allein im Wort, sondern in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit.“²⁾

Solcher Lehrer, die ihrer Sache gewiß sind, bedurfte die christliche Kirche zu allen Zeiten. Sonderlich bedarf sie solcher zu unserer Zeit, wo die Gewißheit, das feste Herz, schier aus der Theologie geschwunden ist und die Ungewißheit, der menschliche Wahn und die menschliche Meinung zu einer Tugend gestempelt werden. Zu unserer Zeit ist es mitten in der christlichen Kirche dahin gekommen, daß man die verspottet, welche in allen Artikeln der christlichen Lehre zur Gewißheit gekommen zu sein behaupten. In der gesammten modernen Theologie herrscht die Ungewißheit. Das ist ihre Signatur. Mit dieser Theologie der Ungewißheit wollen wir durch Gottes Gnade unverworren bleiben.

Wie gelangt nun aber ein Lehrer der Kirche zu der rechten Gewißheit in Bezug auf die christliche Lehre? Auf diesen Punkt will ich zu Anfang eines neuen Studienjahres mit einigen Worten Ihre Aufmerksamkeit richten.

Wer der christlichen Lehre gewiß sein will, muß erstlich für seine Person ein Christ, ein wiedergeborener Mensch sein. Das

1) 1 Tim. 1, 7.

2) 1 Theff. 1, 5.

sive, sicut verbum domini certum active."¹⁾ So ist das unfehlbare Gotteswort das Fundament der Gewißheit. Wer daher das Wort der Schrift als unfehlbare Wahrheit preisgegeben hat — wie dies von Seiten der neueren Theologie geschehen ist —, der hat sich von der Quelle der Gewißheit abgeschlossen und muß ein Zweifler bleiben sein Lebenlang. Zu den unglücklichsten Creaturen gehört der Mensch, der Theologe sein will und dabei doch die Inspiration der Heiligen Schrift aufgegeben hat. Er gleicht dem Schiffer ohne Compaß. Eine traurige Situation!

Zum dritten: Wer der christlichen Lehre gewiß sein und bleiben will, der muß fleißig mit dem Wort der Schrift umgehen, es lesen und wieder lesen, von demselben reden Tag und Nacht, wie es im 1. Psalm heißt. Die Erfahrung zeigt, daß sich auch bei denen, die die Schrift für Gottes unfehlbares Wort und die einzige Quelle und Norm der Theologie erklären, manchmal Ungewißheit in Bezug auf die christliche Lehre findet. Der Grund ist in vielen Fällen kein anderer als der, daß sie mit Gottes Wort nicht fleißig umgehen. Nicht das äußere Bekenntniß zur Schrift als Gottes Wort macht das Herz gewiß, sondern dies, daß man die Schrift als Gottes Wort bei sich in Brauch stellt, als Licht und Nahrung der Seele fortwährend in sich aufnimmt. Auf diese Weise, und nur auf diese Weise — nicht auf dem Wege der Demonstration — bezeugt sich die Schrift selbst als göttliche Wahrheit. Das *testimonium Spiritus Sancti* vermittelt sich nur auf dem Wege des Gebrauchs der Schrift. Ganz richtig sagen unsere alten Theologen, daß die Schrift nicht auf dem Wege der logischen Demonstration, sondern durch den hyperphysischen Contact wirke. Wenn Sie daher das köstliche Ding, ein festes Herz, gewinnen wollen, so muß Ihre Studienzzeit eine Zeit sein, in der Sie in und aus Gottes Wort leben, Maria nach Gottes Wort behalten und im Herzen bewegen, die Schrift nicht bloß in den theologischen Vorlesungen, sondern auch zur Erbauung fortwährend lesen, Herz und Gedanken nicht mit Eitelkeiten, sondern mit Gottes Wort füllen. Ich erinnere Sie an einige Worte aus Luthers „*theologischer Methodologie*“: „Zum andern sollst du meditiren, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meint. . . . Denn Gott will dir seinen Geist nicht geben ohne das äußerliche Wort. Da richte dich nach; denn er hat's nicht vergeblich befohlen, äußerlich zu schreiben, predigen, lesen, hören, singen, sagen zc.“²⁾ Nur das fleißige Umgehen mit Gottes Wort gibt den Theologen wie geistlichen Verstand, so auch die fröhliche Gewißheit in Bezug auf die Lehre. „Bauchpaffen läßt Gott ledig“, wie Luther sich verb ausdrückt.

1) Luther: „Von den letzten Worten Davids.“ E. A. 37, 8.

2) E. A. 68, 404. 405.

Endlich: Wer der christlichen Lehre gewiß sein will, muß auch ein gottseliges Leben führen. Es verhält sich mit der Erkenntniß geistlicher Wahrheiten anders als mit der Erkenntniß natürlicher Wahrheiten. Die Erkenntniß natürlicher Wahrheiten verträgt sich einigermaßen mit einem gottlosen Leben. Der pythagoräische Lehrsatz kann auch dem Lasterhaften gewiß bleiben. Nicht so die Wahrheit des Evangeliums. Diese ist dem Menschen nur durch den Heiligen Geist gewiß. Wer daher den Heiligen Geist durch ein unchristliches Leben betrübt oder gar aus dem Herzen treibt, der wird ein Zweifler an der Wahrheit der christlichen Lehre, und aller äußere Fleiß kann ihn nicht von den Zweifeln befreien. Die Gewißheit der christlichen Lehre ist nur bei den Gottseligen. Ein Theologe, der seiner Sache wirklich gewiß sein will, muß den schmalen Weg zum Himmel wandeln.

So hätte ich Ihnen kurz den Weg bezeichnet, der zu der Gewißheit in der Lehre führt, die einem Theologen unumgänglich nöthig ist. Gott verleihe, daß Sie diesen Weg wandeln und auf diesem Wege bleiben, so werden Sie durch seine Gnade rechte Theologen werden.

E v o l u t i o n .

(Fortsetzung.)

„Viele der Ansichten, die in diesem Werke vorgebracht wurden, sind äußerst speculativer Natur.“ So urtheilt Darwin selber von seiner Schrift, „Descent of Man“. Wir haben gesehen, daß dies Urtheil auf den ganzen Darwinismus, die Lehre von der Entstehung der Arten aus etlichen Urformen durch Evolution, ausgedehnt werden muß. Wie nun aber der Darwinismus, so ist auch die Lehre von der absoluten Evolution, deren Vertreter wir im vorigen Artikel haben zu Worte kommen lassen, nicht inductiv oder wissenschaftlich gewonnen, sondern willkürlich construirt und nicht von Thatsachen, sondern nur durch falsche Analogien gestützt. Die Theorie der absoluten Evolution ist nicht das Ergebnis einer wirklich denkenden Betrachtung der Dinge, wie sie sind, sondern eine Ausgeburt der Phantasie. Sie ist nicht ein Product von Erfahrung und Denken, sondern gottfeindlicher, philosophischer Speculation. Freilich gibt sich die Evolutionstheorie selber aus für Wissenschaft, modernste Wissenschaft. Aber sie ist nichts weniger als das, denn sie ist nicht aus der Erfahrung richtig abgeleitete Erkenntniß. Nicht wissenschaftliche Induction, sondern philosophische Construction hat dieser Theorie zur Welt verholfen. Die Evolutionisten haben diese Theorie nicht aus den wirklichen Thatsachen abstrahirt, sondern aus „Kraft und Stoff“ alle Daseinsformen speculativ construirt. Die rein constructive Methode ist aber das gerade Gegentheil

von dem, was man exacte Wissenschaft nennt. Mag sich daher die Evolutionstheorie die Maske der Wissenschaft umhängen, mögen Huxley, Spencer, Mill und andere sie rühmen als die reife Frucht moderner wissenschaftlicher Forschungen, — sie ist und bleibt Philosophie und zwar von allen Philosophien die schälste und kahlste: Materialismus und abgestandener demokritischer Atomismus.¹⁾ Bettes schreibt: „Sehen wir uns diese Weltanschauung, wie sie von Büchner, Vogt, Huxley, Moleschott, Spiller, Hädel, v. Hartmann und vielen andern gepredigt wurde und von so vielen noch geglaubt wird, an, so erkennen wir bald, daß wir es hier nicht mit der reinen Wissenschaft zu thun haben, die sich nur mit dem Gegebenen, mit der vorurtheilsfreien Erforschung der Natur innerhalb der von Dubois-Reymond angegebenen Grenzen beschäftigt, sondern mit einer Vermischung von Wissenschaft und Speculation, mit einem Weltssystem, das man die Religion des Unglaubens nennen kann, wie auch in den letzten Jahren zwei Vertreter dieser Richtung ihre Weltanschauung unter dem Titel: ‚Glaubensbekenntniß eines (modernen) Naturforschers‘ veröffentlicht.“

Wie die Ketzer in der Kirche ihre Irrlehren nicht der Schrift, sondern ihrer Vernunft entnehmen und in die Schrift hineintragen, so haben auch die Evolutionisten ihre Theorie nicht aus der Natur abgeleitet, sondern aus ihrer Phantasie und sie in die Natur hineingetragen. Das Erste wie das Zweite, die Irrthümer in der Theologie wie in den Wissenschaften sind Ergebnis nicht der Exegese, sondern der Eisegese. In der Evolutionstheorie handelt es sich nicht um aus der Natur abgeleitete Wahrheiten, sondern um den Thatfachen der Natur willkürlich untergelegte Eier. Und wie die Schriftauslegungen der Irrlehrer sich zumeist gleich beim ersten Blick als grobe Fälschungen und offenbare Verdrehungen der Schrift zu erkennen

1) Demokrit (460 bis 370 v. Chr.) lehrte: Die gegebene Veränderung und Bewegung in der Welt postulirt die Annahme des Vollen und Leeren oder des Etwas und Nichts. Das sich bewegende Volle ist voll von Sein und kann nicht andere Wesen in sich aufnehmen. Das Leere ist der unendliche Raum, in dem sich das Volle bewegt, somit das Gegentheil vom Seienden, das Nichtsein. Das Volle, oder die Dinge in der Welt, sind Aggregate von Atomen. Die Atome sind solide, ewige, ursachlose, untheilbare, unveränderliche und nur durch Gestalt, Ordnung und Lage unterschiedene Körperchen. Die Eigenschaften der Dinge haben ihren Grund in der verschiedenen Zahl, Gestalt, Ordnung und Lage der verbundenen Atome. Die Veränderung in den Dingen hat ihren Grund in der ursprünglichen, ewigen Bewegung der Atome. Die Bewegung der Atome hat ihren Grund nicht in einem zwecksekenden *voir*, sondern in der Nothwendigkeit oder im Zufall. Nicht bloß Menschen, sondern auch Thiere und Pflanzen, ja, alle Dinge haben eine Seele, die aus kleinen, runden Feueratomen besteht. Affizirung dieser sphärischen Feueratome ruft in den Sinnen Wahrnehmung, im Gehirn Gedanken, im Herzen Zorn, in der Leber Verlangen hervor. Von den materiellen Dingen fließen beständig Bilder aus, die durch Poren der Organe in unsere Seele gelangen und Wahrnehmungen, Gedanken, Wollungen, Träume und alle anderen Seelenzustände erzeugen.

geben, — so auch die evolutionistische Deutung der Welt mit ihrem Leben. Von den Stellen der Schrift, welche von der Rechtfertigung handeln, sagt die Apologie: „Das sind so gar klare, helle Sprüche der Schrift, daß sie nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe, wie auch Augustinus in der Sache sagt.“ (Müller, S. 92.) Und was von den Sprüchen der Rechtfertigungslehre gilt, das gilt auch von den locis classicis aller Lehren der heiligen Schrift. Man braucht sie nur zu lesen und die klaren Worte wohl anzusehen, um die Wahrheit zu erkennen und die Lüge auszuschneiden. Und nur durch sophistisches Verbrechen der Schriftworte und trügerisches Schminken des Irrthums wird der Blick der Einfältigen getrübt und ihr Urtheil verwirrt. Wie aber mit dem Buche der Offenbarung, so verhält es sich auch mit dem Buche der Natur. Daß das Leben sich aus der Materie und der Mensch aus dem Moneron entwickelt habe, wie die Evolution lehrt; daß die Welt mit ihrem vegetabilischen, animalischen und geistigen Leben, mit ihrer Kunst, Wissenschaft und Religion einst im Schooße des Gluthnebels potentiell beschlossen lag wie die Eiche in der Eichel, — diese und ähnliche Sätze der Evolutionstheorie sind so augenfällig falsch, unsinnig und wahnwitzig, daß sie auch Spöttern und Ungläubigen ein Lächeln abnöthigen. Wider das Evolutionssystem, „the system of order in which life grows out of dead matter, the higher out of the lower animals, and man out of brutes“, schreien nicht bloß die loci classici, sondern alle Sylben und Buchstaben der ganzen Natur. „Is primordial slime endowed with the faculty of generating a god-like mind?“ Diese Frage stellen, heißt sie zugleich verneinen. Und daß die Evolutionstheorie überhaupt Anhänger gefunden hat, läßt sich nicht aus theoretischen, sondern nur aus praktischen, nicht aus logischen, sondern nur aus sittlichen Gründen erklären. Nur vom bösen Herzen des Menschen aus hat sie ihren Weg zum Kopfe gefunden. Die Evolutionstheorie ist kein Product der theoretischen, sondern der praktischen Vernunft, kein Resultat der Logik, sondern der gottlosen „Ethik“. Und die Kraft und Fähigkeit dieser Theorie liegt nicht in der Bündigkeit ihrer Argumentation, sondern in der Gründlichkeit menschlicher Corruption. Die Evolutionstheorie ist die denkbar unsinnigste Weltanschauung, die nur der Teufel vernünftigen Menschen zumuthen konnte und durfte zum Spott und Hohn dafür, daß sie die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung von sich gestoßen haben. Gegen das Hirngespinnst der Evolution sind alle Ausgeburten einer kranken, fiebernden Phantasie, alle Fabeln, Märchen und „nursery tales“ nüchterne Prosa. Und doch wird dieses unsinnigste aller Hirngespinnste begrüßt als die Wahrheit, als der Schlüssel zum Welträthsel, nicht von leichtgläubigen Weibern und Kindern, sondern Gebildeten und Männern der Wissenschaft.

Daß die Lehre von der generatio spontanea eine unvernünftige, undenkbare Theorie ist, haben die eigenen Hausgenossen der Evolutionisten

selber zugestanden. Darwin schreibt: „Ich hoffe, daß es mir gestattet sein werde, etliche Bemerkungen über Heterogenese, wie die alte Lehre von der spontanen Zeugung jetzt genannt wird, hinzuzufügen zu den Worten Dr. Carpenters, der die Frage besser als irgend ein anderer Mann in England zu erörtern vermag. Ihr Recensent glaubt, daß gewisse niedrig organisirte Wesen spontan erzeugt worden seien, während jeder geologischen Periode im schleimigen Schlamm, slimy ooze. Eine Rothmasse mit verwesender Materie und complexen chemischen Veränderungen ausgesetzt, bietet ein treffliches Versteck für dunkle Ideen. . . . Es muß eine Zeit gegeben haben, in der nur anorganische Elemente auf unserem Planeten vorhanden waren. . . . Gibt es nun irgend eine Thatsache oder einen Schatten einer Thatsache, welcher den Glauben stützte, daß diese Elemente, ohne das Vorhandensein organischer Verbindungen und durch bloße Einwirkung von bekannten Kräften eine lebendige Creatur hervorbringen konnten? Gegenwärtig ist uns das ein absolut unbegreifliches Resultat.“ Dr. Carpenter, den Darwin rühmt als besonders urtheilssähig in dieser Frage, bezeichnet die spontane Zeugung als eine „erstaunliche Hypothese, astounding hypothesis“. Was ihm an Strauß mißfalle — sagt Humboldt —, sei die wissenschaftliche Leichtfertigkeit, die darin keine Schwierigkeit erblicke, daß das Organische vom Anorganischen, ja, daß der Mensch aus chaldäischem Roth entstanden sei. Bunge erklärt: „Je eingehender, vielseitiger und gründlicher wir die Lebenserscheinungen zu erforschen streben, desto mehr kommen wir zur Einsicht, daß Vorgänge, die wir bereits geglaubt hatten physikalisch und chemisch erklären zu können, weit verwickelterer Natur sind und vorläufig jeder Erklärung spotten.“ Von Männern wie Büchner urtheilt Liebig in „Chemische Briefe“: „Diese Kinder in der Erkenntniß der Naturgesetze behaupten und wollen ein ungläubiges und leichtgläubiges Publicum glauben machen, daß sie Aufschlüsse zu geben vermöchten über die Entstehung der Gedanken, über die Natur und das Wesen des menschlichen Geistes. Der geistige Mensch, sagen sie, sei das Product seiner Sinne, das Gehirn erzeuge die Gedanken durch einen Stoffwechsel und verhalte sich zu ihnen, wie die Leber zur Galle. Entkleidet man die Schlüsse dieser Leute von dem geborgten Flitter und Tand, von allen ihren Scheinbeweisen, so bleibt nur übrig, daß die Beine zum Laufen, und daß das Gehirn zum Denken da sei, und wir ohne Beine nicht laufen, ohne Gehirn nicht denken können. Aber das Fleisch und die Knochen bewegen sich nicht, sondern werden bewegt durch eine Ursache, die nicht Fleisch und Bein ist, sie sind Werkzeuge der Kraft. Das Gehirn ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt.“ Und Hudson, der auch der darwinistischen Evolutionstheorie ergeben ist, schreibt: „Now, the argument for spontaneous generation is simply nil. It is pure, gratuitous assumption, without a single fact to sustain it that is not a stronger argument against it than or it.“

Die Lehre von der absoluten Evolution trägt somit den Stempel des Unwahren, Unmöglichen und Unsinnigen an der Stirn. Trotzdem hat sich aber ein ganzes Heer von Männern der Wissenschaft an die Aufgabe gemacht, das Udenkbare und Unmögliche experimentell als wirklich zu erweisen. Gerade auch Männer wie Pasteur, Liebig, Virchow, Tyndall und andere haben zahlreiche Versuche angestellt, um die *generatio aequivoca* zu beweisen. Von diesen Experimenten schreibt Huxton: „Die atheistische Theorie ist, daß Leben und Geist auf dieser Erde entstanden seien durch ‚spontane Zeugung‘ aus unorganischer Materie. Das ist die Theorie, und mehr als Theorie ist sie nicht. Ihre fähigsten Vertreter geben zu, daß noch keine Thatsache ans Licht gefördert worden sei, welche beweise, daß solch ein Ding möglich sei. Im Gegentheil haben ihre größten Scientisten Jahre zugebracht in gedulbigen und ausdauernden Versuchen, um das schwächste Lebenszeichen aus nicht organischer Materie zu erzeugen, und jeder ist gezwungen worden, gänzlichem Mißlingen zu bekennen.“ Weltberühmt sind die Experimente geworden, welche seiner Zeit Tyndall anstellte, deren Resultat ebenfalls war, daß *generatio spontanea* nicht erwiesen werden kann. Von den Experimenten Tyndalls schreibt Huxton: „The history of experimental scientific investigation does not record a series of more carefully conducted experiments than that by which Professor Tyndall demonstrated, as far as a negative can be proven, that life cannot be generated from inorganic compounds, spontaneously or otherwise.“ Und von Pasteur berichtet Gibben: „A French experimenter, Pouchet, thought he had obtained indubitable evidence of spontaneous generation. He took infusions of vegetable matter, boiled them to a pitch sufficient to destroy all germs of life, and hermetically sealed the liquid in glass flasks. After an interval, micro-organisms appeared; it seems that at a certain stage in Pouchet's process, he had occasion to dip the mouths of the flasks in mercury. It occurred to Pasteur, in repeating the experiments, that germs might have found their way in from the atmospheric dust on the surface of this mercury. And when he carefully cleansed the surface of the mercury, no life appeared afterwards in his flasks.“

So sind zahllose Versuche gemacht und Beobachtungen angestellt worden, um die *generatio spontanea* als möglich und wirklich zu erweisen. Aber alle Hoffnungen der Evolutionisten sind zu Schanden geworden. Beobachtung und Experiment war allerdings der rechte Griff zum Ziel, wenn die Archebiosis bewiesen werden sollte. Aber die Evolutionshypothese hat die Feuerprobe nicht bestanden. Wie sie von der apriorischen Vernunft als unsinnig, so wird sie von der Induction als unwirksam gebrandmarkt. Wiederholt freilich ging ein Heureka durch die ungläubigen Schriften und Blätter. Aber es war das blinder Lärm und den vermeintlichen Erfindern

der Abiogenese erging es jedesmal wie Pouchet in den Händen Pasteurs.¹⁾ Und wenn Büchner und andere trotzdem in die Welt schreiben, daß der experimentelle Beweis für die Urzeugung erbracht sei, so ist das eine dummdreiste Lüge. Mit wenig Ausnahmen geben alle Chemiker, Naturforscher und auch Evolutionisten offen zu, daß es bisher nicht nur nicht gelungen sei, Leben spontan zu erzeugen, sondern daß dies auch in der Zukunft nicht gelingen werde. Was insonderheit die Chemie betrifft, in deren Laboratorien man auf das Wunder der Abiogenese zu stoßen hoffte, und die auch wie keine andere Wissenschaft Fortschritte gemacht hat, so steht sie heute vor der Frage nach dem Ursprung des Lebens ebenso rathlos wie je. Wainwright schreibt: "It is now thirty-five years since the author of the 'Vestiges,' in his 'vigorous exposition,' enunciated the 'belief' that albumen might be 'any day realized in the laboratory'; and that there was 'no chemical peculiarity forbidding' that realization. In those thirty-five years scientific chemistry has advanced, with colossal strides, at a rate of progress previously unknown and unimagined. Its triumphs are attested by the number and character of its investigations, its improved methods, its enlarged nomenclature, its ever-increasing wealth of results.. Its history during the present century presents a continuous series of remarkable discoveries: the number of non-metallic elements has been increased by the addition of iodine, bromine, and selenium; that of the metals has been nearly doubled; the carefully examined compounds have increased a hundred-fold; 'a vast array of substances' has been compounded or decomposed; but, towards that border-land which separates the organic from the inorganic—if such a border-land there be—this triumphant chemistry has not advanced one single step." Die generatio aequivoca, sagt Virchow, habe noch niemand beobachtet, und wer sie behauptet, werde nicht bloß vom Theologen, sondern auch vom Naturforscher bekämpft. Dubois-Reymond erklärt wiederholt, daß die Chemie vergeblich die Kluft zwischen dem Organischen und Anorganischen zu überbrücken suche. Huxley schreibt: "The present state of knowledge furnishes us with no link between the living and the not-living." Hädel sagt: „Die Lehre von der spontanen Zeugung kann experimentell nicht bewiesen werden.“ Und Tyndall behauptet von allen ernstlichen und aufrichtigen Biologen, die sich nicht durch ihre Vorurtheile und Wünsche leiten lassen, "they would frankly admit their inability to point to any satisfactory experimental proof that life can be developed save

1) Der Atheist Spiller schreibt: „Es ist heutzutage unter den sogenannten Gebildeten leider Sitte geworden, daß sie im Gefühle ihrer eigenen Schwäche gedankenlos das nachreden, was Männer, die sich in einzelnen Forschungszielen hervorgethan haben, mit einer oft nicht berechtigten Zuversicht in die Welt schreiben oder sprechen. Niemand soll sich zu einem bloßen Wiederkäufer erniedrigen.“

from demonstrable antecedent life." 1) Beobachtungen und Experimente treten somit wie mit Einem Munde für den Satz ein: Nur am Leben entzündet sich das Leben, *omne vivum e vivo*, und mit der Evolution ist es nichts. F. B.

1) Wie vergeblich alles Experimentiren ist, um die *generatio aequivoca* zu erweisen, geht hervor aus folgenden Worten Huxleys: "Even the most extravagant supporters of abiogenesis at the present day do not pretend that organisms of higher rank than the lowest Fungi and Protozoa are produced otherwise than by generation from pre-existing organisms. But it is pretended that Bacteria, Torulae, certain Fungi, and 'Monads' are developed under conditions which render it impossible that these organisms should have proceeded directly from living matter. — The experimental evidence adduced in favor of this proposition is always of one kind, and the reasoning on which the conclusion that abiogenesis occurs is based may be stated in the following form: All living matter is killed by being heated to n degrees. The contents of the closed vessel A have been heated to n degrees. Therefore, all living matter which may have existed therein has been killed. But living Bacteria, etc., have appeared in these contents subsequently to their being heated. Therefore, they have been formed abiogenetically. — No objection can be taken to the logical form of this reasoning, but it is obvious that its applicability to any particular case depends entirely upon the validity, in that case, of the first and second propositions. — Suppose a fluid to be full of Bacteria in active motion, what evidence have we that they are killed when the fluid is heated to n degrees? . . . It has been pointed out at the commencement of this article, that the range of high temperatures between the lowest, at which some living things are certainly killed, and the highest, at which others certainly live, is rather more than 100° Fahr., that is to say, between 104° Fahr. and 208° Fahr. It makes no sort of difference to the argument how living beings have come to be able to bear such a temperature as the last mentioned; the fact that they do so is sufficient to prove that, under certain conditions, such a temperature is not sufficient to destroy life. — Thus it appears that there is no ground for the assumption that all living matter is killed at some given temperature between 104° and 208° Fahr. . . . Under these circumstances it will be evident, that no experimental evidence that a liquid may be heated to n degrees, and yet subsequently give rise to living organisms, is of the smallest value as proof that abiogenesis has taken place, and for two reasons: — Firstly, there is no proof that organisms of the kind in question are dead, except their permanent incapacity to grow and reproduce their kind; and secondly, since we know that conditions may largely modify the power of resistance of such organisms to heat, it is far more probable that such conditions existed in the experiment in question, than that the organisms were generated afresh out of dead matter."

(Schluß folgt.)

B e r m i s c h t e s .

Bergewaltigung der Protestanten in Sachen der Fronleichnamsp procession. Wir geben hier einen Artikel der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“, welcher die oben angeführte Ueberschrift trägt, ziemlich unverfälscht wieder, da das hier Mitgetheilte von allgemeinem Interesse ist, wenn auch hier und da eine Bemerkung eingestreut ist, die zu beanstanden wäre.

Das Fronleichnamsfest war eines der ersten, die Luther abschaffte. Es galt ihm als das schädlichste Fest im ganzen Jahr, ganz gegen Christi Einsetzung, trotz des größten und schönsten Scheins, womit der Papst nichts angerichtet als Christum zu Grunde zu stoßen, da es sich bloß ums Anbeten und Ablassverdienen handle. So berichtet uns Hermann Hering in Herzogs Realencyclopädie, 3. Aufl. Luthers Anschauung ging in die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche über. Die Concordienformel (II. pars. Sol. decl., Müller, S. 670) sagt in dem Artikel De coena Domini: „Demnach verwerfen und verdammen wir mit Herzen und Mund als falsch, irrig und verführerisch . . . : Erstlich die papistische Transsubstantiation, da gelehret wird, daß . . . unter der Gestalt des Brodes der Leib Christi auch außerhalb der Handlung des Abendmahls gegenwärtig sei, wenn das Brod in das Sacramentshäuslein eingeschlossen oder zum Schauspiel und angubeten umhergetragen wird.“ Man hat zwar gegen die Concordienformel den Vorwurf erhoben, daß sie zu viel nur die theologischen Urtheile der damaligen Epoche der lutherischen Kirche darstelle und deshalb als Bekenntnißschrift jetzt nicht mehr vollgültig sei. Dieser Artikel aber vom Abendmahl, bezw. vom Fronleichnamsfest gilt noch heute; er ist durch die Jahrhunderte hindurch dem evangelischen Christenvolke in Fleisch und Blut übergegangen; ja, man darf sagen, der gesammte Protestantismus, so verschieden sonst die Richtungen und Meinungen sein mögen (?!), ist hierin eins, daß die Anbetung des römischen „Sanctissimum“ mit Herz und Mund als „falsch, irrig und verführerisch“ zu verwerfen sei. So wird die evangelische Jugend schon im Confirmandenunterricht gelehrt, so denken auch die Erwachsenen, soweit sie sich noch Gedanken machen. Unser protestantisches Volk hat eine instinctive Abneigung gegen diese römische Sitte, ganz speciell gegen die Fronleichnamsp processionen; sie gelten ihm geradezu als Schiboleth, als Unterscheidungs- und Trennungszeichen zwischen evangelischer Wahrheit und römischem Irrthum. Scheu, neugierig und trotzig sieht es den Processionen zu, in dem Gefühl einer fremden, um nicht zu sagen feindseligen Demonstration. Es ist nicht unmöglich, daß jener berühmte Satz des Concilium Tridentinum, 13. sessio, cap. 5, mit zu dieser Abneigung beigetragen hat; mag der Satz selbst im Volke jetzt weniger bekannt sein, so war er doch einst bekannt, und der Gedanke, der Geist,

aus dem er hervorging, ist nicht vergessen, eine unbewusste Erinnerung hat sich fortgeerbt. Der Satz lautet in deutscher Uebersetzung: „Es war nöthig, daß die Wahrheit als Siegerin über die Lüge und Kezerei einen Triumphzug veranstalte, damit ihre Gegner, in den Anblick so großen Glanzes und in solche Freudigkeit der gesammten Kirche versetzt, entweder geschwächt und gebrochen erbleichen oder, von Scham ergriffen und verwirrt, endlich sich belehren.“ Seit dem Tridentiner Concil ist also die Fronleichnamsp procession zu einem kriegerischen Aufzug gegen die „Kezerei“, das heißt, gegen den Protestantismus, gestempelt und kirchlich sanctionirt; denn daß unter „Kezerei“ in erster Linie der Protestantismus gemeint war, bedarf wohl keines Beweises. Es war daher wohl nur ein verspäteter Aprilscherz oder eine sehr durchsichtige Jesuitenfinte, wenn jüngst im bayrischen Landtag ein katholischer Abgeordneter im Brustton der Ueberzeugung erklärte: Die Fronleichnamsfest stamme aus dem 13. Jahrhundert, als es noch keine protestantische Religion gab; wie man sagen könne, sie enthalte eine polemische Tendenz gegen die Protestanten — „ich muß sagen —, da steht einem der Verstand vollständig still“. (Rufe rechts: Sehr richtig!) Wir nehmen zur Ehre des Verstandes des Redners und der Beifallrufenden an, daß sie sehr gut wußten, daß eben das Tridentiner Concil erst diesen Satz ausgesprochen und erst dieses eine rein religiöse Feier zu einer polemischen Action gegen die „Kezerei“ erhoben hat. Die „Kezer“, das heißt, die Protestanten, sollen Angesichts der Proceßion gebrochen hinsinken oder katholisch werden, so will es das Concil. Darüber sind alle Einsichtigen hüben und drüben eins.

Daher haben die Protestanten sich allezeit aufs höchste gegen die Theilnahme an diesen Proceßionen gewehrt; die „Kniebeugungsfrage“ in Bayern z. B. hat einst das ganze Land in Aufregung versetzt. Und als im letzten Jahre wieder bekannt wurde, daß in München von neuem protestantische Officiere zur Kniebeugung am Fronleichnamstag beigezogen wurden, ging eine Entrüstung durch die Reihen der protestantischen Kirche Bayerns, und es kam zu Synodalbeschlüssen, die diesem Unfug entgegentraten. Aber katholisch ist jetzt Trumpf, und so sehen wir, daß man trotz allem fortfährt, wo es nur angeht, die protestantischen Gewissen mit der Fronleichnamsfest zu kränken und zu beunruhigen. Bayern steht nicht mehr allein da, auch aus Sachsen erhebt man laute Klagen. Die Vorgänge in beiden Ländern sind zu charakteristisch, als daß sie nicht allgemeinere Beachtung verdienen.

Im Königreich Sachsen hat schon vor einem Jahre verlautet, daß evangelische Cadetten als schleppentragende Pagen zu der Fronleichnamsp procession befohlen wurden. Wir gaben der Sache weiter keine Folge, da sie uns kaum glaublich erschien. Nun hören wir aber aus zuverlässigster Quelle, nicht von geistlicher Seite, daß die Dinge noch bedenklicher liegen: Es sei in Dresden „Brauch“, daß evangelisches Militär zum Kirchendienst und Präsentiren, sowie daß evangelische Cadetten als schleppentragende Pagen

zu den Kirchenprocessionen, nämlich am Charfamtstag und am Fronleichnamsfeste befohlen und bei dieser zu knieender Verehrung des „Sanctissimum“ genöthigt werden. Von zuständiger Seite sei Protest dagegen erhoben und principielle Fernhaltung noch unmündiger Cadetten vom römischen Messdienst beantragt worden. Doch scheint dies vergeblich gewesen zu sein, denn es seien zu der Procession der letzten Charwoche wiederum evangelische Cadetten, darunter ein Confirmand (!) als Pagen commandirt und zur Kniebeugung herangezogen worden. Dazu habe man auch verschiedene protestantische Officiere und Hofbeamte als „freiwillige“ Theilnehmer an der Procession bemerkt. Das ist viel auf einmal. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit die Theilnahme von protestantischen Officieren und Hofbeamten „freiwillig“ war; gewiß bei den meisten ebenso „freiwillig“ wie in München, wo mancher mit gedrücktem Gewissen sich einfind, da er dem höheren „Wunsche“ nicht zu widersprechen wagte, um nicht seine Stellung und Carrière aufs Spiel zu setzen. Denn wir wollen unsern Protestanten doch nicht so ohne Weiteres zutrauen, daß sie zu einer solchen Verleugnung des evangelischen Bekenntnisses und des Glaubens der Väter sich „gerne“ bereit finden lassen. Was aber soll man zu der Abcommandirung unmündiger evangelischer Knaben zum römischen Messdienst, vollends zur Fronleichnamsp procession sagen? Und nicht einmal Confirmanden verschont man damit, die eben im Unterricht gelehrt worden sind, solche schweren Irrthümer und Glaubensverleugnung zu meiden, und die soeben am Altar Treue zu ihrer Kirche gelobt haben oder in diesen Tagen geloben sollen! Wir finden keine Worte, um unser Befremden und Betrübniß über diese Dinge auszudrücken. — Jetzt rückt Fronleichnam heran, und mit Sorge sehen die evangelischen Kreise Sachsens diesem Tag entgegen, der für verschiedene ihrer Glieder neue Erniedrigung und neue Zwangslage zu bringen droht. Denn hier kommt nun noch die berüchtigte Ausdeutung dieser Feier, die ihr das Tridentiner Concil gibt, dazu. Evangelische Knaben sollen mitfeiern helfen, was als Verunglimpfung ihrer eigenen Kirche von Rom aus officiell verordnet ist. Sollte es wirklich wieder so weit kommen? —

Während man in Sachsen immer noch sich gewissen Hoffnungen hingeben kann, gilt nicht das Gleiche von den Kränkungen der Protestanten in Bayern. Nicht als ob irgend jemand an der wohlwollenden Gesinnung des Prinzregenten Luitpold Zweifel trüge; aber es haben Kreise in München Einfluß gewonnen, die den Protestanten nichts weniger als hold sind. Die Leser erinnern sich, daß im vorigen Jahre es den protestantischen Officieren „anheimgestellt“ wurde, an der Procession sich zu betheiligen, in Folge dessen kaum einer fernzubleiben sich getraute. Die Sache machte im Lande Aufsehen, und das Oberconsistorium, das ein wachsameres Auge auf das Wohl und Wehe der bayrischen Landeskirche hat, säumte nicht, dieser Unzuträglichkeit auf den Grund zu kommen, um seine Maßregeln darnach zu treffen. Was war das Ergebnis? In dem Generalbescheid auf die Ver-

handlungen der Diöcesansynoden vom 3. März d. J. muß es vor der gesammten Geistlichkeit und sämmtlichen protestantischen Gemeindevertretungen gestehen, daß es „trotz allen Bemühungen nicht gelungen sei, über den Erlaß Gewisses zu erfahren“. Das sagt genug. Man hat eben wohl mit Mitteln gearbeitet, die das Tageslicht zu scheuen haben, und dem ehrlichen und offenen Vorgehen des protestantischen Kirchenregiments ist man ausgewichen. Und das muß sich die protestantische Kirche Bayerns gefallen lassen! Aber wir glauben sicher zu gehen, daß die bayrischen Synoden sich in diese Zurücksetzung nicht fügen werden, sobald der nächste Fronleichnamstag neuen Anlaß zur Klage geben sollte.

Leider ist eine Wendung der allgemeinen Lage kaum zu hoffen, wie u. a. die Verhandlungen und Streitigkeiten wegen Neueinführung der Fronleichnamsp procession in Nördlingen zeigen. Es ist ein trauriges und häßliches Bild, das sich hier vor unsern Augen entrollt, zugleich eine kirchenpolitische Illustration zu Langbeins Fabel vom Igel und Dachs: „Bon seiner Lagerstatt vertrieben durchzog ein Igel Feld und Wald“ zc. Er findet beim Dachs Aufnahme, macht sich aber in dessen Wohnung bald zu breit. Als der Dachs seine älteren Rechte in Anspruch nehmen will, heißt es: „Beleidigt aber drang mit scharfen Spießen der böse Schalk gewaltig auf ihn ein, verfolgte rasch von Schritt zu Schritte den unbehüllichen Patron“ zc. Das ist das Bild, das die kirchlichen Verhältnisse in Nördlingen jetzt gewähren. Ehedem waren die Katholiken dort ein kleines Häuflein, die Stadt schenkte ihnen großmüthig eine ihrer Kirchen zum Eigenthum; still und ungestört lebten sie Jahrzehnte lang in Nördlingens friedlichen Mauern. Es ist anders geworden, durch wen, sei hier nicht untersucht. Unter geschickter Führung gewannen sie an Boden und Einfluß, bis sie im letzten Jahre hinter dem Rücken der protestantischen Geistlichkeit die Erlaubniß zur Fronleichnamsp procession durch die verkehrsreichsten Straßen zu erlangen wußten. Den protestantischen Bürgern legte man „nahe“, die Häuser zu schmücken, sonst —! Hätte damals die Geistlichkeit ihre volle Schuldigkeit gethan, so wäre der unheilvolle Magistratsbeschluß vielleicht zurückgenommen worden. Denn Nördlingen ist eine altprotestantische Stadt, eine Vorkämpferin des evangelischen Glaubens in der Zeit der Reformation, und wenn irgend eine, so hat sie ein Recht, ihr protestantisches Gepräge zu wahren. Aber es geschah so viel wie nichts, und den Katholiken wuchs der Muth. Sie triumphirten aber zu früh. Die protestantischen Geistlichen besannen sich auf das, was sie ihrer Kirche schuldig waren, sie erhoben lauter und energischer ihre Stimmen, der Kirchenvorstand fiel ihnen mit Stimmenmehrheit zu, und so kam es kürzlich zu einer Petition an den Stadtmagistrat, worin dieser um Aufhebung der Fronleichnamsp procession gebeten wurde unter Hinweis auf das juristische Gutachten des Regierungsdirectors a. D. A. Luthardt, das er in den „Blättern für administrative Praxis“ veröffentlicht hatte (s. Rztg. Sp. 204). Im Magistrat gab es gleichfalls treugesinnte Protestanten, und

sie setzten es unter Widerspruch des protestantischen (!) Bürgermeisters und einiger anderer durch, daß mit Majorität die Aufhebung der Fronleichnamsp procession beschlossen wurde. Aber jetzt erhob sich von Seiten der Katholiken eine Heze, die jeder Beschreibung spottet. Zunächst wurden die Namen der treu evangelischen Magistratsräthe veröffentlicht, die katholischen Bauern instruiert, bei solchen Protestanten nichts mehr zu kaufen, die umliegende römische Priesterschaft aufgeboten, daß sie dem Prinzen Ludwig, der zu einem landwirthschaftlichen Feste erwartet wurde, ihre Aufwartung nicht machen, sondern sich bei ihm schriftlich entschuldigen sollten: in eine so katholikenfeindliche Stadt könnten sie nicht kommen. Sogar die katholischen Bauern erhielten Winte, sich von dem landwirthschaftlichen Festzug fernzuhalten. Es sollte eine cause célèbre werden, der Prinzthronfolger sollte mit hereingezogen, die Sache zu einer Staatsaction aufgebauscht werden. Aber das genügte noch alles nicht. Ehe der Magistratsbeschluß an das katholische Pfarramt hinübergegeben war, wurde bereits im bayerischen Landtag Sturm geläutet. Der Centrumsabgeordnete Dr. Pichler hielt eine scharfe Rede gegen die Nördlinger Protestanten, wobei er dem als Abgeordneten anwesenden Nördlinger Bürgermeister Hofrath Reiger die Beschämung nicht ersparte, ihn wegen seiner Stellungnahme gegen die eigenen Glaubensgenossen zu beloben. Der Cultusminister von Landmann sprach gleichfalls sein Bedauern über die Nördlinger Vorgänge aus und betonte, daß die Staatsregierung „selbstverständlich“ den Standpunkt festhalte, daß die im Geseze erlaubten „herkömmlichen“ Processionen nicht ortsherkömmliche, sondern cultusherkömmliche seien; damit suchte er das Vorgehen der Nördlinger Protestanten, ihrer Geistlichen, ihres Kirchenvorstandes, des Stadtmagistrates ins Unrecht zu setzen. Gleichwohl ließ er durchblicken, daß die oberste Instanz des Verwaltungsgerichtshofes das „herkömmlich“ vielleicht doch anders auffassen könnte, als die bayerischen Staatsminister, und dann wäre es mit ihrer originellen Gesezesdeutung vorbei. Gewisse Leute lieben freilich die „dehnbaren“ Geseze, wie denn ein anderer Parteigenosse Dr. Pichlers, der bayerische Justizminister von Leonrod, in einem Moment unbedachter Offenheit die dehnbarsten für die „besten“ erklärte. Aber der Verwaltungsgerichtshof kann auch der Dehnbarkeit Halt verleihen. Leider sollte es nicht zu dieser Instanz kommen. Die Heze war zu stark, ein Schrecken vor dem Boycott überfiel die Protestanten Nördlingens, die nicht mehr von der eisernen Art sind, wie ihre Väter in der Reformation, sondern es vielfach mit jenem jüdischen Hausirer halten: „Schlagen Sie mich, schimpfen Sie mich, speien Sie mich an, nur laufen Sie mir was ab!“ Sie glaubten im Ernst, die Suppe würde so heiß gegessen, als sie angerichtet war. Das müste Geschrei warf zunächst das Gemeindecollégium, eine Körperschaft der kleineren Bürger, die jeden Magistratsbeschluß zu prüfen hat, so vollständig um, daß sie insgesammt, obwohl lauter Protestanten, für die Katholiken stimmten; sie wollten nicht

den Ruin der Geschäfte riskiren. Jetzt hielt sich auch der Magistrat nicht mehr. Mit noch größerem Nachdruck als früher wies in einer neuen Sitzung der protestantische Bürgermeister darauf hin, daß man den Katholiken Duldung schuldig, daß das Gesetz mit dem „herkömmlich“ für jene sei, und daß man den jetzt eingetretenen Zwiespalt unter der Bürgerschaft nicht verantworten könne. Für die Kränkung der protestantischen Bevölkerung, für diesen Schlag ins Gesicht, der ihr durch die Fronleichnamsprozession, als den offenen „Triumphzug“ über die „Ketzer“ zugefügt wurde, hatte der Mann keine Empfindung. Einstimmig wurde der alte Beschluß aufgehoben; nur wurde vorbehalten, daß Zumuthungen wegen Schmückung der Häuser nicht gemacht werden dürfen, und daß die Procession nur durch die Straßen und Plätze ziehen solle, wie im Vorjahre. Ein Vorbehalt, den man im katholischen Pfarrhof mit Schmunzeln wird gelesen haben. Genug, die Geschäfte der Protestanten waren vom Boycott gerettet, ein gnädiges Gesicht des Prinzen Ludwig war gesichert, vielleicht auch ein Orden, und der katholische Pfarrer Wildegger erklärte jetzt mit der Miene eines Fürsten, der Gnaden geben und verweigern kann, im „Nieser Volksblatt“, daß voraussichtlich die katholischen Geistlichen nun zum landwirthschaftlichen Fest erscheinen werden. So war der Friede hergestellt, und man drückte sich gratulirend die Hände. Wenn man sich nur nicht getäuscht hat? Wenn nur nicht der Kampf erst angeht? Wir können uns kaum denken, daß die Protestanten nicht bald zu der Einsicht kommen sollten, welche Gewalt und welchen Schimpf man ihnen angethan hat. „Daß die Ketzer geschwächt und gebrochen erbleichen“, heißt es im Fronleichnamscapitel des Tridentiner Concils. Das Wort ist in der That in Nördlingen in Erfüllung gegangen.

Angeichts dieses aggressiven Vorgehens der Katholiken in Sachsen wie in Bayern fragt es sich, ob nicht die Protestanten die Zeit für gekommen erachten, auch in Deutschland die Parole „Los von Rom“ auszugeben, wie es so erfolgreich in Oesterreich und Frankreich geschehen ist. Tausende hat dort die römische Kirche an die Protestanten verloren, und jedes Kind weiß, wie auch in Deutschland Tausende von Katholiken unter dem römischen Joch seufzen und nur nach einem Führer und Anlaß suchen, um von Rom loszukommen. Es ist ein gefährliches Spiel, das gegenwärtig die Katholiken mit dem Feuer treiben, unterstützt von mancherlei Staatsministern. Wenn das Haus brennt, ist es zu spät.

Ueber **Ausgrabungen bei Altbabylon** schreibt das Blatt „Der alte Glaube“: „Es war offenbar ein sehr glücklicher Gedanke der ‚Deutschen Orientgesellschaft‘, das gewaltige Trümmersfeld der alten Weltstadt Babylon in Angriff zu nehmen und namentlich von Osten her bei dem großen Schutthügel El Kasr mit planmäßigen Ausgrabungen einzusetzen. Die Erfolge sind, wie einer der ersten Sachverständigen auf deutschem Boden, Professor Dr. Fr. Deligsch in Berlin, jüngst in einem öffentlichen Vortrage bemerkte, so überraschend, daß es binnen kurzem möglich sein wird, die alt-

babylonische Culturwelt an der Hand der zahlreichen Schriftdenkmäler ungleich genauer als die altgriechische oder die altrömische herzustellen. Der Leiter der Ausgrabungen, Professor Dr. Koldewey, ist eben im Begriff, in den Palast des Königs Nebucadnezar einzubringen, und hofft, hier neue werthvolle Funde an Thontafeln und Schreibcylindern zu machen, ja vielleicht sogar eine ganze amtliche Sammlung von Acten, wissenschaftlichen Werken und geschichtlichen Aufzeichnungen an das Tageslicht zu fördern. Indessen genügen schon die bisherigen Ergebnisse, um keinen Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß Altbabylon der Sitz einer hoch entwickelten Cultur war, die in mancher Hinsicht den Vergleich mit unserer modernen Gefittung auszuhalten vermag. Eine reiche Blüthe der Kunst, ein geordneter Betrieb der Wissenschaft, ein klares Recht, eine streng geregelte Verwaltung, ein starker Verkehr, ein einträglicher Handel: kurz, eine Menge von Tugenden, die wir als Errungenschaften der Neuzeit zu rühmen pflegen, sind schon für das alte Babylon durch die Ausgrabungen festgestellt. Dadurch kommt Herodot wieder zu Ehren. Die Stadtmauer, auf der nach seinen Angaben mehrere Wagen neben einander fahren konnten, hat sich, um nur ein Beispiel anzuführen, als Wahrheit erwiesen. Aus Ziegeln mit Erdpech gebaut, stellt sie eigentlich drei mit einander verbundene Mauern dar. Sie ist breiter als die Berliner Schloßbrücke und bietet Raum für acht bis zehn Wagen, die sich bequem neben einander bewegen können. Noch viel bedeutsamer aber ist, daß die babylonischen Ausgrabungen die Wahrheit der biblischen Berichte in schlagender Weise bestätigen. Die aufgefundenen Schriftwerke reichen weit über Abraham zurück und stellen eine Zeit, die nach wissenschaftlicher Annahme bisher in sagenhaftes Dunkel gehüllt war, plötzlich in das Licht einer wohl beglaubigten Geschichte. Die alttestamentlichen Theologen, die jetzt die abrahamitische Zeit so gerne als mythische Vorzeit behandeln, werden darum, wie Delitzsch meint, in den nächsten Jahren allen Anlaß haben, ihre Anschauungen gründlich umzuwandeln. Ob dies freilich so rasch geschehen wird, ist eine Frage. Die moderne Kritik sieht nur, was sie sehen will, und entwickelt oft eine kaum glaubliche Kunst, alle Thatfachen, die gegen ihre Aufstellungen sprechen, mit leichter Hand abzutun oder sie wie nach gemeinsamer Verabredung todt zu schweigen. Auf die Dauer läßt sich indessen die Wahrheit nicht begraben. Die alttestamentlichen Kritiker, die den Gipfel der theologischen Weisheit erklimmen zu haben glaubten, wenn sie die Geschichte des Erzvaters Abraham zu einem sinnreichen Naturmythus verflüchtigten, werden wohl oder übel von den Stühlen steigen und vor der berebten Sprache der Steine verstummen müssen. Der Glaube aber freut sich, daß der Herr sich von neuem zu dem Worte seines Mundes bekennt und aus dem dunklen Schooße der Erde Zeugen erweckt, die seine unergängliche Wahrheit zur rechten Stunde wieder an das Licht bringen.“

Wir freuen uns auch dieser testimonia externa für die Wahrheit der Patriarchengeschichte. Aber wir erwarten nicht, daß nun der Unglaube seinen Widerspruch gegen die geoffenbarte Wahrheit aufgeben werde. Der Widerspruch gegen die christliche Religion wurzelt nicht auf dem intellectuellen, sondern auf dem moralischen Gebiete. Das Wissen, nämlich das wirkliche Wissen, hat noch Niemand abgehalten, ein Christ zu werden.

F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Revivals in der General-Synode. Das „Lutherische Kirchenblatt“ schreibt hievon: „In vielen lutherischen Gemeinden hatte man vor 50 und 60 Jahren eine Buß- und Angstbank für die Sünder, welche sich bekehren wollten. Es ging da genau so zu wie bei den Methodisten. Auf den Unterricht der Jugend legte man wenig Gewicht. Die biblische Geschichte wurde nicht gelehrt, Luthers Katechismus wurde nicht gelernt, der Confirmandenunterricht wurde schrecklich vernachlässigt. Auf den ‚Geist‘ kam alles an und der mußte an der Bußbank kommen. In jener Zeit verlor die lutherische Kirche viele Tausende ihrer Glieder an die Secten. Wer nun glaubt, daß dieses Methodistenwesen in der lutherischen Kirche ausgestorben sei, der ist auf dem Holzweg. In gewissen Kreisen wird diese ‚fromme Art‘ gepflegt und getrieben. Wir hörten auch englisch-lutherische Prediger mit allem Feuer diese Bekehrungsmaschine verteidigen. In Gettysburg ist in früheren Zeiten mancher junge Prediger diese Art gelehrt worden und noch heute ist dort ein Herd dieses Feuers. Der englisch-lutherische Rev. Dr. G. W. Eichelberger wurde nach Pittsfield, Ill., gerufen, um in der englisch-lutherischen Kirche daselbst ein ‚revival‘ zu halten. Er begann mit Eifer und nach drei Wochen lag die Stadt an der Angstbank (wicked as it was). Die Kirche wurde zu klein für die Zuhörer, und so zog man in die Presbyterianer-Kirche und da wurde auch drei Wochen ‚geriweiwelt‘. Ueber 200 Personen wurden bekehrt. Sechs Wochen lang wurde die Bibel in die Menschen gegossen (the Bible poured into them). Derselbe Rev. Eichelberger ging dann nach Alton, Ill., und hat dort 12 Tage lang seine Bekehrungen abgehalten. Dann kam er nach Chicago, wo er auch revivals hielt. In Spanter, Ohio, hielt Rev. E. G. Aue in der englisch-lutherischen St. Pauls-Kirche Bekehrungsgottesdienste. Er setzte den Unbekehrten hart zu und Rev. Estell half ihm eine Woche lang. In Lionville, Pa., hielt der englisch-lutherische Pastor der St. Pauls-Kirche und der reformirte Prediger zwei Wochen lang gemeinsame Bekehrungsgottesdienste. Diese wurden in der lutherischen Kirche gehalten, dann folgten in der reformirten Kirche zwei Wochen lang dieselben Anstrengungen durch den lutherischen und den reformirten Pastor. Zehn Personen standen auf und bekehrten sich zu bekehren. In Shiloh, Ohio, hielt Rev. T. A. Estell in der englisch-lutherischen Kirche revivals mit Erfolg. In Martinsburg, Blair Co., Pa., hielt der Rev. E. M. Aurand in der englisch-lutherischen St. Matthews-Kirche zwei Wochen lang revivals, und 14 Personen haben sich bekehrt. In Walton, Ind., hielt Rev. J. A. Burrett in der englisch-lutherischen Kirche revivals, und 25 Personen haben sich bekehrt. In Guilderland Center, N. Y., hielt in der englisch-lutherischen Kirche Rev. Thrall

jeden Abend Belehrungsgottesdienste. Die Kirche war ‚gepackt voll‘. In Nuncy, Pa., hielt der englisch-lutherische Rev. L. L. Sieber 10 Tage lang revivals und belehrte nahezu 100 Personen.“ — Daß die Generalsynodisten auch nicht gesonnen sind, in der Zukunft diesen Unfug abzustellen, geht aus folgenden Worten des „Lutheran Observer“ vom 8. Juni hervor: „Wir sind in diesem Wert interessirt und wollen, daß es Erfolg habe. Kein größerer Segen könnte unserer geliebten Kirche widerfahren, . . . als wenn ein halbes Duzend unserer besten Prediger Evangelisten würden.“ — Wir halten die landläufigen revivals mit besonderen Evangelisten für eine Beleidigung des Predigers und der Gemeinde und für eine Verleumdung des göttlichen Wortes. Sie beruhen nämlich sämmtlich auf der falschen Anschauung, daß die schlichte Predigt des Wortes Gottes nicht genüge, um das geistliche Leben in einer Gemeinde zu wecken, daß dazu vielmehr besondere menschliche Gaben und Methoden gehören, die der Ortspastor nicht habe, aber doch der halb erstorbenen Gemeinde nöthig seien. J. B.

Abfall der Jugend in der General-Synode. Wiederholt kommt „The Lutheran World“ auf diesen Gegenstand zu sprechen. Sie redet von jungen Leuten, die sich rühmen als „broad and liberal“ und sprechen: „It makes no difference to what denomination I belong; I believe in all the denominations.“ Seinen Grund, sagt die „World“, habe dies darin, daß solche, die von einer Kirche zur andern flattern, nicht in der Lehre der lutherischen Kirche gründlich unterrichtet sind. Die „World“ schreibt: „Nichts ist nöthiger, als daß das junge Volk der lutherischen Kirche ordentlich in der Lehre unterrichtet und erzogen werde. Wenn sie eine bloß sentimentale Anhänglichkeit an die Kirche haben, gegründet auf die Thatsache der Geburt und der socialen Umgebung, so werden sie nicht standhafte Lutheraner sein, sondern mit jedem Wechsel der Umstände auch ihre kirchlichen Verhältnisse verändern. Deshalb kann man sich auf dieselben nicht verlassen. Sind sie aber gut unterrichtet in den Lehren der Kirche, so werden sie auch im Stande sein, Grund zu geben von der Hoffnung und dem Glauben, der in ihnen ist. Geboren aus wirklicher Ueberzeugung, wird ihr Glaube fest stehen am Tage der Versuchung. Diejenigen aber, welche nicht Lutheraner aus Ueberzeugung sind, werden leicht von jedem Strom, der sie trifft, davon getragen.“ — Würden die Leute von der General Synod nun auch nach diesen ihren Worten handeln und Gemeindefschulen errichten, so würden sie bald spüren, daß der „rolling stock“ in ihren Gemeinden weniger würde. Aber leider: *λέγουσι γάρ, και οὐ ποιῶσι*, Matth. 23, 3. J. B.

Geldnoth in der General-Synode. Die Behörde der General-Synode für „Home Mission“ veröffentlicht im „Lutheran Observer“ folgenden Nothschrei: „Die Arbeit unserer inneren Mission steht vor einer ersten Krisis. Trotz aller Sparsamkeit und Einschränkung ist die Schuld der Behörde geblieben. Man hatte gehofft, daß das ‚Twentieth Century‘ Gesuch Erleichterung bringen würde, aber bis dahin haben die Einnahmen die Erwartung enttäuscht. Eine wachsende Schuld von \$12,000 ist die sich rasch steigende Gefahr unserer einheimischen Arbeit. Ohne prompte Abhülfe wird die nächste General-Synode vor dem Problem stehen, ein Viertel der Missionen von der Liste zu streichen, was gleichbedeutend wäre mit der Preisgabe und dem Verlust von ungefähr einem Drittel unserer Missionsgemeinden und den in denselben gemachten Gelbanlagen, ohne der vielversprechenden hülfbedürftigen neuen Felder zu gedenken. Geschieht dies nicht, so muß der Gehalt aller Missionare um ein Viertel verringert werden. Das würde aber die Resignation vieler Pastoren zur Folge haben und über den Rest, die als Märtyrer auf ihren Posten bleiben, absolute Armuth und hülflose Verschuldung bringen. Es sind

dies besorgnißerregende Erklärungen, aber sie beruhen auf Wahrheit. Nichts vermag die Sache unserer einheimischen Mission vor weitgreifendem Verderben zu retten, wenn nicht die rückständigen \$15,000 von der im 'Twentieth Century Appeal' erbetenen Summe sofort von den Gemeinden aufgebracht werden." — Solch ein Nothschrei ist eine schwere und öffentliche Anklage vornehmlich gegen die betreffenden Pastoren, daß sie die Sache des Reiches Gottes entweder gar nicht, oder nicht recht, oder doch nicht oft und ernst genug ihren Gemeinden vorlegen.

F. B.

Luther League of America. Vom 22. bis 24. Mai hielt dieser Verein seine Versammlungen in Cincinnati ab. Auf derselben hielten auch zwei weibliche Mitglieder Reden, Sister Jennie Christ und Miß Magdalene King. Sister Jennie redete über Diakonissenarbeit und Miß Magdalene über Frauenarbeit in der Kirche. Die Letztergenannte sagte unter anderm: „Die Zukunft der Kirche hängt von den Kindern ab, und die Zukunft der Kinder liegt in den Händen des Weibes. . . Dem Weibe ist es so natürlich, für Kinder zu arbeiten, als der Sonne das Scheinen oder den Blumen das Blühen. . . Das Weib hat einen besondern Einfluß über Knaben. Sie erweicht und erhebt dieselben. Sie ermutigt und leitet sie und gibt die Sympathie; nach der das Herz sich sehnt.“ — Was Fräulein King hier sagt, ist zwar nicht ausnehmend tief und geistreich, im Uebrigen aber ganz richtig. Hätte sie aber nach ihren Worten handeln wollen, so wäre sie zu Hause geblieben, wo eben die Kinder sind, für die sie scheint und blüht, und das öffentliche Reden den Männern überlassen. Und was die Luther League betrifft, so hätte sie, wenn nicht schon vor, so doch nach dieser Rede, stante pede den Beschluß fassen sollen, Miß King und ihre Schwestern von der Liga heimzusenden in die Frauen-Sphäre. Und wenn die Luther League das nicht einsehen kann oder will, so haben die respectiven Synoden die Pflicht, der Luther League klar zu machen, daß nach Gottes Wort das Weib nicht öffentlich lehren, sondern unter der Gemeinde schweigen soll. 1 Tim. 2, 12. 1 Cor. 14, 34. 35. Uebrigens möchten wir hier gleich mit bemerken, daß "The Lutheran World" den Mund nicht zu voll nehmen sollte, wenn sie mit der Luther League prahlt. Sie schreibt z. B.: "The Luther League is one of the broadest organizations in this country. It embraces all young people's societies of every name and description of every division of the Lutheran body in this country." Aus unserer Synode gehört aber z. B. nicht ein einziger Verein zur Luther League. Wir bemerken dies, weil wir es nicht etwa für eine Ehre, sondern für Unionisterei und für eine Verleugnung der Wahrheit halten, sich der Luther League anzuschließen. Und ohne den Beweis zu erbringen, sollte auch die "World" und dieser Sünde nicht zeihen.

F. B.

Augustana-Synode. Am 12. Mai starb zu Rock Island, Illinois, Dr. Olof Olsson, von 1876—1888 Professor der Theologie am Augustana-Seminar und seit 1891 (seit Dr. Hasselquists Tod) der Präsident dieser Anstalt. Olsson war 1841 in Schweden geboren und kam im Jahre 1869 nach den Vereinigten Staaten.

The Ecumenical Conference on Foreign Missions tagte vom 21. April bis zum 1. Mai in Carnegie Hall, New York. Ein Wechselblatt berichtet über dieselbe also: „Diese Conferenz ist nach dem Plan der im Jahre 1888 in London, England, abgehaltenen, und ist die erste dieser Art, die in unserm Lande gehalten wurde. Sie übertraf aber jene sowohl in ihrer ganzen Anlage und in ihrem repräsentativen Charakter. Die Zahl der Delegationen betrug 2500, und die Zahl der Besucher wird auf 20,000 geschätzt. Jedes Missionsfeld aller Heidenmissionen und alle protestantischen Missionsgesellschaften, die im Heidenlande wirken, waren ver-

treten. Carnegie Hall, die 4000 Personen fast ohne die Plattform, konnte nicht alle zur Conferenz Gefommenen beherbergen, so daß nicht nur die Halle, sondern auch die zehn benachbarten Kirchen, die für den Zweck geöffnet wurden, stets gefüllt waren und trotzdem manche keinen Einlaß gewinnen konnten. Fünfundsiebzig regelmäßige Versammlungen wurden abgehalten und nebenbei den verschiedenen Delegationen Empfänge bereitet an jedem Abend der Woche seitens der verschiedenen kirchlichen Organisationen der Stadt New York. Der Gesamtbesuch aller Versammlungen wird auf 225,000 veranschlagt. — Eine große Missions-Weltkarte zierte die Rückwand der Plattform in Carnegie Hall und stellte in farbiger Schattirung die religiöse Welt der Gegenwart dar. Nach den Angaben auf der Karte leben heute 1500 Millionen Menschen auf Erden. Von diesen sind 150 Millionen protestantische Christen, 234 Millionen römische Katholiken, 110 Millionen griechische Katholiken, 206 Millionen Muhammedaner und 800 Millionen Heiden. Unter letzteren wirkten 249 Heidenmissions-Gesellschaften, die 13,607 Missionare in den Heidenländern unterstützen, in welcher Zahl die eingeborenen Prediger und Bibel-frauen nicht mit eingeschlossen sind. Die Zahl dieser beträgt 76,615. Es gibt 10,993 organisierte Gemeinden und 30,819 Stationen in allen Heidenmissionen, deren Gesamt-Mitgliedschaft 1,289,298 ist. In 14,940 Sonntagschulen werden 764,684 Schüler unterrichtet. In den Heidenmissionen werden unterhalten 22,000 Hochschulen und Seminarien mit 50,000 Lehrern und etwa einer Million Schüler. Die Evangelisation und die Erziehung sind Zwillingsschwestern. Die Zunahme der Gemeinden durch Bekehrungen und Taufen betrug im letzten Jahre 83,895. Beigesteuert ward für die Heidenmission während des vorigen Jahres die Summe von \$17,161,092. Die eingeborenen Christen im Heidenlande brachten für das Werk Gottes in ihrer eigenen Mitte die Summe von \$1,833,981 auf. Die ganze Zahl der mit den christlichen Gemeinden und Stationen und Schulen in Verbindung Stehenden aller Altersklassen im Heidenlande beträgt 4,327,283. Wer kann diese statistischen Zahlen lesen, ohne aufs tiefste zu empfinden, wie viel Gebete und Thränen, Arbeit und Opfer es gekostet hat, diese Erfolge zu erzielen, aber auch auf der andern Seite zu erkennen, welch geringer Bruchtheil der 800 Millionen Heiden in den kaum 4½ Millionen, der christlich beeinflusst wird, repräsentirt ist, und welch eine Riesenaufgabe im Werk der Heidenmission das 20. Jahrhundert noch an uns stellt. — Die Sectenblätter rühmen von dieser Conferenz, daß in derselben sei „thatsächlich der Welt die wahre Einheit der Christenheit dargestellt, ein Vorspiel jener kommenden äußeren Einheit, die der Herr Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebet erbittet: ‚Auf daß sie alle Eins seien‘, eins in Christo.“ An den Maßstab des Wortes Gottes gehalten, ist diese Conferenz aber eine Verleugnung der Wahrheit im großen Stil und ein unerkennbares Symptom von der Pest, welche die moderne Christenheit ergriffen hat, dem Synkretismus und Unionismus.

F. B.

Ecumenical Conference und Dr. Warned. Dr. Warned hat der ökumenischen Missionsconferenz in New York ein Schreiben zugehen lassen, aus dem wir folgende Stellen herausheben: „Neben sachkundigen Missionsleitern brauchen wir vor allem Missionare, die ihrer großen Aufgabe wirklich gewachsen sind. Das allgemeine Bedürfnis ist: mehr Männer. Aber die Bitte, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende, bezieht sich auch auf ihre Qualität. Missionare dürfen nicht bloß gezählt, sie müssen auch gewogen werden. Geistliche Ausrüstung ist selbstverständlich die Hauptsache; aber aus Grund der Lehren einer mehr als hundertjährigen Missionserfahrung sollte man nicht wieder in den Irrthum verfallen, daß sie ohne gründliche Bildung für sich allein genüge. . . . Mit großer

Energie wird heute die Parole ausgegeben: 'Expansion, diffusion, evangelization of the world in this generation.' Ich verkenne nicht, daß sie Angesichts der gegenwärtigen Weltöffnung Berechtigung hat, und bin weit davon entfernt, soweit das der Fall ist, ihre Kraft zu schwächen. Aber ohne Limitierung und Ergänzung ist sie gefährlich. Gehet hin in alle Welt, lautet der Missionsauftrag, nicht: fliehet hin. Eile mit Weile, ist göttliche Missionslösung. Das Himmelreich ist gleich einem naturhaft wachsenden Saatfelde, nicht einem Treibhause. Durch ungeduldiges Vordrängen ist viel geduldige Pflege versäumt worden; mehr als ein altes Missionsgebiet hat man unverantwortlich vernachlässigt über der Hast, ein neues in Angriff zu nehmen. Im Missionsprogramm spielt die Geduld eine große Rolle, und zur Geduld gehört auch die Treue, die mit Ausdauer die großen Aufgaben des Ausbaus auf den alten Missionsgebieten erfüllt. Hier sind reisende Ernten, die nach Schnittern schreien. Die nichtchristliche Welt wird nicht im Sturm erobert. Die Missionsgeschichte sollte uns auch lehren, keine Termine zu setzen, bis zu denen die Evangelisation der Welt vollendet sei. Es gebührt uns nicht, zu bestimmen Zeit oder Stunde, sondern in unserer Zeit zu thun, was wir können, und es besonnen und weise zu thun. . . . Vielleicht das größte aller Missionsprobleme ist eine solche Einpflanzung des Christentums in den fremden Boden der heidnischen Nationen, daß es in ihm als eine heimische Pflanze einwurzelt und ein einheimischer Baum wird. . . . Die Gefahr, Christianisierung mit Europäisierung oder Americanisierung zu vermengen, ist sehr groß, und soweit ich zu sehen vermag, ist sie keineswegs überall vermieden. Und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht gerade in dem Mangel an volkstümlicher Artung, den ein Theil der heutigen Heidenchristenheit trägt, ein Hauptgrund dafür liegt, daß der Missionserfolg nicht größer ist. Besonders ein nicht geringer Procentsatz der eingeborenen Gehülften (etwa mit Ausnahme der chinesischen) und der durch die höheren Schulen gegangenen Jugend ist mehr oder weniger ethnationalisirt und verbildet. Diese Erscheinung ist kaum einer Mission ganz fremd, aber am meisten fällt sie doch in die Augen in vielen englischen und amerikanischen Missionen. Wir müssen den Muth haben, das zu sehen, wenn es besser werden soll. Wo der Uebelstand nicht einmal gesehen wird, wie soll er beseitigt werden? . . . Auch ist der Grundsatz allgemein anerkannt: jedem Volke gehört das Evangelium in seiner Muttersprache. Aber auf der andern Seite können wir uns auch der Thatsache nicht verschließen, daß mit diesem Grundsatz in Predigt und Schule keineswegs immer praktischer Ernst gemacht wird. Es gibt Missionare genug, die von der Krücke des Dolmetschers niemals ganz loskommen, und noch mehr, die das Sprachproblem an seiner eigentlichen Wurzel kaum verstanden haben: nämlich sich so in die geistige Art des fremden Volks, in seine ganze Denk- und Anschauungswelt einzuleben, daß es ihnen möglich wird, den Eingeborenen wirklich voll verständlich in dem Wortkleid ihrer Sprache die ihnen fremde biblische Wahrheit so darzulegen, daß der Ausdruck den Sinn des biblischen Begriffs richtig wiedergibt. Hier liegt vielleicht die größte geistige Arbeit, die dem Missionar zugemutet wird. Er muß die ihm fremden Eingeborenen verstehen, ehe diese ihn, den Fremdling, verstehen. Und darauf noch energischer, als bisher geschehen ist, hinarbeiten, sollte die New Yorker Missionsconferenz mithelfen. Englisch ist die Verkehrssprache geworden durch die weite Welt, aber das darf uns nicht verführen, sie zur Weltsprache zu machen. Der Missionsbefehl lautet nicht: Gehet hin und lehret englisch alle Völker. Nicht mehr, sondern weniger englisch in der Mission, das sollte für das 20. Jahrhundert die Parole sein, um das große missionarische Sprachproblem zu lösen." — Das wichtigste Stück auch in der Heidenmission hat Dr. Warnock nicht genannt, daß nämlich vor allem dafür gesorgt werden muß, daß Gottes Wort den

Seiden von allen Missionaren lauter und rein gepredigt werde. Und eben dadurch, daß Dr. Warner dies unterlassen, hat er sich selber der Sünde der Unionisterei und Verleugnung der Wahrheit schuldig gemacht. F. B.

The Quadrennial Conference of the Methodist Episcopal Church tagte vom 2. bis zum 29. Mai in Chicago. Auf derselben wurden nicht unbedeutende Veränderungen ihres "Book of Discipline" vorgenommen. Daß den Laien mit den Predigern gleiche Vertretung auf den General Conferences gegeben wurde, haben wir in der vorigen Nummer dieses Blattes schon berichtet. Befriedigt sind freilich viele der Laien dadurch immer noch nicht. Sie verlangen z. B. noch: "The admission of laymen to the annual conferences; a constitutional requirement for a majority vote of the two orders separately on all constitutional changes; the seating of lay delegates in the general conference in a body, separate from the ministerial delegates, so as to secure greater independence for the laymen; the election of stewards and trustees of churches by the church members in their quarterly conferences, instead of the appointment of them by the pastor." Auch hat die Conferenz beschlossen, in Zukunft Frauen als Delegates auf den General Conferences zuzulassen, und demgemäß im "Book of Discipline" für "laymen" einzusetzen "lay members". Gültig ist dieser Beschluß, sobald er von Dreiviertel der Annual Conferences bestätigt worden ist. Wurde diese Frage zu Gunsten der Frauen entschieden, so dagegen der Vorschlag der Committee, Frauen als "local preachers and exhorters" zu verwerthen, niedergestimmt. Von welchem Princip sich die Methodisten in der Entscheidung dieser beiden Frauenfragen haben leiten lassen, ist nicht klar. Jedenfalls nicht von Gottes Wort, welches beides gleicherweise verwirft, 1 Cor. 14, 34. 35. — Aufgehoben wurde auch "the five year limit", nach der bisher kein Prediger länger als fünf Jahre an derselben Gemeinde stehen durfte. Daß der Fundamentalartikel des amerikanischen Sectarthums von der Abstinenz auf der Conferenz eine große Rolle spielte, versteht sich von selbst. Ist den Secten doch die Lehre vom Sabbath und von der Temperenz, was uns die Lehre von der Rechtfertigung ist: *articulus stantis et cadentis ecclesiae*. Von der betreffenden Committee wurde Präsident McKinley, der ja auch ein Methodist ist, scharf getadelt. In dem Berichte derselben hieß es: "We are, however, chagrined, humiliated, and exasperated by the puerile and absurd construction placed upon the anti-canteen law, so-called, by the Attorney General of the United States, and with all due respect to his exalted station, we record the fact that we are pained and disappointed at the course of the President in accepting as final and satisfactory an opinion without binding force. Such an abuse of power is nullification in its most dangerous form. Upon the President, as commander-in-chief of our army, rests the responsibility for the canteen saloon, an evil which he has ample power to suppress and which, to quote the Episcopal address, 'is a more deadly foe to the soldier than bullet or tropic heat.' We urge upon the President an early exercise of the power vested in him, to the end that the authority of the government, instead of being used to place temptation before the soldier, shall be used to save him, as far as possible, from the moral hazards incident to military life." Was Gott verboten habe — so argumentirte man —, das könne der Staat unmöglich erlauben ("legalize"). Die Conferenz strich das Persönliche aus den Vorschlägen der Committee weg und beschränkte sich darauf, die Sache zu tabeln. "Harpoon a principle — hieß es — as much as you will, but it isn't necessary to harpoon an individual." Natürlich merkte die Conferenz nicht, daß sie sich in dieser ganzen Angelegenheit einer doppelten

Sünde schuldig gemacht hatte, indem sie einmal etwas für Sünde erklärte, was Gott frei gelassen hat, und sodann Staat und Kirche, die Gott getrennt haben will, vermischte. — Wie wenig die Methodisten zwischen Mitteldingen und wirklichen Sünden zu unterscheiden vermögen, zeigte sich in der Behandlung der "amusement question". Die Committee schlug vor, daß die Stüde: "dancing, playing at games of chances, attending theatres, horse races, dancing parties, circuses or patronizing dancing schools and other amusements which can not be used in the name of the Lord Jesus" im "Book of Discipline" aus den Verboten gestrichen und zu den christlichen Rätthen hinzugefügt werden.¹⁾ Mit einer schwachen Majorität wurde jedoch beschlossen, diese Angelegenheit auf vier Jahre zu verschieben. Praktisch sind diese Bestimmungen freilich schon längst bei den Methodisten ein todtter Buchstabe gewesen und die methodistischen Gemeinden in den großen Städten sind vom Weltwesen förmlich überfluthet ("awamped"). — Beschlossen wurde auch, daß das Kniebeugen beim Gebet nicht mehr obligatorisch sein solle. Die Wahl von vier neuen Bischöfen nahm weitaus die meiste Zeit in Anspruch. Sezen zwanzig "ballots" waren nöthig, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Den eigentlichen Tumor im Methodismus, das Logenthum, anzurühren, dazu scheint aber keiner von den zahlreichen Delegates in den vier langen Wochen Zeit und Lust gehabt zu haben. J. B.

The Presbyterian General Assembly versammelte sich am 17. Mai in St. Louis. Die Hauptfrage war: "Shall we shelve or revise the Westminster Confession of Faith?" Die insonderheit beanstandeten Stellen lauten „Cap. 3. Von dem ewigen Rathschlusse Gottes“ also: „§ 3. Durch den Rathschluß Gottes sind etliche Menschen und Engel zur Offenbarung seiner Ehre zum ewigen Leben und andere zum ewigen Tode zugerichtet. § 4. Diese also verordneten Engel und Menschen sind absonderlich und unveränderlich bezeichnet, und ist derselben Zahl so gewiß, daß sie weder vermehrt, noch verringert werden kann. § 6. . . Und ist niemand anders durch Christum erlöst, kräftiglich berufen, gerechtfertigt, zu Kindern angenommen, geheiligt und selig gemacht, als einig und allein die Erwählten. § 7. Die Uebrigen des menschlichen Geschlechts hat Gott gefallen, nach dem unerforschlichen Rathe seines Willens, nach welchem er Barmherzigkeit erweist oder nicht, so wie es ihm gefällt, nach der Ehre seiner allwaltenden Herrschaft und Macht über die Creaturen, vorbeizugehen und sie zu ordnen zur Schmach und Zorn wegen ihrer Sünde, zum Preise seiner herrlichen Gerechtigkeit.“ — Unzufrieden sind viele Presbyterianer, Prediger und Laien, mit diesen Paragraphen, nicht weil ihr Gewissen in der Wahrheit des göttlichen Wortes gefangen wäre, sondern aus Gründen der Sentimentalität und des Gefühls. Ihr Gefühl bäumt sich gegen etliche Folgerungen aus der greulichen Lehre Calvins von der particulären Erlösung und Gnade und von der Wahl zur Verdammniß. Cuyler sagt: "It is foolish to suppose that

1) Ein Rebner verlangte, daß den Worten im "Book of Discipline": "Attending theatres, horse races, circuses, dancing parties, or patronizing dancing schools," etc., folgende hinzugefügt würden: "opera, grand opera, living pictures, tableaux, charades, prize fights, bull fights, dog fights, cock fights, yachting, roller skating, football, baseball, curling and playing the following games: backgammon, billiards, checkers, chess, dice, croquet, polo, pool, golf, lawn tennis, cricket, one o'cat, two o'cat, shinny, la crosse, pillow, Denmark, blindman's buff, prison goal, tug of war, crokinole, matadore, raffling, crap shooting, pitching quoits, archery, ten pins, shuffle board, bicycling, grab bags, basket ball, house ball, hand-up, ballie collie, crack about, over the barn, house over, hally over, corner ball, black baby marbles, game of authors, and that dangerous game of chance of casting lots for seats of General Conference delegates."

babes are going to brimstone." Parthurst argumentirt: „Wenn wir rechtschaffene Presbyterianer sind und glauben, was unser Bekenntniß als unsern Glauben ausposaunt, so halten wir es für wahrscheinlich, daß manche von den Kindern in euren Häusern — kleine Kinder, vielleicht der Säugling an deinem Busen — verdammt ist, schon verdammt, verdammt, ehe es geboren ist, verdammt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und dann wirst du eingeladen, in die Kirche zu kommen und zu sagen: ‚Unser Vater.‘“ — Die Committee, der die Bekenntniß-Angelegenheit übergeben war, berichtete, daß von 38 Presbyterien Eingaben das Bekenntniß betreffend eingelaufen seien, welche theils Revision, theils einen erklärenden Zusatz, theils ein neues, kürzeres Bekenntniß beehrten. Folgende von der Committee vorgeschlagene Punkte wurden angenommen: „1. That a committee of fifteen, eight ministers and seven elders, be now appointed by the moderator to consider the whole matter of a restatement of the doctrines most surely believed among us, and which are substantially embodied in our Confession of Faith. 2. That this committee be enjoined diligently to pursue their inquiries, seeking light and knowledge from every available source, and to report to the next assembly what specific action, if any, should be taken by the church. 3. That to further the work of the committee the presbyteries be and are hereby invited by the assembly to take action on this subject at their approaching fall meetings, and through the assembly's stated clerk to report said action to the committee, whether suggestive revisional, supplemental, or substitutional changes, or no change at all.“ — Die Presbyterianer wissen offenbar immer selber noch nicht, was sie wollen. Im Jahre 1890 baten 134 Presbyterien um Revision, und die General Assembly desselben Jahres setzte auch eine Revisions-Committee ein, aber mit der Weisung: „Not to prepare any alterations or amendments that will in any way impair the integrity of the reformed or Calvinistic system of doctrine taught in the Confession of Faith.“ Und auch jetzt wieder redet die Assembly vom Calvinismus als „doctrines most surely believed among us“. Nur ein Bekenntniß, „ribbed with Calvinistic doctrine“, ist den Presbyterianern genehm. Wollen aber die Presbyterianer ihren Calvinismus nicht fahren lassen, so liegt kein Grund vor, warum sie das Westminster-Bekenntniß ändern sollten. Präsident Patton von Princeton University sagt richtig: „If the Presbyterian church ceases to be a Calvinistic church, it will not need the Calvinistic creed. If the Presbyterian church is a Calvinistic church, as I believe it to be, there is no need of revising the Confession of Faith. The creed needs no revision. No church member is required to subscribe to the creed at all. No minister is required to sign the creed in ipsissimis verbis. The Confession of Faith is a very good expression of the Calvinistic system of belief. Agitation on this subject is entirely unnecessary, in my judgment.“ — Im zweiten Punkte wird der Committee, welche der nächsten Versammlung in Philadelphia Bericht abstaten soll, eingebunden, daß sie Licht und Aufschluß suche „from every available source“. Wir raten daher der Committee, daß sie die Concordienformel und insonderheit den ersten Artikel studire, der beides vermeidet, den Calvinismus rechts und den Synergismus links, und streng bei dem bleibt, was die Schrift von der Wahl lehrt, ohne dazu oder davon zu thun. Ein erstes Studium der Concordienformel dürfte übrigens den Presbyterianern auch in vielen anderen, nicht minder schrecklichen Irrlehren des Westminster-Bekenntnisses den Staar stechen. — Bemerket sei hier noch, daß unter den südlichen Presbyterianern das Verlangen nach Revision sich weit weniger geltend macht. Der ebenfalls im Mai in Atlanta, Ga., tagenden Southern General

Assembly lag nur das Gesuch eines Presbyteriums vor, in welchem um folgenden Zusatz zum Bekenntniß gebeten wurde: "All dying in infancy are elect-infants, and are regenerated." J. B.

Die **Evangelische Gemeinschaft** oder die **Albrechtsleute** klagen in ihrer Zeitschrift über Rückgang also: „Der statistischen Tabelle gemäß haben sich in den letzten drei Jahren 22,500 Personen mit unseren Gemeinden vereinigt. Aber unser Verlust in derselben Zeit beträgt 18,879. Wir verlieren beständig circa 80 Procent von unserm Gewinn. Das ist wohl die Ursache, daß wir als eine Denomination nicht zahlreich werden. Nur 20 Procent von der Zahl, die wir gewinnen, blieben uns treu; es sollten 40 Procent sein; 40 Procent ziehen weg. Nur 21 Procent aller Glieder, die sich mit uns vereinigen, erhalten wir mit Schein. Denkt man nun über diese Sachen nach, so muß es einem jeden einleuchten, daß wir dadurch einen großen Verlust erleiden, daß Glieder nach Städten ziehen, wo wir keine Kirche haben.“ — Dieselbe Klage wird auch von Methodisten erhoben. Die Hauptursache liegt offenbar darin, daß die Albrechtsbrüder und Methodisten von allen Secten am wenigsten die Lehre pflegen. Im "Christian Advocate" vom 3. Mai gibt der Methodist Mulsinger eben dies als den eigentlichen Grund der Abnahme an. Er schreibt: „Wir sind geneigt zu vergessen, daß wahre Religion nicht bloß im Gefühl besteht, sondern auch in einer gründlichen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Ich fürchte sehr, daß wir zu viel Gewicht gelegt haben auf die emotionelle und nicht genug auf die intellectuelle Seite des Christenthums. Christus hat seine Jünger in die Welt gesandt, alle Welt zu lehren, was er ihnen befohlen hatte. Das Feuer des Gefühls, welches angezündet wird, wo keine gründliche Erkenntniß der christlichen Wahrheit ist, stirbt bald aus.“ — Mulsinger ahnt natürlich nicht, daß er mit obigen Worten nicht nur die Abnahme seiner Gemeinschaft erklärt, sondern auch über den Methodismus selber den Stab gebrochen hat. J. B.

Dowie, der berühmte Heiler in Chicago, hat in Benton Township, Ill., mehrere große Landstücke angekauft, um seine projectirte „Zion City“ zu errichten. Für die letzten 220 Acker hat er an die \$100,000 bezahlt. Man sieht, daß er seine Patienten nicht umsonst „geheilt“ hat. Eddy, Weltmer, Dowie sind Beispiele zu den Worten Luthers: „Denn rechne du: Wenn etwa ein Arzt wäre, der die Kunst könnte, daß die Leute nicht stürben oder, ob sie gleich stürben, doch bald wieder lebend würden, und darnach ewig lebten, wie würde die Welt mit Geld zuschneien und regnen, daß für den Reichen niemand's könnte zukommen.“ Der Unterschied ist nur der, daß jetzt nützliche Versprechen genügen, um die Leute zu Tausenden auf den Leim und das Geld aus ihren Taschen zu locken. Der „Stadtmissionar“ von Chicago führt in der Nummer vom Mai folgende Stellen aus Dowie's „Blätter der Heilung“ an, welche seine „theologische“ Stellung genügend charakterisiren. „Betet nie zu dem Herrn Jesus und niemals zu dem Heiligen Geist, niemals. . . Ihr habt so wenig das Recht, zu Jesus oder dem Heiligen Geist zu beten, als Ihr das Recht habt, zum Apostel Paulus oder zu den Heiligen und Engeln zu beten.“ (Sahrg. I, S. 62.) Ferner: „Es ist unmöglich für Gott, jemanden krank zu machen. . . Es ist unmöglich für Gott, Krankheit mitzutheilen.“ (I, 25.) „Lächerlich ist es zu sagen, daß Krankheit von Gott komme.“ (I, 26.) „Der Tod ist des Teufels Werk.“ (I, 28.) Ferner zu Hiob 1, 21.: „Hiob lobte den Herrn für des Teufels Werk! Der Herr hat es gegeben, der Teufel hatte es genommen, und Hiob war so unverständlich, daß er den Herrn lobte für das, was der Teufel gethan hatte. . . That Hiob nicht Buße, weil er diesen Unsinn gesprochen hatte? That nicht Hiob einst Buße in Staub und Asche, weil er gesagt hatte, daß Gott ihn krank gemacht habe?“ (I, 25.) Ferner:

“But do not make any mistake about it you husbands that are in the devil. No woman is under any obligations to obey you, you stink-pot (Raucher), you beer-pot! The Lord have mercy upon you. She obey you? Name the woman that obeys a stink-pot. . . . She belongs to the devil.” (S. 457.) Ferner: „Was die Taufe von Säuglingen betrifft, so ist solch ein Ding nicht in der Bibel. Nur diejenigen, welche Buße thun, sind zu taufen.“ (VI, 147.) Ferner: „Wir verfügen über eine prächtige Garde von ordinirten Männern und Frauen, zum Dienste des Werkes bereit.“ J. B.

Weltmerism. Das Postamt hat die Auslieferung von Briefen und die Auszahlung von money orders an Weltmer und seinen Gehülfen Kelly unterfangt “for conducting through the mails a scheme for obtaining money by means of fraudulent pretenses”. In dem amtlichen Erlaß heißt es: “Under the name of the American School of Magnetic Healing, S. A. Weltmer, president, and J. H. Kelly, secretary, numerous advertisements were inserted in papers throughout the country offering to heal diseases and to relieve poverty upon the payment of certain fees, no matter what the distance between the ‘healer’ and the patient, by means of what is termed ‘the absent treatment.’ The evidence before the department showed that the absent treatment scheme for disease and poverty, while predicated upon the proposition of S. A. Weltmer, was not conducted by himself, but by the business managers of the scheme. The persons making remittances for treatment of any disease by the absent method were notified that they must assume a passive attitude at certain hours of the day, and at these hours Prof. Weltmer’s ‘healing thought’ would flow out to them. In reality, Prof. Weltmer was not in any wise brought into contact with the patient or with his correspondents, and knew practically nothing of the business operations of the scheme. Where a patient became discouraged, he was followed up with encouraging letters, and advised that Prof. Weltmer was sending him ‘extra strong’ treatment daily. Five dollars was charged for thirty days’ treatment, and at the end of that time, unless a cure was reported, an additional \$5 was called for as long as the patient would continue, with the announcement that the treatment would cease unless the remittance was forwarded. A person ‘afflicted with poverty’ could obtain relief by sending \$1 a month, for which Prof. Weltmer would send his ‘very best thoughts’ to the patient at certain hours of the day, which would ‘lift him out of the throes of the poverty and despair.’” — Wie groß die Zahl derer ist, welche Weltmer zum Opfer fallen, geht daraus hervor, daß sich in wenigen Tagen 10,000 Briefe für Weltmer im Postamt zu Nevada aufgehäuft hatten. Ob das Gericht für oder gegen Weltmer entscheiden wird, ist noch fraglich. In einem Proceß im December des vorigen Jahres in Missouri hat das Gericht zu Weltmers Gunsten entschieden.

II. Ausland.

Die **Reißner Konferenz**, welche die Mittelpartei der sächsischen Landeskirche vertritt, hat bei ihrer diesjährigen Sitzung folgende Erklärung beschlossen: „In der unsere evangelisch-lutherische Landeskirche bewegenden und beunruhigenden Angelegenheit, die Heranziehung evangelischer Soldaten zum Spalierbilden und Präsesentiren und evangelischer Cadetten zum Pagendienste bei der am Charsonnabend und Fronleichnamsfeste in der katholischen Hofkirche in Dresden stattfindenden Processionen fühlt sich die am 15. Mai in Reißner tagende Sächsische Kirchen- und Pastoralconferenz zu folgender Erklärung verpflichtet: 1. Daß als unbedingte Autorität

der römisch-katholischen Kirche geltende Tridentiner Concil erklärt unter Bezugnahme auf die Fronleichnamsp procession: „Es war nöthig, daß die Wahrheit als Siegerin über die Lüge und Kezerei einen Triumphzug veranstaltete, damit ihre Gegner in den Anblick so großen Glanzes und solche Freudigkeit der ganzen Kirche verseßt, entweder geschwächt und gebrochen erleiden oder von Scham ergriffen und verwirrt endlich wieder zu Verstande kommen“ (Sessio XIII, Cap. 5). Es ergibt sich daraus, daß auch die dienstlich geforderte Mitwirkung an einer solchen Feier zu einer schweren Belastung des lebendigen evangelischen Gewissens werden muß, zumal da das evangelisch-lutherische Bekenntniß irgend welche Betheiligung an einer Procession aufs schärfste verurtheilt. 2. Wir beklagen es auf das lebhafteste, daß nach der Erklärung des Dresdener Journals vom 5. März evangelische Cadetten zum Pagen-dienste bei der Procession zugezogen worden sind, und halten für nothwendig, daß von der Abordnung solcher zu den Processionen künftighin Abstand genommen werde, zumal dabei die Kniebeugung (nach der oben angezogenen Erklärung des Dresdener Journals) gar nicht unterlassen werden kann.“

Vom Protestantenverein. Der Fall Weingart sollte zu einer imposanten Kundgebung des liberalen Protestantismus gegen die „Orthodoxie“ und orthodoxe Kirchenregierungen ausgenutzt werden. Zu diesem Zwecke hatte der Herausgeber des „Protestant“, Lic. Dr. W. Staerk in Charlottenburg, einen Aufruf an „alle evangelisch gesinnten Männer und Frauen, gleichviel welcher Richtung oder Partei in der Kirche sie sich zurechnen“, erlassen und in 102 Exemplaren an die bedeutenderen politischen Zeitungen Deutschlands und die kirchlichen und ethischen Wochenchriften versandt. Die erste Frage lautete: „Wie denken Sie über die Auferstehung Christi und wie urtheilen Sie über die von Weingart in seiner Osterpredigt gebrauchte Ausdrucksweise, daß ‚des Herrn müder Leib im Grabe ruht, Staub zum Staube‘?“ Mit ganz wenigen Ausnahmen wurde der Aufruf aufgenommen; es waren also die Chancen äußerst günstig, auf diese Riesenenquete eine Riesenkundgebung, wenn auch nur in Form einzelner Antworten, veröffentlichen zu können. Denn die Mehrzahl der Protestanten ist ja liberal, wie man uns so oft versichert, und dazu kirchlich interessiert, und speciell der Fall Weingart habe die protestantische Welt „aufs heftigste“ erregt. Welches Echo kam nun aus den Millionen der Leser des Aufrufs? Der „Protestant“ bringt in No. 15 und folgenden die Antworten. Er hat ganze 84 Zuschriften erhalten, und von diesen 84 waren noch dazu 30 orthodox; bleibt also für die „aufs höchste erregte“ liberale protestantische Welt nicht mehr übrig als 54 Stimmen! Wenn man die Antworten selbst liest, so findet man in denen der Orthodoxen im Allgemeinen einen wohlthuenden Abstand gegenüber den anderen hinsichtlich der Würde des Tones. Der „Protestant“ ist objectiv genug, anzuerkennen, daß in ihnen keine leidenschaftliche Unduldsamkeit, vielmehr unverkennbar „ein ergreifender Zug schmerzlichen Bedauerns“ zum Ausdruck komme, weil „so viele Christen den alten fröhlichen Bibelglauben verloren haben“. Diesen „ehrlichen Seelen“, wie Dr. Staerk mit mitleidiger Gönnermiene sagt, ist Weingarts Ablehnung der leiblichen Auferstehung eine Leugnung der Auferstehung überhaupt. Einige der Antworten sind werth, auch hier wiedergegeben zu werden: „In Ehrerbietung“ bekennt „eine ganz einfache Frau offen ihre feste Ueberzeugung“: No. 16. „Ich glaube an die Auferstehung Jesu Christi — das ist ein heiliger Grundpfeiler des Glaubens, denn sonst wäre für uns sündige Menschen keine Auferstehung und Vergebung der Sünden und das heilige Abendmahl unseres Heilandes; seine Opferung für die Menschen — da wär alles umsonst.“ Ein Gelehrter schreibt: No. 66. „Ich glaube, daß Christus, wie es die heilige Schrift berichtet, persönlich und leiblich auferstanden ist. Wer daran nicht glauben kann, weil er nicht an Gottes Allmacht

glauben kann, kann wohl fromm im antiken Sinne sein, ist aber kein Bekenner des christlichen Glaubens.“ Ein „bibelgläubiger Christ“: No. 46. „Diese eigenen Worte des Herrn Jesu [das heißt, Luc. 24, 39.] müssen für jeden wahren Gläubigen, welcher im Blute des Lammes Vergebung der Sünden gefunden hat, genügen, und wer an der leibhaftigen Auferstehung des Herrn zweifelt, ist noch ohne Hoffnung.“ No. 23. „Entweder gibt es eine (leibliche) Auferstehung Christi und ein Christenthum, oder wir sind allesammt betrogene Christjünger.“ No. 25. „Entweder ist Christus Gott, so mußte er auferstehen und wir glauben fest daran; war Christus dies nicht, so konnte er nicht auferstehen, dann ist alles, was er von sich lehrt, Schwindel.“ No. 28. „Ich glaube, daß Christus wahrhaftig [das heißt, leiblich] auferstanden ist. Ich glaube, wer diese heilige Thatsache leugnet, der macht das heilige Bibelbuch zu einem Lügenbuch und tritt seine Taufgnade mit Füßen, denn nur der wahrhaftig auferstandene Christus hat das heilige Sacrament der Taufe eingesetzt.“ No. 10. „Wäre Jesus, unser Heiland, nicht auferstanden, wäre er wie alle Menschen gestorben und verwest, so nützte es uns absolut gar nichts, daß Jesus auf unsere Erde kam. Weiter, wäre Jesus nicht auferstanden, so wäre er ein gewaltiger Lügner, sowie alle seine Jünger. . . . Wäre Jesus nicht auferstanden, wäre er vermodert, sein Staub vielleicht vom Sturm längst in alle Welt zerstreut, so wäre Jesus nichts weiter als ein gewöhnlicher Mensch, er wäre gar nichts, es wäre überhaupt das ganze Christenthum eine elende Lüge oder höchstens ein frommer Wahn.“ Dr. Staef schließt die „orthodoxe“ Uebersicht mit dem Sage: „Genug, so viel wird klar sein, daß in diesen Kreisen das Christenthum mit dem Glauben an die leibliche Auferstehung steht und fällt.“ Die „liberalen“ Antworten lehnen die leibliche Auferstehung natürlich sämmtlich ab. Alles, was von dem ältesten, schaltesten Rationalismus an bis zu der modernsten süßlichen Schwärmerei von einem „Auferstandenen ohne Auferstehung“ gefabelt worden ist, hat hier seine Bekenner und Bekennerinnen gefunden. Ein Süddeutscher, ein „Mitglied des Protestantenvereins“, erklärt: No. 42. „Ein Vorgang wie die Auferstehung Christi hat nie stattgefunden. Nicht wegen der widerspruchsvollen . . . Berichte darüber, sondern weil er aller Erfahrung widerspricht und die heute gewonnene Weltanschauung solche kindliche Vorstellungen nicht mehr haben kann, wie das wunderfüchtige Alterthum. . . . Weder als Wiedererwecker, noch im Lichtleib, noch irgend wie sonst ist Christus seinen Anhängern erschienen, und wie jedes Erdenkind ist auch sein Leib Staub zu Staub geworden. Der Auferstehung wird zu viel Wichtigkeit beigelegt; das Christenthum ist besser gegründet auf That und Wahrhaftigkeit, als auf eine so viel umstrittene Frage.“ No. 40 schreibt: „Ich denke über die Auferstehung Christi: Die Zumuthung der grobsinnlichen Auffassung, daß ‚des Herrn müder Leib‘ allem physischen Geseß zum Hohn den Stein vom Grabe gewälzt und nochmals auf Erden gewandelt habe, ist eine Beleidigung der wissenschaftlichen Ueberzeugung unserer Zeit und eine Beleidigung der wahrhaften Religiosität, die nicht die Menschwerdung Christi durch Aufhebung ihrer Bedingung zum Unfinn stempeln will, sondern unter ‚Auferstehung Christi‘ das für die Menschheitsentwicklung ewig unverlierbare Fortwirken seiner vollendeten Seelenschönheit versteht.“ Eine eifrige Freundin der ‚Christi. Welt‘ bekennet: No. 75. „Für mich bedeutet die Auferstehung Jesu sein geistiges Fortwirken in seiner durch seine Jünger gegründeten Gemeinde. An irgend welche übernatürlichen Vorgänge in dem leeren Grabe glaube ich nicht, hätte folglich auch keinerlei Anstoß an der Ausdrucksweise des Herrn Pastor Weingart genommen, mich vielmehr in voller Uebereinstimmung mit ihm gewußt.“ Endlich noch die Antwort No. 41. „Ich glaube an die Osterbotschaft: Jesus lebt! so fest, als ich daran glaube, daß mit meinem eigenen Tode mein Geistes- und Seelenleben nicht erlöschend wird,

und ich verehere Jesum Christum als meinen Heiland und den unsichtbaren Herrn unserer Kirche. Aber ich glaube nicht, daß die ewigen Naturgesetze Gottes jemals willkürlich durchbrochen worden seien, . . . sondern ich glaube, daß der Gottessohn Jesus Christus — ein Gotteskind in dem gleichen Sinne, wie wir alle es sein sollten und durch seine Nachfolge es werden können — seinen Brüdern gleich diesen Naturgesetzen unterworfen war. Ich finde daher in der Ausdrucksweise Weingarts, daß ,des Herrn milder Erdenleib im Grabe ruhte, Staub zum Staube', durchaus nichts mein religiöses Gefühl Verletzendes, und ich würde jubeln über den Sieg der Wahrsamkeit an dem Osterfeste, da von allen evangelisch-protestantischen Kanzeln ähnliche Worte zu hören wären.“

(A. C. L. K.)

Die evangelische Bewegung in Oesterreich — so berichtet das „Rheinisch-Westfälische Ev.-luth. Wochenblatt“ — ist auch im neuen Jahre noch nicht zum Stillstand gekommen. Zu den 400 Uebertritten im Aussiger Pfarrbezirk sind bereits wieder 70 gekommen. In Böhmen sind 20 neue Predigtstationen entstanden, 6 neue Kirchen werden bereits gebaut oder demnächst in Angriff genommen, eine Nothkirche ist eingeweiht. Die Angriffe der römischen Kirche sind nicht mehr so auffällig plump wie Anfangs. Nach Aussig ist ein fein gebildeter, reichsdeutscher Jesuit aus Breslau geschickt worden, welcher Eingang in evangelische Familien zu gewinnen sucht, besonders dort, wo er etwas Laueheit merkt. Seit einem halben Jahre hat er aber noch keinen Evangelischen gewonnen. Diese Gegenbewegung ist bis jetzt erfolglos gewesen. Ein Zug aus dem Religionsunterrichte sei mitgetheilt: Ein römischer Katechet schmähete Luther, welcher gelehrt habe: „Glaubt nur, dann könnt ihr sündigen, so viel ihr wollt! Da stand ein Knabe auf und sagte: „Der Katechet, je mehr der Mensch glaubt, desto weniger sündigt er.“ Darauf kug der Katechet: „Du gehst wohl in die evangelische Kirche?“ Der Knabe erhielt eine schlechte Censur in der Religion. Sobald er 14 Jahre alt ist, will er seinen Uebertritt anmelden und den evangelischen Religionsunterricht besuchen. F. B.

Aus Elßaß-Lothringen. Wie fein der Nitschlianismus es versteht, Gottes Wort umzudeuten, erhellt aus einer Betrachtung, welche das „Elß. evang. Sonntagsblatt“ am 4. Sonnt. n. Epiph. über das Evangelium Matth. 8, 23. ff.: „Jesus im Sturm auf dem Meer“ gebracht hat. Der Gedankengang ist — meist mit den Worten des Verfassers in Kürze — folgender: „In der Predigt des Herrn Jesu spielt der Glaube eine sehr große Rolle. Dem Glauben schenkt und verheißt er die wunderbarsten Dinge. Wer glaubt, schaut Gottes Herrlichkeit“ 2c. „Es gibt kein reicheres und stärkeres Herz als unseres Heilands Herz, weil keiner so im Glauben lebte wie er. Das zeigt uns das heutige Evangelium.“ Jesus wußte, daß es für ihn keine Gefahr geben kann, er wäre auch im Sturme nicht aufgewacht, wenn seine Jünger ihn nicht gewedt hätten. „Nun muß er die Furchtbarkeit der Lage mit ansehen. Doch siehe da, die Ruhe verläßt ihn nicht, er wird nicht verlegen, nicht ängstlich. Er bleibt ganz ruhig, bis die Elemente selber ruhig geworden sind“!! „Wie armselig nimmt sich dagegen das Herz der Jünger aus. . . Sie glaubten auch an Gott, aber ihr Gott war ein gar schwacher und kleiner Gott. Soll der Glaube unser Herz reich und stark machen, so müssen wir an einen großen und reichen Gott glauben, an einen Gott, für den es keine Verlegenheiten gibt. Für unseren Heiland war sein Vater so groß und so herrlich, von solcher Güte und von solcher Liebe zu seinen Kindern, daß für ihn der Fall undenkbar war, daß Gottes Macht einmal nicht ausreichen könne, um sie zu schützen und zu erretten.“ — Die Evangelisten aber sagen von Jesu: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ Die Betrachtung schließt dann mit dem Satz: „Selig sind wir, wenn wir bei dem

nächsten Sturm nicht mehr den verzagten Jüngern gleichen, sondern dem, dessen Glauben Wind und Meer gehorjam sind.“ Da dieser Glaube aber nichts anderes war, als ein Warten, „bis die Elemente selber ruhig geworden sind“, so sinken diese letzten Worte zur Phrase herab. Die von drei Evangelisten bezeugte Wunderthat des Herrn ist aus dem Text hinausgedeutet. Und solche Schriftauslegung bietet heute seinen Lesern ein Blatt, das vor etwa 40 Jahren durch den bibelgläubigen Pietismus im Elsaß gegründet und lange Zeit durch treue Vertreter desselben geschrieben worden ist. (A. E. L. K.)

Bekennnißstand der Brüdergemeinde. Darüber schreibt daselbe Blatt: „Die wechselnden Strömungen der Zeit sind auch an der Brüdergemeinde nicht spurlos vorüber gegangen. Sie zeigt im Kleinen fast daselbe Bild wie die besseren Landeskirchen. Die alten Formen zerbröckeln. Und auch da, wo sie noch aufrecht erhalten werden, fehlt der frische Hauch eines kräftigen, aus der Tiefe quellenden Geisteslebens. Dagegen greift die Verweltlichung der Gemeinen unaufhaltsam um sich. Die alte Einfachheit der Sitten, die strenge Zucht, die entschlossene Glaubenskraft, die zarte brüderliche Liebe schwinden. Der regere Verkehr, zum Theil auch eine künstlich großgezogene Fremdenindustrie, schafft einen neuen Geist, der von den alten Gliedern selbst als eine zersetzende Macht empfunden wird. Daß es aber auf dem besonderen Gebiete der christlichen Lehre nicht viel anders steht, haben die Kämpfe der letzten Jahre deutlich bewiesen. Die moderne Theologie ist in die stillen Kreise der Brüdergemeinde eingedrungen und hat sich namentlich in dem theologischen Seminare zu Gnadenfeld einen starken Stützpunkt geschaffen. Einige Zeit lang schien es, als hätte die Brüdergemeinde noch so viel Kraft in sich, um die Bildungsanstalt ihrer zukünftigen Geistlichen von den Anhängern der modernen Theologie zu säubern. Die Hoffnung ist aber durch die Beschlüsse der Generalsynode von 1899 gründlich zerstört. Sie lehnte es als letzte verfassungsmäßige Instanz einstimmig ab, zu Gunsten einer schärferen Lehrzucht einzugreifen, und sprach sich so, wenigstens mittelbar, für die Gleichberechtigung der theologischen Richtungen innerhalb der Brüderkirche aus. Damit fällt ein dunkler Schatten auf das Jubelfest. Brüderliche Verträglichkeit ist etwas sehr Schönes. Wenn sie aber auf Kosten der göttlichen Wahrheit geht und Ja und Nein an demselben Altare erträgt, dann ist es Zeit, an die Worte Zinzendorfs zu denken: „Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke deiner Hand ungehindert drinnen gehen, und die Liebe sei sein Band, bis wir fertig und gewärtig, als ein gutes Salz der Erden nützlich ausgestreut zu werden.“ Der Rede Sinn ist etwas dunkel. Jedenfalls hat schon Zinzendorf selbst in der Ja und Nein-Theologie etwas geleistet. F. B.

Ueber die Mission der Brüdergemeinde lesen wir im Blatt „Der alte Glaube“: „Die eigentliche Bedeutung der Brüdergemeinde liegt jedoch in dem von ihr getriebenen Heidenmissionswerke. Während die Brüderunität alles in allem nur etwas über fünfunddreißigtausend Mitglieder zählt, beläuft sich die Zahl ihrer Heidenchristen gegenwärtig auf nahezu hunderttausend, also fast auf das Dreifache der Mitglieder. Es ist erstaunlich, was die einfachen Handwerker und Landleute mit geringen Mitteln auf dem Gebiete der Heidenbekehrung geleistet haben. Nächst Gottes Segen verdanken sie ihre Erfolge dem großartigen organisatorischen Talente Zinzendorfs, sowie vor allem ihrer unbedingten Hingabe an die Sache, ihrer brennenden Liebe zum Heiland und zu den Brüdern. An die Bekehrung ganzer Völker hat Zinzendorf nie gedacht. Dem Gesichtskreis des Pietismus gemäß wollte er zufrieden sein, wenn die ausgegangenen Sendboten einige Seelen dem Lamme gewinnen. Die Mission der Brüdergemeinde hat an diesem Grundsätze jederzeit fest-

gehalten. Noch heute geht ihr Blick nicht weiter, als einzelne Seelen für Christus zu gewinnen und die Bekehrten nach dem Vorbilde der Heimath in kleine Brüdergemeinen zu sammeln. Die Nachteile dieses individualistischen Missionsbetriebes liegen offen zu Tage. Es fehlt nicht bloß an einem leistungsfähigen Stamme eingeborner Prediger, sondern auch an einem selbständigen Gemeindegelben, das geeignet wäre, kräftig auf die heidnische Umgebung einzuwirken. Trotz aller offenkundigen Mängel arbeitet aber die Brüdermission noch immer in großem Segen, zumal wenn man bedenkt, daß sie sich der elendesten unter den Heiden, „an die sich sonst niemand machen wollte“, annimmt. Das Missionswerk, an dessen Spitze die Direction der Missionsanstalt der evangelischen Brüderunität in Vertheilsdorf bei Herrnhut steht, ist fast über die ganze Erde ausgebreitet. Es wird von den drei Provinzen gemeinschaftlich betrieben und bildet das wichtigste Verbindungsmittel zwischen ihnen. Die Arbeitsgebiete der Brüdermission sind, wenn wir Grönland, wo von eigentlicher Missionsarbeit kaum noch die Rede sein kann und das darum eben in die Obhut der Dänischen Kirche übergeben wurde, bei Seite lassen: Labrador, 1771, Alaska, 1885, Nordamerikanische Indianermission, 1734, Westindien, Westliche Provinz: Jamaica, 1754, Westindien, Westliche Provinz, 1732: St. Thomas, St. Jan, St. Croix, Antigua, St. Kitts, Barbados, Tabago, Trinidad, Mostikotüste, Nicaragua, 1848, Demerara, 1878, Surinama, 1735, Südafrika: Westliche Provinz, Oberland, 1736, Westliche Provinz, Unterland, 1828, Deutsch-Ostafrika: Nyasa, 1891, Unyamwezi, 1897, Australien: Victoria, 1849, Nordqueensland, 1891, und West-Himalaya, 1853. Nach dem Jahresberichte von 1898—99 arbeiten im Ganzen 431 Missionsgeschwister, 226 Brüder und 205 Schwestern, auf 138 Plätzen mit 54 Nebenplätzen in 21 Provinzen. Die Gesamtzahl der in Pflege stehenden Heidenchristen betrug 96,197, 486 mehr als im Vorjahre. An eingebornen Arbeitern sind nur 52, und zwar 39 Brüder und 13 Schwestern, vorhanden. Die Missionskasse hatte in den beiden letzten Jahren mit einem erheblichen Fehlbetrage zu rechnen. Im Jahre 1897 sank die Einnahme mit einem Male um 129,000 Mark, so daß das Rechnungsjahr 1897 mit einer Schuld von über 250,000 Mark schloß. Diese war aber bereits bis Juni 1899 von den Freunden der Brüdermission vollständig getilgt. Die Rechnung von 1898 hat nach dem letzten Jahresberichte eine Mehrausgabe von 65,000 Mark ergeben. Der Einnahme von 570,000 Mark stand nämlich eine Ausgabe von 635,000 Mark gegenüber. Ein guter Theil dieser Schuld ist bereits wieder gedeckt. Der Rest wird im Jubiläumsjahre wohl mit Leichtigkeit getilgt werden.“ Die Kritik, welche im Vorstehenden an dem Missionsziel der Brüdergemeinde geübt wird, ist unzutreffend. Es ist nicht pietistisch, sondern schriftgemäß, wenn man so das Reich Gottes auszubreiten sucht, daß man einzelne Seelen für Christum gewinnt. Die Arbeit der Kirche bis an den jüngsten Tag besteht darin, daß sie die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringt, Joh. 11, 52. Auch der große Apostel und Heidenmissionar wollte allenthalben etliche selig machen, 1 Cor. 9, 22. Die „Gewinnung ganzer Völker“ ist ein Fündlein der modernen Theologie, die nicht mehr weiß, was Belehrung, christlicher Glaube und christliche Kirche ist. Uebrigens wird nach der apostolischen Missionsmethode auch am besten auf die Gesamtheit des Volkes eingewirkt. Die christlichen Gemeinden, die in einem Lande allenthalben zerstreut und dabei in Wort und Wandel Christum wirklich bekennen, haben einen größeren Einfluß auf die Gesamtbevölkerung, als ein großer landeskirchlicher Drei, der nicht ein guter Geruch Christi ist, sondern bis zu 95 Prozent und mehr nach der Welt riecht.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

Juli und August 1900.

No. 7. u. 8.

Wie kann und soll eine Synode die Gemeinden und die einzelnen Christen bewegen, den Synodalbeschlüssen Folge zu geben?

Im „Lutherischen Herold“, dem Organ der mit dem General Council verbundenen New York-Synode, lesen wir die folgende Klage über die Nichtbeachtung der Synodalbeschlüsse: „Die Zeit der Synodalversammlungen ist wieder gekommen. Unser Blatt bringt in dieser Nummer die officielle Anzeige der bevorstehenden Versammlung unserer Synode. In wenigen Wochen werden wir zu berichten haben über deren diesjährige Verhandlungen. Es gibt viele, die beides kalt läßt, die weder zur Synode reisen, noch auch nach der Synode sich viel kümmern um das, was von der Synode beschlossen worden ist. ‚Was geht uns die Synode an!‘ urtheilen sie, und wenn irgend etwas sie in Harnisch bringen kann, dann ist es, wenn man der Synode nur die geringste Autorität in Sachen der Lehre, des Lebens und der Disciplin zuschreibt; man komme ihnen nur ja nicht mit Bemerkungen, wie etwa die: ‚Die Synode hat dies und jenes beschlossen‘, oder: ‚Das gehört zur alten und guten Ordnung der Synode.‘ — ‚Die Synode‘, antworten sie entrüstet, ‚was hat die Synode zu beschließen? Wir leben in einem freien Lande, was hat uns die Synode vorzuschreiben? — wir wollen nichts von der Synode hören!“

Dieser Nichtbeachtung der Synodalbeschlüsse sucht nun der Schreiber im „Herold“ mit den folgenden Gründen entgegenzutreten: „Es beruht dies (wir wollen es gerne zugeben) vielfach auf Unverstand. Die Leute denken nicht über die Sache nach, oder sie bedenten nicht nüchtern und ruhig, was sie sagen. Wir können hier nicht tiefer auf die Sache eingehen, aber so viel möchten wir doch sagen, daß die Synode nicht eine willkürliche Institution ist. Sie hat ihr göttliches¹⁾ Recht. Wie es Pflicht der einzelnen Christen ist, sich der Einzelgemeinde anzuschließen, so ist es wiederum Pflicht der

1) Von uns hervorgehoben.

Einzelgemeinde, die Gemeinschaft der Heiligen zu pflegen. Die Einzelgemeinde soll und darf nicht isolirt dastehen, so wenig wie der einzelne Christ. Die Kirche Christi ist ein lebendiger Organismus, ein Haupt mit vielen Gliedern. Haupt und Glieder müssen mit einander verbunden sein; sind diese nicht mit dem Haupte verbunden, so sind sie auch nicht unter einander verbunden, und diese Verbindung sollte auch äußerlich so weit wie möglich zur Wahrheit werden. Wenn nun einer sagt: ‚Ich kümmere mich nicht um die Beschlüsse der Synode‘, so möchten wir ihm doch zu bedenken geben, was der Heiland einst für allemal gesagt: ‚Höret er die Gemeinde nicht, so haltet ihn als einen Heiden und Zöllner.‘ Wer hier von ‚hierarchischer Anmaßung‘ und ‚kirchlicher Tyrannei‘ reden will, der thue es auf eigene Rechnung; uns sind das klare und deutliche und nicht mißzuverstehende Worte des HErrn Jesu Christi, des unfehlbaren Hauptes der Kirche. Will man sich nun verschanzen hinter das Wort ‚Gemeinde‘ und dies also deuten, als sei darunter nur die Einzelgemeinde zu verstehen, so sagen wir, es kann darunter die Einzelgemeinde verstanden werden, muß aber nicht nothwendig.“ Nachdem der Schreiber dann noch das Apostelconcil (Apost. 15) als einen Beweis für die Synodalgewalt angeführt hat, schließt er also: „Wenn gesagt wird von der Synode (und o, wie oft wird Gottes Wort gemißbraucht!): ‚Ihr seid theuer erlauft, werdet nicht der Menschen Knechte‘; wiederum: ‚Die Kirche hat uns nichts zu befehlen, ‚Einer ist euer Meister, Christus‘ — ‚predigt uns Christum!‘ so möchten wir doch fragen: Kann einer von der Kirche predigen, ohne Christum zu predigen? oder kann einer von Christo predigen, ohne von der Kirche zu predigen? Sind die beiden nicht unzertrennlich verbunden? — Christus das Haupt, und die Gemeinde der Leib. Dem Saulus, der die Kirche Jesu Christi, die Gemeinde der Gläubigen, verfolgte, und nun plötzlich vom Blitze getroffen dahinsinkt auf dem Wege nach Damascus, ruft die Stimme von oben zu: ‚Ich bin Jesus, den du verfolgst; warum verfolgst du mich?‘ — Wer also die Gemeinde des HErrn verfolgt, der verfolgt ihn selber, den HErrn Jesum! und laßt uns nur getrost auch dies noch hinzufügen: wer die Autorität, das Ansehen, das Recht der christlichen Kirche mißachtet und belämpft, der setzt sich damit in Widerspruch mit dem HErrn der Kirche selber. — Es ist Zeit, daß die mancherlei thörichten Vorurtheile gegen ‚Kirche‘ und ‚Synode‘ schwinden, als handelte es sich dabei um etwas außer Christo, ja am Ende gar wider Christum. Die Kirche (und die Synode ist nur eine Erscheinungsform der Kirche) ist der Leib Christi, unzertrennlich mit Ihm verbunden, von seinem Geiste belebt, regiert, in alle Wahrheit geleitet; die Kirche, die nun 1900 Jahre lang das Werk des HErrn getrieben hat; die Kirche, die auch in Zukunft bis ans Ende der Welt bleiben und ihr Werk fortführen wird; — und wenn wir dies recht bedenken, dann werden wir uns nicht nur zur Einzelgemeinde, sondern auch zur erweiterten Gemeinschaft der Synode halten und, was die Hauptsache

ist, fleißig darnach ringen und streben, im engeren wie im weiteren Kreise durch die Kraft des Heiligen Geistes lebendige, treue, fleißige Glieder zu sein, auf daß das Bestreben des Heiligen Geistes immer mehr in Erfüllung gehe: „ihm selbst darzustellen eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder daß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“

So weit der Schreiber im „Lutherischen Herold“.

Was soll man zu der vorstehenden Auslassung sagen? Wenn Synodalgemeinden oder einzelne Glieder derselben sich um Synodalbeschlüsse, die in rechter und von ihnen selbst festgestellter Ordnung gefaßt worden sind, gar nicht kümmern, so ist das unrecht und unsinnig zugleich. Sie selbst sind ja ein Theil der Synode. Wie können sie also sagen: „Die Beschlüsse der Synode gehen uns nichts an.“ Es mag ja sein, daß ein bestimmter Beschluß der Synode für einzelne Gemeinden nicht wohl durchführbar ist. Jedenfalls aber sollte jede Gemeinde jeden Beschluß der Synode in gewissenhafte Erwägung ziehen. Das fordert der christliche Ernst und die christliche Liebe.

Aber der Schreiber im „Herold“ hat es mit seiner Argumentation gröblich versehen. Die Argumente, mit welchen er den Synodalbeschlüssen Beachtung sichern will, sind nicht christlich, und also auch nicht kirchlich, sondern papistisch. Ja, diese Argumente bilden ein ganzes Nest papistischer Irrlehre, und die mit der New York-Synode und dem General Council verbundenen Gemeinden und einzelnen Christen haben nicht nur ein Recht, sondern auch die heilige Pflicht, sich solche Argumente zu verbitten und den Schreiber zur Rechenschaft zu ziehen.

Derselbe sagt: „Die Synode (ist) nicht eine willkürliche Institution. Sie hat ihr göttliches Recht. Wie es Pflicht der einzelnen Christen ist, sich der Einzelgemeinde anzuschließen, so ist es wiederum Pflicht der Einzelgemeinde, die Gemeinschaft der Heiligen zu pflegen. Die Einzelgemeinde soll und darf nicht isolirt dastehen, so wenig, wie der einzelne Christ.“ Diese Coordination von Gemeinde und Synode ist falsch. Allerdings ist die Einzelgemeinde oder Ortsgemeinde nicht eine menschlich-kirchliche Institution, sondern göttliche Ordnung; „sie hat ihr göttliches Recht“. Zu ihr zu gehören oder nicht zu gehören, ist nicht der christlichen Freiheit anheimgestellt. Befindet sich an einem Orte eine rechtgläubige Gemeinde, so ist es Gottes Wille und Ordnung, daß jeder Christ dieses Orts sich zu dieser Gemeinde halte. Der Grund ist der: die Christen, die an einem Orte wohnen, sollen nicht nur daheim Gottes Wort lesen (Joh. 5, 39.) und per mutuum colloquium fratrum reichlich unter sich wohnen lassen (Col. 3, 16.), sondern die Christen sollen auch zusammenkommen, um Gottes Wort in öffentlicher Predigt zu hören. Das Predigtamt ist göttliche Stiftung, und die Christen sollen — das ist Gottes Ordnung und Befehl — das Predigtamt unter sich aufrichten und gebrauchen (Matth. 28,

19. 20. Apost. 14, 23. 20, 28. 2 Tim. 2, 2. zc.). Auch hat Gott der christlichen Gemeinde als solcher eine ganze Reihe christlicher Werke befohlen, z. B. Ueberwachung des Predigamts (Col. 4, 17.), die Uebung der Kirchensucht (Matth. 18, 17. 18. 1 Cor. 5, 1. ff.) zc. Kurz, die christliche Ortsgemeinde ist nicht eine menschliche Einrichtung, sondern der von Gott gestiftete Verein, zu dem jeder Christ, der Gelegenheit zum Anschluß hat, gehören muß. Ein Christ, der sich einer rechtgläubigen Gemeinde, die sich am Orte befindet, nicht anschließen wollte, würde dadurch Gott ungehorsam werden und in großer Gefahr stehen, den Glauben zu verlieren, den der Heilige Geist in ihm angezündet. —

Ganz anders steht es mit dem Anschluß einer Gemeinde an eine Synode. Während die Schrift oft und deutlich den Christen die Gemeindebildung und die damit verbundenen Werke einschärft, so gibt es keine Schriftstelle, welche den einzelnen Gemeinden die Bildung einer Synode vorschreibt. Wir haben Apostelgeschichte 15 ein Beispiel einer Synodalversammlung, aber kein göttliches Gebot dafür, daß die Gemeinden sich zu einer Synode zusammenschließen müßten. Zwar das ist göttliches Gebot, daß die christliche Gemeinde, wie alle Christen, die „Gemeinschaft der Heiligen pflege“. Der Gemeinde, wie den einzelnen Christen, ist das Wort gesagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist.“ Aber daß dies in der Form der Synodalverbindung geschehen müsse, ist von Gott nicht vorgeschrieben. Kurz, die Synodalverbindung ist nicht göttliche Ordnung, sondern eine kirchliche, der christlichen Freiheit, Einsicht und Weisheit überlassene Einrichtung. Der Satz: „Die Einzelgemeinde soll und darf nicht isolirt dastehen, so wenig wie der einzelne Christ“, ist falsch. Er thut zu Gottes Wort hinzu. Er macht ein Gebot, wo Gott kein Gebot gemacht hat. Er ist nicht christlich, sondern papistisch. Ganz richtig sagt Walther: „Daß eine Ortsgemeinde, um alle Kirchenrechte zu haben und ausüben zu können, mit andern Gemeinden äußerlich verbunden sein und mit ihnen unter Einem Kirchenregimente stehen müsse, also von andern Gemeinden abhängig sei, ist ein Irthum, auf welchen das Pabstthum gegründet ist.“¹⁾ Ferner: „Die Gerichtsbarkeit, welche Personen außerhalb der Ortsgemeinde über dieselbe und deren Pastoren haben, ist nur menschlichen Rechts.“²⁾

Freilich, der Schreiber im „Herold“ will auch der Synode eine von Gott geordnete Gerichtsbarkeit zuschreiben. Er bezieht Matth. 18, 17.: „Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner“, kühn auf die Synode. Aber dies ist Mißbrauch des Wortes Gottes. Die Bemerkung, unter „Gemeinde“ könne, aber müsse nicht die Einzelgemeinde verstanden werden, kennzeichnet sich auf den ersten Blick als ein Spiel mit Gottes Wort. Das könnte dem Schreiber im „Herold“ gar bald innerhalb der eigenen Gemeinde drastisch unter Augen gestellt werden.

1) Die rechte Gestalt zc., S. 19 f.

2) A. a. D., S. 20.

Was würde er dem Gemeindeglied, dessen Sünde zuerst unter vier Augen und dann vor ein oder zwei Zeugen gestraft ist und nun der Gemeinde angezeigt wird, entgegenen, wenn dieses Gemeindeglied die Zuständigkeit des Gerichtes der Gemeinde in Frage stellte, mit der Begründung: „Matth. 18, 17. Kann zwar, aber muß nicht die Einzelgemeinde verstanden werden. Darum könnte ich zwar, aber muß ich nicht diese Einzelgemeinde ‚hören‘.“ Wir sind überzeugt, der Heroldschreiber würde dem so Argumentirenden gar bald aus dem Zusammenhang des Textes („sage es der Gemeinde“, „höret er die Gemeinde nicht“, „wo zwei oder drei versammelt sind“ 2c.), sowie aus Parallestellen (z. B. 1 Cor. 5, 4. 13.) nachweisen, daß Matth. 18, 17. von der Einzelgemeinde, nicht von einer Anzahl Gemeinden oder einem Bund von Gemeinden die Rede sei.¹⁾ Kurz, es ist nicht Schriftauslegung, sondern Schriftverlehrung, wenn man das „göttliche Recht“ der Synode aus Matth. 18, 17. erweisen will.

Auch dient das nicht zum Erweis des „göttlichen Rechtes“ der Synode, daß der „Herold“ fragt: „Sind die beiden“ (nämlich Christus und die Kirche) „nicht unzertrennlich verbunden?“ und weiterhin hinzusetzt: „Die Kirche (und die Synode ist nur eine Erscheinungsform der Kirche) ist der Leib Christi, unzertrennlich mit ihm verbunden, von seinem Geiste belebt, regiert, in alle Wahrheit geleitet.“ Es ist wahr: Die Kirche ist der Leib Christi, unzertrennlich mit Christo verbunden, vom Heiligen Geiste belebt und regiert. Aber ob eine Particularkirche oder eine Synode eine rechte „Erscheinungsform der Kirche“ sei, muß sie jedes Mal dadurch beweisen, daß sie bei Christi Wort bleibt. Die Kirche Christi hat ja kein eigenes Wort. Sie nimmt Christi Wort in den Mund, und lehrt und bekennt es. In der christlichen Kirche gilt als Reichsgesetz: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“ (1 Petr. 4, 11.). Redet nun eine „Erscheinungsform der Kirche“, mag sie sich „Synode“ oder sonstwie nennen, nicht lediglich Gottes Wort, sondern thut sie zu Gottes Wort hinzu, so macht sie sich insofern von Christo los und wird insofern nicht vom Heiligen Geist, sondern vom eigenen Geist belebt und geleitet. Das gilt von der Pabstfecte und allen Secten, insofern sie nicht bei Christi Wort bleiben, sondern eigenes Wort führen. Vergeblich beruft sich eine Kirchengemeinschaft auf den Namen und Titel der Kirche, wenn nicht ihr Reden und Handeln durch Christi Wort gedeckt ist. Dies findet seine Anwendung auch auf den Heroldschreiber und seine Gesinnungsgenossen. Für die Synodalverbin-

1) Der Schreiber im „Herold“ beruft sich auch noch darauf, daß Matth. 18, 17. im Griechischen das Wort *ἐκκλησία* = „Kirche“ stehe. Was soll das? *Ἐκκλησία* bezeichnet in der Schrift sowohl die Gesamtkirche, die Gesamtheit der Gläubigen, wie Matth. 16, 18.: *ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μὲν τὴν ἐκκλησίαν*, als auch die Einzelgemeinde, wie 1 Cor. 1, 2.: *ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ἡ οὖσα ἐν Κορίνθῳ*; Apost. 8, 1.: *ἡ ἐκκλησία ἡ ἐν Ἱεροσολύμοις*. Der Zusammenhang muß jedes Mal entscheiden.

„göttliches Recht“ in Anspruch zu nehmen, geht über Christi Wort hinaus und ist somit nicht die Stimme der Kirche. Und fordert man von christlichen Gemeinden den Anschluß an eine Synode und die Ausführung von Synodalbeschlüssen, weil die Synode eine göttliche Ordnung sei, so ist das ein ganz großes Stück „kirchlicher Tyrannei“, die der „Herold“ so entschieden von sich weist. Kirchliche Tyrannei liegt nämlich dann vor, wenn man Christen etwas gebietet, was Christus ihnen nicht geboten hat.

Ueber die Autorität einer Synode oder eines Concils zc. sollte in der Christenheit wahrlich kein Streit sein. Es gibt nur eine Autorität in der christlichen Kirche: das ist Christus in seinem Wort. Und dieses Wort haben wir in der Heiligen Schrift. Synoden, Concile zc. haben nicht die geringste eigene Autorität. Beziehen sich die Beschlüsse einer Synode zc. auf etwas, das in Gottes Wort geboten ist, so sind die Christen und die christlichen Gemeinden gehalten, dasselbe anzunehmen, nicht weil es die Synode beschlossen hat, sondern weil es vorhin in Gottes Wort geboten war. Die Synode bekennt in diesem Falle nur Gottes Wort. Sie fordert Gehorsam nicht für sich, sondern für Gottes Wort. Unsere Alten würden das etwa so ausdrücken: *Concilia nullam habent auctoritatem per se vel praeter Scripturam. Decreta igitur concilii articulos fidei neque condunt neque in auctoritate constituunt, sed, si orthodoxa sunt concilia, articulos fidei in Scriptura jam traditos contra errores insurgentes profitentur.* Beziehen sich Synodalbeschlüsse auf etwas, das nicht in Gottes Wort geboten ist, so können diese Beschlüsse immer nur den Character des Rathes, Vorschlags zc. den einzelnen Christen und Gemeinden gegenüber haben, weil geschrieben steht: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“ (Matth. 23, 8.).

Ist nun aber bei dieser Lage der Dinge ein erfolgreiches Zusammenarbeiten der einzelnen Gemeinden, die einen Synodalverband bilden, möglich? Da faßt z. B. eine Synode Beschlüsse, die sich auf gemeinsame kirchliche Arbeit in der Mission, auf die Errichtung, Erhaltung und Erweiterung von Lehranstalten beziehen. Die Mission selbst, die Ausrüstung von Lehrern und Predigern ist zwar allen Christen von Christo geboten. Aber diese bestimmte Arbeit in der Mission, von der der Synodalbeschuß handelt, und diese bestimmte Arbeit zur Erhaltung und Förderung von Lehranstalten, die der Synodalbeschuß im Auge hat, läßt sich nicht als Gottes Gebot nachweisen. Wird es unter diesen Umständen überhaupt zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit kommen?

Allerdings! Die Christen, die Kinder Gottes, die ein Herz für die Mission und die Ausrüstung von Lehrern und Predigern haben, einigen sich mit ihren Brüdern auch leicht über die bestimmte Art und Weise der Arbeit. Ja, Christen sind so gesinnt, daß sie sich mit ihren Brüdern auch dann noch gerne einhellig halten, wenn sie eine bestimmte Art und Weise nicht gerade als die passendste erkennen. Sie fügen sich gerne der Meinung

ihrer Brüder, damit das herrliche Werk der Predigt des Evangeliums ja in Angriff genommen, resp. umfangreicher betrieben werde. Man erwecke und erhalte daher durch fleißiges Treiben des Wortes Gottes in den Gemeinden den rechten Missionsgeist, brennenden Eifer für die Arbeit, die der christlichen Kirche hier auf Erden befohlen ist, und die Beachtung der Synodalbeschlüsse, die sich auf die gemeinsame kirchliche Arbeit beziehen, findet sich ganz von selbst, sobald sie zur Kenntniß der Gemeinden gebracht werden.

Auf die Frage: „Wie kann und soll eine Synode die Gemeinden und die einzelnen Christen bewegen, den Synodalbeschlüssen Folge zu geben?“ ist daher zu antworten: Nicht dadurch, daß die Synode für sich und ihre Beschlüsse göttliche Autorität in Anspruch nimmt, sondern dadurch, daß sie zunächst und vor allen Dingen die Christenherzen mit heiligem Eifer für die Arbeit in Christi Reich zu erfüllen sucht und sodann in Bezug auf die bestimmte Art und Weise der Arbeit an die christliche Einsicht und die christliche Liebe der einzelnen Christen und Gemeinden sich wendet. Es ist wahr: die Christen haben noch das böse, träge und eigenwillige Fleisch an sich. Aber in ihnen allen wohnt ja auch der neue Mensch, der willig ist, Christo zu dienen. Es ist daher auch leicht, sehr leicht, einem Christen mit einer Ermahnung „durch die Barmherzigkeit Gottes“ das Herz abzugewinnen. Dr. Walther pflegte zu sagen, daß man mit einer herzlichen Ermahnung um Christi willen bei einem Christen alles durchsetzen könne.

Eine Hauptarbeit bei der Ausführung heilsamer Synodalbeschlüsse wird freilich immer auf die Pastoren der Gemeinden entfallen. Gibt und erhält Gott einer Synode Pastoren, die der Heilige Geist regiert, deren Herz für das Reich Gottes entbrannt ist, die unablässig bemüht sind und, so zu sagen, Tag und Nacht auf Wache stehen, daß sie die ihrer Seelsorge befohlenen Christen im Glauben fest und an guten Werken reich machen, die daher auch ihre Gemeinden, soviel an ihnen ist, in Bezug auf die Synodalarbeit auf dem Laufenden erhalten und mit treuer Belehrung und evangelischer Ermahnung öffentlich und sonderlich bei der Hand sind — dann werden heilsame, die Ausbreitung des Reiches betreffende Synodalbeschlüsse immerfort Beachtung finden. Qualis rex, talis grex. Hätte hingegen ober bekäme eine Synode Pastoren, die schläfrig sind, die ihren Gemeinden weder zum Glauben, noch zu guten Werken recht dienen, die ihre Gemeinden mit der Synodalarbeit nicht bekannt machen, die wohl gar fürchten, sie selbst würden im Leiblichen zu kurz kommen, wenn sie ihre Gemeinden zu gemeinsamer Arbeit mit den Schwesterngemeinden aufforderten — dann würden freilich auch die heilsamsten Synodalbeschlüsse unausgeführt bleiben. So lange Gott aber einer Synode Pastoren gibt und erhält, die zum Amte tüchtig sind und ihres Amtes durch fleißige Handhabung des Wortes auch warten, wird die kirchliche Arbeit, die eine Synode beschließt, auch nicht ungethan bleiben. Papistische Maßregeln brauchen wir nicht. F. P.

Der gefangene Simson am Mülhtrade der Philister.

I.

Der Name Philister wurde einst von den Universtitäten auf die ängstlichen Spießbürger übertragen, welche der muthwilligen Jugend Schranken setzten. Als für die Deutschen nach den Kriegen wider Napoleon I. eine neue Zeit kam, mußte bald jeder ein Philister heißen, der auf irgend einem Lebensgebiete für einen Pospträger der alten Zeit angesehen wurde. In diesem mißbräuchlichen Sinne nehmen wir selbstverständlich das Wort nicht, wenn wir von Philistern reden, welche die schwachen Seiten des edlen Helben Simson erkannten und ihn in ihre Gefangenschaft zogen. Uns sind die Philister jene Feinde des Volkes Gottes, welche über alle Brüche der Mauern Zions jubiliren und trotz der vielen Krankheiten an heimlichen Orten, die sie sich im Sturm Laufe wider die Bundeslade des Gottes Israel schon geholt haben (vgl. 1 Sam. 5 und 6), doch bis heute noch nicht klüger geworden sind, sondern sich immer wieder neu rüsten und neue Arsenale anlegen wider Gottes Heiligthum. Wir meinen die Philister des Zeitgeistes, wie sie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sich immer fester organisirt haben.

Es hatte so viel noch nicht auf sich, wenn die Philosophen Christum vornehm ignorirten. Ein Christ, der davon hörte, gedachte in seinem Gebete fortan auch jener Menschen, welche die Sonne nach ihren Taschenuhren stellen wollen und in dem Wahne leben, der, welcher das Licht der Welt ist, müsse zu ihnen kommen und sie um Del aus den Lämpchen in ihren Köpfen anbetteln. Wenn sie nun auch mit dem Philosophen Kant alles Beten für Wahnsinn erklärten, so machten sie damit noch kein christliches Mütterlein irre, sondern die Gläubigen seufzten um so ernstlicher für sie: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Solche Geister, welche sich auf den Leiterchen ihrer Vernunft bis in schwindelhafte Höhen versteigen, können für Kinder Gottes überhaupt nur ein Gegenstand des Bedauerns sein. Es widersährt ihnen auch kein Unrecht, wenn man daran zweifelt, ob sie immer völlig zurechnungsfähig sind; denn Schelling, eine ihrer Größen, sagte selbst in seinen Vorlesungen: „Ein Philosoph, der da wußte, was er wollte, wäre kein Philosoph.“ (Ev. Rzt., 1842, S. 769.) Ist es keine Verrücktheit, wenn Fichte die Universtität zu Gott machte? „In ihr“, heißt es in seiner Rectoratsrede, „ist alle Trennung des Ueberweltlichen und Weltlichen aufgehoben; sie ist die wahre Darstellung der Einheit der Welt als der Erscheinung Gottes und Gottes selbst.“ (Köpfe: Gründung der Fr. Wilhelms Universtität, S. 106.) Der stolze Mann, der sich selbst für Gott hielt und trozig äußerte: „Da ich nun einmal keine Demuth besitze, so muß ich wohl stolz sein, um etwas zu haben, mich durch die Welt zu bringen“ (Hagenbach: Kirchengesch. des 18. und

19. Jahrh., II, 213.), litt selbst an den geheimen Krankheiten der Philister. Er konnte wohl in „Deutschen Jahrbüchern“ schreiben: „Die Theologie ist endlich aus der wissenschaftlichen Encyclopädie gestrichen und ihr Object, die Religion, theils der Philosophie, theils der Geschichte zugetheilt worden. . . . Die theologische Facultät ist nichts mehr als eine unnatürliche Verbindung von philosophischer Facultät und Priesterseminar, welche es unmöglich lange bei einander aushalten können, deren Trennung aber zugleich die Auflösung der theologischen Facultät sein wird. . . . Wollte etwa die Theologie noch fernerhin auf einem Gotte bestehen, der etwas wollte ohne allen Grund, welches Willens Inhalt kein Mensch durch sich selber begreifen, sondern Gott selbst unmittelbar durch besondere Abgesandte ihm mittheilen müßte; daß eine solche Mittheilung geschehen sei, und das Resultat derselben in gewissen heiligen Büchern, die übrigens in einer sehr dunkeln Sprache geschrieben sind, vorliege; von deren richtigem Verständnisse die Seligkeit des Menschen abhänge; so könnte wenigstens eine Schule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs sich mit ihr nicht befassen. Nur wenn sie diesen Anspruch auf ihr allein bekannte Geheimnisse und Zaubermittel durch eine unumwundene Erklärung aufgibt, laut bekennend, daß der Wille Gottes ohne alle besondere Offenbarung erkannt werden könne, und daß jene Bücher durchaus nicht Erkenntnisquelle, sondern nur Vehiculum des Volksunterrichts seien, nur unter dieser Voraussetzung kann ihr Stoff von unserer Anstalt bearbeitet werden. . . . Der wissenschaftliche Nachlaß dieser, als einer priesterlichen Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen, mit Tode abgegangenen Theologie an die wissenschaftliche Schule würde durch eine solche Veränderung seine ganze bisherige Natur ausziehen und eine neue anlegen.“ (Ev. Rzt., 1843, S. 98 f.) Das ist gewiß eine Goliathsprache! Wer aber meint, daß sich in solchen Goliathsmäulern die ganze Stärke der Philister concentrirte, der kennt die alte Schlange noch schlecht. Hätte die Philosophie immer in dieser Weise geredet, so wäre sie sicherlich niemals die Fackelträgerin der modernen Theologie geworden, wie sie es doch nun thatsächlich ist. König Friedrich II., der launenhafte, despotische Spötter auf dem preussischen Königsthron, hatte ebenso wie Kaiser Julian den Vorfaß gefaßt, dem Christenthum den Garau zu machen („d' écraser l' infame“). Er und sein Voltaire, welche die Christenreligion das schwarze Brod nannten, das höchstens für Hunde noch gut sei, konnten sich auch gratuliren, daß die Zeit nicht mehr fern sei, in der man den Erwürgten zu Grabe tragen werde. So klug war dieser Philosoph von Sanssouci aber auch, daß er wußte, mit philosophischen Maulhelden läßt sich das Ziel nicht erreichen. Wenn er auch in seinen Voltaire so vernarrt war, daß er ihm schreiben konnte: „Es gibt nur einen Gott und einen Voltaire in der Welt, und Gott hat eines Voltaire bedurft, um dieses Jahrhundert liebenswürdig zu machen. . . . Wäre ich ein Heide, ich riefte Sie unter dem Namen Apollo an; wäre ich ein Jude, so hätte ich

Sie vielleicht mit dem königlichen Propheten und seinem Sohne verwechselt; und wäre ich ein Papist, so hätte ich Sie zu meinem Schutzheiligen und Beichtvater gemacht; aber da ich nichts von dem allen bin, so begnüge ich mich damit, daß ich Sie philosophisch hochschätze, Sie als einen Philosophen bewundere, als einen Dichter liebe und als einen Freund verehere“ — so mußte er doch auch, daß die Geschichte der Philosophie eine Geschichte menschlicher Narrheiten war, und sprach sich selbst dahin aus, wenn er eine Provinz strafen wolle, würde er sie durch Philosophen regieren lassen. Derartige Geister, welche um ihres Gelehrtenruhms willen so reden müssen, daß sie von ihren besten Freunden kaum verstanden werden, sind ja schon durch ihre Sprache in gewissen Regionen festgebannt und haben auf das Volk keinen Einfluß. Wie sollten diese Philisterheere heranziehen, die es mit dem Zeug des Gottes Israel aufnehmen dürfen? Mit ihrem Geschrei schlagen sie noch keine Fliege todt. Schickt sie an ein Sterbebett und laßt sehen, wie weit es her ist mit ihrer Stärke! Das weiß der Fürst dieser Welt auch, daß er seine eigentliche Kraft nicht durch solche windige Gesellen beweisen kann. Sie müssen ihm nur zu gewissen Zeiten dienen, wenn die Feindschaft wider Christum bei ihm zur Krankheit werden will und es einer Evolution bedarf, damit er nicht gar noch plakt. Sie bringen es nicht einmal fertig, ein Kind von Christo loszureißen,¹⁾ auch wenn sie populär zu reden versuchen, und sind sich ihrer Schwachheit selbst bewußt, wenn sie dieselbe auch nicht eingestehen. Der schwedische Graf Sparre kam in Berlin öfters in Fichtes Haus. „Die einzigen Gläubigen zu Berlin“ waren nach seiner Erzählung seine Braut, Fichtes Gemahlin und eine Nichte Klopstocks, die sich häufig versammelten, um gemeinsam die heilige Schrift zu lesen und zu beten, wobei sie immer einige Dienstmädchen zu gewinnen suchten. Der Graf, der sich selbst daran betheiligte, machte es dem Prof. Fichte einmal möglich, daß er hinter einem Schirme, ungesehen, zugegen sein konnte. Hernach sagte derselbe zu dem Grafen: „Wäre ich nicht Fichte, so wünschte ich eine von diesen zu sein.“ (Ev. Kzt., 1843, S. 96.) Weil er nun aber der große Fichte war und bleiben wollte, so mußte er sich gegen den überwältigenden Eindruck, welchen der stille Friede der Kinder Gottes augenblicklich auf ihn hatte, wehren und die Finsterniß mehr lieben denn das Licht. „Ihr habt nicht gewollt“, spricht der Herr. Wie es der Fürst der Finsterniß einem Fichte gelohnt hat, ist auch nicht verborgen geblieben. Prof. Gruppe sagt: „Wenn nie ein Philosoph dictatorischer und zuversichtlicher aufgetreten war als Fichte, so konnte wahrlich auch keiner skeptischer und muthloser enden.“ Abgesehen davon, daß sein System, wie alle andern philosophischen

1) Schreiber hörte in einem Alter von 10—11 Jahren seinen schwachbegabten Schulmeister, der seine Nase ein wenig in solche Lästerschriften gesteckt hatte, in gehässiger Weise über die biblischen Geschichten herfallen. Das hatte für ihn nur die Wirkung, daß er dem Lehrer nichts Gutes mehr zutrauen konnte, sondern ein Grauen vor ihm hatte wie vor dem Teufel selbst.

Systeme, für die Welt nur eine Wolke war, die schon bei seinen Lebzeiten wieder entfloß, so hat er es noch besonders erfahren müssen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt. „Er stieß in seiner letzten Zeit Aeußerungen aus wie die: „Es gibt überhaupt kein Dauerndes, weder außer mir noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein, auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. Bilder sind das Einzige, was da ist; ich selbst bin eins dieser Bilder; ja, ich selbst bin dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum; das Denken ist der Traum von jenem Traum.“ (Ev. Rzt., 1861, S. 36 f.) Das sind allerdings Wunder, die des Teufels würdig sind, und da Fichte (in seiner „Staatslehre“, S. 215 und 217) den Gott im Himmel zu Jesu sagen läßt: „Bedarfst du der Wunder, so bist du gar nicht der Christus und dieser muß erst nach dir kommen“, dieselben überhaupt für Werke erklärt, welche man nicht bei Gott, sondern nur bei dem Fürsten der Welt, bei Beelzebub, dem Obersten der Teufel, suchen muß, so hat er ja zum Dank dafür etwas von diabolischen Wundern sehen dürfen. Lieber wäre es uns freilich, hören zu dürfen, er wäre noch wie der Schächer von Christo Jesu ergriffen worden; doch müssen wir den stolzen Philistern auch an der Leiche Goliaths predigen, daß der Gott Israel nicht etwa der verstockten Heiden für seine Kirche bedarf. Wir müssen, wie wir auch aus der Lehre des Heiligen Geistes im 73. Psalm lernen können, gerade jene Gottlosen, welche das Maul recht voll nehmen und nicht genug zu erzählen wissen, wie schwach die Herzen der Kinder Zions vor ihren Göttern würden, zu den Gräbern ihrer Helden führen und sie auf deren Ende hinweisen; dann müssen sie auf die Frage: Sind das eure Männer? die Augen niederschlagen und den Pfauenschwanz einziehen.

Viele hielten die klassischen Studien für die Ursache, weshalb die Neuzeit so freche Philisterheere hervorbringt, welche sich stark genug fühlen, um des Zionsgeschreies zu spotten: Ein Wörtlein kann ihn fällen. Wenn W. Menzel in seiner „Kritik des modernen Zeitbewußtseins“ sich auch dahin neigt, so geschieht dieses freilich nur aus einem falschen germanistischen Geiste, mit dem sich das Lutherthum nicht eins fühlen darf. Wahr ist es, daß die klassischen Studien jederzeit für viele den Zugang zur heidnischen Göttermenagerie eröffnet haben und daß insbesondere heutzutage viele daraus „nur die ganze alte Wollust des Heidenthums einfaugen, darin Waffen gegen das Christenthum suchen“. (Ebd. S. 9.) Diejenigen, welche durch den Stoff, der im klassischen Alterthum die Sinne reizt, entzückt worden sind, können freilich nur mit Schiller „die Götter Griechenlands“ zurückwünschen. Sie sind in „eine Art von Trunkenheit“ hineingerathen, daß sie mit einer Philologenversammlung noch ganz toll schreien: „Wir Philologen sind alle geborne Rationalisten!“ Der Schwären wird auch nicht geheilt, wenn christliche Sprachgelehrte neuer Mode die Erklärung mit Thiersch dahin berichtigen wollen: „Wir Philologen wollen

geborne Rationalisten sein, aber in dem Sinne wie Reuchlin und Melancthon.“ (Ev. Rzt., 1840, S. 713.) Da ist nirgends mehr der Geist, der mit Hamann ausruft: „Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihre Helden gegen die einfältigen, aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels!“ Menzel hätte sich nur nicht durch die Uebereinstimmung Fichtes und Schillers in ihrem Urtheile täuschen lassen und wie sie meinen sollte: die Deutschen hätten durch die Reformation die Wege der heidnischen Renaissance gebahnt, „um dann das freie Denken des Alterthums einzuführen“. Luther kannte den Geist gut genug, der endlich in Schiller den Deutschen gerade herauszugesagen durfte: Seht da, wie häßlich ist euer Christenthum und wie schön war das antike Heidenthum! (Menzel, S. 7.) Er hat es auch einem Erasmus, diesem Träger der Richtung des Rückfalls ins ältere Heidenthum, ernstlich genug bezeugt, daß sie verschiedene Geister seien, die nichts mit einander gemein haben. Die humanistischen Studien dienten der Reformation wie jede andere Wissenschaft; aber gefangen wurde sie von ihnen nicht, wie Dr. Wilmar, selbst ein Romanist, aus germanistischen Gründen fürchtet. (Schulreden, S. 4 ff.) Sie hat wohl nicht wie Grundtvig die lateinische Sprache die Sprache des teuflischsten Volkes unter der Sonne, die Sprache der Gräber gescholten, oder den römischen Tyrannengang und das Niederträchtigste der Welt im römischen Gedankengang gesucht (Ev. Rzt., 1839, S. 44); denn sie wußte „die Schätze Egyptens“, wie man die alten Klassiker nannte, oder „den Raub Egyptens“ doch besser zu würdigen als die stürmenden Bauern und der Schneidkönig von Münster. Wenn nun diese Studien vielfach dazu dienten, „eine größere Scheidewand zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten aufzuführen, als mit der Gemeinschaft des christlichen Glaubens verträglich ist“ (Wilmar), so muß dieses eben von der Art ihrer Behandlung herrühren; denn die Alten wußten sie der Kirche dienbar zu machen, und ein Gelehrter wie J. V. Andréa rief unter die Philologen hinein: „Jeder Christ sei ein Echo von Christus! Jeder Christ weiche Christo! Nichts scheine scharfsinnig, geistreich, geschmackvoll, verständig, übereinstimmend, was leer ist von Christo, der das alles nicht nur hat, sondern bei weitem übertrifft. Verderbte Ohren, denen Plato süßer tönt als Johannes! Blindes Urtheil, dem Aristoteles mehr gefällt als Moses! Verderbte Zunge, der Tullius besser schmeckt als Paulus! Hölzernes Herz, welches Seneca mehr kräftigt als Christus! Es raht, fabelt, stammelt, starrt alles, was Christo und den Christen untergeordnet ist. Ein lebendigmachendes Wort von ihnen verschlingt tausend andere todt, wie jene Schlange des Moses zahlreiche Schlangen der Gaukler.“ (Theophilus, 1826, S. 49.) Wenn den humanistischen Studien vorgeworfen wird, daß sie seit dem Schlusse des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts dahin gearbeitet haben, daß das Heidenthum auf vollkommen gleiche Linie mit dem Christenthum gestellt wurde, so ist solches nicht unbegründet; denn als man in den

Gelehrtenſchulen dieſe Studien keine eigentlich philologiſchen mehr ſein ließ, ſondern den Stoff der römischen und griechiſchen Literatur, das heidniſche Leben, zu einer Lebensgrundlage für die Jugend zubereitete, da nannte man zunächſt Heidenthum wie Chriſtenthum eine reichliche und treffliche Quelle, woraus „Charakterfeſtigkeit, Tugend, Lebensweiſheit und Zufriedenheit geſchöpft werden könne“, und zulezt brachte man's ſo weit, daß ein Heine ſagen konnte: „Wenn ich kein ganz ſchlechter Menſch geworden bin, ſo habe ich es mehr den Heiden als den Chriſten zu verdanken.“ (Ev. Rzt., 1839, S. 48.) Solche Gelehrtenſchulen wurden freilich zu Treibhäuſern des Unglaubens, welche faſt nur noch Volköverführer ausbildeten. Dieſem Elende wurde damit nicht abgeholfen, daß Pietiſten auf die große Kluft zwiſchen Klaſſikern und Bibel, zwiſchen heidniſchem und chriſtlichem Leben hinwies. Wenn Dr. C. Eyth in einer Schrift: Klaſſiker und Bibel, Baſel, 1838, alle Klagen gegen die klaſſiſche Bildung zuſammenſtellte und, abgesehen von allen andern Früchten des crassen Heidenthums, beſonders hervorhob, daß in Gymnaſien ſtets der Ehrgeiz zur Haupttriebſeder der Thätigkeit der Schüler gemacht werde, ſo hat er nur vergeſſen, daß die Kirche auch ſchon eine chriſtliche Gymnaſialbildung geſehen hat und daß dieſe ſelbſt Jahrhunderte lang Chriſto bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem diente. Sind doch die meiſten Gymnaſien der alten Chriſtenheit urſprünglich dazu geſtiftet worden, daß darin der chriſtliche Glaube das Leitende, die Seele, das Herz des ganzen Unterrichts und die Norm ſein ſoll, woran die Bedeutung alles andern gemeſſen werden muß. Wir wollen nicht den Lebendigen bei den Todten ſuchen und auch die Gefahren des klaſſiſchen Studiums nicht geringer machen, als ſie ſind; was ſoll aber das pietiſtiſche Geſchrei von todtter Orthodogie, ſobald man die Schuld der Empörung wider den Herrn nicht in den Klaſſikern, ſondern in deren Behandlung ſucht? Und das noch dazu in Zeiten und Ländern, wo man auf weit und breit auch mit dem Fernglase keine Orthodogie erſpähen kann! Ein todtter Orthodoxer und ein lebendiger Heterodoxer ſind für den einfältigen Chriſten ein paar wunderliche Däſen. Eiger iſt das Aas, das auf dem Schinderſtarken liegt und verſcharrt werden ſollte; und der andere ſpannt ſich ſelbſt mit großem Gebrülle davor, um ihn zur Weltausſtellung zu fahren. Sollte ihm nicht die Luſt zur Anpreisung ſeiner Waare vergehen, wenn er noch ausfinden muß, daß er gar keinen Orthodoxen unter ſeine anatomischen Finger bekommen hat? Und ſo ſteht es doch gewöhnlich, wo über den geiſtlichen Tod gelehrter Orthodoxer hergezogen wird. Die klaſſiſche Bildung kann dem Teufel große Dienſte leiſten, wie wohl zu ſehen iſt; ſie kann aber auch der Kirche Chriſti dienen, und Hengſtenberg ſchrieb mit Recht: „Die Abolition irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft trägt immer etwas Sectireriſches, Fanatiſches, Muhammedaniſches in ſich. Es gibt keinen Stoff in der Welt, welcher ſo ſpröde wäre, daß er aller und jeder Durchdringung von Seiten des Heiligen Geiſtes an und für ſich widerſtrebte, daß er gegen alle und jede Dienſtleiſtung

unter der Herrschaft des Evangeliums sich unbedingt wehrte. Wer da widerstrebt, das ist der böse Wille der Menschen; diese, nicht die Dinge in der Welt, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ (Ev. Rzt., 1839, S. 51.) Wenn die Kirche mit Gelehrtenschulen nichts zu thun haben wollte, müßte sie die Welt räumen. Um diese Wahrheit kommt man durch die Ausrede nicht herum, sie bedürfte der Klassiker darin nicht, weil sie eine reiche Literatur in allen Sprachen hat. Sie zieht in diesen Schulen Führer des christlichen Volks heran, welche die Welt also kennen sollen, daß sie derselben auch auf ihrem eigenen Gebiete entgegentreten mögen. Wo sie den guten Hirten darin zum Meister gesetzt hat, der den Jungen das Herz nahm, hat man auch weder von Gymnasien noch von Universitäten mit Recht sagen können, daß sie Philisterhelden ausandten, welche Israel vertraten. Seitdem aber Christus kaum noch in die zweiwöchentlichen Religionsstunden der Gymnasien hineinsah, geschweige denn das Directorat über den ganzen Unterricht führen darf, hat der Fürst dieser Welt sich diese Anstalten allerdings zu Nuße gemacht; denn es gibt kein wirklich neutrales Gebiet zwischen den beiden Heeren. Das Blut der für das heidnische Wesen begeisterten jungen Gelehrten wird von den Professoren gefordert werden, welche ihnen diesen Geist einflößten. Sie haben das Ihre gethan, um das Volk Gottes in die Bande des Unglaubens zu ziehen. Wenn wir aber die klassische Bildung darum die Ursache des Verderbens nennen sollten, so könnten wir mit demselben Rechte die ganze Schulbildung anlagen; denn wenn man einmal von der Macht reden will, welche die Schulen der letzten Zeit dem bösen Feinde zur Verfügung gestellt haben, so muß man nicht bei den Gelehrtenschulen stehen bleiben, sondern bis auf die Volksschule und die Kleinkinderschulen zurückgehen. Hier hat der Feind gewiß keine geringere Thätigkeit entwickelt, um Heere wider Zion auszubilden, als in den wissenschaftlichen Anstalten. Ja, auf welchem Lebensgebiete war er überhaupt unthätig? Und wo blieb er ohne Erfolg? Man wird ihm überall begegnen.

Daraus sind eben vom 18. Jahrhunderte an die mächtigen feindlichen Heerschaaren erwachsen, daß der Teufel, welcher einsah, daß er mit der stolzen Verachtung Christi nicht weit kommen könne, sich auf allen Gebieten zu dem Volke herabließ und alle Lebensverhältnisse zu Schulen der Feindschaft wider Christum zubereitete. Ein Friedrich II. wurde zuweilen noch von menschlichen Nührungen angefaßt, wenn er das heraufbeschworne Verderben wie eine Fluth über das Volk hereinbrechen sah; und wenn er einen tiefern Einblick in das unnatürliche Wesen des Dinterschen Schulmeistergeistes gethan oder sich in dem Philanthropin zu Dessau umgesehen hätte, welches der liberale Herder nur einen „Stall voll menschlicher Gänse“ zu nennen wußte, so wäre er nicht zu fein gewesen, um mit seinem Krückstock dreinzuschlagen; allein der Unglaube ging von seinem Hofe im Bunde mit der Sittenlosigkeit aus, ohne ihn weiter um Erlaubniß zu fragen. Nachdem

er sich über die „Fafen“ und „Cheler“ weiblich ausgeschimpft hatte, ging er verdrießlich an seinen Ort, und die Grundsätze seines an einer Pastete ersickten Vorlesers *la Mettrie* lebten sich in der Christenheit ein: „Gott, Gewissen, Vorsehung, Gericht und Ewigkeit sind Gespenster, die keinen wirklich vernünftigen Menschen schrecken. — Mit dem Tode ist alles aus. — Tugend und Laster sind leere Töne. Ein vernünftiger Mann fürchtet sich für weiter nichts als für Galgen, Rad und für den Scharfrichter. Glaube und Aberglaube sind beide schädlich, weil sie die Wirklichkeit Gottes lehren. Die größte Sorge eines vernünftigen Mannes besteht darin, daß er seine Lüfte befriedige.“ Wenn die französische Revolution von 1789 die Christenheit in ihrer Weise zu Verstand bringen wollte, so war die Entwicklung des Schlangensamens in dem heißen französischen Blute nur etwas zu rasch vor sich gegangen. Ein Lessing war nur etwas nüchterner, wenn er in seinem Briefe an den Juden Mendelssohn vom 9. Januar 1771 das Christenthum das abscheulichste Gebäude des Unsinnns nannte, dessen Umsturz der Christ (das heißt der Judas in der Christenheit) zur Zeit nur unter dem Vorwande fördern könne, es zu unterbauen. Er hat seinen glühenden Bibel- und Christushaß nicht nur durch die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente unter das Volk geleitet, sondern es besonders darauf abgesehen, dem Unglauben durch Schulen und Schauspiele freien Zugang zu allen Ständen zu eröffnen. Er stellte in seinem „Nathan“ bereits mit frechem Hohne Islam, Judenthum und Christenthum als „drei betrogene Betrüger“ hin und machte letzteres zum schlimmsten darunter. Wenn er die Nationalisten nicht als seine Kinder anerkannte, sondern sich äußerte: „Man macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, vielmehr zu höchst unvernünftigen Philosophen“, so that er eben wie die Schlange, welche kein Herz für ihre Jungen hat; denn es gefiel ihm so, daß seine Hand wider jedermann war und jedermanns Hand wider ihn. Es erregt uns nicht, wenn uns der Christuslästerer D. Fr. Strauß vorhält, daß eben aus diesem Geiste alle sogenannten deutschen Klassiker der Neuzeit erwachsen sind und daß „seit Klopstock keiner mehr ein Christ gewesen“; denn „sie kennen keine Offenbarung mehr als die im Gemüthe, in Natur und Geschichte, kein Wunder als die Naturgesetze selbst, kein Heil und keine Versöhnung, als die sich der menschliche Geist in sich durch Läuterung, durch Entsagung und Liebeschaft“. Er hat gar nicht übel daran gethan, daß er über die modernen Gläubigen spöttelte, welche mit der Schillerfeier halb und halb harmonirten, und ihnen sagte, es sei „nur Politik, um es mit dem Publicum nicht gar zu verderben“. (Ev. Rzt., 1861, S. 43.) Es ist wahr, daß die von den heutigen Deutschen fast angebeteten schönen Geister ebenso wie Lessing in der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift den „garstigen breiten Graben“ sahen, über den ihre Vernunft nicht kommen konnte, und daß sie höchstens von einer Lehre Christi, aber nicht von einer Lehre von Christo etwas hören wollten; denn diese Heiden schrieten auch mit den Juden zu-

sammen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Wenn Schiller ebenso wie hernach Hegel im Sündenfalle der ersten Menschen den „Riesenschritt der Menschheit“ zur Aufklärung und zum selbständigen Denken pries, so hat er damit klar genug ausgesprochen, weß Geistes Kind er war. Göthe war wohl nüchtern genug zu dem Urtheile: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Weltgeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglänze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.“ Er selbst aber blieb der reiche und stolze Geisterfürst, der seinen Himmel in fleischlichen Genüssen suchte und sich um so mehr wider die Wahrheit verstockte, je öfter gerade an ihn die flehentliche Bitte gelangte, das Eine, was noth ist, noch in der Gnadenzeit zu bedenken. Das Wort von dem Gekreuzigten ist allen diesen neuen Griechen eine Thorheit gewesen und von ihnen mag es immerhin gelten, was Strauß schreibt: „Der einzige Cultus, welcher den Gebildeten dieser Zeit aus dem religiösen Zerfallen der letzten übrig geblieben ist, ist der Cultus des Genius.“ Wir streiten nicht dagegen, daß sie „den alleinstehenden Jesus wieder mit einem Kranze von Heiligen, aber nicht lauter kirchlichen Heiligen umgeben wollten, wie der Kaiser Alexander Severus neben den Standbildern Christi und Abrahams das des Orpheus hatte“. Hengstenberg hat einst mit Recht „das Kanonisiren im protestantischen Sinne“ an der Neuzeit gestraft, welche „sich die undankbare Mühe nimmt, selbst die Todten zu belehren“, einen Schiller und Göthe zu Heiligen zu machen und allerlei kleine und große Geister, die gar keine Christen sein wollten, als gute Christen zu rühmen. (Rzt., 1840, S. 769 ff.) Lassen wir den Philistern ihre Größen! Was an ihnen groß ist, das sei immerhin groß; aber ihre Feindschaft wider das Evangelium Christi werde auch nicht zugebedt!

Alle diese schillernden und glänzenden Geister hätten im Kriege wider das Reich des Herrn es noch lange nicht so weit gebracht, das Israel des neuen Bundes zu unterjochen, wenn sie keine andern Bundesgenossen gehabt hätten. Muß doch selbst der liberale Hagenbach von den deutschen Klassikern gestehen: „Ueberhaupt nimmt der Respect vor den Genien gewaltig ab, wenn man bemerkt, wie bei aller Bildung die innere Noth des natürlichen Menschen, die einzig durch das Christenthum gebrochen wird, unüberwunden fortwucherte.“ (Rgesch. des 18. u. 19. Jahrh., II, 23.) Wie viel Gutes man zu Schillers Zeit im Volke den hochgefeierten Geistern des Weimarer Hoftheaters zutraute, bei denen die Gebildeten ihre ästhetischen Genüsse suchten, das geht schon daraus hervor, daß alle Bauernfrauen

in der Nähe von Weimar rechtzeitig ihre Wäsche in Sicherheit brachten, wenn sie erfuhren, das Hoftheater veranstalte am Montag einen Ausflug aufs Land. Derartigen in den Zeitungen vielgerühmten Spielern, Sängern, Rednern, Dichtern zc. bleiben noch weite Kreise im Volke verschlossen und unzugänglich, so lange sie sich nicht geistliche Patrone suchen. Die Fleischemancipation, auf welche man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lossteuerte, hat ja gewiß bald ihre Gergefenerherden herangezogen, die auf ihren Geist stolz waren, aber W. Menzel sagt mit Recht: „Unter allen Mißgestalten, in denen das dämonische Heer das Buch der Bücher umlagert, sind die niedrigsten jene, die unter dem Rinn statt des Bodsbarts zwei weiße Lappchen tragen und über dem Leib den Chorrod, und die, indem sie die Bibel mit Füßen treten und gegen das Heilige die schöndesten Geberden machen, dennoch an dem Recht festhalten, die christlichen Sacramente auszutheilen.“ (Ztbewußt., S. 120.) Gerade die Prediger und theologischen Professoren gingen aber damals in immer größeren Schaaren mit Judas in das feindliche Lager über und wurden zu Hauptleuten unter den Verführern. R. v. Raumer klagt über sie: „Menschen von allen Ständen, auch von den geringsten, loben ihren Beruf. Man höre eine Zimmermannsrede vom Dache und andere Zunftäußerungen, wie sie Alter und Würde ihres Gewerks hervorheben und es über andere Gewerbe stellen. Nur ein Theil der protestantischen Geistlichen macht hiervon eine Ausnahme, welche auf alle Weise das Fundament des Daseins und der Kraft ihres Standes zu untergraben suchen. Eine beklagenswerthe Thatsache ist es, daß viele derselben einen wahren Wetteifer zeigen, das Ansehen der Bibel als der Grundlage unsers christlichen Glaubens und ihrer eigenen Wirksamkeit auf alle Weise zu schmälern.“ (Kreuzg., I, 93.) „Es ist mir unbegreiflich, was jemand, der die heilige Schrift als ein aus unzuverlässigen Fragmenten zusammengeflicktes Ungethüm betrachtet, was einen solchen im Mindesten lockt und antreibt, sich der Exegese derselben zu widmen. Wahrlich, wenn ernste Naturforscher, diese Exegeten der Schöpfung, Gott dem Schöpfer nicht mehr Glauben schenkten, als die Exegeten der heiligen Schrift dem Heiligen Geiste, diesem Geiste aller Geister der Propheten, schenken; wenn sie präsumirten, es sei überall nur ein ordnungsloses, anarchisches Chaos, im Hintergrunde der sichtbaren Welt und aller sinnlichen Erscheinungen walte kein göttlicher Verstand, — sie würden der Naturforschung nicht die geringste Mühe widmen.“ (Ebd. II, 48 f.) Unter allen Völkern waren, wie die Ev. Rzt. vom Jahre 1832 betont, die Priester das Bollwerk sowohl des Glaubens als des Aberglaubens gewesen; aber „Deutschland hat seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine Erscheinung erlebt, welche in der Geschichte der Völker unerhört ist, . . . daß nämlich die Priester der christlichen Religion selbst mit ungeweihter Hand die alten Heiligthümer zertrümmert und dem Volke, welches sie einzuweihen bestimmt waren in die Geheimnisse des Glaubens, erklärt haben, daß es keine mehr gebe.“ (S. 345.)

Ohne auf die Umwälzung auf dem Gebiete der Theologie näher einzugehen, wollen wir nur einige Thatfachen hervorheben, woran man sieht, daß auch die theologischen Schulen nur noch Heere wider das Volk Gottes ins Feld führen konnten. „Weder zur Zeit der Calove, Carpzove, Schelwige, noch zur Zeit eines Francke, Spener, Breithaupt hätte der Unglaube solche Triumphe feiern können“, bemerkt Hengstenberg. „Das Zeitalter von 1750 hatte aber weder die starre Kraft jener Orthodoxen, noch jenes Feuer der Liebe dieser Pietisten.“ Der Pietismus hatte übrigens die Hauptschuld; denn obgleich der Unglaube in Deutschland mit gelehrten Forschungen und nicht bloß, wie in Frankreich, mit Wiß und Spott auftrat, so warf man die Wissenschaften an Pietistenfüßen wie Halle doch verächtlich in den Winkel. „Ein Flacius, Calovius, Quenstedt stößen uns noch heut durch ihr Wissen Respect ein; seitdem die Spenersche Schule aufkam, änderte sich das.“ (Ebd. 348 f.) Was half's, daß man gegen den Philosophen Wolf, nachdem er genug Zweifel ausgesät hatte, ein verbannendes Hohenzollernwort erwirkte? Die gelehrte Welt hatte sich bereits an den Unglauben gehängt und die Hohenzollernblitze richteten sich in kurzer Zeit gegen alle Theologen — Friedrich II.: „Ein Theologus ist leicht zu finden; das ist ein Thier sonder Vernunft“ —, insbesondere aber gegen solche, die noch einen festen und gewissen Glauben hatten. Die Pietisten, welche den objectiven Katechismusglauben geradezu geschmäht und verfolgt hatten, mußten nun bald genug erfahren, daß sie den festen Grund der Kirche untergraben hatten. Sie zogen englische Bertheidigungsschriften herbei, welche dem Feinde nicht gewachsen waren, und verwässerten die alte Glaubenslehre; zu einem Zeugnisse, daß die Welt überwindet, waren sie aber nicht mehr fähig. Ein gottfeindliches Geschlecht rückte unter einem Bahrdt, Semler &c. heran, um die theologischen Lehrstühle einzunehmen. Dasselbe fing seinen Krieg mit der Leugnung des Teufels an, und nun war kein Stillstand, bis auch die Leugnung Gottes ausgesprochen werden durfte; denn der nun aufkommende Rationalismus war nur eine „verzagte Species des Atheismus“. (Kudelbach: Ztsch. 1859, S. 395.) R. v. Raumer vergleicht die Rationalisten mit den Philistern, welche Abrahams Brunnen verstopften; denn wie der 84. Psalm von den Gläubigen sagt, daß sie durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen, „so haben unsere frommen Vorfahren Brunnen des Wassers gegraben, das in das ewige Leben quillet, und erquickten und stärkten christliche Seelen mit diesem lebendigen Wasser. Da kamen Philister, meist Niethlinge, welche das Volk tränken sollten, und verschütteten die Brunnen“. (Kreuzg. I, 169.) R. v. Raumer redet zunächst von der einreißenden Verderbung der alten lutherischen Gesangbücher. Dasselbe gilt von der Entchristlichung aller kirchlichen Bücher, insbesondere der Katechismen. Der Historiker Ranke sagt von Luthers kleinem Katechismus, daß er „ebenso kindlich, wie tief-sinnig, so sachlich wie unergründlich, einfach und erhaben sei. Glücklich,

wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genughut“. Dagegen war er den Rationalisten nächst der Bibel das verhaßteste Buch, und weil sie ihn doch nicht ganz aus der Kirche und Schule verdrängen konnten, so waren sie auf Katechismus-Auslegungen bedacht, welche den Kindlein wehrten, zu Christo zu kommen. Die rationalistische Exegese war nur noch ein Frevel am Heiligthum. Um hierin freie Hand zu haben, räumte man sogleich mit der alten lutherischen Inspirationslehre gar auf, nachdem Caligtus, Grotius, Clericus bereits vorgearbeitet hatten und ein J. C. Edelmann schon in seinem Glaubensbekenntnisse vom Jahre 1746, S. 45, geschrieben hatte: „Der Popanz, daß ihre Bibel vom Heiligen Geiste dictirt sei, schreckt nur die, so Gott und seinen Geist noch nicht kennen; wer aber weiß, wie es mit dieser und allen anderen vor göttlich ausgegebenen Schriften zugegangen ist, der kann sich unmöglich länger am Narrenseile herumfahren lassen.“ Nach Semlers Lehre ist die Bibel nicht anders vom Geiste Gottes eingegeben als jedes andere gute Buch, auch unter den Heiden, das „zur Verbesserung des Menschen dient“. W. Menzel schreibt: „Je mehr die Kirche der Reformation die heilige Schrift zu ihrem Fundamente machte und die Tradition ausschloß, mußten auch alle Pfeile der modernen Heiden und Juden auf die Bibel zielen. Die Bibelerklärung durch die Rationalisten und Pantheisten hatte einzig den Zweck, den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift zu leugnen, aus ihr ein menschliches Machwerk sehr unvollkommener und zweideutiger Art, wo nicht gar eine Betrügerei zu machen, daher auch ihren Inhalt alles Göttlichen und Heiligen zu entkleiden. . . . Wenn Voltaires Schule in Frankreich Christum leugnete und verspottete, so konnten sie sich als Katholiken darauf berufen, die Inquisition lasse ja die Bibeln verbrennen. Wenn Spinoza die christliche Kirche durch seinen Pantheismus, den Felsen Petri durch Petroleum in die Luft zu sprengen gedachte, so war das eben ein Jude. Von deutschen Protestanten hätte man etwas Ähnliches nicht erwarten sollen“, und noch dazu von Doctoren und Professoren, Consistorialrätthen zc. „Nun haben sich aber nach und nach und leider zumeist auf dem protestantischen Gebiete Leute gefunden, denen das heilige Buch nicht gefällt, zumeist Geistliche, die einmal von ihren Eltern zur Theologie bestimmt waren, ohne daß sie Neigung dazu gehabt hätten, und die sich nun durch Abschätzung, wo nicht Verspottung der Bibel rächen oder wenigstens schadlos halten wollen. Zu ihnen gesellen sich die Citeln, die klüger zu sein sich einbilden als die Christen der guten alten gläubigen Zeit, und von den Kathedern herab das heilige Buch beschnüffeln, hofmeistern, kritisiren, seciren. Ja seciren, das ist ihnen die Hauptsache, den ungenähnten Rock Christi mit dem Messer ihrer Dialektik zu zerschneiden, zu durchlöchern und wieder mit eigener Vernunft zu flicken, bis die Theologie zum Kleide des Harlekin wird. . . . Alles in den Kreis der eigenen Ge-

meinheit zu ziehen, ist ihnen nicht nur zur andern Natur geworden, sondern es liegt auch noch ein besonderer Reiz für sie in der Herabwürdigung des Großen, im Verfluchen des Tiefen, im Trivialisiren des heiligsten Ernstes. Daher die Selbstgefälligkeit, die schmunzelnde Miene, mit der sie die gemeinsten Ausdrücke brauchen, wo vom Ehrwürdigsten die Rede ist, und den Neulingen der Schule gegenüber, die noch aus dem elterlichen Hause eine Fähigkeit des frommen Erröthens mitgebracht haben, die blasirteste Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Personen und Dinge zur Schau tragen. Man lese, was Eilers uns von Halle erzählt, wo Gesenius unter dem obligaten Gelächter der Studenten, nachdem er mit dem Sohn fertig war, ‚den heiligen Geist hereinspazieren‘ ließ. . . . Die Sprache wurde stufenweiser immer gemeiner, bis sie in dem ‚flotten Kerl‘, wie bekanntlich ein Professor auf dem Ratheder den Heiland nannte, das Aeußerste leistete. — Aber, warum beschäftigten sich denn diese Leute so viel mit der Bibel? Warum wendeten sie sich nicht von ihr ab und ausschließlich heidnischen Studien zu, wenn sie sie doch so verachteten? — Da saßen sie, die alten und jungen Bedanten der Denkgläubigkeit, in Schulschweiß gefäuert und in ihren philosophischen Hochmuth tiefer als in die dicksten Perrücken verniummt, hörnerne Siegfriede, deren Augen sogar von Horn waren, und schlugen emsig alle Blätter der heiligen Schrift um und wieder um, nicht rastend noch ruhend, um das große Werk der Verwandlung des Christenthums in Philosophie oder der Offenbarung in den Zeitgeist zu vollbringen. Der Stoff widerstrebte; die Arbeit war von vornherein unsinnig; aber mit slavischer Ausdauer trieben sie das riesenhafte Geschäft. . . . Ein dummes Buch! sagten sie, und beschäftigten sich doch immerwährend damit. Ein schlechtes, ein gefährliches Buch! sagten sie, und konnten doch nicht davon lassen. Man muß die Menschheit von dem Bahn dieses Buchs befreien, sagten sie, und doch klammerte sich ihr Haß so fest daran, wie bei den andern die Liebe.“ (Zibewußt., S. 112 ff.)

Hatte Semler behauptet, der größere Theil der Bibel bringe nur eine Wiederholung der natürlichen Religion, die man auch ohne sie kenne, so haben Andere einen Bibelauszug gewünscht. Man fabricirte die drei Hauptartikel: Gott, Rechtschaffenheit, Unsterblichkeit, und B a s e d o w reducirte sie noch mehr dahin: „Um selig zu werden, oder der Hauptinhalt der wahren, zur Seligkeit alle Menschen leitenden Religion ist reine Liebe gegen Gott und wahre thätige Liebe gegen den Nächsten erforderlich.“ (Rechtläubigl., 1766, S. 29.) Prof. Tieftrunk in Halle meinte: „Das Einzige, was jetzt noch zu thun übrig bleibt, ist eine wissenschaftliche Bearbeitung der Religion.“ (Ev. Kzt., 1838, S. 450.) Dazu wollte die Kantische „reine Vernunft“ helfen. Das theologische Studium immer mehr einzuschränken, hielt der ehebrecherische B a h r d t für eine Pflicht des Cultusministers, dem er in einem offenen Sendschreiben bereits die Abschaffung des kirchenhistorischen Studiums oder wenigstens dessen Beschränkung auf „ein Enchiridion der glänzendsten kirchlichen Narrheiten“ vorschlug. Besser

wäre es, die jungen Theologen in Medicin, Oekonomie, Vieharzneikunde u. dgl. zu unterweisen. Nun erschienen Predigten über Landwirthschaft von Schlez und Hahnzog, über Kuhpocken von Merkel, über Schädlichkeit des Kaffee von Salzmänn, über Landesgesetze von Krause, und die preußischen Pastoren hatten bei Taufen und Trauungen Steuern für Hebammeninstitute zu collectiren. Der sogenannten Hebraïsmen: Gottes Gnade, Glaube, erleuchten, Wiedergeburt, Heiligung sollten sie sich enthalten und dafür sich der Worte bedienen: Gottes Beifall, Religion, aufklären, Besserung, Ausbesserung. Als die Immoralität um diese Zeit allzu rasch um sich griff, hielt Marezoll dafür, solches komme davon, daß man von den positiven christlichen Lehren noch nicht genug weggeworfen habe. Bahrdt, der stets in den Schenken daheim war, fing eine Kaffeewirthschaft an, lebte im Concubinat, eröffnete eine Loge und gab noch ein Moralsystem heraus, auf welchem Gebiete er ein beliebter Schriftsteller des Rationalismus war. Das Aergerniß brachte die Kirche auch nicht mehr in Eifer, als dieser Theologe im Jahre 1792 an einer syphilitischen Krankheit starb, nachdem er bei lebendigem Leibe schon in Fäulniß übergegangen war. Israël wurde von den Philistern zertreten, und es ließ sich nirgends ein Mann Gottes erspähen, wie sie der Herr seiner Kirche in Gnadenzeiten immer gegeben hat. Der pietistische Prof. Knapp in Halle schrieb in den neunziger Jahren an einen Freund: „Doch hat es mir sehr zur Aufmunterung gebient, daß unser lieber Herr mir die Bitte gewährt hat, die ich am letzten Osterfeste in Einfalt des Herzens an ihn that, mir unter den neuankommenden Zuhörern“ (der theologischen Studentenschaft) „doch nur einen Zuhörer zu schenken, von dem ich wüßte, daß er für sein süßes Evangelium Empfänglichkeit hätte. Ich gestehe, daß ich diesen Einen unter den mir empfohlenen und zum Theil sehr angepriesenen Kern erwartete. Allein ich irrte mich. Mein Gebet wurde anders erhört, als ich dachte, nämlich durch den lieben Freund, den Sie mir zuerst bekannt machten. So etwas könnte einem nun wohl Muth machen, um mehr als Einen zu bitten; aber dazu habe ich doch noch keine Freude gehabt, sondern für jetzt bleibt es noch dabei, daß ich um die Bewahrung und Erhaltung dieses Einen bitte.“ (Ev. Kzt., 1838, S. 754 f.) Unter den 700 theologischen Studenten Hallens kannte der Professor nur Einen, von dem er hoffen konnte, daß ihm das Evangelium nicht ganz gleichgültig war, und mußte um ihn noch sehr besorgt sein. Man kannte in der Christenheit keine größere Schande als diese, ein gläubiger Christ zu heißen. In Semlers Hause entkleideten sich Studenten und Lehrer, um „sich in puris naturalibus zu zeigen“. Einer Wette gemäß hielt Einer vor den Bauern in Reidelburg eine Charfreitagspredigt in Burschensprache und paraphrasirte den Angstruf des sterbenden Heilandes Matth. 27, 46. in einer Weise, daß Christen es nicht wiedergeben können. (Ebd.) Wo war das heilige Feuer hingekommen? Nicht ein Zeuge erhob sich. Es gab keine christliche Universität mehr. Dem Dr. Steinbart in Frankfurt rühmt der

Kirchen- und Rezer-Almanach nach: „Er wandelt ganz im hohen Sonnenlicht. Noch wenige Theologen deutscher Nation haben das gesagt, was er gesagt hat, sind so mit edler Freimüthigkeit herausgegangen wie er, haben so die Idole des Kirchensystems umgeworfen, zertrümmert wie er? Immer begnügten sich seine Vorgänger, einzelne Irrthümer“ (so werden alle Glaubenslehren genannt) „anzugreifen, und waren dabei so zurückhaltend, daß sie ihr eigenes wahres System nie ganz blicken ließen. Dieser Mann hat nicht bloß das alte Haus eingerissen, sondern einen neuen Palast an seine Stelle gesetzt.“ An der „biblischen Dogmatik“ des Rationalismus konnte man bald sehen, daß „sie sich mit Fracturschrift auf einen Kirchkern schreiben läßt“. (Valenti: Dogm., I, 157.) Die Berliner, welcher Name mit dem Namen „Ungläubige“ fast identisch wurde, bildeten sich nach Dettinger „eine mechanische Gottheit“ und dankten den Gott Israel ab. Beten, Engel, Teufel nannten sie Unsinn; ebenso Himmel und Hölle. Von dem, was Sünde sei, hatten sie gar keine Ahnung. Von einem wirklichen Gotteswort oder Sacrament wollten sie so wenig hören als von einer Gemeinschaft der Heiligen. Sie thaten sich etwas darauf zu gut, daß sie Führer des Impietismus aus den Ärmeln schütteln konnten. Als ein Criminalgericht anfragte, ob der von Christen verklagte sogenannte Posprediger Schulze noch für einen evangelisch-lutherischen Prediger gelten könne, obgleich er die Sätze vertheidige: 1. daß die Schrift nicht Gottes Wort sei; 2. daß die Moral von der Religion himmelweit verschieden sei; 3. daß Jesus der größte Naturalist gewesen, 4. seine Auferstehung nicht zur christlichen Lehre gehöre, und 5. Moses ein Betrüger sei, — da ging das Oberconsistorial-Gutachten dahin: er sei, wenn nicht als lutherischer, so doch als christlicher Pastor anzusehen. Was Wunder! Der Oberconsistorialrath Teller antwortete den aufgeklärten Juden auf ihr Sendschreiben an ihn, daß sie durch Anerkennung der christlichen Moral ganz und voll zu Gliedern der christlichen Kirche würden, und an der Leiche dieses unbeschnittenen Juden verkündigte man den Christen: Nur noch einige solche „Männer wie Jesus, Luther und Teller“, und es wird bald völlig gut mit der Welt stehen! Das homiletisch-liturgische Correspondenzblatt weist auch wiederholt nach (1828, S. 129 ff. 1831, S. 15 f. 433 ff.), daß Juden und Türken noch mehr von christlichen Wahrheiten kannten als die Rationalisten. Ein christlicher Candidat, der sich in einem Gebete vor seiner Ordination einen armen Sünder nannte, hat sich dadurch in den Verdacht der Unfähigkeit zum heiligen Amte gebracht. In Göttingen hatte man unter den Professoren noch einen verblähten Orthodoxen, von dem man aber offen sagte, „daß er willig den Geist der Religion den Philistern preisgibt, wenn er nur die Haut zurückbehalten kann“. (Ev. Rzt., 1838, S. 768.) Dasselbe galt von dem pietistischen Sprößling Michaelis, welcher der thatsächliche Beweis dafür ist, daß der Rationalismus oder modernisirte Paganismus nur ein salzlos gewordener Pietismus war und sich durch einige frömmelnde

Rebensarten von seinen Unglaubensgenossen im *Reheralmanach* von 1787 nur das Urtheil zuzog: „Man sieht es ihm überall an, daß er den Orthodogen höfirt. In der That hat er das zu rechter Zeit gethan, was der gute *Semler* zu spät versuchte. Er hat den Mantel nach dem Orthodogenwinde gehängt, um seinen Applaus zu erhalten. Seine Schooßfunde ist *auri sacra fames*.“ Sein Nachfolger *Eichhorn* sprach schon offen den Wunsch aus, daß das Predigen über Bibeltexte gar abgeschafft werde. Sein Grund, daß die Prediger ihre Gedanken erst hineinlegen müßten, war auch sehr richtig, wenn man die rationalistischen Predigthemata ansieht: Menschenwürde; Baumpflanzung (für Confirmanden); Mittel, gute Dienstboten zu erhalten (*Baur* für I. Advent); vom Scheintode (I. Ostertag); Spazierengehen (II. Ostertag); Schonung der Thiere (Halbbrüder), auch der Sperlinge; Schädlichkeit der Hamster (übertragen auf Ausrottung des pietistischen Ungeziefers); Nutzen des Frühaufstehens; Gründe des Thauwetters u. dgl. Unter den *Helmstädter* Theologen lamentirte *Henke* mitten in dem Zeitalter der Verachtung Christi, der Bibel und der Symbole noch über „Christolatrie, Bibliolatrie und Onomatolatrie“ und war der Meinung, „daß nur nach Wegräumung derselben die wohlthätige Revolution in der Religion vorgehen könne“; denn „der Hauptgesichtspunkt, welchen dieser Kirchenhistoriker nahm, bestand darin, den Schaden und Unfug ins Licht zu setzen, welchen der Religionsdespotismus und Lehrzwang in alten Zeiten angerichtet haben“. (*Stäudlin*: *Gesch. der theol. Wissensch.*, II, S. 684.) Hat irgendwo unter den Professoren ein heimlicher Christ die Fühlhörner etwas ausgestreckt, so zog er sie doch alsbald wieder ein, wenn er hörte, was für ein Geschrei von den „Denkgläubigen“ wider ihn ausging, welche allein zu denken glaubten und es zum Kennzeichen eines selbständigen Theologen machten, daß er an die Unfehlbarkeit seiner Vernunft und Vollkommenheit seines Herzens glaubte, sich independent von Gott erklärte, Christum als seinen Pariser aufpuzte und im Uebrigen ganz nach dem Wörterbuch des Rationalismus rebete, wie es die Leithämmel, die das Denken für die ganze Sippchaft besorgten, allmählich ausarbeiteten. So sehr nämlich die Rationalisten über Glaubensverfolgungen räsonnirten, so lagen sie doch alle an der Krankheit des türkischen Fanatismus krank, den ein neuerer Gelehrter nicht übel mit der Hundswuth vergleicht. Niemand wagte es mehr, wider die Liturgieen des Unglaubens im Hofton, im Gelehrtenton, im Volkston, wie sie für Hofnarren, für Philosophen, für Deisten, für romantische Frauenzimmer, für starke Geister, sowie für gemeine Leute und Schulkinder von rationalistischen Fröschen vorgetragen wurden, die Stimme des entschiedenen öffentlichen Zeugnisses zu erheben.

Man hat von der Kirche des 18. Jahrhunderts gesagt, sie habe sich der Simsonslocken berauben lassen. Wenn man jedes Kind Gottes für einen Simson ansehen will, so mag solches richtig sein. Unter Helden wie Simson, Gideon &c. versteht man aber Männer Gottes, welche der Kirche in

Zeiten schweren Kampfes gegeben werden und durch welche sich Gottes Kraft wider die Feinde herrlich offenbart. In diesem Sinn muß man es bezweifeln, ob die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts überhaupt noch einen Simson gesehen hat. Die Kirche jener Zeit war das Israel unter dem Fuße der Philister, und ihre Theologen waren zum großen Theile selbst Philisterhelden. Die beiden Hauptparteien, Rationalisten und Supranaturalisten, waren die „bornirtesten in der ganzen Kirchengeschichte“. Diese redeten von Glauben, jene von Liebe; Glaube und Liebe waren aber beiden unbekannte Größen. (Kubelbach-Guerikes Ztsch., 1859, S. 388 ff.) Wenn Hegel später die ungläubigen Philosophen tröstete, sie könnten wegen eines Wiederaufkommens des Bibelglaubens ganz unbesorgt sein; denn ihre stärksten Bundesgenossen seien die Theologen, bei welchen die Glaubenslehre ihre Achtung verloren habe (Ev. Kzt., 1834, S. 73), so kannte er seine Gegner. Mit klarem Blick urtheilte Hegelsteinberg: „Als der Rationalismus einbrach, da zeigte sich der Pietismus völlig ohnmächtig, und kaum je ist die Festung der Kirche ihren Feinden so feige überliefert worden wie damals. . . . Bei einer nicht geringen Anzahl von Individuen entwickelte sich auf naturgemäße Weise aus dem Pietismus der Rationalismus; sie gaben ganz auf, was von Haus aus in den Hintergrund getreten. Bei denjenigen, die sich dazu nicht entschließen konnten, trug doch die Frömmigkeit den abgelebten, gemachten Charakter, der immer bei dem Pietismus hervortritt, sobald der Reiz, der alle Jugend schmückt, geschwunden ist. Das war nicht der freudige Glaube, dem vom Herrn der Sieg über alle Macht der Hölle verheißen worden. Geseufzt wurde genug in frommen Versammlungen über den einbrechenden Unglauben, aber über das Seufzen kam man nicht heraus. Die starken Bollwerke der Kirche gegen den Unglauben hatte der Pietismus vorher schon völlig abgetragen. Er hatte nichts übrig gelassen, außer der Hauptfestung der Pietät, und diese war in kurzer Zeit wieder baufällig geworden. Darf es uns wundern, daß der Sieg der Feinde bald ein so allgemeiner war? Nie würde er dies gewesen sein, wenn der Rationalismus unmittelbar mit der Orthodogie zu streiten gehabt hätte.“ (Ebd. 1840, S. 18 f.) Das Volk hatte seinen lutherischen Katechismusglauben verlassen und im Suchen nach höheren Dingen den Boden unter den Füßen, alle feste und gewisse Lehre, verloren. Wer nicht ein aufrichtiger Nathanael war, den führten die Geisteschwärmerereien noch in die rationalistische Wüste hinein, wo er bei der jämmerlichen Habersuppe, die man ihm reichete, bald gar verschmachten mußte. Bei den Theologen ging solches am schnellsten vor sich. Sie wußten dem Unglauben viel weniger zu widerstehen als die Laien. „Als Schleiermacher 1799 seine Reden über die Religion schrieb, war es die Ueberzeugung vieler, daß fortan neben Moral und Speculation für Religion kein Raum mehr bleiben werde. Fichte sprach aus, was viele dachten, der wissenschaftliche Nachlaß der zu Grabe getragenen Theologie falle der Philologie und Geschichte anheim.“ (Ebd. 1844, S. 393.) Aehnliche Philisterheere finden

wir unter den Theologen aller europäischen Länder wieder. Ein skandinavischer Historiker schrieb im Jahre 1800 ebenso wie die „Deutschen Jahrbücher“: „Die Theologie sei ja doch nur eine Geschichte der Irrthümer des menschlichen Verstandes; es möchte daher gerathen sein, daß man die theologische Facultät aufhebe und die Lehrgegenstände derselben, wenn sie allenfalls vorgetragen werden sollten, zur Geschichte schlage.“ (Ebd. 1827, S. 403.) In den Ländern französischer Zunge meinte man ohnehin schon längst mit dem Glauben ausgeräumt und den Thron im Himmel umgestürzt zu haben. Aus dem englischen Sectenlande hört man Parkers Wort: „Unsere Theologie hat zwei große Götzen; die Bibel und Christum“ und das Geschrei seiner Schüler: sie „beugen sich nicht vor Götzen, diese heißen nun Kirche, Bibel oder Christus; sie haben den Erlöser und das Heil in sich, in sich den Himmel und das göttliche Orakel“. Ein Maday macht nun das Christenthum zu einem Molochsdienst; denn ein Newman hat vor ihm gelehrt, Jesu Anspruch, der Messias zu sein, habe den religiösen Fortschritt in Rücksicht verwandelt; das Bibelstudium sei das größte Unglück, das über England gekommen sei; man müsse vor Gott und Menschen gegen den Versuch protestiren, dieses Buch zu einem Gesetz für Verstand und Gewissen zu erheben. (Pearson: Der Unglaube, S. 87. 90. 100. 188.)

Haben wir nun in diesem Artikel ausgeführt, wie das Israel Gottes von den Philisterheeren überschwemmt und zertreten worden ist, so soll uns der folgende noch zeigen, daß Gott zwar noch einmal den Ruf: Israel zu deinen Hütten! ausgehen ließ und seiner Kirche im letzten Jahrhundert auch manchen Helden beschert hat, daß aber selbst diese an Simons Schwächen oft genug gelitten und eben darum der Kirche den Segen nicht gebracht haben, den sie bringen sollten. G. G.

E v o l u t i o n .

(Schluß.)

Der christliche Glaube, obgleich er nicht aus der Vernunft abgeleitet und mit der Vernunft bewiesen werden kann, hat weder die Logik der Vernunft, noch die Thatfachen der Erfahrung wider sich. Und können wir gleich nicht beweisen, daß der christliche Glaube „vernunftgemäß“ ist — er übersteigt eben die Vernunft und kann durch dieselbe weder gewonnen noch beurtheilt werden —, so sind wir doch im Stande darzuthun, daß alle Angriffe auf denselben, und alle entgegengesetzten Annahmen unvernünftig sind und aus der Vernunft und Erfahrung als falsch erwiesen werden können. Das gilt auch von der Evolutionstheorie. Sie widerspricht, wie gezeigt, sowohl der Vernunft als auch der Erfahrung. Wer aber meint, daß die Evolutionisten deshalb ihre Hypothese von der generatio aequivoca fallen

lassen, der kennt die „Männer der Wissenschaft“ schlecht. Der Unglaube hat ein zähes Leben. Wie er sich zu „halten“ weiß gegen die geoffenbarten Wahrheiten der heiligen Schrift, so läßt er sich auch nicht einschüchtern durch die Logik der Vernunft und die Thatsachen der Erfahrung. Darin besteht eben der Unglaube, daß er der Wahrheit nicht die Ehre geben will, und daß er der Wirklichkeit und den Thatsachen zu trotzen magt. Allen Thatsachen zum Trotz bleiben die Evolutionisten dabei: Das Leben ist spontan entstanden. *Sit pro ratione voluntas!* Mit Hädel irre gehen — sagt Huxley —, sei besser als still stehen. *Vivat Evolution, pereat Vernunft und Erfahrung*, — das ist das Feldgeschrei der Evolutionisten. Dreist behaupten Etliche mit Büchner, der Beweis für *generatio aequivoca* sei erbracht worden. Andere versichern vertrauensvoll mit Herbert Spencer, daß der experimentelle Beweis zwar noch nicht erbracht sei, aber nicht mehr lange werde auf sich warten lassen. Spencer schreibt: „The chasm between the inorganic and the organic is being filled up. On the one hand, some four or five thousand compounds, once regarded as exclusively organic, have now been produced artificially from inorganic matter; and chemists do not doubt their ability so to produce the highest forms of organic matter. On the other hand, the microscope has traced down organisms to simpler and simpler forms, until, in the *Protogenes* of Professor Haeckel, there has been reached a type distinguishable from a fragment of albumen only by its finely granular character.“ Das Gros der Evolutionisten aber behauptet: obgleich die *Archæbiofis* jetzt nicht möglich sei, auch schwerlich in der Zukunft möglich sein werde, so sei sie doch in einer früheren Weltperiode wirklich und also auch möglich gewesen. In den Schlupflöchern einer eingebildeten früheren Weltperiode fühlen sie sich sicher und geborgen vor den Angriffen nicht bloß von Seiten der Theologie, sondern auch der Vernunft und Erfahrung. Dort können sie sich, unbelästigt von Thatsachen, nach Herzenslust ergehen in wilden Behauptungen und phantastischen Träumen. Wundt bringt diese Anschauung also zum Ausdruck in seiner Logik der Biologie: „Die Entstehung lebenden Protoplasmas aus unorganischen Materien vermögen wir in der jetzigen Natur nirgends nachzuweisen; und wir müssen doch die Thatsache einer solchen Entstehung voraussetzen, da in früheren Zuständen unseres Planeten eweißartige Körper nicht existiren konnten. Es bleibt also allein die Annahme übrig, daß die Bedingungen zum Eintritt jenes Ereignisses nur während einer gewissen Uebergangsperiode existirten, nach der sie wieder verschwunden sind.“ Worte wie diese sind aber das denkbar stärkste Bekenntniß dafür, daß sich zu Gunsten der *Archæbiofis* absolut gar nichts vorbringen läßt, daß sie nie bewiesen worden ist, nie bewiesen werden wird und überhaupt, so weit der Mensch in Betracht kommt, nicht bewiesen werden kann. Mit Recht schreibt Huxson: „And this is exactly the status of the controversy between theism and atheism

over the question of the origin of life. A high order of presumptive evidence that life is a divine inheritance is met by the theory of spontaneous generation, — a hypothesis admittedly without a fact to sustain it, — an abandonment at once of the law of heredity and of the methods of induction; a reckless leap into the cloudy realms of speculative philosophy, sans reason, sans probability, sans truth, sans everything save an insensate determination to avoid the obvious truth that the phenomena of intelligence must have an intelligent origin.”¹⁾

Fragt man nun aber die Evolutionisten, welches denn die Gründe sind, warum sie mit solcher Zähigkeit und Hartnäckigkeit an einer Hypothese festhalten, von der sie selber zugeben, daß sich keine einzige Thatsache zu Gunsten derselben vorbringen lasse, so lautet die eintönige Antwort: Es muß so gewesen sein. Leben ist vorhanden, es muß aber auf der Erde, die früher eine Gluthmasse war, entstanden sein und die einzig mögliche Weise der Entstehung des Lebens auf der Erde ist eben die generatio *aequivoca*. Eine andere Entstehungsweise des Lebens als die *Abiogenesis* ist undenkbar, das Leben muß, muß spontan entstanden sein, — das ist die *ultima ratio* aller Evolutionisten. Hädel schreibt: „Zum Schluß wiederhole ich mit Nachdruck, daß wir nur beim Moneron — dem structurlosen Organismus ohne Organe — die Hypothese von der spontanen Zeugung annehmen. Jeder differentiirte Organismus, jeder aus Organen zusammengesetzte Organismus kann nur entstanden sein aus einem undifferentiirten niedern Organismus durch Differentiirung seiner Theile und also durch Phylogenie. Selbst in der Production der einfachsten Zelle dürfen wir also nicht den Proceß der spontanen Zeugung annehmen. Denn selbst die einfachste Zelle besteht wenigstens aus zwei verschiedenen constituirenden

1) Daß ein Mann wie Stuart Mill der Vernunft und Erfahrung zum Troß an der Evolutionshypothese festhält, kann den nicht mehr Wunder nehmen, der einen Einblick in seinen gestörten, verworrenen Geisteszustand und in seine wahnwitzigen Grundanschauungen, in welchen die letzten Principien aller Erkenntniß geopfert werden, genommen hat. Mill versteigt sich z. B. zu folgenden Sätzen: “I am convinced that any one accustomed to abstraction and analysis, who will fairly exert his faculties for the purpose, will, when his imagination has once learnt to entertain the notion, find no difficulty in conceiving that in some one, for instance, of the many firmaments into which sidereal astronomy now divides the universe, *events may succeed one another at random, without any fixed law; nor can anything in our experience, or in our mental nature, constitute a sufficient, or indeed any, reason for believing that this is nowhere the case.* The grounds, therefore, which warrant us in rejecting such a supposition with respect to any of the phenomena of which we have experience, must be sought elsewhere than in any supposed necessity of our intellectual faculties.” Wer so in seinem Denken auf alle Denzgesetze verzichtet und den Widerspruch zum Kriterium der Wahrheit erheben kann, mit dem läßt sich ebenso wenig argumentiren wie mit einem Irrsinnigen.

den Theilen: dem inneren festeren Kerne (Nucleus), und der äußeren und weicheren Zellensubstanz oder dem Protoplasma. . . . Die vorhandenen Monera aber bieten uns organlose und structurlose Organismen, die durch spontane Zeugung entstanden sein müssen beim ersten Anfang des organischen Lebens auf der Erde." (Hudson, S. 249.) Hädel gibt zu, daß die Lehre von der generatio aequivoca eine bloße Annahme ist, behauptet aber zugleich, daß sie eine nothwendige Annahme sei. „Das Causalitätsbedürfniß des menschlichen Verstandes“, sagt Hädel, „fordert die Annahme der spontanen Zeugung. Der menschliche Geist fordert eine Ursache der Entstehung des Lebens, kann aber keine andere finden als die Archebiosis.“ Das Moneron, erklärt Hädel, muß spontan entstanden sein, weil wir sonst unsere Zuflucht zum „Uebernatürlichen“, zu „übernatürlichen Wundern“, zum „Glauben an Gott“ nehmen müßten. Die Wissenschaft habe aber längst Gott aus dem Univerſum eliminirt. Hädel schreibt: „Wenn Sie die Hypothese der Urzeugung nicht annehmen, so müssen Sie zum Wunder einer übernatürlichen Schöpfung Ihre Zuflucht nehmen!“ Nach Hädel hat man in der Erklärung der Entstehung des Lebens bloß die Wahl zwischen Urzeugung und göttlicher Schöpfung. Wer daher die spontane Zeugung verwerfe, der sei genöthigt, seine Zuflucht zu einem übernatürlichen Wunder zu nehmen, was unwissenschaftlich und abergläubisch sei.¹⁾

„Merkwürdigerweise“ — schreibt Bettev vom Materialismus — „stellt diese alle Religion bekämpfende Richtung an die Spitze ihrer ganzen Weltanschauung den, wenn auch negativen, doch religiösen Satz: ‚Ich glaube, daß es keinen Gott gibt!‘ Daß diese Behauptung keine wissenschaftliche, sondern ein von keinen Thatſachen im Weltall bewiesenes, noch zu beweisendes Glaubensdogma ist, haben wir schon erwähnt. Man müßte wahrlich lange in der Chemie und Geologie, in der Astronomie und in der Zoologie, in der Spectralanalyse und in der Mikrographie suchen, lange durch Fern-

1) Obwohl Darwin die Existenz Gottes nicht geradezu geleugnet hat, so war doch auch sein Interesse ein atheistisches. Wie Romanes, Spencer, Mill und andere Agnostiker, so suchte auch er „Gott aus dem Univerſum zu eliminiren“ und nachzuweisen, daß in der Welt keine „logische Nothwendigkeit für Gott“ vorhanden sei. Seine Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, natural selection, hat Darwin aufgestellt, um den teleologischen Beweis für das Dasein Gottes, über den die Philosophen zu allen Zeiten — in seinen späteren Tagen auch Stuart Mill — nicht hinweg kommen können, aus dem Wege zu schaffen. Insonderheit aus seinen Briefen geht hervor, daß Darwin das „wissenschaftliche“ Interesse hatte, eine Theorie zu finden, in der der Zufall die Dominante bildet. In einem seiner Briefe heißt es: „Das alte Argument vom Zweck in der Natur, wie es von Paley dargelegt wird, das mir früher so bündig schien, fällt dahin mit der Entdeckung der natürlichen Zuchtwahl.“ Hudson schreibt: „Disguise the latter term (atheism) as you will, or soften it into ‘agnosticism,’ it still remains that an agnostic is simply an atheist without the courage of his convictions; and Mr. Darwin’s so-called religious views, as shown in his letters and autobiography reveal the fact that he was a living illustration of this definition.“ (S. 246.)

rohr und Mikroskop sich die Welt ansehen, bis man eine Thatsache, eine Form der Erscheinung des Stoffs — und der Materialist glaubt ja nur an den Stoff — fände, welche beweist, daß es keinen Gott gibt. Wie soll denn diese Thatsache beschaffen sein? Wie kann ein Positives und noch so Absolutes durch sein Dasein das Nichtdasein eines andern von ihm Unabhängigen beweisen? — Wunderbar wäre es, daß so manche scharfsinnige und zugleich christliche Forscher solche Thatsache oder Thatsachen nie gefunden hätten, und noch wunderbarer, daß noch nie ein Materialist eine bestimmte, naturhistorische Thatsache zum Beweis obiger Behauptung anführen konnte! — Wir wollen hier nicht die zahlreichen Sprüche weiser und großer Menschen aufzählen, die wie W. v. Humboldt zu allen Zeiten erkannt haben, „daß die Weltgeschichte nicht ohne eine Weltregierung verständlich ist“, sondern nur feststellen, daß der Satz: „Es gibt keinen Gott“, sich wissenschaftlich nicht beweisen läßt.“ (S. 273 f.) Huxton schreibt ferner a. a. O., S. 305: „Man wird sich erinnern, daß die Lehre von der organischen Evolution, als sie zuerst vorgetragen wurde, als atheistische Wissenschaft galt. Das war auch ganz natürlich, da sie von Atheisten vertreten wurde, insonderheit aber auch aus dem Grunde, weil die Theorie allmähliche Entwicklung an die Stelle der alten Lehren von der besonderen Schöpfung der Genera und Species in der organischen Welt setzte. Als sie diese Lehre widerlegt (?) hatten, bildeten die atheistischen Scientisten sich ein, daß sie ‚Gott aus dem Universum eliminirt hätten‘. Das will sagen, als sie die causas efficientes für sehr viele Phänomene gefunden hatten, welche man bisher wunderbarem Eingreifen zugeschrieben hatte, so machten sie den Sprung, daß Final- und Zweckursachen nirgends notwendig seien. So waren sie entschlossen, entweder eine ‚mechanische Ursache‘ für jede Erscheinung aufzufinden oder zu erfinden (invent one out of hand). Die Vererbung diente ihrem Zweck vortrefflich, bis sie zum Ursprung des animalischen Lebens selber kamen. Hier war die Feuerprobe, hier das Scheiden der Wege. Wollten sie die Lehre von der Vererbung zu ihrer legitimen Folge führen, so setzt sie ein intelligentes Antecedens des Moneron voraus; und diese Intelligenz konnte selbstverständlich keine andere sein als die der Unwissenheit. Da sich dieses aber nicht vertragen mit ihrem vorherbestimmten Atheismus, so hatten sie keinen anderen Ausweg, als zu erfinden. Und so stellten sie Erfindungen an. Sie erfanden eine Theorie von dem Ursprung des Lebens und des Geistes auf diesem Planeten. Die Erfindung mag bei ihnen originell gewesen sein, aber neu war sie nicht.“

Mit dem Argumente aber, daß das Leben spontan entstanden sei, weil es keinen Gott und kein Wunder gebe, bewegen sich die Evolutionisten im Kreise. Erst behaupten sie nämlich, die Annahme eines Gottes, der die Welt mit ihrem Leben geschaffen, sei in der Wissenschaft überflüssig. In der Naturerklärung sei für das Vorhandensein Gottes kein logisches Be-

dürfniß vorhanden. Das habe insonderheit Darwin durch seine Lehre von der Entstehung der Arten gezeigt. "By disproving the doctrine of special creations" — sagt Romanes — "they have eliminated God from the universe and thereby obviated the logical necessity for a God." Die Wissenschaft brauche ihre Zuflucht nicht zu übernatürlichen Eingriffen und Schöpfungsacten zu nehmen. Sie vermöge alles zu erklären aus secundären, mechanischen Ursachen und bedürfe der Zweckursachen nicht. Wo aber die mechanischen und chemischen Ursachen genügen, da habe die Wissenschaft auch keine Veranlassung und kein Recht, übernatürliche Ursachen anzunehmen. Mehr als die nöthigen Ursachen anzunehmen, sei wissenschaftlich falsch. "We have neither occasion nor logical right to ascribe any phenomenon to supermundane agency so long as it can be explained under principles of natural law with which we are acquainted." Das ist nach Huxley ein Axiom der Wissenschaft. Nun sei aber Gott in der Wissenschaft überflüssig. Sei aber für das Dasein Gottes kein logisches Bedürfniß vorhanden, so sei es auch falsch, das Dasein desselben zu behaupten. Wozu einen Gott annehmen für Erscheinungen, welche die Natur mit ihren Kräften selber leisten könne? So und ähnlich argumentiren die Evolutionisten, wenn es sich um Gott und die Schöpfung handelt: Man könne ja alles mechanisch erklären!

Machen sich die Evolutionisten aber an die Arbeit, das Leben und seine Entstehung mechanisch und natürlich zu erklären, so sprechen sie: Zwar sind alle Thatfachen der Vergangenheit und Gegenwart wider uns und gar keine für uns; zwar läßt uns in der Archäobiosis die Chemie, Physiologie, Geologie u. gänzlich im Stich, zwar ist und bleibt es ganz unmöglich, die Entstehung des Lebens aus dem Anorganischen durch mechanische und chemische Kräfte zu erklären, aber trotz alledem muß die Entstehung des Lebens also erklärt werden, weil es keinen Gott und keine Wunder gibt. Ein vitiosus circulus logicus in optima forma! Erst sagt man: Gott ist logisch überflüssig, denn man kann alles mechanisch und chemisch erklären aus den vorhandenen Naturkräften. Wenn's aber ans Erklären geht, so spricht man: Man kann zwar nicht, aber man muß alles mechanisch erklären, denn es gibt keinen Gott. Das Moneron — sagt man — ist spontan entstanden, weil es keinen Gott und keine Wunder gibt. Und einen Gott gibt es nicht, weil das Moneron spontan entstanden und somit keinerlei logisches Bedürfniß für das Dasein Gottes vorhanden ist. Die erste Behauptung stützen die Evolutionisten mit der zweiten und die zweite mit der ersten. Und diese verächtliche Sophisterei rühmt man als die reife Frucht moderner Wissenschaft, und die Gebildeten unserer Zeit lassen sich in ganzen Schaaren in solchen faulen Maschen fangen!

Nicht mit Unrecht hat man behauptet, daß sich insonderheit bei den modernen Scientisten ein auffälliger Mangel an geistiger Reife, logischer Schulung und der Sorgfalt im Denken geltend mache und daß sie mit der

Logik nicht minder als mit der christlichen Dogmatik auf dem Kriegsfuße stehen. Der Wunsch Ebrards (Apologetik, S. 369): „Gut wäre es aber, wenn Hädel sich an eine denkende Lebensart anpassen wollte“, ist berechtigt und bedarf nur der Verallgemeinerung. Auch Dr. W. Klein schreibt bei Betteg: „Die Verbreitung des Materialismus in Naturforscherkreisen ist ein Zeichen für den leider nicht zu selten vorhandenen Mangel an logischer Durchbildung der Naturforscher. Logisch geschulte Köpfe müßten doch Anstoß nehmen an dem völlig unklaren Begriff der ‚Kraft‘ und der höchst unklaren Verkopplung derselben mit der Materie, müßten insbesondere auch Anstoß nehmen an der völlig verworrenen Ableitung des seelischen Lebens aus der Materie. Würden doch die seelischen Vorgänge bunt durch einander, so z. B. von L. Büchner, bald als körperliche Bewegungen, bald als Wirkungen von Bewegungen ausgegeben! Man denke auch an das plumpe Uebersetzen des principiellen Unterschieds von körperlichen und seelischen Thatfachen in dem bekannten Ausspruch von Carl Vogt, daß die Gedanken vom Gehirn ebenso abgesondert werden, wie der Urin von den Nieren.“

In diesem Zusammenhange erinnern wir auch an die Hypothese Thomsons, die zugleich ein Beleg für die logische Untüchtigkeit der Evolutionisten ist. Huxley schreibt in der Britannica: „Wenn die Evolutionshypothese wahr ist, so muß lebender Stoff entstanden sein aus nicht-lebendem Stoff; denn nach dieser Hypothese war der Zustand der Erde früher einmal ein derartiger, daß lebender Stoff auf derselben nicht existiren konnte, da sich das Leben durchaus nicht verträgt mit dem gasförmigen Zustande.“ Dazu bemerkt Huxley in einer Anmerkung: „Es macht keinen Unterschied, ob wir die Hypothese Sir W. Thomsons annehmen, und dafürhalten, daß die Keime lebender Wesen auf unsere Erdbugel transportirt worden sind von einer anderen, da ebensoviel Grund für die Annahme, daß alle stellarischen und planetarischen Theile des Universums gasförmig sind oder gewesen sind, vorhanden ist, als dafür, daß die Erde durch diesen Zustand gegangen ist.“ Betteg schreibt hiezu: „Als ob damit die Frage gelöst wäre! Wie sind sie denn auf andern Weltkörpern entstanden? — Und warum fallen Keime von neuen wunderbaren Organismen jetzt nicht mehr vom Weltraum auf die Erde herab? Spißer — wir überlassen es gern unsern Gegnern, sich gegenseitig zu widerlegen — sagt darüber: „Infusorienstaub kann nicht von einem Weltkörper zu einem andern geschleudert werden. Meteorsteine konnten das organische Leben nicht mitbringen, weil sie in der Atmosphäre glühend werden. Hätte eine Besiedelung der Erde mit Organismen durch Meteorsteine stattgefunden, so wäre sie nur punktweise geschehen, was gegen alle Thatfachen spricht.“

Doch zurück zu unserm Gedankengang! Die gänzliche Richtigkeit des indirecten Beweises aus der Nichtexistenz Gottes für die Urzeugung haben die Evolutionisten selber, wenn nicht klar erkannt, so doch gefühlt. Sie haben sich deshalb auch nach einem positiven Beweise umgesehen, um das

„Muß“ ihrer Evolution aufrecht erhalten zu können und es plausibel zu machen, wie Leben und Geist aus dem Anorganischen habe entstehen können. Will man nun um jeden Preis aus der Materie Geist und Leben ableiten, so ist der leichteste Weg der, daß man das vorher hineinlegt, was man nachher herauszunehmen gedenkt. Der sicherste Weg, um aus einer Tasche ein Geldstück holen zu können, ist der, daß man das Geldstück zuvor hineinsteckt. So machen es ja auch die Taschenspieler und Fatirs. Hudson schreibt: „Für die Agnostiker gibt es Einen Weg, um temporär ihrem logischen Dilemma zu entgehen. Das heißt, es gibt Einen Weg, auf welchem sie einen zeitweiligen Halt auf das Gesetz der Vererbung behalten können; und der ist die Behauptung, daß sich Geist finde in Felsen und im Schlamm auf dem Boden des Oceans. Dieses würde dem Moneron einen irdischen Ahnen geben, begabt mit derselben Eigenschaft des Geistes und demselben Vermögen.“ Das haben sich die Evolutionisten gemerkt. Ihr neuestes und letztes Argument für die Archebiosis besteht in der Behauptung, daß Leben und Geist eine ursprüngliche Eigenschaft der Materie und der Atome sei. Sie reden von einem psychischen Moment der Atome. Inhärrt aber Leben und Geist der Materie als solcher, sind Denken und Ausdehnung die beiden wesentlichen Eigenschaften der Materie, so liegt ja Leben und Geist ursprünglich in der Materie und es kostet keine Mühe, dasselbe der Materie zu entnehmen.

Daß man vermittelt der Vorstellung von der „belebten Materie“ oder der „beseelten Materie“ oder der „Materie mit dem psychischen Moment“ die generatio spontanea hat begreiflich zu machen gesucht, dafür nur einige Belege. Tyndall lehrt, daß „Empfindung, Verstand, Wille in allen ihren Erscheinungen einst latent in einer feurigen Wolke enthalten waren“. Um das Dogma von der Archebiosis völlig zu verstehen, müssen wir nach Tyndall „unsere Begriffe von der Materie radical ändern und die Kräfte des Geistes auf die Materie übertragen“. Tyndall schreibt: „No man can say that the feelings of the animal are not represented by a drowsier consciousness in the vegetable world. At all events no line has ever been drawn between the conscious and the unconscious; for the vegetable shades into the animal by such fine gradations, that it is impossible to say where the one ends and the other begins. . . . I can imagine not only the vegetable, but the mineral world, responsive to the proper irritants.“ Nach Tyndall gibt es somit Bewußtsein auch im Granitblock und Leben und Geist im Schooße des Urnebels. Wie Tyndall so lehrt auch Büchner und Hädel. Büchner schreibt: „Alle natürlichen und geistigen Kräfte liegen im Stoff.“ Und Hädel sagt: „Alle natürlichen Körper, mit welchen wir bekannt sind, sind gleicherweise lebend. Die gemachte Unterscheidung zwischen dem Lebendigen und Leblosen existirt in Wahrheit nicht.“ Betteg schreibt: „Schon der Philosoph H. Avenarius meinte: ‚Wir werden uns entschließen müssen, selbst den Atomen Bewußt-

sein einzuräumen. — Den kühnen Schritt hat nun Prof. Hädel gethan. Er hat herausgebracht, daß mit dem seelenlosen Stoff nichts anzufangen sei, und daß damit weder die Welt noch das Leben, weder das Bewußtsein noch die Vererbung erklärt sei. Sondern in seinem Werk ‚die Perigenesis (Wellenbewegung) der Plastidule‘ verlangt er, man müsse alle Materie als befeelt sich vorstellen, und jedes Massenatom mit einer constanten und ewigen Atomseele ausgerüstet sich denken. — Also Rückkehr zur einst so verpönten ‚Seele‘, oder anders gesagt zum Geist! — Wie die Masse des Atoms unzerstörbar und ‚unveränderlich‘, sagt er, ‚so ist auch die damit untrennbar verbundene Atomseele ewig und unsterblich‘ (S. 39). — ‚Die Bewegung der Atome bei Bildung und Auflösung einer chemischen Verbindung ist nur erklärbar, wenn wir ihnen Empfindung und Willen beilegen.‘ — Darauf stellt er kühn und lech folgende, gänzlich willkürliche Sätze auf: ‚Ist jedes Atom mit Empfindung und Willen begabt, so unterscheidet sich die Plastidule (organisches Molekül) von ihnen dadurch, daß sie Gedächtniß besitzt. Alle Plastidule besitzen Gedächtniß. Diese Fähigkeit fehlt allen andern Molekülen‘ (!) (S. 40). Das Vermögen der Vorstellung und Begriffsbildung, des Denkens und Bewußtseins, der Uebung und Gewöhnung, der Ernährung und Fortpflanzung beruht auf der Function des ‚unbewußten Gedächtnisses‘ (!) (S. 41). ‚Die Erbllichkeit ist das Gedächtniß der Plastidule, die Variabilität ist die Fassungskraft der Plastidule.‘ (!) Jene bewirkt die Beständigkeit, diese die Mannigfaltigkeit der organischen Formen! (S. 69). — Lauter Glaubensartikel!“ Dubois Reymond spottet: „Die von mir behufs der reductio ad absurdum gemachte Annahme, daß die Atome einzelnen Bewußtsein haben, stellt Herr Hädel als metaphysisches Axiom hin! Wenn Atome empfinden, wozu noch Sinnesorgane?“ Und Spiller schreibt bei Betteg: „Die Versuche, die organischen Lebensvorgänge aus der völlig unerwiesenen und unerweisbaren Beseelung der Atome zu erklären, erscheinen mir völlig aussichtslos.“ Endlich schreibt Wundt in seiner Logik der Biologie: „Darin liegt schon für den physiologischen Standpunkt die Nöthigung, die einfachsten Formen des psychischen Geschehens nicht erst mit der Erzeugung der lebenden Substanz entstehen zu lassen, sondern mindestens die Anlage zu diesem Geschehen den ursprünglichsten Substanzelementen beizulegen. Daß Leben und Beseelung innig zusammenhängen, und daß beide nicht entstehen könnten, wenn nicht die Bedingungen zu ihnen in dem Substrat der Naturerscheinungen gegeben wären, dies ist der wahre Gedanke, der die hylozoistischen Ansichten leitet, den sie aber verfälschen, indem sie das potentielle in ein actuelles Leben umwandeln und indem sie das Bild des Organismus, das den entwickelten Lebensformen entnommen ist, willkürlich auf zusammenhangslose Substanzcomplexe der leblosen Natur übertragen, in deren letzten Theilen vielleicht nur der Lebensfunke glimmt.“

So haben die Evolutionisten in der denkbar einfachsten Weise den Abgrund zwischen Anorganischem und Organischem, zwischen Leblosem und

Lebendigem überbrückt, ja völlig zugestopft und zwar mit einer bloßen geistreichen Idee! Sie haben das Problem dadurch gelöst, daß sie es gelegnet und den Atomen als solchen Geist und Leben zugeschrieben haben. Sind aber die Atome selber Geist und Leben, so fällt die Frage nach der Entstehung des Lebens und des Geistes in einer Welt von Atomen als gegenstandslos dahin und die Wissenschaft ist das lästigste aller Probleme losgeworden. Der Geist braucht nun nicht erst in die Materie hineinzukommen: er ist schon drin, ursprünglich drin. Muß aus der leblosen Materie das Leben abgeleitet werden, wie die Evolutionisten sagen, so bleibt auch nichts anderes übrig, als daß die Evolutionisten leugnen, daß die leblose Materie leblos sei. Was in einem Dinge nicht liegt, kann eben niemand aus demselben ableiten. Mit demselben Rechte hätten freilich die Evolutionisten auch leugnen können, daß überhaupt Geist und Leben vorhanden ist. Damit hätten sie sich nur für die andere gleichberechtigte Seite desselben Unsinnns erklärt. Die unsinnige Lehre von der geistigen Natur der Atome betreffend schreibt Better: „Ei, was wird da alles empfunden und gewollt in einem messingenen Stechnadelknopf, der nach Gaudin so viele Atome enthält, daß ein Mensch 250,000 Jahre brauchte, um sie zu zählen; was alles gedacht in einem Zündhölzchen, dessen Millionen und aber Millionen von Molekülen sich unbewußt an alles erinnern, was sie erlebt haben, seitdem sie ‚Plastidulen‘ geworden.“

Auch haben die Evolutionisten, wie es scheint, gar nicht gemerkt, daß sie mit ihrer Behauptung von der lebenden und psychischen Natur der Materie nicht etwa ihre Theorie von der generatio aequivoca gestützt, sondern umgestoßen haben. Die generatio spontanea will ja das Leben mechanisch und chemisch erklären und entstehen lassen. Selbst die Impenderabilien: Wärme, Licht, Electricität, Magnetismus zc. sollen nur Veränderungen in den Aggregatzuständen der Materie sein und nichts von derselben Unabhängiges. Auch das Leben habe seinen Ursprung in einer chemisch-electrischen Thätigkeit. Nach der Archebiosis ist Leben etwas, was durch Zusammentritt vieler Atome unter eigenthümlichen Bedingungen ins Dasein tritt, entsteht. Aus tochter Materie entsteht durch Bewegung und chemische Thätigkeit Leben und Geist. So lehrt die absolute Evolution. Ist nun aber das Leben ein Product chemischer und mechanischer Thätigkeit, so kann es nicht den Atomen als solchen principaliter et immediate inhäriren. Statt also die Theorie der Archebiosis zu stützen, stößt die Idee von der psychischen Natur der Materie dieselbe um. So endet die Evolutionstheorie in Selbstverneinung, Selbstvernichtung, Selbstwiderspruch. Das Wort: „The man who attempts to wage war against truth invariably places in the hands of his enemy the weapons for its defence“ hat sich somit auch an den Evolutionisten bewahrheitet. Mit dem Satz von der psychischen Natur der Materie hat die „Wissenschaft“ den Lauf vollendet und ist sie gerade da wieder angelangt, wo das widergöttliche Speculiren seinen Anfang

genommen: beim Hylozoismus in der Philosophie und dem Fetischismus in der Religion. Mit Recht schreibt daher Better: „Liegt nicht eine göttliche Ironie, ein Spotten Gottes über seine Spötter darin, daß gerade die Menschen, die von ihm, als von einem großen, alle Himmel der Himmel erfüllenden Gott nichts wissen wollen, von ihrer eigenen Wissenschaft schließlich dazu gedrängt werden, das Atom, dieses kleinste Stofftheilchen, mit undenklichen und unbegreiflichen Kräften auszurüsten, es als das Unvergängliche, Ewige, als die *causa causarum* aufzustellen und sich vor diesem winzigen Götzchen niederzuerwerfen? — Und diese Männer, die uns zumuthen, an so Unvorstellbares zu glauben, sind es, die stets ausposaunen, daß sie nur glauben, was sie sehen, was sie greifen und begreifen können, was sich beweisen läßt, was im Einklang mit den Thatfachen steht, was vor dem Forum der reinen Vernunft bestehen kann! — Fürwahr, unser christlicher Glaube kann sich an Klarheit und logischem Zusammenhang, an Verständlichkeit und wissenschaftlicher Begründung led und kühn mit dieser angeblichen Wissenschaft des Materialismus messen! — Hypothese gegen Hypothese, Glauben gegen Glauben gehalten, will es uns dünken, als ob unser Glaube selbst dem gesunden Menschenverstand mehr zusage.“

Dazu kommt noch, daß die Idee von der ewigen Evolution des ewigen Stoffes in sich selber ein widersprechender Begriff ist. Die Evolution müßte ja, wenn sie eine ewige wäre, längst alle Stufen durchlaufen haben und längst zum Abschluß gekommen sein. Und eine neue, zweite Evolutionsreihe wäre ohne Anstoß von Außen undenkbar. Von einem Anstoß von Außen kann aber in dem materialistischen Weltssystem, welches Gott leugnet und nur Stoff und Kraft kennt, nicht die Rede sein. Der Astronom Secchi schreibt: „Die Ursache der Veränderungen ist die Verschiedenheit der Energie in den verschiedenen Regionen. Und da sich diese Energie stets auszugleichen strebt, so würde, wenn wirklich eine unbegrenzte Zeit bereits verfloßen wäre, schon das allgemeine Gleichgewicht eingetreten und jedes Weltphänomen unmöglich sein.“ Das gibt auch selbst E. von Hartmann zu: „So wenig es sich mit dem Begriff der Entwicklung vertragen würde, dem Weltproceß eine unendliche Dauer in der Vergangenheit zuzuschreiben, weil dann jede irgend denkbare Entwicklung bereits durchlaufen sein müßte, was sicher nicht der Fall ist, ebensowenig können wir dem Proceß eine unendliche Dauer für die Zukunft zugestehen; damit wäre der Begriff eines Zieles dieser Entwicklung aufgehoben, und der Weltproceß gliche dem Wassersichöpfen der Danaiden.“ Better sagt: „Als ob ewiger Bestand und Entwicklung sich nicht gegenseitig ausschließen! Zeigte man uns ein Kind und sagte: Dieses Kind wächst von Tag zu Tag und hat dies von Ewigkeit her gethan, so frügen wir sofort: Warum ist es denn noch nicht ausgewachsen? — Entwickeln wir uns schon ewig lang, warum sind wir noch nicht entwickelt? — Ist der Stoff ewig, so müssen schon vor Ewigkeiten der Ewigkeiten alle Möglichkeitsformen und Erscheinungen dieses Stoffes erschöpft

worden sein! — Ja, es müßten alle Formen des Daseins sich unendlich oft wiederholt haben, und ich müßte schon unendliche Male, dasselbe denkend und schreibend, an demselben Tisch gefessen sein. . . Auch das materialistische Dogma von der Entropie, dem endlichen Tod des Weltalls, steht im Widerspruch mit der Ewigkeit des Stoffs. Denn diese Entropie müßte schon lange da sein, und hat sie je einmal stattgefunden, so ist es nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens der Körper unmöglich, daß der Stoff von selbst aus dem Zustand der Ruhe und des Gleichgewichts in den der Bewegung trete.“ (S. 276.)

Wir haben also gesehen, daß sich die Lehre von der absoluten Evolution oder von der Archebiosis weder auf empirischem noch auf rationellem Wege darthun läßt. Sie läßt sich weder aposteriorisch als wirklich, noch apriorisch als nothwendig beweisen. Daß sich die Archebiosis nicht experimentell als Thatsache erweisen läßt, geben die Evolutionisten selber zu, wie wir im vorigen Artikel gezeigt haben. Und daß sich diese Lehre nicht rationell als nothwendig halten läßt, haben wir in diesem Artikel dargethan. Der indirecte Beweis aus dem Nichtvorhandensein Gottes für die Urzeugung ist eine Dialelle, ein *circulus vitiosus*. Und die Idee von der psychischen Natur der Materie ist eben eine bloße Idee, dazu eine wahrwitzige Idee und logisch eine Heterozetesis, die eben das widerlegt, was sie beweisen, eben das umstößt, was sie stützen soll. Das erste Argument für die Nothwendigkeit der Archebiosis ist ein logisches und das zweite ein metaphysisches Monstrum. Und in beiden Fällen heißt das Argument darlegen so viel als dasselbe widerlegen. “Every part of the universe is an argument against atheism as a theory thereof,” sagt Parker. Das Ultimatum der Erfahrung lautet: Alle Thatsachen sprechen wider die Evolution. Sie wissen nichts von einer Entstehung der Arten aus etlichen Urformen und nichts von der Entstehung des Lebens aus dem Leblosen. Und das Schlußurtheil der Vernunft lautet: Wenn die Denkgesetze gelten sollen und insonderheit das Gesetz vom zureichenden Grunde, so kann sich aus Anorganischem nicht das Leben und aus dem Moneron nicht der Geist entwickeln. Aus der Materie läßt sich nicht das Leben ableiten und aus dem Moneron nicht der vernünftige Mensch, weil sonst die Wirkung mehr enthielte als die Ursache. Nun kann aber logisch die Ursache wohl größer, aber nie kleiner sein als die Wirkung; und die Wirkung kann wohl kleiner, aber nie größer sein als die Ursache. Der Gedanke, daß die Materie über sich selbst hinaus zum Leben hinauf klettern und daß das Moneron über sich selbst hinweg zum Menschen empor springen sollte, ist ein Widerspruch in sich selber und läuft auf den unsinnigen Satz hinaus, daß ein Ding mehr und anders ist, als es ist. Nicht bloß die Offenbarung, sondern auch die Erfahrung und Vernunft fordert mehr als Kraft und Stoff, um die Wirklichkeit, die uns umgebende Welt mit ihrem Leben zu erklären. Und es bleibt dabei, daß über die Entstehung der Welt mit ihrem Leben zwar viele viel Unsinn ge-

geschrieben, aber noch kein Mensch etwas Vernünftigeres gesagt hat, als was 1 Mos. 1 zu lesen ist. Und wenn der Mensch die Schöpfung verwirft und die Evolution annimmt, so hat das seinen letzten Grund nicht etwa in der scharfen Vernunft, sondern im menschlichen Herzen, dessen Dichten und Trachten nur böse ist immerdar, nicht in der Bündigkeit evolutionistischer Argumente, sondern in der Gründlichkeit des menschlichen Verderbens.

Wird also — um nun das gewonnene Resultat zu verallgemeinern — unter Wissenschaft nicht die Summe dessen verstanden, was Menschen zu irgend einer Zeit für Wissen und Wahrheit gehalten und ausgegeben haben, oder jetzt für Wissen und Wahrheit halten und ausgeben, sondern — wie es allein richtig ist — nur wirklich auf Thatsachen gegründete und richtig abgeleitete und formulirte Lehrgänge, so besteht, hat nie bestanden und wird nie bestehen ein Widerspruch zwischen Glauben und Wissen oder Offenbarung und Wissenschaft. Man braucht nur zu unterscheiden zwischen dem, was wirklich Wissenschaft ist und was bloß Wissenschaft genannt und dafür ausgegeben wird. Der christliche Glaube fürchtet sich nicht vor Thatsachen und auch nicht vor Lehren, welche wirklich aus Thatsachen abgeleitet sind. Was die Theologie zu fürchten und zu bekämpfen hat, sind falsche Hypothesen und Theorien, welche Menschen erfunden und den Thatsachen aufgedrängt haben. Streit hat es immer nur gegeben zwischen der Offenbarung und dem, was sich zwar Wissenschaft nannte, aber nicht Wissenschaft, sondern Speculation und Akerwissenschaft war. Streng genommen ist es darum auch verkehrt, von einem Streit oder einer Versöhnung und Ausgleichung zwischen Glauben und Wissen, Theologie und Wissenschaft, Offenbarung und Vernunft (im objectiven Sinne des Wortes) zu reden. In der Wirklichkeit gibt es solch einen Streit nicht und eo ipso auch keine Versöhnung und Ausgleichung zwischen Beiden. Anders freilich verhält sich die Sache, wenn man unter Wissen nicht wirkliches, sondern vermeintliches Wissen versteht und unter Vernunft die im gefallen Menschen concret vorhandene, verderbte und falschen Hypothesen zugeneigte Vernunft und nicht das Denken, sofern es sich von Denkfesetzen leiten läßt. In Wirklichkeit ist somit das Problem der Versöhnung von Vernunft und Glauben, Offenbarung und Wissenschaft nur ein gedachtes, gemachtes Problem, denn ein Widerspruch zwischen beiden liegt nur vor, so lange das Wissen eben kein Wissen und die Vernunft Unvernunft ist. Wo aber das Letztere der Fall ist, da ist auch der Gegensatz ein unverföhnlicher und unausgleichbarer. Und daß die moderne Theologie und Wissenschaft hier immer noch ein zu lösendes Problem vor sich zu haben glaubt, kommt daher, daß sie nicht Glauben und Wissen oder Offenbarung und Vernunft, sondern Glauben und Unglauben, Offenbarung und Unvernunft, Wahrheit und Lüge, Bibel und falsche menschliche Hypothesen und Speculationen vereinigen will, was freilich in Ewigkeit nicht gelingen wird. Offenbarung und wirkliche Wissenschaft harmoniren vollständig und bedürfen der Versöhnung nicht, was

freilich nicht gilt von Offenbarung und Aferwissenschaft. Zwischen Offenbarung und wahrer Wissenschaft gibt es keinen Streit, hat es nie Streit gegeben und wird und kann es auch nie Streit geben, weil es derselbe unfehlbare, widerspruchslöse Gott ist, der in der Bibel und in der Natur zu uns redet. Gott der Schöpfer ist zugleich auch der Gott der Offenbarung in Christo Jesu. Und wie in Gott kein Widerspruch ist, so kann sich auch in den Wahrheiten, welche in Gott ihren Quell holen, kein Ja und Nein zugleich finden, einerlei ob sie mit der Schöpfung gesetzt oder mit der Erlösung gegeben sind. Gott lügt und trügt nicht, weder in den Worten der Schrift noch in den Thatsachen der Natur. Wer aber zwischen Offenbarung und speculativer Aferwissenschaft eine Versöhnung zu Stande zu bringen sucht, hat sich ein unmögliches Ziel gesteckt, das ebenso unerreichbar bleiben wird, als z. B. der Beweis, daß der Kreis im Grunde ein Dreieck sei.

Als Anhang lassen wir noch eine Anzahl von sachmännischen Aussprüchen über Evolution folgen, die wir bei Dawson, Hudson, Bettez und anderen gefunden haben, aus denen hervorgeht, daß „bekannte, des Christenthums unverdächtige Gelehrte, denen, ihrer ganzen Richtung nach, der Darwinismus sympathisch sein sollte“, die Evolution verwerfen „auf Grund von wissenschaftlich geprüften Thatsachen“. Aus den folgenden Citaten geht zugleich auch hervor, daß die Evolutionisten den Mund zu voll nehmen, wenn sie behaupten, daß ihre Theorie von Fachmännern allgemeine Anerkennung gefunden habe. Bainwright sagt, *Scientific Sophisms*, S. 78: „Die Stärke der Evolutionslehre besteht‘ — so sagt uns Lyndall —, nicht in einer experimentellen Demonstration (denn der Gegenstand ist einem Beweise dieser Art kaum zugänglich), sondern in seiner allgemeinen Harmonie mit dem wissenschaftlichen Denken.‘ ,Wissenschaftliches Denken‘ kann aber bloß heißen ,die zusammengenommenen Gedanken von Männern der Wissenschaft‘; und daß mit diesen Gedanken diese Lehre von der Evolution nicht harmonirt, ist außer allem Zweifel. Darwin schreibt noch 1871 mit gewohnter Offenheit: ,Von den älteren und geehrten Häuptern in der Naturwissenschaft sind viele unglücklicher Weise noch gegen Evolution in jeder Form.‘ Seit jenem Datum ist es aber gewiß, daß wenigstens auf dem Continent diese Lehre von ausgezeichneten Botanikern und Zoologen mit wachsendem Mißfallen aufgenommen worden ist. Eben dahin zielt das noch jüngere Zugeständniß von Professor Lyndall: ,Unsere Feinde sind zum Theil unsere eigenen Hausgenossen, auch nicht bloß unwissende und leidenschaftliche, sondern auch eine Minorität von Geistern eines großen Kalibers und großer Bildung, ja, Liebhaber der Freiheit, welche immer noch das ethische Leben ihrer Religion unbeschädigt finden, obwohl ihre äußere Hülle von der Logik durchlöchert ist.‘“

F. Vogt sagt: „Es genügt hier, auf diese äußerst verwickelten Verhältnisse hingewiesen zu haben. Wo wir auch hinblicken, tritt uns die größte

Mannigfaltigkeit in den einzelnen Erscheinungen entgegen. Hier thierische Formen, die sich, so weit wir dies erkennen können, seit Aeonen nicht verändert und sich allen Existenzbedingungen angepaßt haben, dort im Gegentheil andere, welche zahlreiche Stadien der Umbildung in verschiedenster Weise durchlaufen haben, endlich wieder andere, die nach längerer oder kürzerer Existenz zu Grunde gingen, ohne sichtliche Nachkommen zu hinterlassen. Bringe das unter einen Hut, wer kann! So viel geht aber aus den dargelegten Thatsachen hervor, daß das Dogma: 'Gleiche Bildung, also gleiche Abstammung', auf welchem unsere ganze phylogenetische Forschung beruht, keine allgemeine Geltung beanspruchen kann. Das Onchidium mit Wirbelthieraugen stammt nicht von einem Wirbelthier und das Wirbelthier nicht von einem Onchidium ab; das americanische Pferd stammt nicht von einem altweltlichen, und das altweltliche nicht von einem americanischen Großvater ab; das südamericanische Lama hat keinen gemeinsamen Ahnen mit dem asiatischen Kameel &c. — Einzelforschungen werden vielleicht für jeden besondern Fall die Räthsel lösen, vielleicht aber auch nicht; aber auch dann wird es besser sein zu sagen: So weit sind wir noch nicht, als die Läden mit einem Dogma zu überpinseln, das der erste Regen in Lehm verwandelt!" (Die Natur, März 1889.)

Huxley schreibt: „Nach langer Ueberlegung und gewiß auch ohne Vorurtheil gegen Darwins Ansichten, ist es unsere klare Ueberzeugung, daß, wie der Beweis jetzt steht, es nicht absolut bewiesen ist, daß eine Gruppe von Thieren, welche alle Merkmale haben, die Species in der Natur aufweisen, je entstanden ist durch Zuchtwahl, sei es künstliche oder sei es natürliche. . . . Darwin ist sich dieses schwachen Punktes gar wohl bewußt, und er bringt eine Menge geistreicher und wichtiger Gründe vor, um die Wucht des Einwurfs abzuschwächen. Wir geben den Werth dieser Einwürfe voll und ganz zu; ja, wir gehen so weit, daß wir unsern Glauben aussprechen, daß Experimente, von einem geschickten Physiologen angestellt, sehr wahrscheinlich die gewünschte Production einer mehr oder weniger unfruchtbaren Zucht von einer gemeinsamen Rasse in verhältnißmäßig wenig Jahren ergeben würden; jedoch, wie die Sache jetzt steht, so darf dieser kleine Riß in der Laute, 'little rift within the lute', nicht verhüllt und übersehen werden.“ (Darwiniana, S. 47.) Dazu bemerkt Hudson, The Divine Pedigree of Man, S. 232: „Dieses Citat ist das offene, aber mit Widerstreben abgegebene Zugeständniß eines ehrlichen Mannes, daß Darwin in seinem ungeheuren Heer von Thatsachen nicht eine gefunden hat, die seine Hypothese beweist, auch nicht im geringsten Grade. Das will sagen, die Theorie, daß alle jene physiologischen Veränderungen und Differentiirungen, welche die Species in Thieren bestimmen, die Theorie, daß alle structurellen Veränderungen im animalischen Leben, welche die Summa evolutionistischer Entwicklung ausmachen, die Theorie, von der man glaubte, daß sie Gott aus dem Universum eliminiren und alle Werke der Natur in

das Gebiet des Zufalls verweisen würde, — diese Theorie hat auch nicht eine einzige Thatsache für sich, welche sie aufrecht hielte.“

Darwin schreibt: „Während wir diese Einschränkungen im Auge behalten, kommen wir zu der Frage: Welchen Beweis haben wir, daß die Thiere, welche jetzt auf der Erde sind, oder ein beträchtlicher Theil von ihnen, von vorhergehenden Geschöpfen anderer Species herzuleiten seien? Der directe Beweis könnte auf zwiefachem Wege geführt werden. Erstens, wir könnten im Stande sein, zu zeigen, daß die Species sich so verändert haben, daß sie in neue Speciesformen übergegangen sind. Zweitens, wir könnten im Stande sein, zu zeigen, daß alte und jetzt erloschene Species die erzeugt haben, welche jetzt existiren. Wenn eine dieser beiden Aufstellungen bewiesen werden könnte, so würden wir einen positiven Anhalt für die Derivation haben. — Die erste Beweisart ist mit ungeheurem Fleiß und vollendeter Geschicklichkeit von Darwin selbst versucht, aber das Resultat ist eingeständenermaßen gewesen, daß auf diesem Wege ein directer Beweis nicht geführt werden kann. In einigen Species, wie z. B. bei den Tauben, finden wir einen bewundernswerthen Reichthum an Varietäten; aber doch sind, wie Darwin selbst gezeigt hat, alle diese Varietäten noch Tauben, fähig, mit einander zu brüten, und selbst — bei Kreuzung — in den wilden Schwarm zurückzukehren, aus welchem sie gekommen sind. . . . Der zweite Beweis, der von der Paläontologie hergenommen ist, wird wohl — so müssen wir erwarten — nur fossile Knochen darbieten, welche zwischen den vergangenen und den heutigen Species vermitteln. Aber im Gegentheil, die Natur zeigt eine merkwürdige Beständigkeit der Species durch ungeheure geologische Perioden hindurch, und dabei oft kleine Varietäten, die in einander übergehen: jede Species aber scheint ohne Erzeuger entstanden zu sein, und auch wieder ohne Descendenten auszulöschen. Es ist wahr, daß der geologische Bericht sehr unvollkommen ist, und daß Mittelglieder verloren gegangen sein können: aber das Fehlen derselben bei der ungeheuren Anzahl geschlossener Species, welche uns vorliegen, und zwar in solchen Formationen, in welchen Fossilien überflüssig vorhanden sind, nimmt das Gewicht zum größten Theile hinweg. In der That, da immer neue Species von Fossilien reichlich zu Tage treten und man deutlich sieht, wie neue Bildungen gekommen sind und auch wieder verschwinden: so wird die allmählich sich vermindernde ‚Unvollkommenheit des Berichts‘ immer weniger für die Zwecke der Evolutionisten anwendbar. . . . Kurz, nach dem, was man sowohl über den Ursprung der Species, wie über den Ursprung der Menschen bis jetzt Genaueres weiß, kann man dem Darwinismus nicht die Ehre anthun, ihn das Resultat wissenschaftlichen Beweises zu nennen. . . . Wir können uns daher im Allgemeinen daran genügen lassen, daß die Schrift in ihrer Lehre über den Ursprung der Thiere keinem anerkannten Resultat der Wissenschaft widerspricht und viele wissenschaftliche Entdeckungen voraussetzt, obgleich weder Schrift noch Wissenschaft bis jetzt uns in den Stand

setzen, in präciser Weise erklären zu können, wie neue Species ins Leben treten.“ (Die Natur und die Bibel, S. 90.)

Von der Entstehung der Arten sagt Lawrence in seinen Lectures on Physiology, S. 261: „Aus den genannten Thatsachen können wir somit den Schluß ziehen, daß die Natur durch das unübersteigliche Hinderniß der instinctiven Abneigung, durch die Unfruchtbarkeit des Bastards und durch die Vertheilung der Species auf verschiedene Theile der Erde Vorsorge getroffen hat gegen jegliche Corruption und Veränderung der Species in wilden Thieren. Wir müssen daher mit Bezug auf alle Species, welche wir gegenwärtig als hinreichend verschieden und constant kennen, einen verschiedenen Ursprung und gemeinsames Datum zugestehen.“ Ferner schreibt Dr. Kalisch: „Die Unveränderlichkeit der Arten wird erst dann widerlegt sein, wenn ihre Veränderlichkeit durch die Erfahrung bewiesen wird; wann aber wird dieser Fall eintreten, und wird er überhaupt jemals eintreten? Und ebenso mit der natürlichen Zuchtwahl; ist dies auch nur in einem einzigen Fall bewiesen?“ Und Dawson sagt a. a. O., S. 164: „Ich kann diese Anmerkung nicht besser schließen als mit dem Zeugniß des leider zu früh verstorbenen Agassiz in seiner letzten Schrift über die Evolutionstheorie: ‚Als Paläontologe habe ich von Anfang an dieser neuen Verwandlungstheorie fern gestanden, der jetzt in so weiten Kreisen von der wissenschaftlichen Welt zugestimmt wird. Ihre Lehren widersprechen in der That dem, was die animalischen Formen, die in den Gebirgslagerungen unserer Erde begraben sind, uns von ihrer eigenen Entstehung und ihrer Aufeinanderfolge auf der Erdoberfläche berichten.‘“

Frank Buckland schreibt in der Vorrede seiner „Natural History of British Fishes“ also: „Ich habe noch einen andern Zweck, warum ich dies Buch geschrieben habe. Ich habe versucht, die Wahrheit der guten alten Lehren der ‚Bridgewater Treatises‘ darzuthun, welche so geschickt die ‚Macht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie sich in der Schöpfung offenbaren‘, bewiesen haben. In den letzten Jahren haben die Lehren der sogenannten ‚Evolution‘ und ‚Entwicklung‘ scheinbar Boden gewonnen unter denen, die sich für die Naturgeschichte interessieren. Aber ich habe zu viel Vertrauen zu dem guten Verstand und dem natürlichen Scharfblick meiner Landsleute, als daß ich glauben sollte, daß diese Lehren ein langes Leben haben werden. Um mich recht klar auszudrücken, so glaube ich festiglich, daß der große Schöpfer, wie wir ja auch direct versichert werden, alle Dinge vollkommen und ‚sehr gut‘ von Anfang gemacht hat; vollkommen und sehr gut weist sich jetzt jedes geschaffene Ding aus und wird es auch thun bis zum Ende der Zeit.“

Bischoff, den Liebig den Meister auf dem Gebiete der Entwicklung nennt, sagte über die Entwicklungslehre des Darwinismus: „Aber diese Richtung konnte und kann sich nicht halten. Die Stütze, auf welche sie gebaut war und ist, das Naturstudium, führt mit Nothwendigkeit selbst zu

ihrem Umsturz und ihrer Beschränkung auf das Wahre, was in ihr liegt.“ Liebig selber schreibt, Chemische Briefe, S. 366: „Die strenge wissenschaftliche Forschung weiß von einer Kette der organischen Wesen nichts.“ Und Dr. R. Müller sagt: „Es war ein großer (?) Gedanke Darwins, alle Organismen aus einander hervorgehen zu lassen; leider nur macht uns ein Rückblick auf die uns fossil erhaltenen Geschöpfe der verschiedenen Schöpfungsperioden diesen schönen Gedanken wieder zu nichte.“ Ferner: „Wir glauben, daß wir über die Entstehung der Arten nichts wissen können, weil sie der sinnlichen Wahrnehmung entrückt war, und weil wir, wenn wir uns dennoch auf darwinistischen Boden stellen wollen, doch niemals dahin gelangen würden, eine neue Art aus einer älteren hervorgehen zu sehen, und wenn wir Tausende von Jahren alt würden. So faßt auch Hückel die Sache selbst als Darwinist auf, indem er die Zeiträume der Umwandlung als unendlich lange bezeichnet. Dann hat aber die sinnliche Wahrnehmung, das Fundament aller Naturforschung, wiederum ein Ende, und man gelangt zu der gerade nicht erhebenden Anschauung, daß, um mit Hegel zu reden, ‚jede Philosophie von einem Postulate ausgeht‘; also von einem Gegebenen, das man hinzunehmen hat, ohne es erklären zu können.“ Ferner: „Diese Lebensformen sind Wesen, die auf den durchsichtigsten und gleichartigsten Lebensbedingungen aufgebaut sind, so daß man glauben sollte, bei ihnen am ersten zum Verständniß der Bedingungen der Abänderungen gelangen zu können. Und doch erweist sich hier der vom Darwinismus betretene Weg mehr und mehr als ungangbar. Je genauer die Untersuchungen, desto schärfer ist die Unterscheidung der Species geworden; und selbst manche früher als Uebergänge constatirte Fälle müssen auf Grund neuer Forschungen als Irrungen erklärt werden. Nichts erscheint hoffnungsloser, als gerade unter diesen so einförmigen Verhältnissen des Meeres das Entstehen und Bestehen jener Unendlichkeit von Arten auf Grund darwinistischer Theorien nachweisen zu wollen.“ (Siehe Betteg, S. 148.)

Den aus der Embryologie geführten Beweis für Evolution betreffend schreibt C. Vogt: „Keine anatomische, keine embryologische Untersuchung hat bis jetzt auch nur die leiseste Andeutung geben können, wie das Nervensystem der Anneliden sich zu dem centralen Nervensystem der Wirbelthiere habe umgestalten können, und doch ist dieses Nervensystem das erste, was sich bei dem Embryo eines Wirbelthieres in der sogenannten Primitivrinne anlegt!“ Schon 1868 sagte der Anthropolog de Quatrefages: „Die Embryogenie vereinigt sich mit der Anatomie und der Morphologie, um zu zeigen, wie sehr diejenigen irren, die nach darwinistischen Ideen die Affenherkunft des Menschen lehren.“ Virchow schrieb 1888: „Mit der Vorstellung, daß der Mensch aus einem Thiere hervorging, weiß ich nichts anzufangen; denn thatsächlich sind solche Uebergänge nicht da, die doch vorhanden sein müßten, wenn sie wirklich gelebt hätten. Der gesuchte Vormensch ist eben nicht vorhanden.“ Und Dr. R. Müller sagte 1878: „Wir halten

Schon seit lange dafür, daß zwischen Thier- und Menschegeist eine völlig unausfüllbare Kluft sei, die selbst durch die Annahme eines ausgestorbenen und verschwundenen Mittelglieds und Urahnen nicht überbrückt wird. Jeder Organismus vertritt in der großen Reihe der Organismen eine eigene Welt-idee.“ (Betz, S. 149.)

Die absolute Evolution betreffend, sagt Dawson: „Ich muß zu allererst die Bemerkung machen, daß ein großer Theil des Widerspruchs gegen die Religion, den man der Wissenschaft zuschreibt, in der That von einer Philosophie ausgeht, die wenig mit der Wissenschaft zu thun hat, und der ich deshalb bloß darum Erwähnung thue, weil sie auf die Ansichten wissenschaftlicher Männer Einfluß übt. Die Philosophien von Herbert Spencer und von John Stuart Mill zum Beispiel, so sehr sie von einander abweichen, bestätigen das Gesagte, wie das in England und in America ganz offenbar ist. Keine von ihnen befindet sich in genauer Uebereinstimmung mit der Wissenschaft; ebenso wenig natürlich mit der Bibel. Beide Philosophien stimmen darin überein, daß sie Gott in das Reich des Unerkennbaren verweisen, oder wenigstens des Unbekannten, obgleich sie dabei verschiedene Wege einschlagen; aber insoweit als sie mit der Wissenschaft verwandt sind, wandeln sie von diesem Punkte aus auf sehr verschiedenen Wegen.“ (A. a. O., S. 121.) Ferner: „Wenn Strauß es für eine ausgemachte Sache hält, wie er denn thut, daß physische Kräfte erwiesenermaßen ausreichen zur Erklärung für alles das, was man sonst zum Leben und zum Geist gerechnet hat, so geht er schon über das hinaus, was wissenschaftliche Entdeckung bewiesen hat. Wenn wir bei einem lebendigen Organismus auf eine einzelne vegetabilische Zelle zurückgehen, oder auf das mikroskopische Körnlein gallertartigen Stoff, welches eins der einfachsten Thierlein bildet: so haben wir in solch einer Zelle oder solch einem Thierlein-Strukturen, welche sich nicht durch ein physisches oder chemisches Gesetz erklären lassen, auch nicht durch eine Combination solcher Gesetze. Wir haben vielmehr Erscheinungen des Lebens vor uns, welche einzig in ihrer Art dastehen, und von denen keineswegs erwiesen ist, daß sie durch physische und chemische Kraft hervorgebracht sind. Wenn ferner solch ein Organismus stirbt, so haben wir noch kein Mittel, die Kraft zu isoliren oder zu registriren, welche er verloren hat, und doch sind alle die Wirkungen verschwunden, welche früher durch diese Kraft hervorgebracht wurden. Ob schließlich, da Wärme und Licht verbündete Mächte oder Modifikationen Einer Kraft sind, aufgefunden werden wird, daß irgend eine Combination dieser Kräfte im Stande ist, Lebenskraft hervorzubringen oder zu entwickeln, oder ob sie selbst in Lebenskraft verwandelt werden können, das vermögen wir nicht zu behaupten. So viel aber ist gewiß, daß dies noch nicht geschehen oder auch nur als möglich aufgezeigt ist. . . . Es ist ebenso unvernünftig zu leugnen, daß eine neue Kraft das Protoplasma in Bewegung setzt, sobald es die verschiedenen Lebensfunctionen annimmt, als zu leugnen, daß eine neue Kraft über das Wasser zu herrschen anfängt,

wenn es in die Pumpe oder in die Zweige eines Baumes hinaufsteigt. Was auch immer die Natur der Kraft sein und wie ungleichartig in diesen verschiedenen Fällen sie sein mag: sie ist ohne Frage zu den bloß chemischen Kräften noch hinzuzufügen, welche lediglich die Atome des Zusammengesetzten an einander fügen.“ (A. a. D., S. 83.) Ferner: „Aber die Wissenschaft kann der Idee nicht entbehren, daß alles durch eine feste Vernunft zweckentsprechend geworden sei. Dieser Satz ruht, wie selbst Mill in seinen letzten Tagen zugestanden hat, auf einer Basis von Vernunftschlüssen und Beweisen, und nimmt in dieser Rücksicht einen höheren Platz ein, als irgend eine Entwicklungstheorie. So lange der Menscheng Geist seine gegenwärtige Verfassung behält, kann er des Glaubens nicht entbehren, daß die vielseitigen Anordnungen in der Natur einen intelligenten, selbstbewußten Anordner erfordern. Es mag hier als ein bemerkenswerthes Zusammentreffen notirt werden, daß, wenn Mill in seinem Versuch über den Theismus ausspricht, daß das von der Zweckbestimmung hergenommene Argument das einzige für ihn kräftige ist, das Dasein eines Gottes zu beweisen, er damit zu dem Grund und Boden zurückkehrt, auf welchem Paulus in der Epistel an die Römer steht, wo er sagt: ‚Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.‘“ (S. 22.)

Herbert Spencer rühmt, daß man schon vier bis fünf Tausend chemische Verbindungen herzustellen vermöge, die man früher für ausschließlich organische gehalten habe, und daß Hädel mit dem Mikroskop die Protogenese, die einfachste Lebensform (Moneron) entdeckt habe, die sich von einem Stück Eiweiß nur unterscheidet durch ihren feinkörnigen Charakter, und daß also der Abgrund zwischen dem Organischen und Anorganischen allmählich ausgefüllt werde. Dazu bemerkt Wainwright (Scientific Sophisms, S. 70): „Hierzu stellt Dr. Clam die sachgemäße Frage: Weiß nicht jeder Beobachter, daß dieser Abgrund durchaus nicht ausgefüllt wird, und daß der Chemiker ebenso leicht einen ausgewachsenen Strauß, als dies verächtliche Stück von feinkörnigem Eiweiß herstellen könnte? Was die vier oder fünf Tausend chemischen Verbindungen betrifft, so könnte der Goldschmied mit demselben Rechte sagen, daß er nicht zweifle an seiner Fähigkeit, Gold aus unedlerem Metall machen zu können, da er ja schon dasselbe geformt und gefärbt habe in vier oder fünf Tausend verschiedenen Weisen. Es ist in gar keinem Sinne wahr, daß irgend eine Substanz, welche auch nur entfernt organisirbarer Materie gleiche, gebildet worden sei. Die Grenzlinie zwischen dem Organischen und Anorganischen ist so weit als je. Denn was sind diese organischen Stoffe, welche aus ihren Elementen gebildet sein sollen? Sie sind hauptsächlich binäre und ternäre Zusammensetzungen; gewisse Säuren, etliche Alkohole, Aether und ähnliche. Nicht eine von denselben hat die entfernteste Ähnlichkeit mit irgend etwas, das leben kann. Etliche der-

selben enthalten Stickstoff, und diese wenigen sind bloße Combinationen von Ammoniak oder Ammonium mit andern binären oder ternären Zusammensetzungen und können nur aus Höflichkeit oder conventionell, 'by courtesy or convention', organisch' genannt werden. Weder chemisch noch physisch sind sie in irgend einer Weise verwandt mit Materie, welche Lebensfähigkeit besitzt. „Das geringste Theilchen Eiweiß, granulirt oder nicht granulirt, würde eine tausendfach erdrückendere Antwort für die Gegner der Evolution sein, als Myriaden solcher Zusammensetzungen.“

Nach Dubois-Reymond gibt es „sieben Welträthsel“, sieben große Probleme: 1. Was ist das Wesen von Materie und Kraft? 2. Welches ist der Ursprung der Bewegung? 3. Wie ist das erste Leben entstanden? 4. Was hat es mit der „anscheinend absichtsvoll zweckmäßigen Einrichtung der Natur“ auf sich? 5. Was ist das Bewußtsein, und wie entsteht es? 6. Welches ist der Ursprung des vernünftigen Denkens und der Sprache? 7. Was ist Wesen und Ursprung der Willensfreiheit? Von diesen Welträthseln erklärt er: „Ignoramus, ignorabimus!“ Insonderheit vom fünften Problem aber schreibt Dubois-Reymond: „Die fünfte Schwierigkeit dagegen ist wieder durchaus transcendent (unüberwindlich): Dies neue Unbegreifliche ist das Bewußtsein. Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht wegzuleugnenden Thatfachen: ‚Ich fühle Schmerz, fühle Lust, fühle warm, fühle kalt, ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Roth‘, und der ebenso unmittelbar daraus fließenden Gewißheit: ‚Also bin ich?‘ Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- u. c. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen könne. Sollte ihre Lagerungs- und Bewegungsweise ihnen nicht gleichgültig sein, so müßte man sie sich nach Art der Monaden schon einzeln mit Bewußtsein ausgestattet denken. Weder wäre damit das Bewußtsein überhaupt erklärt, noch für die Erklärung des einheitlichen Bewußtseins des Individuums das Mindeste gewonnen.“ Auch Dr. Seubert erklärte 1893: „Die Chemie hat zwar Tausende von organischen Stoffen hergestellt, aber keinen, der den Odem des Lebens in sich trägt; noch immer ist die Lebenskraft uns ein Geheimniß.“ (Vetter, S. 219. 211.)

Sudson schreibt: „Ich übertreibe nun nicht im Geringsten, wenn ich sage, daß der stärkste Beweis für die Richtigkeit der Theorie der spontanen Zeugung von Professor Häckel in dem folgenden Satze angegeben wird: ‚Die Lehre von der spontanen Zeugung kann experimentell nicht widerlegt werden.‘ Aber auch die Lehre, daß der Mond aus grünem Käse gemacht sei, kann experimentell nicht widerlegt werden. Nur ein Atheist, der ver-

zweifelt nach einer passenden Hypothese jagt, kann annehmen, daß das Unvermögen, das Gegentheil eines Satzes zu beweisen, ein gültiger Beweis für die Wahrheit des Satzes sei. — Logisch birgt das Unvermögen, ein Negatives zu beweisen, keinerlei Beweiskraft in sich, so lange Beweise für einen gegebenen Satz fehlen. Die Abwesenheit eines negativen Beweises besitzt jedoch große Bedeutung, so lange Thatsachen vorhanden sind, welche die Hypothese beweisen. In vorliegendem Fall aber gibt es ausgesprochener Maßen keine Thatsachen, welche die Affirmative beweisen. Hier folgen die Worte des vorher genannten gelehrten Professors: „Noch kann die Theorie der spontanen Zeugung bewiesen werden, es sei denn, daß große Schwierigkeiten überwunden würden.“ Wie Huxley so weiß auch Häckel von keinem vorhandenen Beweise für seine Hypothese, meint aber, daß vielleicht, einmal, irgend jemand eine Thatsache finden oder fabriciren werde, die ihm aus der Noth helfen könne, vorausgesetzt, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden vermöge.“ (A. a. D., S. 236.) Ferner S. 38: „Das Argument, welches sich gründet auf die Vererbung, welches der Eckstein in dem evolutionistischen Gebäude ist, beweist, wenn die rechtmäßigen Folgen gezogen werden, die logische Nothwendigkeit eines Geistes, der dem Moneron vorausgeht und die Kräfte besitzt, die der Art nach identisch sind mit denjenigen, welche wirklich oder der Kraft nach existiren in dem Moneron und seinen Nachkommen. Jede andere Folgerung involvirt die logische Nothwendigkeit der Annahme einer Unterbrechung in der Linie erbhaftlicher Abstammung, einer Ausnahme von einem Naturgesetz, eines gottähnlichen Geistes ohne vorausgehende Intelligenz, einer Wirkung ohne adäquate Ursache.“

Better schreibt: „Denn dem Wunder entgeht der Mensch nicht, mag er es noch so weit von sich in Zeit und Raum rücken, und selbst der sich so wunderfeindlich geberdende Materialist glaubt an Wunder. Zwar nicht an solche, welche erst vor 1800 Jahren stattfanden und dabei von vielen achtbaren Menschen beglaubigt wurden, von denen mehrere freudig für die Wahrheit ihrer Behauptung starben; wohl aber an solche, die vor Millionen von Jahren geschehen sein sollen und von niemand beobachtet wurden, der ihre Echtheit bezeugen könnte. Um nicht an die Schöpfung zu glauben, glaubt er an die unbewiesene Urzeugung oder bezieht mit großen Kosten Lebenskeime von unbekanntem Welten. Daß Christus einen Menschen auf-erweckt, also einen schon lebendig gewesenen Organismus wieder lebendig gemacht hat, glaubt er nicht; wohl aber, daß einst aus dem toten Stoff Organismen entstanden. Daß Gott zu einem bestimmten Zweck einer Eselin den Mund aufthat, daß sie einige Worte sprach, das kann er nimmermehr glauben; daß aber einst ein Affe, ohne zu wissen warum, allmählich zu sprechen anfang und sich eine menschliche Kehle aneignete, das glaubt er! Daß Gott, der das Feuer geschaffen hat und auch den Menschen, drei Männer auf einige Augenblicke feuerfest gemacht hat, dünkt ihnen eine abge-

schmacte Sage; wohl aber glauben sie, daß organische Keime Millionen Jahre im glühenden Weltnebel und im geschmolzenen Granit ausgehalten haben. Ja, selbst ein Naturforscher wie Lyndall glaubt, daß wie alle Lebenskeime, so auch Erfindung, Verstand, Wille, in allen ihren Erscheinungen einst latent in einer feurigen Wolke enthalten waren'. — Wenn das keine Wunder sind!' (S. 164.) F. B.

V e r m i s c h t e s .

Der bekannte social-politische Pfarrer F. Kanmann in Deutschland hat im vorigen Jahre ein Buch „Asia“ veröffentlicht, in dem er seine Reise nach Jerusalem u. beschreibt und daran auch allerlei religiöse und social-politische Betrachtungen knüpft. Aus diesem Buche theilt uns unser Missionar Kellerbauer in Ostindien einen Abschnitt mit, der recht deutlich zeigt, auf welche Irrwege und verkehrte Gedanken ein Mensch kommt, der Geistliches und Weltliches durch einander mengt, und wie ein „evangelischer“ Pfarrer keine blasse Idee mehr vom Evangelium Christi hat. Wir lassen diesen Abschnitt, der sich auf Seite 114 und 115 des genannten Werkes findet und auch die Leser dieser Zeitschrift interessieren dürfte, folgen und fügen Missionar Kellerbauers richtige Bemerkungen an.

„Es war eines Tages auf dem steinigen Wege von Nablus nach Jerusalem, als ein Mitreitender die Frage aufwarf: Ob Jesus, der, soviel wir wissen, zweimal diese Straße zog, gegangen oder geritten sei. Beides ist möglich. Paulus ritt, und auch Jesus saß bei seinem Einzug nach Jerusalem auf einem Esel. Beides aber, ob er auf diesem Wege ritt oder ging, ist gleich wenig vereinbar mit dem, was wir bisher uns vorstellten, denn der Weg selbst macht den Unterschied. Jesus ging und ritt auf solchen Wegen, ohne etwas zu ihrer Besserung zu thun! Wer nämlich glaubt, diese Wege seien früher besser gewesen, wird eines andern belehrt, wenn er das Gesein genau betrachtet. Unser bisheriger Jesus ging in einem geordneten Lande. In einem solchen Lande verlangt er den Ausgleich von Reich und Arm durch Brudergeist. Daß er in einem Lande war, wo die ersten Grundlagen socialen Fortschritts fehlten, und daß er nicht von der Nothwendigkeit solcher Fortschritte redet, wurde mir deutlich, als ich anfang, das Neue Testament mit den Augen eines Palästinareisenden zu lesen. Es fiel für mich etwas dahin, was mir sehr werth gewesen war: der irdische Helfer, der alle Arten menschlicher Nöthe sieht.

„Es kann dem Leser wunderbar erscheinen, daß ich eine so tief in das persönliche Glaubensleben eingreifende Folgerung aus einer Sache wie der Frage nach den Wegen zur Zeit Jesu ableite, aber alles, was in Palästina auf die Glaubensauffassung einwirkt, sind äußere Dinge. Das ganze Land

hängt von seinen Wegen ab. Wer social denken gelernt hat, muß diese Wege als Gegenstand praktisch-christlichen Handelns ansehen. Sprach nun Jesus zu diesen Wegen: Geduld! oder sprach er: Erneuerung! Hatte er unser Culturideal? Hatte er überhaupt ein Culturideal? Wollte er der Armuth Palästinas abhelfen, oder wollte er nur die äußersten Mißstände durch Amosfen und Wunder heilen? Bisher sah ich in aller helfenden, organisirenden, socialen Thätigkeit ein Fortwirken des Lebens Jesu. An dieser Auffassung bleibt immer viel richtig, aber sie hat in Palästina an Sicherheit verloren. Ich habe vor der Palästina-reise das Neue Testament mit dem Auge eines Deutschen für Deutschland gelesen, es gehört aber nach Galiläa.

„Nicht das Herz Jesu wird kleiner, wenn man ihn sich in Palästina denkt. Sein Herz ist die Liebe zu den Armen, der Kampf gegen die Bedrücker, die Freude am Erwachen der Unmündigen. Nur die Art, wie er seinem Herzen folgte, ist dem menschenfreundlichen Thun unseres Zeitalters ferner, als wir dachten. Es ist schwer, sich, wie Rierlegard verlangt, als sein Zeitgenosse zu denken.“

Dazu bemerkt nun Missionar Kellerbauer: „Es wäre gewiß sehr erfreulich, wenn dieser social-politische Schwärmer in Palästina gelernt hätte, daß Jesus gar nicht das war, wofür er ihn bisher gehalten hat: ein socialer Reformator. Aber es wäre sehr schlimm, wenn jeder Christ erst dorthin gehen müßte, um Jesum als das zu erkennen, was er in Wirklichkeit war und noch ist: der Heiland der Sünder. Aber Naumann beweist selbst, daß er sich noch gar nicht bekehrt hat, denn er sagt, an seiner früheren Auffassung bleibe immer noch viel richtig. Sein Fehler liegt eben darin, daß er das Neue Testament nicht mit dem Herzen eines gnadesuchenden Sünders, sondern mit den Augen eines Politikers gelesen hat, und da scheint es ihm ganz entgangen zu sein, daß Jesus sich allerdings mit einem, nicht nur für die Bewohner Palästinas, sondern der ganzen Welt sehr wichtigen Wege befaßt, wenn er sagt: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.‘ Und das Herz Jesu wird wahrhaftig nicht kleiner, wenn man erkennt, daß es die geistlich Armen sind, denen er seine Liebe schenkt, daß es die mit Sünden Beladenen sind, für welche er sein Leben dahingibt. Aber Naumann sieht, gleich im folgenden Abschnitt, noch viele junge Theologen nach Palästina ziehen und nach dem Heiland fragen, und begleitet sie mit dem Wunsche: ‚Gott segne die Suchenden und lasse an ihnen wahr werden: ‚Suchet, so werdet ihr finden!‘“ Nein, Gott sei Dank, wir wissen, wo wir den Heiland zu suchen haben! Schenke uns der Herr auch immer erleuchtete Augen des Verständnisses, auf daß unser Suchen in der Schrift nicht vergeblich sei.“

L. F.

Literatur.

Schriftgemäße und erbauliche Erklärung der Offenbarung St. Johannis von G. Gößwein. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: \$1.25.

Wie der Verfasser uns mittheilte, so hat er sich schon vor vielen Jahren mit der Herausgabe dieser Schrift befaßt und zwar auf besonderes Drängen von Seiten Dr. Walthers hin. Wir freuen uns herzlich, daß Gott ihm Gnade gegeben hat, dieselbe fertig zu stellen, denn es ist eine überaus herrliche Erklärung der Offenbarung, die Pastor Gößwein uns bietet. Mit stets wachsendem Interesse haben wir dieselbe gelesen, und wir stimmen auch dem bei, daß diese Schrift nicht bloß für Pastoren und Lehrer sich eignet, sondern auch geförderten Laien warm empfohlen werden kann, die sie ebenfalls nur mit großem Segen lesen werden. F. B.

Kurze Bibelfunde. Von J. Schaller. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: \$1.25.

Auf dieses vortreffliche, äußerst brauchbare, einem wirklichen Bedürfnis entsprechende und interessant und populär geschriebene Buch möchten wir hiemit auch die Leser von „Lehre und Wehre“ aufmerksam gemacht haben. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Lebensversicherungsgesellschaft der Iowa-Synode. „Im ‚Lutherischen Herald‘ vom 31. März“ — so berichtet der „Herald“ vom 5. Mai — „bespricht Herr P. Liebich die vom General-Concil ausgegangene Empfehlung des Unterstützungsvereins der Iowa-Synode, warnt vor dem Anschluß an den Verein, prophezeit diesem den Zusammenbruch und empfiehlt den Pastoren, ihr Leben in ‚einer anerkanntermaßen soliden Gesellschaft‘ zu versichern. Die Begründung ist geeignet, auf Leser, die mit dem Gang des Versicherungsgeschäftes nicht vertraut sind, Eindruck zu machen. Wird dieser Eindruck richtig sein? Zu welchem Zwecke thun sich Capitalisten zusammen und begründen eine Lebensversicherungsgesellschaft? Wahrlich nicht, um den leidenden Mitmenschen eine Wohlthat zu erweisen, sondern um ihr Capital wuchern zu lassen, sei es nun, daß sie als Actieninhaber hohe Dividenden beziehen, sei es, daß sie als Beamte der Gesellschaft sich hohe Saläre votiren, sei es gar beides. Es wird versichert, daß es Präsidenten von Versicherungsgesellschaften gibt, die bis zu \$40,000 und \$50,000 Gehalt erhalten. Beim Unterstützungsverein der Iowa-Synode macht niemand einen Gewinn, die Einnahmen dienen zur Dedung der Sterbegelder, Vergrößerung des Reservefonds und Zahlung der notwendigen, aber geringen Verwaltungskosten. Im Ganzen kann man sagen, was der Verein einnimmt, erhalten die Angehörigen seiner Glieder zurück. Da die Versicherungsgesellschaften einen möglichst großen Gewinn machen wollen, so müssen sie selbstverständlich für die Versicherungssumme mehr fordern, als zur Uebernahme des Risicos notwendig wäre. Die ‚American Table of Mortality‘ zeigt genau, wie viele Menschen einer jeden Altersstufe jährlich im Durchschnitt sterben. Darnach läßt sich sofort der Mindestbetrag, den eine Gesellschaft als Jahresprämie für \$1000 Versicherung fordern muß, bestimmen. Die Prämien der Versicherungsgesellschaften sind aber etwa doppelt so hoch als dieser Betrag.

Der Iowa-Unterstützungsverein hat seine Affekments nach der 'American Table of Mortality' berechnet, und die bisherige Erfahrung hat sein System als trefflich bewiesen." — Statt sich auf die Frage, ob die Lebensversicherung in der Iowa-Synode ein sicheres und profitables Geschäft sei, einzulassen, hätte der „Lutherische Herold“ zuvor die andere und wichtigere Frage beantworten sollen, ob sie ein ehrliches Geschäft oder ein Hazardspiel sei. F. B.

Prof. D. Sigmund Fritschel betreffend schreibt die „Evangelische Kirchenzeitung“ vom 10. Juni unter anderm auch Folgendes: „Im Jahre 1854 kam er — Fritschel — als Professor an das Wartburg-Seminar in Dubuque. Mit kurzer Unterbrechung, wo er die Gemeinde Detroit, Mich., pastorirte, wirkte er hier nahezu 50 Jahre im Segen und übte auf die jungen Theologen den nachhaltigsten Einfluß. Für seine Lehrthätigkeit kam ihm die Gabe, die schwierigsten Probleme klar zu entwickeln, seine persönliche Frömmigkeit, die jeden Gegenstand durchdrang, und seine brüderliche Theilnahme für die Studenten sehr zu Statten. Sein Drang zur Missionsthätigkeit ließ ihn dabei nicht ruhen. Er gründete eine Anzahl Gemeinden, die er öfters suchte. Der Entwicklung und Befestigung der lutherischen Kirche in America leistete er die hervorragendsten Dienste. Er half die Iowa-Synode bilden, die wesentlich unter seinem Einfluß für die Stellung der lutherischen Kirche im Westen von maßgebender Bedeutung wurde. Namentlich in der Auseinandersetzung mit Missouri bewährte er sich als weitblickender Kirchenpolitiker. Er vertheidigte mit der gleichen Entschiedenheit die Treue gegen das kirchliche Bekenntniß allen verflachenden Bestrebungen gegenüber, wie er in untergeordneten Fragen weitherzige Duldung bewies.“ — Die „E. K. Z.“ glaubt mit obigen Worten Fritschel ein großes Lob gespendet zu haben, in Wahrheit aber hat sie über ihn als treulutherischen Theologen den Stab gebrochen. Ein lutherischer Theologe legt die Lehren der Schrift vor aus den Worten der Schrift, ohne dazu oder davon zu thun und ganz unbekümmert um das, was die allzeit reizende und entwickelnde Vernunft dazu sagt, und die Lehren der Schrift behandelt er nicht als durch vernünftiges Entwickeln zu lösende Probleme. Ein lutherischer Kirchenführer verschmäht es ferner ein „Kirchenpolitiker“ zu sein, weil er sich in seiner Praxis nicht leiten läßt von Grundsätzen der Schläueit, sondern des göttlichen Wortes. Und ein lutherisches Kirchen- oder Gemeindeglied beweist seine Treue nicht durch „weitherzige Duldung“ in „untergeordneten Fragen“, sondern nimmt es genau mit jeder falschen Lehre und verabscheut allen Indifferentismus und Unionismus. So schlägt das Lob moderner Theologen, genau besehen, in scharfen Tadel um. Und wir sind leider nicht in der Lage, den Tadel als unberechtigigt zurückweisen zu können. F. B.

Falsche Lehre von der Bekehrung im General-Concil. Weiß man in der General-Synode nicht, was Bekehrung ist, so Dr. Seiß und „The Lutheran“ im Concil nicht, wer die Bekehrung wirkt, obwohl beide Fragen im kleinen Katechismus deutlich beantwortet sind mit den Worten: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ An Christum glauben oder zu ihm kommen, das ist Bekehrung. Und diese Veränderung ruft nicht der Mensch aus eigener Vernunft und Kraft hervor, sondern der Heilige Geist. Dr. Seiß aber schreibt im „Lutheran“ vom 7. Juni: „It is sometimes said that this was a miraculous conversion. The fierce persecutor was indeed miraculously convicted, — that is, he was met with special and supernatural demonstrations of the resurrection, power and glory of the Lord.

Jesus, — but his conversion did not differ from conversions in general. *Having thus been overwhelmingly convinced of the truth, it still remained for him to make a choice of what he would do in the matter. — Conversion is largely one's own act. God first makes it possible; but then the responsibility rests upon ourselves to determine whether or not we will comply with the truth brought to our understanding.* Pharaoh was pilled with miracles as marvelous and convincing as those wrought before Saul; but Pharaoh was not converted. He only hardened himself against the divine command. All the miracles in the world cannot make a genuine convert without the activity of man's own will. Had Paul been a less honest man, and refused to answer to the showings in the heavenly vision, all these demonstrations would not have made him a Christian." Das ist allerdings eine greuliche, grobe Irrlehre, welche Dr. Seiß und "The Lutheran" im Concil verbreiten. Und doch können wir uns darüber nicht besonders wundern. Es ist die natürliche Frucht des Indifferentismus. Das Concil hat in den großen Lehrkämpfen der americanisch-lutherischen Kirche von Anfang an den „klugen“ Zuschauer gespielt. Das hat es aber nicht thun können, ohne die Wahrheit zu verleugnen, denn wir sind schuldig, uns zu unsern Brüdern zu bekennen, insonderheit, wenn sie um der Wahrheit willen angegriffen werden. Wer aber die Wahrheit nicht bekennen will, dem bleibt dem Worte Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“, gemäß schließlich nichts anderes übrig, als mit den Feinden der Wahrheit gemeinsame Sache zu machen und (wie nun Dr. Seiß) Vorkämpfer des Irrthums zu werden. Freilich leistet auch Dr. Seiß in seinem Kampf wider die Wahrheit nicht mehr, als daß er den längst verschimmelten Trugschluß aller Synergisten: „Weil der Mensch selber Schuld ist, wenn er nicht belehrt wird, so ist auch die Belehrung großentheils des Menschen eigene That“, gedankenlos nachbetet.

J. B.

Uebelstände in der Pennsylvania-Synode. Das „Lutherische Kirchenblatt“ von Reading schreibt in der Nummer vom 16. Juni: „In der lutherischen Synode von Pennsylvanien besteht ein altes Doppel-Uebel, das schon unsäglichen Schaden angerichtet hat: zu große Parochien in den Landdistricten und gemeinschaftliche Kirchen. Die Landdistricte sind sehr dicht besiedelt und die Gemeinden sind groß an Mitgliederzahl, und doch haben Pastoren und Gemeinden Generationen hindurch den alten Zustand gelassen, so daß ein einziger Pastor vier bis acht Gemeinden bedient. Eine christliche Gemeindefschule ist da ein ganz unbekanntes Ding und gibt es schon siebzig Jahre nicht mehr. Ja, sogar an den meisten Orten existirt nicht einmal eine lutherische Sonntagsschule. Die Kinder gehen in die ‚gemeinschaftliche Sonntagsschule‘, welche oft von ganz unlutherischen Leuten geleitet wird. Präsident P. Dr. Laird hat nun in seinem Präsidentenbericht vor der Synode in Philadelphia (am 7. Juni 1900) dieses Uebel beherzt angegriffen. Er hat dabei nicht erst gewartet, was das Committee über den Präsidentenbericht vorschlagen werde, sondern hat alles gleich gesagt, was er auf dem Herzen hatte.“ P. Laird sagt in seinem Berichte unter anderm auch: „Es ist wahr, daß Anstrengungen gemacht worden sind, um diesen Punkt der Constitution — die Theilung der Parochien betreffend — auszuführen, und daß die gemachten Anstrengungen zum Theil nicht ohne Erfolg geblieben sind. Aber es ist ebenso wahr, daß der Uebelstand mit all seinen hemmenden Wirkungen an vielen Plätzen noch fortbesteht. Wenn ein Mann von vier bis acht Gemeinden bedient, wie soll es ihm denn möglich sein, sowohl auf der Kanzel als auch in der Privatseelsorge sein Amt so zu versehen, daß gesundes, geistliches Leben erhalten und gepflegt wird! Wenn Gemeinbeglieder nur einmal in drei oder vier Wochen unter ihrem eigenen Pastor Gelegenheit zum Gottesdienst haben, was werden sie an

den übrigen Sonntagen des Jahres anders thun, als dieselben in Müßiggang, Vergnügen oder im Besuch von fremden Gottesdiensten zubringen! In einigen unserer Kirchen wird das heilige Abendmahl nur zweimal im Jahre ausgetheilt, und zwar einzig aus dem Grunde, weil es den mit Arbeit überbürdeten Pastoren unmöglich ist, es öfters zu verwalten. Und viele unserer Leute haben sich so an diesen Stand der Dinge gewöhnt, daß sie damit zufrieden scheinen. Das Resultat ist beklagenswerth. Es zeigt sich in der Gleichgültigkeit, die man der Förderung der Sache Christi und der Ausbreitung des Evangeliums entgegenbringt. Wie kärglich ist doch die Unterstützung, die unseren Lehranstalten, unserem College und Theologischen Seminar gewährt wird und ebenso dem großen Missionswert auf unserm eigenen Gebiet, im ganzen Lande und in der Heidenwelt, das doch jedem Christenherzen theuer sein sollte! Es zeigt sich in der Leichtigkeit, womit viele von denen, die so ungenügend erzogen sind, uns verlassen und zu anderen Gemeinschaften übergehen. Die praktische Erfahrung lehrt, daß viele von diesen Leuten, wenn sie in unsere Großstädte kommen, Kirchen eines anderen Glaubens ebensogern besuchen als ihre eigenen. Nicht die Liebe zur Wahrheit ist es also gewesen, welche sie in den Kirchen ihrer Heimath festgehalten hat, sondern lediglich gesellschaftliche Verbindungen und Einflüsse localer Natur. Sobald diese nicht mehr vorhanden sind, fallen sie dem Satisfaktionsgelüste oder weltlichem Wesen zum Opfer. Es liegt nicht in unserer Absicht, irgend jemand für diesen Stand der Dinge verantwortlich zu machen. Zum größten Theil ist es ein ererbtes Uebel und rührt daher, daß in früheren Jahren, wegen der ungenügenden Anzahl von Pastoren, ein Mann die Arbeit von drei oder vier thun mußte. Aber dieser Mangel ist nach Gottes Vorsehung jetzt gehoben. Jedes Jahr graduiren Candidaten der Theologie auf unserm Seminar, die oft Monatelang auf einen Ruf warten müssen, und erfahrene Pastoren sind ohne Stelle, bereit und willig, in die Arbeit wieder einzutreten. Für alle diese könnten mit Leichtigkeit Gemeinden gebildet werden, wenn die ungebührlich großen Pfarrbezirke getheilt würden.“ — Diese traurigen Zustände sind ein Beweis dafür, daß nur in dem Maße, als Gottes Wort lauter und reichlich in einer Gemeinde gepredigt wird, sich auch ein gesundes, kräftiges kirchliches Leben entwickeln kann, aber auch wie leicht und fest der Geiz frühere Nothzustände in Normalzustände zu verwandeln mag. F. B.

Falsche Lehren in der Canada-Synode. Das „Kirchen-Blatt“ der Canada-Synode antwortet auf die Frage: „Was wird aus denen, zu denen die Kunde von Christo in diesem Leben nicht gelangt?“ unter anderm auch das Folgende: „Es bleibt, wenn ich recht sehe, nur eine Möglichkeit. Wenn das Heil in diesem Leben einem Menschen nicht nahe tritt, wenn nach dem Zeugniß der Schrift und nach der Natur des Todeszustandes in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung die Heilserbietung nicht liegen kann — dann bleibt nur ein Moment übrig, wo die Kunde vom Heil auch denen, die es hier nicht hörten, entgegentritt, das ist der Moment, wenn der Sohn Gottes wiederkommt in des Himmels Wolken. Da wird ‚alles Fleisch den Heiland Gottes sehen‘, auch die hier sein Evangelium nicht hörten, denn dann ‚werden alle Völker vor ihm versammelt werden‘. — Zwar, Sie können entgegenhalten, daß jene letzte, künftige Offenbarung des Herrn am Ende der Tage doch wesentlich den Zweck des Gerichts habe, den Zweck, das Urtheil zu sprechen über die Menschwelt. Das hat sie. Aber wie sie für diejenigen, die des Herrn Eigenthum sind und sehnüchzig seiner warten, nach des Herrn eigener Versicherung ‚Erlösung‘ bringt, so kann sie denen, die hier das Evangelium nicht hörten, beides zumal bedeuten, Heilserbietung und Urtheil. Der Herr wird auch denen zugleich als Heiland und Richter erscheinen. Das Heil, welches hier den Inhalt des Evangeliums bildet,

wird dann für die, welche es hier nicht hörten, in der Erscheinung des Herrn verkörpert ihnen nahe treten können, zur Ermöglichung des Glaubens oder des Unglaubens. Man wird auch nicht einwenden können, daß ein Moment zur Entscheidung nicht ausreicht, mit dem Hinweis darauf, daß es für uns doch einer langen Arbeit Gottes durchs Leben bedürfte, um als seine Frucht den Glauben zu erzielen. Jener Augenblick wird eben ein ganz einziger sein, so intensiver Natur und Wirkung, daß er eine lange diesseitige Gottesarbeit wohl zu ersetzen geeignet ist. Und übrigens vollzieht sich doch auch bei uns die Entscheidung für oder wider Christum nicht selten in einem bestimmten Momente. Also etwa wie bei den Schächern zur Rechten und Linken des Gekreuzigten Glaube und Unglaube in wenigen gewaltigen Momenten reiften, so werden wir für möglich halten müssen, daß, wenn der ganze Heilrath Gottes, die ganze Fülle seines Erbarmens denen, die hier nichts davon vernehmen, in jenem unaussprechlich großen Momente, dem letzten dieser Zeitlichkeit, plastisch entgegentritt, auch die Entscheidung zwischen der Alternative (dem Entweder — oder) für oder wider Christum in einem Moment sich vollzieht. Aber freilich der Ausfall der Entscheidung wird sich bestimmen müssen nach dem Ergebnis ihres diesseitigen Lebens. Das wird durch das bestimmte Schriftwort, daß wir gerichtet werden nach dem, wie wir gehandelt haben bei Leibes Leben, unwiderprechlich gefordert. Sonst wäre ja auch das irdische Leben derselben bedeutungslos. Es muß für die Entscheidung, welches sie in jenem großen Momente des Endes treffen, von ausschlaggebender Bedeutung sein. Und wir haben auch Anhaltspunkte dafür, daß es so sein werde. Wir werden uns erinnern müssen, daß Gott sein Werk auch an denen treibt, die außerhalb des Bereichs des Evangeliums leben. Gott wirkt auch im Bereich des natürlichen Lebens auf das Menschenherz. Durch welche Factoren? Einmal durch sein inwendiges Zeugniß, welches wir im Gewissen empfinden. Wenn wir auch Gott mittelst unserer Sünde losließen, er läßt uns nicht los. Er hält uns. Freilich so, daß er uns verurtheilt, stetig verurtheilt. Kein Mensch kann sich der innerlich verurtheilenden Stimme Gottes entziehen. Alle Welt hat ein Schuldbewußtsein, ein Bewußtsein ihres sittlichen Mangels (Mangels), eine unentrinnbare Empfindung davon, daß es nicht so mit ihr stehe, wie es sollte, daß sie Gott schuldig ist. Das ist das Eine: das verurtheilende Gotteszeugniß im Busen, das sich im Gewissen (im bösen Gewissen) reflectirt. Der andere Factor, mit dem Gott am sündigen Menschen sich bethätigt, ist die Gestaltung unseres Lebens. Er webt jedes Menschenleben aus Leid und Lust. Die Mischung ist bei jedem verschieden. Aber sie ist bei jedem vorhanden. Jedes Menschenleben setzt sich zusammen aus Lust und Leid. Mit beiden aber unterstützt Gott sein Zeugniß im Gewissen. Alle Erweise der Freundlichkeit Gottes sollen uns beschämen um unsere Schuld; sie sollen glühende Kohlen sein, gesammelt auf das Haupt der Schuldigen, unter denen er beschämt, sich und Gott seine Schuld gesteht und beklagt: ‚Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?‘ Das Leid aber soll uns schrecken, es soll uns empfinden lassen, daß es ‚schredlich ist, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen‘. ‚Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er: so sei nun fleißig und thue Buße.‘ Mit Lust und Leid secundirt er seinem Zeugniß im Menschenherzen, daß wir ihm schuldig sind, und will Scham und Schrecken um die Sünde, Sehnsucht nach Heil erwecken. Mit dieser steten Arbeit am Menschenherzen will Gott das Herz bereiten auf das Evangelium. Es ist der Zug des Vaters zum Sohne. Bei wem es Gott gelingt, mit dem Gewissenszeugniß, mit dem dasselbe begleitenden Wechsel von Lust und Leid irgendwelche Sehnsucht nach Heil, nach Erlösung zu Wege zu bringen, der wird,

wenn das Evangelium zu ihm kommt, ihm zu fallen; wer aber jener vorbereitenden Arbeit Gottes beharrlich widerstrebt, wer trotz der Gottesarbeit im Gewissen, Leid und Lust seine Schuld leugnet, in der Sünde mit Behagen verharret und die Sehnsucht nach Erlösung nicht gewinnt, dem fehlt die Empfänglichkeit für den Ton des Evangeliums, er wird die erbotene Vergebung ablehnen. So entscheidet sich das Verhalten dem Evangelium gegenüber nach dem Verhalten gegenüber der vorbereitenden Arbeit Gottes im natürlichen Leben. Mir scheint, wir haben auch dafür bestimmte Andeutungen der Schrift. Wenn der Herr zum Nicodemus sagt: Wer die Wahrheit thut, kommt ans Licht, zu den Pharisäern: Wer von Gott ist, höret Gottes Wort, zu Pilatus: Wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme, zu den Jüngern: So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede, wenn Petrus vor Cornelius bekennet: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, so sehen wir, daß das Verhalten des Menschen gegenüber der Gottesarbeit im natürlichen Leben entscheidend ist für sein Verhalten gegenüber dem Evangelium. So ist denn auch der von der Schrift gegebene Canon (Regel), daß wir gerichtet werden nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, gewahrt. Denn freilich entscheidet über ihr Heil oder Unheil das Verhalten gegenüber dem beim Ausgang der Geschichte ihnen gegenüber tretenden Herrn, aber dies Verhalten ist bedingt dadurch, ob sie durch die Erziehung Gottes im Verlauf des diesseitigen Lebens zu den Anfängen der Scham um die Schuld, der Trauer um die Ketten der Sünde, der geheimen Sehnsucht nach Lösung von Schuld und Ketten sich bringen ließen oder nicht. So glaube ich die Frage: Was wird aus denen, zu denen in diesem Leben die Kunde von Christo nicht gelangt, beantworten zu dürfen dahin: Ihr Geschick bemißt sich danach, ob sie dem Herrn, wenn er erscheint, glaubend zufallen oder den Glauben versagen werden, aber ob sie das Eine oder das Andere thun werden, hängt davon ab, ob Gott im Laufe dieses Lebens durch sein Zeugniß im Gewissen und der Gestaltung ihres Lebens die Regungen der Scham und Trauer um die Sünde und des sehnenenden Ausschauens nach Erlösung erzielte oder nicht.“ — Diese Worte bergen ein ganzes Nest von Irrthümern, nicht bloß die letzten Dinge, sondern auch die Beteuerung, Rechtfertigung und Gnadenmittel betreffend. F. B.

Falsche Lehre vom Abendmahl in der General-Synode. The "Lutheran Evangelist" verwirrt in seiner No. vom 27. April den Satz: „Allein in der lutherischen Kirche empfangen Communicanten des Herrn Abendmahl nach der Einsetzung Christi, des Herrn Leib und Blut in, mit und unter dem Brod und Wein; das Brod als die Gemeinschaft des Leibes des Herrn, den Wein als die Gemeinschaft des Blutes des Herrn.“ Dann fährt Butler also fort: „Der Evangelist hat eine höhere Mission, als eine speculative Frage zu erörtern, über welche die Christenheit seit Jahrhunderten verschiedener Ansicht gewesen ist. Wir halten es mit den Brüdern, welche dies Sacrament zu einer Gemeinschaft machen mit den Episcopalen, den hochkirchlichen und niederkirchlichen, mit den Methodisten, Baptisten, Presbyterianern, Congregationalisten und allen anderen, die Jesum Christum als ihren Heiland annehmen. Wir bewillkommen zum Tische unsers gemeinsamen Herrn alle Jünger, unsere missourischen Brüder nicht ausgenommen, die von des Herrn Tisch nicht allein andere Denominationen ausschließen, sondern Lutheraner der General-Synode sammt Lutheranern von etlichen andern Körpern, die mit ihnen nicht übereinstimmen in ihren Ansichten über des Herrn Abendmahl. Brüder, hat ein sterblicher, sündiger Mensch ein Recht, von des Herrn Tisch zu treiben, welchen der Herr selber annimmt? Wir appelliren von dem Diener an den Herrn selber

und an die Freunde und Knechte unsers Herrn überall. Wir wissen, was das Urtheil ist, und warten die Zeit ab, wenn unsere missourischen Brüder, deren Glauben und Eifer wir rühmen, aufhören werden, die eine heilige christliche Kirche zu zerschneiden. Sagt es der Welt, daß Lutheraner der General-Synode die herrlichste Bruderschaft pflegen mit allen Freunden Jesu Christi, welche leben, um das Reich des Teufels zu zerstören und das Reich Christi aufzurichten.“ — Das klingt sehr fromm und bestechend und ist doch nichts als ein frevels, gottloses Gebaren in einer Sache, in der nicht Butler, sondern Jesus Christus der Herr ist und Weisung gibt, wie er es mit seiner Einsetzung gehalten haben will. Seinen rebellischen und geradezu heidnischen Sinn bringt Butler auch in der No. vom 22. Juni also zum Ausdruck: “It is men of Doctor Storrs’ type who, of all others, commend Christianity to thoughtful and devout people who care but little for the tweedle-dum and tweedle-dee shadings of truth, which divide the religious world.” Gott bewahre unsere lutherische Kirche vor solchen müßigen Geistern! J. B.

Falsche Lehre von der Bekehrung in der General-Synode. What is conversion? So fragt “The Lutheran Observer” und gibt darauf folgende Antwort: “The term conversion has acquired a definite religious significance. It means a turning about, a reversal of one’s course, the abandonment of one’s purpose of life hitherto, or one’s neglect to have a positive purpose, and the substitution of a distinct, earnest, controlling intent to serve God by loving and imitating Jesus Christ. To speak of the conversion of any one is to be understood to mean that a radical and permanent change has taken place in him, and that henceforth the supreme object of his life is loyal obedience to God.” Diese Beschreibung deckt sich nicht mit dem, was die Schrift Bekehrung nennt. Gerade die wesentlichen Stücke der Bekehrung, Reue und Glaube, fehlen in derselben. Nach der Schrift besteht die Bekehrung darin, daß der Sünder aus Furcht vor der Hölle seine Zuflucht nimmt zu Christo, Apost. 16, 30. 31. Nach der Schrift heißt sich bekehren, so viel als gläubig werden. „Πολύς τε ἀρεθὸς πιστεύσας ἐπέστρεψεν ἐπὶ τὸν κύριον“, heißt es Apost. 11, 21. Bekehrung ohne Glauben ist ein Messer ohne Klinge, ein Compaß ohne Nadel. Das Wesentliche fehlt. Die Liebe und Nachfolge Christi ist wohl eine Frucht und Folge der Bekehrung, aus der wir auch auf die Bekehrung zurückschließen können, aber in diesen Stücken besteht die Bekehrung nicht. Erst recht besteht die Bekehrung nicht in einer bloß äußerlichen Aenderung. Ein Trunkenbold kann das Sausen, ein Geiziger das Wuchern, ein Dieb das Stehlen lassen, ohne bekehrt zu sein. Die Concordienformel schreibt: „Denn das ist einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung müsse eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verstand, Willen und Herzen geschehen, daß nämlich das Herz die Sünde erkenne, für Gottes Zorn sich fürchte, von der Sünde sich abwende, die Verheißung der Gnaden in Christo erkenne und annehme, gute geistliche Gedanken, christlichen Vorfaß und Fleiß habe, und wider das Fleisch streite. Denn wo der keines geschieht oder ist, da ist auch keine wahre Bekehrung.“ (Müller 606, 70.) Und daß gute Werke der Buße folgen, davon sagt die Apologie: „Wir sagen, wo rechte Buß, Verneuerung des Heiligen Geistes ist im Herzen, da folgen gewiß gute Früchte, gute Werke und ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte sich zu Gott bekehren, rechte Buße thun, herzlich Reue haben, und sollten nicht folgen gute Werke, gute Früchte. Denn ein Herz und Gewissen, das recht sein Jammer und Sünde gefühlt hat, recht erschreckt ist, das wird nicht viel Wollüste der Welt achten oder suchen. Und wo der Glaube ist, da ist er Gott dankbar, achtet und liebet herzlich seine Gebot.“ (Müller 191, 34.) — Wir rathen dem “Observer,” die Sectenblätter weniger und die Schrift und die lutherischen Bekenntnißschriften fleißiger zu studiren. J. B.

Bekanntniß der Unirten. Die unirte Synode bekennt sich zu den Symbolen der lutherischen und reformirten Kirche, sofern dieselben übereinstimmen. Diese Stellung halten die Unirten für besonders weise und vortheilhaft. Im „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ heißt es hievon S. 172 also: „Sobann aber liegt der Hauptgewinn des Besizes und der geistigen Verarbeitung der beiderseitigen Bekenntnisse darin, daß ihre wesentliche Einheit ans Licht gebracht wird, indem man die durchgängigen formalen Gegensätze weder verschleiert, noch abstumpft, oder nur äußerlich auszugleichen sucht, sondern indem man sie klar und scharf erfasset und lernt, sie vermittelst tieferer und vollerer Erkenntniß der ihnen gemeinsam zu Grunde liegenden Wahrheit wirklich zu überwinden, um dem Eph. 4, 13. gesteckten Ziele immer näher zu kommen. Daher sind für uns die reformatorischen Bekenntnisse werthvoll; wir verwerfen sie nicht, sondern verwerthen sie in einem viel höheren Grad und mit viel mehr Gewinn für unsere Erkenntniß, als diejenigen, welche sie bloß zu hüten suchen, damit ja die in ihnen liegenden Reime einer volleren Erkenntniß des Christenthums nicht hervorsprossen, wachsen und Früchte tragen.“ — Aus Ja und Nein, aus Wahrheit und Lüge, aus lutherischen Schriftlehren und reformirten Menschenlehren wollen die Unirten eine „tiefer und vollere Erkenntniß“ hervorsprossen lassen. Das ist nicht bloß schriftwidrig, sondern auch unvernünftig. Das ist schriftwidrig, denn die Schrift fordert, daß wir den Irrthum von Herzen verwerfen und verdammen. Und unvernünftig ist das, denn nach der Vernunft folgt Wahres nie aus Falschem, sondern nur aus Wahrem. Aus Falschem oder einer Mischung von Wahrem und Falschem dagegen folgt immer nur Falsches und nie „tiefer und vollere Erkenntniß“. Der Erfinder dieser sogenannten „dialektischen (?) Methode“, welche aus Ja und Nein eine höhere Erkenntniß, aus Thesis und Antithesis eine höhere Synthesis zu gewinnen sucht, ist aber nicht etwa das Evang. Magazin, sondern der Philosoph Fichte. Und wie sich Hegel von dieser Methode zu dem unsinnigen Satze treiben ließ, daß der Widerspruch das Princip der Wahrheit sei, so mögen auch die Unirten durch diesen „dialektischen“ Pfiff zwar ihren Verstand verwirren, aber nimmer ihre schriftwidrige Stellung rechtfertigen. F. B.

Existenzrecht der Unirten. Im „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ S. 167 heißt es in einem Artikel, überschrieben: „Das Jubiläum des Predigerseminars“, unter anderm also: „Wir nennen uns Evangelisch. Der Ausdruck hat für viele freilich nur negative Bedeutung. Der Katholik, Lutheraner, Reformirte, Methodist, Baptist ic. hört aus dieser Bezeichnung meist nur das heraus, daß wir seiner Kirche nicht angehören, und damit glaubt er uns hinlänglich zu kennen oder hält sich jeder weiteren Mühe enthoben, uns kennen zu lernen. Das verübeln wir ihm auch nicht weiter, vorausgesetzt, daß er uns das gleiche Existenzrecht zugesteht, das er für sich in Anspruch nimmt. Anders wird die Sache, wenn uns in Verbindung mit dieser bloß negativen Kenntniß das Existenzrecht abgesprochen wird. Dann werden wir sagen müssen, daß in solchem Fall das Wesen des Christenthums nur nach einer besonderen, äußeren, kirchlichen Form beurtheilt und zu Gunsten derselben verleugnet wird. Denn Evangelisch sind wir, weil das Entscheidende für uns das Evangelium oder das Wesen des Christenthums ist und sein soll. Wir wollen auch innerhalb der christlichen Kirche selig werden, aber nicht durch dieselbe, sondern durch Christum und im Glauben an ihn. Das Kirchentum — auch das unsrige — ist und soll auch im besten Fall immer nur die Form sein, in welcher sich unser Christenthum ausdrückt; es ist aber niemals und nirgends die absolute Garantie des Christenthums.“ — Dazu bemerken wir, daß die beiden Fragen, die hier berührt werden, nach der

Schrift beurtheilt werden müssen. Nach der Schrift ist es unsere Pflicht, die Unirten, welche sich für rechtgläubige Christen ausgeben, kennen zu lernen, und wenn die Unirten sind, was sie zu sein vorgeben, so müssen auch sie uns das zur Pflicht machen. Sind die Unirten rechte Jünger Jesu, so müssen wir uns zu ihnen als zu unsern Brüdern bekennen und Kirchengemeinschaft mit ihnen pflegen, wenn wir anders nicht Christum in denselben verleugnen wollen. Sind die Evangelischen aber keine rechten Jünger Jesu, wie sie das nach Joh. 8, 31. 32. nicht sind, so müssen wir uns auch von ihnen als solchen, als Vertretern von Irrlehren und Leuten, die sich auflehnen wider Christum und sein Wort, lossagen. Röm. 16, 17. — Auch die zweite Frage, ob wir den Unirten „das gleiche Existenzrecht“ absprechen oder zugestehen müssen, muß nach Gottes Wort entschieden werden und nicht nach unserm Gefühl. Auch hier handelt es sich nicht darum, was wir gerne thun möchten, sondern was wir nach der Schrift zu thun schuldig sind. Gottes Wort spricht nun aber jeder Gemeinschaft, die eine falsche Lehre auf ihr Panier schreibt und sich zum Vorkämpfer der Irrlehre macht, die Existenzberechtigung ab. Matth. 7, 16. Tit. 3, 10. 2c. Kein Mensch hat ein Recht, Irrthümer zu verbreiten, und keine Gemeinde und keine Synode hat das Recht, sich zur Verbreitung von Irrlehren zusammenzuschließen. Von einer falschglaubigen Gemeinde sollen Christen weichen. Röm. 16, 17. Gott läßt die Existenz von falschglaubigen Gemeinschaften wohl zu; aber es ist nicht sein Wille, daß sie existiren, und daß Christen dieselben unterstützen sollen. Da nun aber die Unirten in zahlreichen Punkten von Gottes Wort abweichen, so hat auch die unirte Synode mit ihren Gemeinden nach Gottes Wort keine Existenzberechtigung. Wie die unirten Irrthümer keine Existenzberechtigung haben, so auch nicht die unirte Synode, die sich um eben diese Irrthümer scharf. Und ein wirklich gottgefälliges Zubildum hätten die Unirten nur so feiern können, daß sie sich selber zuvor aufgeben hätten, das heißt, so daß sie zuvor ihre Irrthümer hätte fahren gelassen und der Wahrheit die Ehre gegeben. F. B.

Geschichtliche Formen des Christenthums. Im „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ heißt es S. 170: „Wichtig und unabweisbar dagegen ist für jeden Pastor die Frage nach dem Werthe der geschichtlichen Formen des Christenthums, denn die Kirche, in deren Gemeinschaft und Dienst er steht, für deren Ausbreitung und Befestigung er zunächst wirkt, ist eben auch eine dieser Formen. Für diejenigen freilich, welche nicht gelernt haben und nicht lernen wollen, Wesen und Form zu unterscheiden, und darum ihre Formen des Christenthums als das Wesen desselben ansehen, und denen in Folge davon und als Gericht darüber die Formeln und Formalitäten zum Wesentlichen werden, besteht diese Frage nicht. Wir Evangelischen können sie aus verschiedenen Gründen nicht umgehen. Schon unsere kirchlichen Gegner, namentlich die Lutherischen, sorgen dafür, daß es bei uns nicht geschieht. Sie suchen immer wieder ihren Gläubigen und womöglich auch uns klar zu machen, daß man nicht ein guter Christ sein und zugleich der evangelischen Kirche angehören könne. Das thun sie aber nur, weil sie selbst nicht im Stande sind, die Möglichkeit von etwas zu begreifen, was tausendfach Thatsache ist und fortwährend geschieht. . . . Wir, das heißt, weitaus die meisten von uns, sind evangelisch geboren. . . . Wir wissen's aus unserer eigenen Lebenserfahrung und aus der vieler Tausender unserer evangelischen Mitchristen, daß das wahre Christenthum und die evangelische Kirche einander gar nicht ausschließen.“ — Ihre schriftwidrige und zugleich unvernünftige Stellung suchen die Unirten so zu rechtfertigen, daß sie unterscheiden zwischen dem Wesen des Christenthums und verschiedenen Erscheinungsformen desselben, von denen die eine wohl besser sein möge als die andere, aber jede ihre Berechtigung habe. Calvinismus

und Arminianismus, Methodismus und Pietismus, Unionismus und Syncretismus zc., das seien lauter geschichtliche und berechnete Formen des Christenthums, just so etwa, wie der englische, deutsche, französische, russische Typus berechnete Menschentypen seien. Thatsache ist nun aber, daß der Calvinismus als solcher, und der Arminianismus als solcher und der Unionismus, sofern er Unionismus ist, nicht etwa das Christenthum zum Ausdruck bringt, sondern das Gegentheil, und folgerichtig jedesmal zur völligen Vernichtung des Christenthums führt. Daß die Vertreter dieser Richtungen vielfach ihrem falschen Princip nicht Folge geben, daßselbe nicht consequent durchführen, liegt nicht am Irrthum, den sie vertreten, sondern an der Gnade Gottes und an der Macht und Klarheit des göttlichen Wortes. Calvinismus, Arminianismus zc. können nicht als Formen, sondern nur als Deformationen und Entstellungen des Christenthums in Betracht kommen. Und von einer kirchlichen Berechnung dieser Caricaturen des Christenthums kann nicht die Rede sein, so lange die Kirche sich in ihrem Urtheil nach der Schrift richten will und nicht nach menschlichen Einfällen. Den Unirten und anderen Secten kann nichts helfen als Rückkehr zur vollen lutherischen, apostolischen Wahrheit, von der sie abgefallen sind und neben welcher sie Zertrennung und Aergerniß in der Kirche angerichtet haben. Röm. 16, 17.

J. B.

Schweinfurth, der sich 1888 für Mrs. Beetman, die sich ausgab für die „geistliche Mutter Christi in seiner zweiten Ankunft“, entschied, dann sich selber für den „Messias der neuen Dispensation“ ausgab und eine Secte, die er „The Church Triumphant“ nannte, gründete, welche ihren Hauptsitz erst in Byron, Ill., und dann in Welton Farm, sechs Meilen von Rockford, Ill., hatte, hat sich entschlossen, die religiöse Maske abzuwerfen und in Rockford in das Versicherungsgeschäft einzutreten. Er sei zu der Erkenntniß gekommen, daß er nicht göttlicher Geburt sei und auch nicht in göttlicher Vollmacht handle. Während der letzten sechs Monate hat Schweinfurth regelmäßig die Christian Science-Gottesdienste besucht und will sich nun dieser Secte anschließen. In Welton hatte Schweinfurth ein großes Holzgebäude errichtet, welches „Mount Zion“ oder „Heaven“ genannt wurde. Die weiblichen Insassen hießen „Engel“. Viele von denselben haben nun auch den „Himmel“ verlassen und der Rest gibt ebenfalls den Anspruch auf, unter besonderer göttlicher Leitung zu stehen. Sie beschäftigen sich jetzt damit, in den Straßen Rockfords Gemüße zu verkaufen. Schweinfurth soll einen hypnotischen Einfluß auf seine Anhänger ausgeübt haben. Frauen verließen ihre Männer, um in Schweinfurths „heaven“ Aufnahme zu finden. Von Kindern, die im „heaven“ geboren wurden, behauptete Schweinfurth, daß sie vom Heiligen Geist empfangen seien. Im Jahre 1895 wurde Schweinfurth mit schweren Geldstrafen belegt, weil er die Frau eines Mannes in seinen „Himmel“ gelockt hatte. Wie groß die Aufregung gegen Schweinfurth war, geht daraus hervor, daß man seit 1895 Versuche machte, eine Gesetzesvorlage zur Annahme zu bringen, welche bestimmt, daß jede Person, die göttliche Eigenschaften zu haben vorgebe oder eine Gottheit zu sein behaupte, oder sich für den Heiligen Geist oder Christus ausgeben, zwei Jahre ins Zuchthaus gesandt werde. Der bei Schweinfurth durchschlagende Grund, warum er „Mount Zion“ den Rücken zuehrt und sich der Christian Science zuwendet ist natürlich Geld. J. B.

Deutsche Sprache in America. In einer Rede, die unser Botschafter White in Berlin an die deutsch-amerikanischen Krieger gehalten, heißt es unter anderm auch von der Liebe zum deutschen Vaterland und der deutschen Muttersprache also: „Ich habe gehört, daß in America von Leuten, deren Eifer größer war als ihre Kenntniß, behauptet worden ist, daß ein Mann von deutscher Geburt, wenn er einmal in den Vereinigten Staaten naturalisirt ist, einzig und allein an sein neues Land denken

und das alte so schnell als möglich vergessen sollte. Das ist gänzlich falsch. Liebe zum alten Lande und ein strenges Pflichtgefühl ebenso wie Liebe zum neuen passen gut zusammen, und Ihre Liebe zu beiden Ländern wird am besten dadurch gezeigt, daß Sie alles thun, was in Ihren Kräften steht, um in jenem Lande die Kenntniß von dem andern zu vermehren, und indem Sie allen denen entgegenzutreten, die Unfrieden zwischen den beiden Nationen stiften wollen. Ebenso habe ich in America von einigen übereifrigen Leuten sagen gehört, daß jeder Mann von deutscher Geburt, sobald er naturalisirt sei, seinen Kindern befehlen müßte, die deutsche Sprache zu vergessen. Nichts könnte kurzfristiger sein. Allerdings wird es Ihre erste Pflicht gegenüber Ihren Kindern in den neuen Verhältnissen sein, sie so sorgfältig wie möglich in der Sprache Ihres Adoptivlandes und der Kenntniß seiner Einrichtungen zu erziehen. Aber ich halte dafür, daß Sie, wenn Sie weise sind, auch alles, was Sie können, thun werden, um Ihren Kindern die deutsche Sprache zu erhalten. Dieses Verhalten erscheint mir patriotisch, weil es dahin führt, die beiden Länder besser mit einander bekannt zu machen. Ein junger Americaner, der die Sprache des großen deutschen Volkes zu sprechen und zu schreiben versteht, ist zweifellos um so mehr werth für sein Land und für sich selbst. Er ist eben dazu berufen, deutsche Ideen in Wissenschaft, Literatur und Kunst nach America zu bringen, wie eine Stütze in geschäftlichen Unternehmungen zu sein, die schon einen so gewaltigen Umfang haben und noch immer zwischen den beiden Ländern im Wachsen begriffen sind.“ Auch gehen wieder treffliche Aussprüche von Carl Schurz durch die Blätter, welche die Deutschen in berebten Worten ermuntern, doch ja an ihrer deutschen Sprache festzuhalten. Was wir aber bei allen, auch bei Carl Schurz, vermissen, ist die offene Anerkennung, daß insonderheit die lutherische Kirche mit ihren Schulen bisher das Deutschthum in den Vereinigten Staaten aufrecht erhalten hat, und daß der durchschlagende Grund, warum sie das bisher gethan, nicht ein weltlicher, sondern ein religiöser ist, nämlich die Deutschen bei der lutherischen Wahrheit zu erhalten. Und die Letzten, welche voraussichtlich in der Zukunft für das Deutsche eintreten, werden nicht Turner, nicht Politiker, auch nicht Katholiken, sondern Lutheraner sein. Und wenn in der Zukunft alle weltlichen Gründe, die deutsche Sprache zu pflegen, zusammengeschrumpft oder ganz verschwunden sein werden, wird der religiöse Grund sich immer noch geltend machen, weil der englischen Sprache die lutherische Literatur fehlt.

J. B.

II. Ausland.

Die Fronleichnamtsfrage im Königreich Sachsen betreffend schreibt die „A. E. Z. N.“ vom 15. Juni: „Ein Hauch der Befreiung geht durch das Land. Während noch heiß gekämpft wurde und die einen nach dem Landtage riefen, andere den Reichstag in Anspruch nehmen wollten, traf Se. Majestät eine Entscheidung, die mit einem Schlage dem ganzen Streite ein Ende machte. Soeben, wenige Tage vor dem Fronleichnamtsfeste, hat er Befehl gegeben, daß ‚für die Kirchenfeiern in der katholischen Hofkirche nur Cabetten katholischer Confession zu dem Pagen dienst und nur Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften katholischer Confession zu allem übrigen Dienst befehligt werden sollen‘. Man ist unter den Lutherischen Sachsens tief bewegt von der Gerechtigkeit und Großherzigkeit des Königs, die aus diesem Befehle spricht. Denn es läßt sich nicht verkennen, daß durch den lange hingezogenen Kampf und die steigende Erregung in der Presse für ihn die Entscheidung erschwert war. Um so größer ist der Dank für die wahrhaft königlichen Gedanken, von denen er sich leiten ließ, um so wärmer die Segenswünsche, die für ihn aus vielen treu evangelischen Sachsenherzen zur Höhe steigen. Man wird ihm das nie

vergeffen; er hat den bedrängten Gewissen die Ruhe zurückgegeben. Mit neuem Vertrauen sehen die Evangelischen zu ihrem Könige und seiner weisen Regierung empor, mit dem Wunsche und Gebete, daß Gott Se. Majestät noch viele Jahre im Regimente erhalte zum Segen des ganzen Volkes.“

J. B.

Spiritismus. Der Führer der Berliner Spiritisten, Dr. Egbert Müller, ist vom Spiritismus zurückgetreten und erklärt öffentlich, daß der Spiritismus ein Werk des Satans sei, veranstaltet zur Zerstörung der christlichen Kirche. Das Blatt „Der alte Glaube“ schreibt ferner: „Hofprediger Stöcker eröffnet einen neuen Feldzug. Er tritt dem Spiritismus entgegen, der namentlich in der Hauptstadt des deutschen Reiches immer mehr um sich greift. Die großen Volksversammlungen, die Stöcker zu diesem Zwecke hält, fördern eigenthümliche Dinge zu Tage. So soll es in Berlin nicht weniger als sechshundert Medien geben. Die meisten von ihnen sind jedoch, wie ein Sachkundiger behauptet, unterleibskrank. Sie treiben den Geisterpud gewerbsmäßig, heuten die Leichtgläubigen aus und lassen sich oft die gemeinsten Betrügereien zu Schulden kommen. Die Anhänger des Spiritismus werden in Berlin auf sechzigtausend geschätzt. Unter ihnen befinden sich sehr verschiedene Geister. Die einen sind ernsterer Natur. Sie suchen nach einer wirklichen Berührung mit der übersinnlichen Welt und hoffen mit ihr durch die Geister, die sich in den Medien verkörpern, in Verbindung zu treten. Andere treiben die Sache als Sport. Die Nachsitzungen mit ihrem ganzen unheimlichen Zubehör sind etwas für ihre erschlafenen Nerven. Sie unterhalten und reizen, wo andere Mittel längst verbraucht sind. Für die große Menge aber ist der Spiritismus nichts weiteres als eine neue Art der Todtenbeschwörung. Man ruft die Abgeschiedenen aus dem Jenseits herbei, möchte von ihnen oft Auskunft über die albernsten Alltäglichkeiten erlangen. Was die Medien in Berlin vorbringen, schätzt Stöcker sehr niedrig ein. „Auch wenn angeblich hohe Geister reden, sagen sie nichts, was über den Geist des Mediums hinausgeht.“ Damit bestätigt er nur, was Fechner schon vor Jahren geschrieben hat: „Mir ist es bei den spiritistischen Mittheilungen immer so gewesen, als wenn die Spirits sich irgend welchen bekannten oder unbekanntem Namen anmaßen und die Welt mit Mittheilungen äfften, die sie vielmehr aus dem Diesseits herauslesen, als sie aus dem Jenseits hineinbringen.“ Das ganze Bild, das der Kampf entrollt, ist sehr beschämend für die „Metropole der Intelligenz“. Es erinnert lebhaft an die Großstädte des sinkenden Alterthums. Frecher Unglaube und blinder Aberglaube reichen sich als Zwillingbrüder die Hand und zeigen, wie weit sich die Menschenseele verirren kann, sobald sie den schlichten Pfad des christlichen Glaubens verläßt.“ Der Gegenstand der Lehrverhandlungen der im Juni in Milwaukee versammelten Wisconsin-Synode war ebenfalls der Spiritismus, der an der Hand der folgenden Thesen beleuchtet und besprochen wurde: 1. Der Spiritismus ist keine Erfindung der Neuzeit. 2. Die von den Spiritisten in Anspruch genommenen Erscheinungen sind nicht lauter Schwindel. 3. Die Wissenschaft weiß mit vielen spiritistischen Erscheinungen nichts anzufangen. 4. Nach der Schrift sind die übernatürlichen Erscheinungen im Spiritismus nicht das Werk abgestorbener Seelen, sondern das Werk des Teufels, und die Lehren des Spiritismus sind Teufelslehren. 5. Der Spiritismus ist weder eine Wissenschaft, noch eine Religion, sondern ein Stück Zauberei. 6. Die christliche Kirche hat alle Ursache, den Spiritismus energisch zu bekämpfen.

J. B.

Sittlichkeitsgesetz im deutschen Reichstag. Der neue, bedeutend abgeschwächte Entwurf der Sittlichkeitsvorlage wurde rasch vom Reichstag angenommen. Gefallen ist der „Theaterparagraph“ und der größere Theil des „Schauspielerparagraphen“. Den Kampf um die Vorlage betreffend, schreibt „Der alte Glaube“:

„Man kann es begreifen, daß der Künstlerstolz sich aufbäumt, wenn er sich von dehnbaren Strafbestimmungen bedroht fühlt. Ebenso verständlich ist es auch, wenn die Vertreter der Kunst und Literatur befürchten, in die Hände von ungeschickten Censoren zu fallen, die nicht die geringste Befähigung besitzen, über feinere Fragen des literarischen oder künstlerischen Schaffens zu urtheilen. Sobald sie aber an dem namenlosen Glende, das eine geldgierige Asterkunst mit ihrer sinnlichen Lüftertheit besonders unter der Jugend anrichtet, kalt vorübergehen und keinen höheren Gedanken haben, als sich ja nicht in ihrer Ungebundenheit beschränken zu lassen, besitzen sie kein Recht, sich als die Vorkämpfer der deutschen Cultur aufzuspielen. Jede gesunde Cultur beruht auf einer reinen Volks sittlichkeit. Wer diese fördert, verrichtet in Wirklichkeit die nachhaltigste Culturarbeit. Wer aber die Sittlichkeit im Namen der Kunst untergräbt oder wenigstens die Hand dazu bietet, daß sie von Genossen seines Faches untergraben wird, ist der schlimmste Culturfeind. Das sind so einfache Sätze, daß man glauben sollte, die Aristokratie des Geistes, die mit fliegenden Fahnen gegen die Sittlichkeitsvorlage zu Felde zog, habe sie schon mit der Muttermilch eingesogen. In Wirklichkeit aber geht auch durch diese Kreise derselbe Riß wie durch die politische Vertretung unsers deutschen Volkes. Jahrzehnte lang hat man das Sittliche als den Einigungspunkt aller Kirchen, Klassen und Parteien gepriesen. Mit diesen schönen Redensarten hat der Kampf um die Sittlichkeitsvorlage gründlich aufgeräumt. Auch das Sittliche gehört, wie auf der Siegesfeier des ‚Göthebundes‘ zu Berlin unverfroren ausgesprochen wurde, zu der ‚christlichen Weltanschauung, von der sich die moderne Intelligenz immer gründlicher abwendet‘. Das ist eine bittere Lehre, die uns die Kämpfe der letzten Monate gebracht haben. Und doch wird sie nicht zu theuer erlauft sein, wenn die Kirche darnach zu handeln versteht.“

F. B.

Ein absonderliches Zeichen der Zeit. Unter diesem Titel schreibt Domprediger E. Rühle = Naumburg in der „Evangelischen Kirchen-Zeitung“ vom 17. Juni: „Es circulirte vor einiger Zeit wieder eine Petition eines ‚wissenschaftlich-humanitären Comitees‘ an den Reichstag, die schon einmal eingereicht wurde, daß die jetzige Fassung des § 176 des R.-Strafgesetzbuches, wonach ‚die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, mit Gefängniß zu bestrafen ist‘ etc., für unvereinbar mit der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntniß erklärt und die Gesetzgebung aufgefordert wird, jenen Paragraphen dahin abzuändern, daß geschlechtliche Acte zwischen Personen desselben Geschlechts, ebenso wie solche zwischen Personen verschiedenen Geschlechts nur dann zu bestrafen seien, wenn sie unter Anwendung von Gewalt, oder an Personen unter 16 Jahren, oder in einer ‚öffentliches Aergerniß‘ erregenden Weise vollzogen werden. Begründet wird diese Forderung mit folgenden Behauptungen: Die Aufhebung jener Strafbestimmungen habe in Frankreich und andern Ländern keine entsetzlichen oder ungünstigen Folgen gezeigt; die wissenschaftliche Forschung habe ergeben, daß die sinnliche Liebe zu Personen desselben Geschlechts (wie schon Schopenhauer gesagt habe) auf einer doppelgeschlechtlichen Uranlage des Menschen beruhe, und darum örtlich und zeitlich so allgemein verbreitet sei; unter denen, die von solchen Gefühlen erfüllt waren, seien nicht nur im klassischen Alterthum, sondern bis in unsere Zeiten Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung gewesen; durch das Strafgesetz könnten sie nicht von jenem Triebe befreit werden, wohl aber würden dadurch sehr viele brave nützliche Menschen ungerecht in Schande, Verzweiflung, ja, Irrsinn und Tod gejaagt. Die Unterzeichner dieser mehr als dreißigen Petition, die erklären, daß ihre Namen

für den Ernst und die Lauterkeit ihrer Absichten bürgen, sind schon auf mehrere Hundert angewachsen. Die meisten sind Aerzte, Schriftsteller und Juristen. Sehr schmerzlich ist es, daß man auch Universitätsprofessoren, Vorsteher von Bildungs- und Heilanstalten und sogar einige Geistliche darunter erblickt. In einem Nachtrage wird noch von juristischer Seite die horrende Behauptung ausgesprochen: Wenn zwei Erwachsene in gegenseitiger Uebereinstimmung im Geheimen geschlechtliche Acte begehen, werden keines Dritten Rechte verletzt. Der Gesetzgeber, der jene Handlungen mit Strafe bedrohte, wäre in einem naturwissenschaftlichen Irrthum befangen gewesen, denn er hätte die erst später erwiezenen Thatfachen der angeborenen conträren Geschlechtsempfindung nicht gekannt. Es gäbe eben Menschen, die trotz aller gegentheiligen Bemühungen nur für dasselbe Geschlecht empfinden könnten. Der § 175 treibe Hunderte in Länder, wo dieser Paragraph nicht bestche. Der Gedanke, von der Natur selbst, ohne die geringste Eigenschuld zum Verbrecher gestempelt zu sein, mache die meisten von ihnen bodenlos elend, und jage viele, die nie etwas die Menschheit Schädigendes gethan, in den freiwilligen Tod. Der Schluß-Anhang setzt aber dieser bodenlosen Verirrung die Krone auf. Da wird die Eingabe, als echt menschlich und christlich bezeichnet. Die Forderungen des Christenthums seien Ideale, die nicht wörtlich zu staatlichen Gesetzen gemacht werden könnten, z. B. der Ausspruch Christi über Ehebruch Matth. 5, 32. Zu dem fürchtbar ernsten Urtheile des Apostels Paulus aber, das er Röm. 1, 24—28. über die unnatürliche Lustseuche im Namen Gottes ausspricht, wagen die Herren zu sagen: Aus dem Wortlaute dieser Stelle (sie verlassen den natürlichen Gebrauch des Weibes) gehe unwiderleglich hervor, daß die naturwissenschaftliche Erkenntniß der damaligen Zeit das Phänomen der unnatürlichen Individualität noch nicht in seiner Wesenheit erfaßt habe, das heißt also deutsch: Paulus habe Unrecht. Was der heilige Gott in der Bibel als fluchwürdiges Verbrechen mit dem Tode bedroht, das gilt einem großen Theile unserer Gebildeten als unschuldige und unschädliche Naturanlage! "

F. B.

Hädel und Religion. „Der alte Glaube“ berichtet: „Im vorigen Jahre hat Ernst Hädel, der bekannte Verfechter der Darwinschen Entwidlungslehre, ein Werk herausgegeben, das den Titel: ‚Die Welträthsel‘ trägt. Mit dem Buche gedenkt er seine Lebensarbeit abzuschließen. So zieht er die Ergebnisse seiner Forschungen und bringt der Menschheit ein wichtiges Vermächtniß zum Geschenke dar. Wir meinen eine neue Religion. Nachdem es gelungen ist, die Entstehung der Welt ohne Zuhilfenahme eines persönlichen Schöpfers und das geistige Leben ohne die Voraussetzung einer Seele zu erklären, hat das Christenthum seine Daseinsberechtigung eingebüßt. Doch entspricht die Religion einem tiefen Bedürfniß des Menschengemüthes. Ihm verdankt sie ihren Ursprung. Und auch Hädel will es darum nicht unbefriedigt lassen. Für die neue Gottesverehrung bringt er die Götinnen des Wahren, Guten und Schönen und eine vierte, die er Urania nennt, in Vorschlag. Die Gotteshäuser bedürfen einer gewissen Umwandlung. ‚Sie werden‘, sagt er, ‚nicht mit Heiligenbildern und Crucifixen geschmückt werden, sondern mit kunstreichen Darstellungen aus dem unerschöpflichen Schönheitsreiche in Natur- und Menschenleben. Zwischen den hohen Säulen der gothischen Dome, welche von Lianen umschlungen sind, werden schlanke Palmen und Baumfarne, zierliche Bananen und Bambusen an die Schöpfungskraft der Tropen erinnern. In großen Aquarien unterhalb der Kirchenfenster werden reizende Medusen und Siphonophoren, buntfarbige Korallen und Sternthiere die Kunstformen des Meereslebens erläutern. An die Stelle des Hochaltars wird eine ‚Urania‘ treten, welche an den Bewegungen der Weltkörper die Allmacht des Substanzgesetzes darlegt.“

Die kirchlichen Feste sollen ihre ursprüngliche, auf den Naturdienst zurückgehende Bestimmung erhalten, Weihnachten das Fest der Winter-, St. Johannistag das der Sommer Sonnenwende werden. An Ostern wird man die Auferstehung der belebten Natur, an Michaelis den Abschluß der frohen Sommerszeit und den Eintritt in die ernste Arbeit des Winters feiern.“ — Eine Religion und eine religiöse Gemeinschaft, gegründet auf die modernen Speculationen evolutionistischer Naturwissenschaften, war auch das Ziel Comtes und insonderheit Spencers. Beide haben aber mit ihren religiösen Bestrebungen Fiasco gemacht. Auch Hädels Vorschlag hat keinen höheren Werth als den eines faulen Witzes. Es gibt nur eine wahre Religion und das ist die christliche. Selbst eine Religion auf Grund wirklicher, rein natürlicher Thatfachen und Wahrheiten ist nicht mehr möglich, weil die conditio sine qua non für dieselbe, die Schuldblosigkeit des Menschen, nicht mehr vorhanden ist. Was kann denn aber das für eine Religion sein, die sich auf moderne Lügen gründet?
F. B.

Der Thurm zu Babel. Ueber den Zustand des Thurmes zu Babel im Jahre 355 nach Christus — so berichtet die „E. R.-Z.“ — machte in der letzten Sitzung der Pariser „Académie des Inscriptions“ de Mély bemerkenswerthe Mittheilungen. In einer bisher unbekanntes griechischen Handschrift, die er soeben im Auftrage der „Académie des Sciences“ herausgegeben hat, findet sich in der That die Beschreibung eines Chaldäischen Tempels, den Harpocraton besucht und sehr genau gemessen hat, nachdem er seine geographische Lage bestimmt hatte. Seine Identität mit Birs-Nimrud, dem Thurm der Sprachenverwirrung oder „Thurm zu Babel“, ist, wie er sagt, unbestreitbar; es ist dies das einzige wichtigere Document, das von dem ältesten Baudenkmal der menschlichen Cultur auf uns gekommen ist. Der Thurm war im sechsten Jahrhundert vor Christus durch Nebucadnezar restaurirt worden; dieser theilte in der Inschrift, die er anbringen ließ, mit, daß er 42 Generationen vor ihm errichtet worden wäre. Dank den Aufzeichnungen Harpocratons wissen wir jetzt, daß er noch im vierten Jahrhundert nach Christus eine Cultusstätte war; vor 380 wurde er jedoch aufgegeben. Der Thurm war 94 Kilometer von Ktesiphon, südlich von Babylon, entfernt; er setzte sich zusammen aus einem sehr breiten, 75 Fuß hohen Unterbau, dessen Seiten 184 Meter maßen. In der Mitte desselben erhob sich ein vier-eckiger Thurm, der aus sechs über einander liegenden Absätzen gebildet wurde, von denen jeder 28 Fuß hoch war; auf dem obersten erhob sich ein kleines Heiligthum von 15 Fuß Höhe. Diese sieben Stagen hatten 67 Meter Höhe. Der erste Absatz hatte auf der Fläche des Unterbaues 43 Meter Seitenlänge. Man stieg zum Heiligthum auf 365 außen liegenden Stufen empor, von denen 300 von Silber und 65 von Gold waren; diese Zahl stellte die 365 Tage des Jahres dar, die Eintheilung in sieben Stagen entsprach den sieben Tagen der Woche, sie ergaben die 52 Wochen des Jahres. Diese Beschreibung bestätigt genau die Hypothesen, die Oppert auf Grund seiner Forschungen aufgestellt hatte.
F. B.

Pariser Weltausstellung. Vor einiger Zeit — so berichtet ein Wechselblatt — hielt der päpstliche Nuntius in Paris, Monsignore Lorenzelli, eine seiner bombastischen Ansprachen, durch die er die europäische Welt schon mehr als einmal in Staunen versetzte. Nach ihr besitzt Frankreich eine „übernatürliche Specialmission“ unter den lateinischen Völkern. Es ist die „Mission, der Streiter Christi und der Soldat des Stellvertreters Christi zu sein“. Frankreich war darum auch das „Land der göttlichen Gunst, welches die erste Offenbarung des heiligen Herzens gehabt hat“. Dadurch soll sein Vorrecht der Sohnschaft wie sein Beruf als auserwähltes Gottesvolk für immer befestigt sein. Die Worte des päpstlichen Nuntius werden durch die Feierlichkeiten zur Eröffnung der Pariser Weltausstellung in eigenthüm-

licher Weise beleuchtet. Das amtliche Frankreich hat es fertig gebracht, die Eröffnungsfeierlichkeiten mit ihrem rauschenden Pomp auf den „stillen Samstag“, an dem in der römischen Kirche keine Glocke gerührt werden darf, zu verlegen. Die Bevölkerung von Paris aber feierte denselben Tag als Nationalfest mit dem bekanntesten lärmenden Getümmel von Feuerwerk, Beleuchtung, Tanz und Gelagen. Das ist ein sehr eindrucksvoller Beweis für die „Specialmission“ des französischen Volkes, dieses auserwählten Gottessohnes unter den Völkern! Nimmt man dazu aber noch die Reden, mit denen die Weltausstellung eröffnet wurde, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das amtliche Frankreich sich mehr denn je in seiner atheïstischen Haltung gefüllt. Am Charfreitage hatte die französische Kriegsflotte auf höheren Befehl es zum ersten Mal unterlassen, zum Gedächtniß des Kreuzestodes Christi auf Halbmast zu schlagen. In demselben Geiste waren aber auch die Reden des Handelsministers Millerand und des Präsidenten Loubet gehalten. Millerand vergötterte die heilige Arbeit, Loubet die Solidarität der Völker. Daß der Name Gottes bei derartigen Gelegenheiten in Frankreich nicht ausgesprochen wird, ist eine längst bekannte Thatsache. Dagegen fehlte diesmal auch jede Verbeugung vor dem Papst und der Kirche. Millerand konnte sich in der Größe eines Pasteur. Loubet widmete dem Haager Friedenscongreß ehrende Worte der Anerkennung. Der Papst dagegen erhielt, so nahe es auch gelegen hätte, ihn gerade in Verbindung mit den Friedensbestrebungen zu nennen, nicht den leisesten Lobspruch. Das mag seinem Pariser Nuntius zu denken geben. Wir aber dürfen vielleicht noch etwas weiter gehen und sagen, daß die blinde Vergötterung der Menschheit, die sich in den Eröffnungsreden so widerlich breit machte, der Weltausstellung einen recht bedenklichen Stempel aufdrückt. Die gesitteten Völker auf dem ganzen Erdkreis werden mit dröhnenden Posaunenstößen zusammengerufen, um sich an ihrer eigenen Menschengröße zu berauschen und einen neuen Menschheitsbund vor dem Altar der friedlichen Culturarbeit zu schließen. Das erinnert zu sehr an den Thurmbau von Babel, als daß die Verwirrung der Sprachen nicht hinten nach folgen müßte. Von der maßlosen Unwahrheit, die in dem ganzen Gerede von der „heiligen Arbeit, die nichts Böses auf ihrem Wege kennt“, oder von dem neuen Zeitalter des allgemeinen Völkerfriedens liegt, schweigen wir. F. B.

Eingefandte Literatur.

Von der A. Deichert'schen Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme), Leipzig, wurden eingefandt:

Wohlenberg, Lic. theol. G., 2. Compastor an der St. Johannis-Gemeinde in Altona: Die einzigartige Bedeutung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. 47 Seiten 8×5½. Preis: 75 Pf.

Bold, Prof. D. Wilhelm: Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament. Ein Conferenzvortrag. 44 Seiten 8×5½. Preis: 60 Pf.

Bachmann, Lic. th. Philipp, Gymnasialprofessor in Nürnberg: Die Augsbургische Confession. Für den Gebrauch an Mittelschulen erläutert und mit einer geschichtlichen Einleitung versehen. 90 Seiten 8½×6. Preis: 1 Mt. 25 Pf.

Rayer, Lic. Dr. Gottlob, Pastor der Liebfrauen- und Mönchengemeinde in Jüterbog: Die neuen evangelischen Perikopen der Eisenacher Conferenz. Exegetisch-Homiletisches Handbuch. Erste Lieferung. 80 Seiten 10×6½. Preis: 1 Mt.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

September 1900.

No. 9.

Das Hohepriesterthum Christi nach dem Hebräerbrief.

(Ein Conferenzreferat, auf Beschluß der Conferenz veröffentlicht.)

(Fortsetzung.)

Zu seinem hohenpriesterlichen Dienst ist Christus aber auch darum befähigt, weil er wahrhaftiger Mensch ist. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn er nimmt nicht die Engel an, sondern den Samen Abrahams nimmt er an. Daher mußte er aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.“ 2, 14—18. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, Fleisch und Blut wie andere Menschenkinder, nicht der Engel, sondern der Menschen Samen hat er angenommen. Das befähigt ihn, unser Erlöser zu sein: „auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die“ 2c. Durch seinen Tod sollte und wollte er die Menschen erlösen. Und darum hat er die menschliche Natur angenommen, um sterben zu können. Denn als Gott hat Christus unauflösliches Leben. Nur menschliches Leben ist der Auflösung fähig. Und aller Dinge ist Christus seinen Brüdern gleich geworden, hat an allen Gebrechen und Schwachheiten der menschlichen Natur, wie sie jetzt nach dem Sündenfall geartet ist, Antheil genommen, war auch den Leiden dieser Zeit unterworfen. Und eben darum, weil er so ganz uns gleich geworden ist, gelitten hat und versucht ist, gleichwie wir, darum ist er für den hohenpriesterlichen Dienst qualificirt, ist ein barmherziger und treuer Hohepriester. Er hat Erbarmen mit allen unsern Nöthen, weil er selbst alle Noth des Lebens so reichlich erfahren hat, und ist und bleibt uns treu, er kann sein eigen Fleisch und Blut nicht leugnen. Und so hat er auch Erbarmen mit unserer ärgsten Noth und

Plage, der Sünde, und sühnt die Sünde und kann helfen denen, die versucht werden.

Der letztere Gedanke wird 4, 15. 16. 5, 1—3. 7. 8. näher ausgeführt. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum laffet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird. Denn ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünden, der da könnte mit leiden über die, so unwissend sind und irren, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Darum muß er auch, gleichwie für das Volk, auch für sich selbst opfern für die Sünden. . . Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhört, darum daß er Gott in Ehren hatte. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt.“ Ein jeglicher Hohepriester wird aus den Menschen genommen, da er für Menschen eingesetzt ist. Das ist die allgemeine Regel, die zunächst hier aufgestellt wird. Menschen treten so vor Gott für ihre Mitmenschen ein. Und weil die Priester auch schwache Menschen waren, so waren sie zu dem συμπάθειαι 4, 15. befähigt. Ein Priester sollte Sympathie haben mit seinen Brüdern nach dem Fleisch. Und diese Regel trifft nun auch auf unsern Hohenpriester Jesum Christum zu. Derselbe hat nicht nur unser Fleisch und Blut angenommen, sondern hat auch Antheil an allen unsern Schwächen und Gebrechen, hat alles Wehe dieses Erdenlebens selber geschmeckt und gekostet. Dafür wird hier ein significantes Beispiel angeführt. Christus hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen, Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode aushelfen konnte. Als der Tod ihm nahe, da hat er gezittert und gezagt, geweint und geschrien. Es war ihm zu Muth, wie sonst einem sterblichen Menschen, der angesichts des Todes sich windet und wendet, ruft, stöhnt und schreit und sich nicht zu lassen weiß. Und so kann er sich ganz in unsere Lage versetzen, wenn wir in schwere Noth kommen und in großen Nengsten schweben, und ist auch nach dieser Seite, kraft seiner συμπάθεια befähigt, uns in unsern Nothen zu helfen. Aber die Sympathie unsers Hohenpriesters geht noch weiter. Ein Hohepriester, der von den Menschen genommen wird, ist, wie die andern Menschen, ein Sünder, daher er auch für die eigenen Sünden opfern muß. Und so hat er Mitgefühl auch mit den Sünden und Schwachheiten seiner Brüder. Etwas Aehnliches gilt jetzt von einem jeden christlichen Prediger. Er ist ein sündiger Mensch, der täglich strauchelt, und weiß daher, wie denen, die da sündigen und straucheln, zu Muth ist. Wenn man Andern von Sünden helfen will, muß man selbst etwas davon erfahren haben, was

es um die Sünde ist. Es findet sich hier der griechische Ausdruck μετριοπαθεῖν, mediocriter affici, 5, 2. Einen rechtschaffenen Priester schmerzt und wurmt es, wenn er seine Brüder sündigen sieht, er entrüstet sich auch wohl über die Sünde, und das ist ganz recht. Aber es ziemt nun einem Priester, gleichsam mit Maßen zu zürnen, in Anbetracht dessen, daß er selber ein Sünder ist. Und das gilt, mutatis mutandis, auch von Christo, dem Hohenpriester. Von dem heißt es, daß er versucht ist, gleichwie wir. Er war ohne Sünde, aber er hat dennoch die Versuchung wahrhaftig gefühlt, etwas von der Macht des Bösen an sich erfahren. Der Teufel ist, sonderlich dort in der Wüste und dann in Gethsemane, mit allen seinen Stacheln und Reizungen auf ihn eingedrungen, und wenn Christus auch mit keiner Faser seines Herzens darauf eingegangen ist, so wurde er doch von dem Betrug und der Bosheit des alten bösen Feindes innerlichst afficirt. Und so findet sich auch bei diesem unserm himmlischen Hohenpriester jenes μετριοπαθεῖν, jenes Mitgefühl mit den Sünden seiner Brüder. Er kann es gar wohl ermessen, wie leicht ein armer, schwacher Mensch von der Sünde überwältigt wird, er weiß, was für ein Gemächte wir sind. Er ist der heilige, majestätische Gott. Die Sünde der Menschen schmerzt ihn nicht nur, sondern erbittert ihn auch, ruft seinen heiligen Zorn hervor. Aber er zürnt gleichsam mit Maßen, dämpft seinen Zorn und Unwillen, in Anbetracht dessen, daß er selber versucht worden ist, gleichwie wir. Was ist das für ein Trost für uns arme Sünder, daß wir uns, wenn uns unsere Sünde zu schaffen macht, wenn wir uns mit der Sünde herumschlagen müssen und täglich sehr geplagt werden, dennoch sagen können, daß wir einen Hohenpriester haben, der mit den armen Sündern und ihrem Sündigen und Straucheln ein herzliches Mitleiden hat.

In den Tagen seines Fleisches, da er selber schwach war und versucht wurde, hat Christus solch Mitgefühl mit den Leiden, Gebrechen, Sünden seiner Brüder empfunden. Doch es gilt auch hier: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.“ Hebr. 13, 8. Christus hat die menschliche Natur nicht mit seiner Erhöhung abgelegt, und wenn er jetzt auch in seinem verklärten Fleisch und Blut auf dem Thron der Ehren sitzt, so kann er doch auch heute noch nicht vergessen, was er in den Tagen seiner Schwachheit erfahren und gelitten hat, und kann sich heute noch in unsere Lage und Seele versetzen, wenn wir einmal so recht die Ohnmacht und Gebrechlichkeit menschlichen Wesens inne werden, und kann so helfen denen, die versucht werden.

So oft wir in Predigt und Unterricht auf den Satz unsers Bekenntnisses zu reden kommen, daß Christus auch wahrhaftiger Mensch ist, von der Jungfrau Maria geboren, sollen wir nicht dabei stehen bleiben, daß er Mensch werden mußte, um für uns sterben zu können, sondern auch jene Sympathie Christi hervorkehren, die er als Bruder zu seinen Brüdern nach dem Fleisch in seinem Herzen trägt und die ihn zu unserm Hohenpriester qualificirt.

Dritte These.

Christus, der Gottmensch, hat durch sein einmaliges Opfer eine ewige Erlösung erfunden.

Das ist der hauptsächlichste Dienst, den ein Priester den sündigen Menschen leistet, daß er die Sünde wegnimmt und sühnt. Und das hat Christus nun in der Weise gethan, daß er, der Gottmensch, sich selbst für uns opferte.

Was der Apostel im mittleren Theil des Briefs von dem Opfer Christi sagt, faßt sich in die bekannte Perikope 9, 11—15. als in ein kurzes Summarium zusammen. Die Stelle lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Christus aber, gekommen als Hohepriester der zukünftigen Güter, ist durch die größere und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, das ist nicht von dieser Schöpfung, und nicht mittelst Blutes von Böden und Kälbern, vielmehr mittelst des eigenen Blutes eingegangen ein- für allemal in das Heiligthum, indem er eine ewige Erlösung erwirkt hat. Denn wenn das Blut von Böden und Stieren und Asche von der Kuh die Verunreinigten besprengend, heiligt zur Reinheit des Fleisches, um wie viel mehr wird das Blut Christi, welcher vermöge ewigen Geistes sich selbst Gott dargebracht hat makellos, euer Gewissen reinigen von todtten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Und deshalb ist er Mittler eines neuen Testaments, auf daß, nachdem ein Tod geschehen zur Erlösung von den Uebertretungen während des ersten Testaments, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfangen.“ Hier ist von dem Tode und von dem Blute Christi die Rede. Durch seinen Tod, durch sein Blut hat Christus das neue Testament gestiftet, das nach Jer. 31 auf Vergebung der Sünden beruht. Und dazu war Tod und Blutvergießen vonnöthen. Das hebt der Apostel sonderlich in den unserer Stelle folgenden Versen hervor, B. 16—22. Der Apostel gebraucht hier das griechische Wort διαθήκη in der doppelten Bedeutung, die es haben kann, nämlich in der Bedeutung „Vermächtniß“ und in der Bedeutung „Bund“. Und beide Male ist Tod und Blutvergießen nöthig, um das Vermächtniß oder den Bund fest zu machen. Der Apostel sagt zunächst in genauer Uebersetzung, B. 16—18.: „Wo ein Testament ist, muß der Tod dessen, der es gestiftet hat, beigebracht werden. Denn ein Testament ist über Todten rechtsbefähigt, da es ja nicht in Kraft tritt, wenn der Stifter lebt.“ Das gilt allgemein nach menschlichem Recht, daß ein Testament, ein Vermächtniß erst dann in Kraft tritt, wenn der Stifter desselben, der Erblasser gestorben ist. Und so ist es auch hier. Das theure Testament, welches Gott seinen Kindern auf Erden zugedacht hat, daß er ihnen ihre Sünden vergeben will, hat erst durch einen Tod Rechtskraft erlangt, nämlich durch den Tod des Stifters, den Tod Jesu Christi. Christus ist gestorben, und nun ist sein Testament in Kraft getreten für seine Erben.

Das Wort διαθήκη heißt aber auch Bund. Darauf weist der Apostel weiter hin, wenn er spricht B. 18—22.: „Daher auch das erste nicht ohne

Blut geſtiftet ward. Denn als Moſes ausgeredet hatte von allen Geboten nach dem Geſetz zu allem Volk, nahm er Kälber- und Bocksblut, mit Waſſer, und Purpurwolle, und Iſſopen, und beſprengete das Buch und alles Volk, und ſprach: Das iſt das Blut des Teſtaments, das Gott euch geboten hat. Und die Hütte und alles Geräth des Gottesdienſtes beſprengete er deſſelbigen gleichen mit Blut. Und wird faſt alles mit Blut gereinigt nach dem Geſetz. Und ohne Blutvergießen geſchieht keine Vergebung.“ So war alſo ſchon der alte Bund durch Blut geſtiftet, durch Blut geweiht. Und Aehnliches gilt nun auch vom neuen Bund. Der iſt durch Chriſti Blut eingeweiht und geſtiftet. Dieſer neue Bund bringt Vergebung der Sünden, und ſo gilt auch hier die Regel: „Ohne Blutvergießen geſchieht keine Vergebung.“ Durch Tod und Blutvergießen iſt Chriſtus der Mittler eines neuen Teſtaments geworden.

Und dieſes Blut, dadurch das neue Teſtament geſtiftet iſt, iſt Opferblut. Mit Opferblut wurde das alte Teſtament eingeweiht, 2 Moſ. 24, 5. ff. Das Blut der Opferthiere verwendete Moſes zur Beſprengung des Volkes. Und ſo hat auch Chriſtus als der Mittler eines neuen Bundes, als unſer Hohepriester ein Opfer dargebracht. Durch Opferblut und Opfertod hat er den neuen Bund geſtiftet. Das gehörte ja überhaupt zum Dienſte des altteſtamentlichen Hohepriesters, daß er opferte. „Ein jeglicher Hohepriester wird eingefezt, zu opfern Gaben und Opfer“, ſo leſen wir Hebr. 8, 3. Opfern gehörte zu den wichtigſten Functionen der jüdiſchen Priester. Und dieſe Opfer des alten Teſtaments ſind nun Vorbilder des rechten neuteſtamentlichen Opfers, das unſer Hohepriester Chriſtus dargebracht hat. Sie werden ausdrücklich ein Schatten der zukünftigen, neuteſtamentlichen Güter genannt, 10, 1. Wollen wir daher das Opfer Chriſti recht verſtehen, ſo müſſen wir uns dieſes Vorbild etwas näher anſehen.

Worin die Opferhandlung des alten Teſtaments weſentlich beſtand, und welches ihre Bedeutung war, faßt der Apoſtel kurz zuſammen in den Verſen, die unſerer Grundſtelle vorausgehen, wenn er 9, 6—10. alſo ſchreibt: „Da nun ſolches“ (nämlich die Hütte mit ihren koſtbaren Geräthen, die der Apoſtel B. 1—5. beſchrieben hatte) „alſo zugerichtet war, gingen die Priester allezeit in die vorderſte Hütte, und richteten aus den Gottesdienſt. In die andere aber ging nur einmal im Jahr allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, daß er opferte für ſein ſelbſt und des Volkes Unwiſſenheit. Damit der Heilige Geiſt deutete, daß noch nicht offenbart wäre der Weg zur Heiligkeit, ſo lange die erſte Hütte ſtünde; welche mußte zu deſſelbigen Zeit ein Vorbild ſein, in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewiſſen den, der da Gottesdienſt thut, allein mit Speiſe und Trank, und mancherlei Taufen, und äußerlicher Heiligkeit, die bis auf die Zeit der Beſſerung ſind aufgelegt.“ Darin beſtand im Weſentlichen die Opferhandlung im alten Teſtament. Wenn ein Iſraelit irgend eins der Gebote übertreten hatte, brachte er ein Thier in den Vorhof des Heiligthums.

Ein fehlerloses Thier mußte es sein in den besten Jahren. Auf dieses Thier legte er seine Hand und bekannte seine Sünde. Er selbst schlachtete das Thier im Vorhof, und dann trat der Priester herzu, nahm das Blut des geschlachteten Thieres, nahte sich mit diesem Blute dem Altar Gottes und strich das Blut entweder an dessen Hörner, oder schüttete es vor dem Altar auf dem Altargrunde aus. In einzelnen Fällen wurde auch das Blut an den Räuchaltar im Heiligthum gesprengt. Und das Letzte war dann, daß die besten Theile des Fleisches auf dem Altar verbrannt wurden.

Und welches war die Bedeutung? Der Israelit, der gesündigt hatte, substituirt das fehlerlose Thier für seine Person. Die Handauflegung zeigte an, daß dieses Thier jetzt seine Stelle vertreten solle. „Welche Seele sündigt, die soll sterben“, so hatte Gott in seinem Gesetz gedroht. Das Opferrthier als Substitut des Israeliten mußte sterben. Das unschuldige Thier litt den Tod, den der Sünder verdient hatte, und so blieb der Sünder leben. Aber das Blut des Opferrthieres wurde noch besonders verwendet und vergossen. Es wird oft gesagt, daß im Blut die Seele oder das Leben des Menschen ist. Das unschuldige Leben, das im Blute concentrirt war, trat an die Stelle des verschuldeten Lebens. Das vergossene Blut des Thieres wurde an den Altar gesprengt, recht nahe vor Gottes Augen gebracht. Es sollte die Sünde vor Gottes Augen zudecken und die Schuld sühnen. Und daß das Opferfleisch selbst auf dem Altar verbrannt wurde, bedeutete, daß das Ganze Gabe und Opfer war, das man Gott darbrachte. Das Fleisch wurde angezündet, Gott zu einem süßen Geruch. Und Gott roch den süßen Geruch und nahm das Opfer in Gnaden an. So war nun der gnädige Blick Gottes dem Sünder wieder zugewendet.

Mit dem Opfer wird hier in unserm Text, 9, 11—15., das Verfahren mit der Asche von der rothen Kuh auf gleiche Stufe gestellt. Mit der rothen Kuh hatte es folgende Bewandniß. Wenn sich ein Israelit durch Berührung eines Todten verunreinigt hatte, so wurde er mit einem Reinigungswasser besprengt. Eine junge, lebenskräftige rothe Kuh wurde getödtet und verbrannt und die Asche mit Wasser vermischt. Mit diesem Wasser wurden alle diejenigen, die sich an einem Todten verunreinigt hatten, besprengt und wieder gereinigt. So gab es neben den Opfern allerlei Reinigungen, mancherlei Taufen und Waschungen in Israel.

In dieser Stelle wird aber vor allen Dingen noch das eine Opfer hervorgekehrt, in dem der ganze Opferrdienst Israels gipfelte, nämlich das große Versöhnungsoffer des großen Versöhnungstages. Damit verhielt es sich kurz also: Im siebenten Monat am zehnten Tage feierte Israel den großen Versöhnungstag. An diesem Tage ging der Hohepriester selbst dreimal in das Allerheiligste durch die Hütte, das heißt, durch den vorderen Theil der Hütte, das sogenannte Heilige, und durch den Vorhang hindurch, der das Heilige von dem Allerheiligsten trennte. Er trat so vor den Gnadenstuhl, vor das Sühngeräth im Allerheiligsten. Das erste Mal trat der Hohe-

priester hinzu mit einem Weihrauchbecken und räucherte, so daß der Gnadenstuhl von einer Weihrauchwolke bedeckt war. Das zweite und dritte Mal ging der Hohepriester ins Allerheiligste mit Opferblut. Er brachte zunächst eine junge Kuh für seine eigene Sünde zum Opfer dar. Mit ihrem Blut erschien er im Allerheiligsten und besprengte mit ihm siebenmal den Deckel der Bundeslade. Darnach wurde ein Ziegenbock geschlachtet für die Sünde des Volkes. Und auch dessen Blut trug der Hohepriester ins Allerheiligste, um den Gnadenstuhl damit zu besprengen. Schließlich wurde noch ein zweiter Ziegenbock herbeigebracht. Auf diesen legte der Hohepriester seine Hände und bekannte im Namen des Volks die Sünde, die im vorigen Jahr begangen war, und dann wurde dieser Bock hinausgeführt in die Wüste.

Die Bedeutung dieses Versöhnungsopfers war eine ähnliche, wie die der Opfer überhaupt. Das Charakteristische war hier nur, daß eben die Gesamtschuld des Volkes, die Schuld eines Jahres gesühnt wurde, daß der Hohepriester seine Sünden besonders büßen mußte, und daß das Opferblut in die allernächste Nähe Gottes gebracht wurde, in das Allerheiligste. Dort befand sich die Bundeslade mit den Gesetzestafeln, darüber der Gnadenstuhl oder Sühnedekel. Ueber diesem befanden sich die Cherubim, über welchen in einer Wolke die Herrlichkeit Gottes thronte. Der Deckel der Bundeslade, der über den Gesetzestafeln lag, wurde nun mit Blut besprengt zur Sühne der Sünde vor Gott. Das Gesetz erinnerte Gott gleichsam fort und fort an die Uebertretungen Israels. Das Gesetz und die Gesetzesübertretung Israels wurde vor Gottes Augen zugedeckt durch den Gnabendeckel, und zwar kraft des darauf gesprengten Blutes. Gott, der über den Cherubim thronte, sah nun nicht mehr das Gesetz und die Uebertretung, sondern das Blut der Sühne auf dem Gnabendeckel. So diente das auf den Gnadenstuhl gesprengte Blut zur Sühne der Sünde, der Gesamtschuld Israels.

Das waren die Opfer des alten Testaments. Und diese Opfer waren Vorbilder auf das Eine große Opfer, welches Christus, der rechte Hohepriester, dargebracht hat. Und was ist das für ein Opfer? Es heißt in unserm Text, 9, 14., daß Christus sich selbst geopfert hat. Er ist Priester und Opferrthier in Einer Person. Er ist, wie das alttestamentliche Opferrthier, an die Stelle der Menschen getreten. Er ist dann am Stamme des Kreuzes geschlachtet um des Wortes willen: „Welche Seele sündigt, die soll sterben.“ Am Kreuz hat er den Tod für die Sünder gelitten. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Er hat am Kreuz sein Blut vergossen bis auf den letzten Tropfen; und zwar um unsere Sünde vor Gott zu sühnen. So hat Christus sich selbst geopfert Gott zu einem süßen Geruch. Gottes Wohlgefallen ist dem Sünder nun wieder zugewandt.

Dieses Opfer Christi entsprach aber insonderheit dem großen Versöhnungsoffer. Jener Charfreitag war der große Versöhnungstag des neuen Testaments. An jenem Tage hat Christus die Gesamtschuld der Welt auf sich genommen. „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Und für diese Sünde hat er sein Blut, ähnlich wie der Hohepriester des alten Testaments, gleichsam Gott dargebracht, Gott vorgehalten. Er ist mit seinem eigenen Blut eingegangen in das Heilige, und zwar „durch eine größere und vollkommeneren Hütte“, 9, 11. Wie der Hohepriester durch die Hütte und durch den Vorhang ins Allerheiligste ging, so ist auch Christus durch eine Hütte, und zwar durch eine vollkommeneren, und durch einen Vorhang hindurchgegangen. Mit dem Vorhang ist nach 10, 20. das Fleisch Christi gemeint. Und da das nun wesentlich Ein Gang war, wenn der Hohepriester durch das Zelt und den Vorhang hindurchging, so verstehen wir auch unter der Hütte am besten das Fleisch Christi. So ist Christus durch sein eigen Fleisch, durch diese Hütte, diesen Vorhang zu Gott gegangen, daß er sein Fleisch in den Tod gab, sein Fleisch zum Opfer darbrachte. Durch seinen Tod und sein Blutvergießen hat Christus, der rechte neutestamentliche Hohepriester, die Sünde der ganzen Welt gesühnt, der Welt das Wohlgefallen Gottes wieder zugewandt. Und so hat sich auch an ihm erfüllt, was durch jenen andern Ziegenbock, der in die Wüste gesandt wurde, angedeutet war. Christus hat durch seinen Tod die Sünde der Welt gesühnt und sie damit ganz aus dem Lager, aus der Mitte gethan.

Aber in unserer Stelle, 9, 11—15., wird vor allen Dingen auch der himmelweite Unterschied zwischen Typus und Antitypus hervorgekehrt. Darauf legt unser Text das Hauptgewicht. Gerade das alttestamentliche Schattenbild dient dazu, die unvergleichliche Erhabenheit des neutestamentlichen Opfers uns zu vergegenwärtigen. Wir haben doch etwas viel Höheres als Israel im alten Testament, ein Opfer von unvergleichlichem Werth. Darin bestanden die Opfer des alten Bundes, in der Ochsen und Kälber Blut, in der Asche von der Kuh gesprengt, 9, 13. Es waren unvernünftige Thiere, die geopfert wurden, Böcke, Kälber, Rühе und Lämmer. Worin besteht aber das neutestamentliche Opfer? Es war ein einzigartiger Mensch, der sich hier selbst opferte. Um die Größe dieses Opfers recht zu erkennen, achten wir nochmals auf die Worte 9, 11.: „Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hohepriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommeneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist.“ Unter der Hütte ist, wie schon bemerkt, Christi Fleisch zu verstehen. Christi Fleisch, seine menschliche Natur ist eine „größere und vollkommeneren Hütte“ als die des alten Testaments, eine Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Im Urtext finden sich hier die Worte *τοιούτων ὡς ταύτης τῆς κτίσεως*, das heißt, die nicht dieser jetzigen Schöpfung angehört. Der Leib, die menschliche Natur Christi ist eine neue Schöpfung, ein neues Wunderwerk des Schöpfers. Sie ist ein Schöpfungswerk ohne Gleichen, von der es heißt: „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“. Nicht aus sündigem Fleisch und Blut der sündigen Menschen ist

Christus hervorgegangen, sondern Gott der Heilige Geist hat ein Neues geschaffen, ein sündloses, unbeflecktes Menschenkind. Das zarte Reis, das gerechte Gewächs Davids, die süße Wurzel Jesse, die Blüthe und Krone der Menschheit, das Beste, was die Erde hervorgebracht hat, das ist das neutestamentliche Opfer, das liegt in der Wagschale als Bezahlung für unsere Sünden.

Aber der Werth dieses Opfers ist noch viel größer. Nicht nur ein Mensch ist es, der da stirbt. Es heißt 9, 14., daß er sich selbst durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat. Nach der wahrscheinlich richtigen Lesart heißt es *διὰ πνεύματος αἰωνίου*, durch den ewigen Geist. Darunter ist hier die göttliche Natur Christi zu verstehen, wie z. B. auch Röm. 1, 3. 4., wo *σὰρξ* und *πνεῦμα*, Fleisch und Geist neben einander gestellt werden und offenbar die menschliche und göttliche Natur in Christo bedeuten. Also auch hier. Durch seinen ewigen Geist, durch seine ewige Gottheit hat Christus sich selbst geopfert. Allerdings ist Christus gestorben nach seiner Menschheit. Leiden und Sterben ist menschliches Idiom. Aber da er starb, hat Christus gleichsam seine Gottheit in Bewegung gesetzt. Der Sohn Gottes hat sich dies Leiden und Sterben zugeeignet, aus Leiden und Sterben ein göttlich Werk gemacht. Er hat seine ewige Gottheit mit in den Tod geworfen, so daß wir mit Recht sagen: „Gott selbst ist todt.“ So hat dieses Opfer unermesslichen Werth. Es ist ein Opfer, wie kein größeres gedacht werden kann. Die reine, zarte menschliche Natur Christi, das Edelste und Beste, was die Erde hervorgebracht hat, und der Sohn Gottes, das Höchste und Beste im Himmel, also das Höchste und Beste im Himmel und auf Erden, das hat Christus dargebracht, als er sich Gott aufopferte. Sein Opfer ist ein Opfer von unendlichem Werth.

Und da dieses Opfer einen solch unvergleichlichen Werth hat, so hat es auch eine ganz andere Kraft und Wirkung als alle Opfer des alten Testaments. Das zeigt der Apostel in unserer Stelle weiter. Von der Kraft und Wirkung der alttestamentlichen Opfer sagt er also, 9, 13. 14., daß der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprengt, heilige die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit. Das Opfer des alten Testaments war eben ein äußerliches Ding, Blut und Asche von Thieren. Das diente nur zur äußerlichen Reinigkeit. Israel hatte viele äußerliche Satzungen. Es sollte auch äußerlich als Gottes Volk, als ein heiliges Volk sich darstellen, sich in seinem ganzen Gebaren, im Essen und Trinken, in seiner Arbeit und Ruhe von den Heidenvölkern unterscheiden. Wer nun in allen diesen äußerlichen Satzungen untadelig einherging, der galt als rein, als legales Glied der Volksgemeinde Israels, der durfte frei unter seinem Volke aus- und eingehen und hatte Antheil an allen Rechten des Volkes Gottes. Wenn aber einer sich am Gesetz versündigt hatte, so verlor er diese Reinigkeit, so war er wie aus seinem Volke verbannt und durfte sich nicht mehr frei unter demselben bewegen. Und die Opfer, wie auch das Reinigungs-

wasser dienten dann dazu, diese verlorene äußerliche Reinigkeit wiederherzustellen. Hatte ein Israelit, nachdem er gesündigt oder sich befleckt hatte, das gebotene Opfer dargebracht, so trat er wieder in die Volksgemeinde Israels ein.

Wie steht es aber auf der andern Seite mit dem Opfer Christi? Das hilft dem Sünder nicht nur zu einer bloß äußerlichen, leiblichen Reinigkeit, sondern das reinigt „unsere Gewissen“, 9, 14. Christi Opfer hat nicht nur Wirkung für das äußerliche Leben, sondern greift tief hinein in das innerste Leben. Was kommt schließlich darauf an, was wir vor Menschengenossen gelten, ob wir da als legale Glieder gelten oder nicht. Die Hauptsache ist doch unser Verhältnis zu Gott, daß wir mit unserm Gott ins Reine kommen. Und in dieses innerste Leben greift nun das Blut Christi hinein. Das reinigt unser Gewissen, das vor Gott schlägt, das es mit Gott allein zu thun hat. Das Blut Christi reinigt unsere Gewissen „von den todtten Werken“, das heißt, von unsern Sünden. Die Sünde der Menschen ist wahrlich keine Kleinigkeit. Sie ist nicht so schnell abgethan, wie sie gethan ist. Nicht nur die groben Laster, sondern alle Sünden bohren sich ins Gewissen ein und haften allda, beflecken, verletzen und verwunden das Gewissen. Das Gewissen verklagt die sündigen Menschen vor Gott, und so ist der Friede zwischen Gott und dem Sünder dahin. Aber da tritt nun das neutestamentliche Opfer, das Blut Christi ins Mittel. Das reinigt die Gewissen von den Uebertretungen. Christi Blut tilgt die Schuld, hat die gesammte Schuld der Menschheit vor Gott getilgt. Dieser einzigartige Gerechte, dieses einzigartige Menschenleben, der ewige Gott hat sich selbst geopfert, und dies Opfer ist ein vollkommener Ersatz für alle Schuld der Menschen. Und wie das Blut Christi alle Schuld vor Gott tilgt, so tilgt es auch das Schuldbewußtsein. Das heilige Blut Christi, des Sohnes Gottes reinigt unser Gewissen von den todtten Werken, verbindet und heilt das verwundete Gewissen. Wenn unser Herz und Gewissen uns vor Gott verklagt, dann können wir mit dem heiligen Blut Christi allezeit unser Gewissen stillen und beruhigen. Das ist die einzigartige Wirkung des Opfers Christi, daß es unsere Gewissen reinigt von den todtten Werken.

Aber die Wirkung geht noch weiter. Die alttestamentlichen Opfer dienten, wie der Hebräerbrief betont, zunächst der leiblichen Reinigung. Aber damit ist nur eine Seite dieser Opfer und ihrer Bedeutung und Wirkung beschrieben. Das müssen wir auch festhalten auf Grund der Schrift, daß das Opfer des alten Testaments auch ein wirkliches Sacrament war, das den Israeliten der Vergebung der Sünde, der Gnade Gottes versichern konnte. Das Opferblut diente auch zur Deckung der Sünde vor Gott. Aber diese alttestamentliche Vergebung und Sühne war doch eine sehr unvollkommene, sofern sie dem Israeliten durch das Opferblut bestätigt wurde. Und so zeigt sich auch hier ein himmelweiter Unterschied zwischen der Wirkung des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Opfers. Auch diesen Unterschied

zeigt uns der Hebräerbrieif. So lesen wir, 9, 25.—10, 4.: „Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit. Denn das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Alle Jahr muß man opfern immer einerlei Opfer, und kann nicht, die da opfern, vollkommen machen. Sonst hätte das Opfern aufgehört, wo die, so am Gottesdienst sind, kein Gewissen mehr hätten von den Sünden, wenn sie einmal gereinigt wären. Sondern es geschieht nur durch dieselbigen ein Gedächtniß der Sünden alle Jahr. Denn es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblood Sünde wegnehmen.“ Und ferner heißt es 10, 11—14.: „Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege, und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinsort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Das alttestamentliche Opfer diente allerdings in gewisser Weise zur Sühnung der Sünde und beruhigte auch das Gewissen, aber doch konnte das Opfer den nicht vollkommen machen nach dem Gewissen, der da Gottesdienst that, 9, 9. Die Opfer konnten das Gewissen nicht vollkommen beruhigen. Daher kam es auch, daß sie immer wiederholt werden mußten. Die Sache verhielt sich so: Wenn ein Israelit sich vergangen hatte, so brachte er ein Opfer dar. Das diente zur Sühne, und nun mußte und glaubte der Israelit: Nun ist Gott mir wieder gnädig. Aber diese Sühne und dieser Trost hielt nur so lange an, bis die nächste Sünde kam. Dann mußte wieder ein Opferrhies gekauft und dargebracht werden. Und so mußte ein Israelit, der gewissenhaft war, gar viele Opfer darbringen und konnte doch nach dem Gewissen nicht vollkommen beruhigt werden. Und auch das Opfer des großen Veröhnungstages reichte nur für ein Jahr und die öffentliche Schuld eines Jahres. War das Jahr vorbei, dann war auch die Absolution und der Trost zu Ende, und ein neues Opfer mußte gebracht werden. So konnten die alttestamentlichen Opfer die Israeliten nur auf kurze Zeit beruhigen und trösten. Es war alles Fliß- und Stückerk, eine „äußerliche kindische Absolution“, wie Luther sie nennt. Diese Wiederholung der Opfer war eine beständige Erinnerung an die Sünde. Daß die Opfer sich täglich und jährlich wiederholten, rief den Israeliten immer wieder ihre Sündhaftigkeit ins Gedächtniß. Gerade durch die Opfer wurde die Sünde immer wieder aufgerührt. Sie konnten die Gewissen berer, die sie dar-

brachten, nicht vollkommen beruhigen, sondern gaben nur für eine kleine Zeit Trost und Beruhigung.

Ganz anders steht es mit dem Opfer Christi. Es heißt 9, 12., daß Christus „eine ewige Erlösung“ erfunden hat. Christus hat sich einmal geopfert und hat da ein für allemal die Sünde der Welt, auch unsere Sünde gesühnt und abgethan und hat also eine Erlösung gefunden, die in alle Ewigkeit gilt. Das Opfer, das Christus eingesezt hat, ist ja der ewige Geist, der ewige Gott, das ewige Gottesblut, das tilgt mit Einem Mal alle Sünden dieser Zeit, so daß sie nun vor Gottes Augen wirklich abgethan sind. Wohl werden auch wir noch, ähnlich wie die Israeliten, wenn auch nicht durch die Opfer, so doch durch unser Fleisch und Blut daran erinnert, daß wir noch Sünder sind. Die Sünde drängt sich immer wieder unserm Gewissen auf. Alte Sünden werden wieder lebendig, und dazu kommen neue Sünden. Aber wenn alte und neue Sünden uns beunruhigen, dann denken wir immer wieder an dieses Opfer, durch welches Christus die Sünden aller Zeiten getilgt und weggenommen hat, an diese ewige Erlösung. Wohl trösten wir uns auch damit, daß Gott uns täglich und reichlich die Sünde vergibt, aber diese tägliche Vergebung ist ja nichts anderes, als daß Gott immer wieder diese Schatz der Vergebung austheilt, der ein für allemal an jenem großen Charfreitag angesammelt ist.

Der letzte Trost, der uns immer wieder beruhigt, ist dieser, daß wir wissen, daß nicht nur diese oder jene Sünde uns vergeben ist, sondern alles, was Sünde an uns ist. Die Sünde unsers ganzen Lebens ist ein für allemal getilgt und stört nicht mehr unser Verhältniß zu Gott. Und wenn unsere Sünde uns auch einmal quält, so reicht sie doch nicht mehr in das innerste Herz hinein. Da liegt der Grund, der unbeweglich steht: Christus und sein Blut. So kann das neutestamentliche Opfer unsere Gewissen nicht nur reinigen, sondern auch vollkommen beruhigen. Wir haben durch Christum nicht nur ein reines, sondern auch ein gutes, getrostes Gewissen, ein festes Herz, einen heiteren Muth. Und wenn uns die Sünde wieder beschwert und die Wogen der Anfechtung hoch gehen, so senken wir den Anker der Hoffnung immer wieder ein in diesen Grund, der fest steht, in Gottes Marter, Blut und Tod.

Es erübrigt nun noch, auf eine andere Stelle des Hebräerbriefes hinzuweisen, die besonders die ethische Seite, den ethischen Werth des Opfers Christi hervorhebt. Die Stelle findet sich 10, 7—10. und lautet also: „Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Droben, als er gesagt hatte: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt; sie gefallen dir auch nicht (welche nach dem Gesetz geopfert werden); da sprach er: Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. Da hebt er das erste auf, daß er das andere einseze. In welchem Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Hier

hebt der Verfasser die Willigkeit des neutestamentlichen Hohenpriesters bei seinem Opfer, bei seinem Leiden hervor. Christus spricht in der Weissagung: „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben; deinen Willen, mein Gott, thu ich gern, und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen.“ Ps. 40, 8. 9. Da bezeugt der Messias seine Willigkeit, den Willen Gottes von der Verführung der Welt zu erfüllen. Nicht gezwungen, sondern freiwillig und gern hat er sein Opfer dargebracht. Gottes Gesetz war in seinem Herzen. Es war ihm Herzensangelegenheit, diesen Willen Gottes zu thun. Es ist und bleibt freilich wahr, daß nur freiwillige Opfer Gott angenehm sind. Aber Christi Opfer war eben im eminenten Sinne ein williges Opfer. Wir brauchen nur in die Leidensgeschichte unseres Herrn hineinzusehen. Wie oft wird da dieses Moment gerade hervorgekehrt! Er ist selbst seinem Leiden entgegengegangen. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, spricht er zu seinen Jüngern, Luc. 18, 31. Freiwillig ging er im Garten seinen Feinden entgegen. Als er sie mit seinem Allmachtswort zu Boden geworfen hatte, richtete er selbst sie wieder auf und forderte sie auf, ihn zu greifen. Es war ein herzliches Verlangen in ihm, für die Sünder zu sterben. Wenn er bei der letzten Passahfeier sagt: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen“, Luc. 22, 15., so liegt auch diese Meinung in seinen Worten: Mich hat herzlich verlangt, selbst das Osterlamm zu werden und das alttestamentliche Osterlamm abzuthun. Wie einst Moses wünschte, daß Gott um des Volkes willen seinen Namen austilgen möge aus dem Buch des Lebens, wie Paulus wünschte, verbannt zu sein von Christo um seiner Brüder willen nach dem Fleisch, so brannte auch Christus vor herzlicher Begier, ein Fluch zu werden an unserer Statt. Und was bei jenen Männern unmöglich war, bei Christo ist es wirklich geschehen, er ward in herzlicher Willigkeit ein Fluch für uns, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und nun sagt der Hebräerbrief: „In welchem Willen wir sind geheiligt.“ Kraft seines Willens, durch seinen Willen sind wir geheiligt. Die Willigkeit des Leidens Christi dient dazu, uns von Sünden zu reinigen, gibt dem Opferblut Christi seinen Werth. Das ist unser Trost und unser Schutz wider die Sünde, wider die Anklagen des Gewissens, daß Christus willig und gern unsere Sünden getragen hat.

Was hier von der Willigkeit des Leidens und Sterbens Christi gesagt ist, ist etwas anderes als der thätige Gehorsam Christi, daß er willig das Gesetz an unserer Statt erfüllt hat. Der thätige Gehorsam Christi tritt in diesem Brief mehr zurück. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Der gefangene Simson am Mühle der Philister.

II.

Wer in einem Fischteiche nur Frösche quaken hört, der soll nicht meinen, es gebe hier keine Fische mehr. So kann der Herr sich seine Auserwählten auch übrig behalten haben, wo niemand etwas sieht und hört. Das wissen Menschenfischer gar wohl. Wer hätte aber hoffen können, daß Worte, wie die 95 Thesen des El. Harms vom Jahre 1817, für die Kirche Christi in Deutschland und in ganz Europa, ja, auch darüber hinaus, eine neue Gnadenzeit eröffnen sollten? Wenn aber Gottes Zeit und Stunde vorhanden ist, muß manches kleine Wort die Gemeinde hervorführen, von der man sagt: Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heerspitzen? Hohel. 6, 9. Harms wurde ohne seine Absicht das Werkzeug, wodurch Gott sein von den Philistern zertretenes Volk aus dem Schlafe der Sicherheit aufschreckte. Seine Thesen waren der Ruf: Israel, zu deinen Hütten! — nicht in dem Sinne des gottlosen Jerobeam, der Israel und Juda aus einander riß, sondern in dem Sinne Moses, der Israel aus der Knechtschaft Egyptens erlöste. Zion vernahm etwas von der Stimme: Siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr! Im Erwachen rief es: Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Ps. 84, 11. In einem Artikel vom Jahre 1896 haben wir (L. u. W., S. 297 ff.) aus der Geschichte nachgewiesen, mit welcher Klarheit und Gewißheit den aufkommenden Christenhäuflein sich die Erkenntniß aufdrängte, es müsse jetzt innerhalb der alten Christenheit zu einer großen Scheidung kommen.

Großes Aufsehen erregte es, als im Jahre 1827 Dr. Hahn in Leipzig, der sich bis dahin ganz still verhalten hatte, in einer öffentlichen Dissertation ausführte: „1. daß der Rationalismus stets für einen Feind des Christenthums betrachtet wurde, durch den das wahre Christenthum umgestürzt würde; 2. daß der Name nicht neu sei, sondern denen beigelegt wurde, die früher Naturalisten hießen; 3. daß aus England, Frankreich, Italien und Holland jener unselige Name ebensowohl als die Sache nach Deutschland gekommen sei“. Prof. Krug trat wider ihn unter dem rauschenden Beifall der akademischen Jugend, welche für ihre liebe Vernunft fürchtete, als öffentlicher Sachwalter der Vernunft auf. Mit Entsetzen trug man Hahns Bekenntniß umher: „Gefunden habe ich, was ich suchte, allein in dem Worte, was die Kinder der Welt niemals hochgeachtet, und was sich gleichwohl allen, welche redlich die Aufgabe des Lebens stellen und eifrig sie zu lösen sich bemühen, als Gottes Wort bewährt; ich habe es gefunden in dem himmlischen Kleinod, welches unsere Kirche bewahrt, in dem reinen geschichtlichen Evangelium von Jesus Christus, dem eingebornen Sohn

Gottes, welchen der verborgene Vater im Himmel aus Liebe zur Welt, die in aller ihrer Weisheit ihren Schöpfer nicht fand, sandte und dahin gab, damit alle, welche an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In diesem Evangelium, nach welchem unsere Kirche sich nennt, und in welchem unsere Väter ihren Frieden fanden, also daß sie Gut und Blut zu opfern für ihren Glauben bereit waren, da finde ich enthalten, obwohl vielen, die mit sehenden Augen nicht sehen, verborgen, alle Schätze der Weisheit, welche uns wahrhaftig reich machen.“ Nichts als Schwärmerei sollten seine Worte enthalten: „Siehe, die Tempel der Götzen sanken einer nach dem andern, und die schönen, üppigen Fabeln von Griechenlands Göttern verloren ihren Glauben, und die Schüler der Weisen dieser Erde kamen und horchten der Predigt des gekreuzigten Heilands der Welt, welcher wieder auferstanden ist und eine ewige Erlösung gefunden hat für alle reinen Sünder. Man vergaß, die blutigen Opfer den Götzen zu bringen; man opferte nun dem bisher unbekanntem, dem wahrhaftigen und lebendigen Gotte die Herzen, und es begann der vernünftige Gottesdienst, den der beseligende Glaube an die freie in Christo erschienene Gnade Gottes gegen die Sünder erwecket und begründet, und den dankbare Liebe übt. Das Alte verging, und siehe, es wurde alles neu, wo der Geist Gottes hinhauchte, der in den Worten der Fischer und Weber sich aussprach. — Ja, ich glaube es, Herr, mein Heiland, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, dazu gesandt und gekommen vom Vater im Himmel, daß wir durch dich das wahre ewige Leben haben. Ich habe es selbst erfahren, daß du es bist; fester, zuversichtlicher Glaube ist mein Erbtheil durch dich, und Friede in meinem Herzen, und heilige Freude in der Gemeinschaft mit dir, und ein brennendes Verlangen, dir nachzufolgen auf dem Wege des Lebens. Keine andere Lehre hat dies vermocht. Dir danke ich es, daß nun die Erde mir zum Himmelreich geworden ist und ich in irdischer Hülle die Quelle des ewigen Lebens trage, empfangen durch den Glauben an dich. Ich glaube es, was du verheißest hast. Die Predigt von dir, Erlöser der Welt, sie bringt ja hin zu allen Enden, und die Völker der Wüste hören, und die Inseln des Weltmeers können schon wieder von den Gefängen deiner Ehre, und denen, die bisher ohne dich in Finsterniß saßen und blieben, gehet auch schon dämmernd auf der Morgenstern.“ — Die eben entstandene Hengstenberg'sche Kirchenzeitung begrüßte den Kampfgenossten mit Freude und Jubel und schrieb: „Nachdem Harms als der erste in die Reihe der Glaubensverfechter der neuern Zeit getreten, sind die Reihen derselben dichter geworden, und die Schmach, welche der treue Harms Anfangs allein tragen mußte, hat sich unter viele vertheilt; aber noch war keiner aufgetreten, der vom Ratheber herab jene dunkelhaftige Unvernunft bekämpfte, keiner; der es offen ausgesprochen hätte, daß die, welche den Sohn Gottes leugnen, nicht von uns ausgegangen sind und darum auch nicht zu uns gehören.“ (Ev. Kzt., 1827, S. 57 f.) In Leipzig hatte man die Sache wohl bald unter vielen Witzern

begraben wollen; es sollte aber nicht glücken. Einer von den Mittleuten, die weder kalt noch warm sein wollen, mußte es noch in einer „theologischen Denkschrift über die Leipziger Disputation“ versehen, indem er erwähnte, Prof. Krug habe nicht ohne innere Bewegung gesprochen und einmal sogar eine Thräne im Auge gehabt. Was kann von einem Philosophen aber Schrecklicheres gesagt werden, als daß man eine Thräne bei ihm gesehen habe! Krug schickte einen „Nachtrag zur Leipziger Disputation“ sammt einem „philosophischen Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernaturalismus“ mit der Betheuerung in die Welt: „Ich kann sowohl beim heiligen Nepomuk als bei der heiligen Rosalie versichern, während der ganzen Disputation auch nicht eine Thräne geweint zu haben; ich wüßte auch gar nicht, wodurch und worüber ich hätte sollen gerührt werden.“ „Ein kleiner Seitenhieb“ hahns habe ihn nicht so weich gemacht. „So etwas rührt mich gar nicht. Da bin ich wirklich ein kalter Philosoph, oder wie noch besser Horaz sagt, da habe ich ein dreifaches Erz um die Brust.“ Nur Schnupfen und ein leichter Kopfschmerz war gerade vorhanden. (S. 65.) Das philosophische Gutachten ereifert sich für den Rationalismus „als die aus der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geschlechts mit unabweislicher Nothwendigkeit hervorgehende Maxime, die Vernunft als die höchste Potenz unfers Geistes in allen Beziehungen geltend zu machen“. „Eine falsche Vernunft, wunderlicher Ausdruck! Das wäre ja ebensoviel als eine falsche Wahrheit! — Ihr sagt, die Vernunft sei verborben. Ihr brüdt euch wieder nur falsch aus. Die Vernunft steht, wie alles in der Welt, unter dem Gesetze der Entwicklung und Ausbildung. . . . Sorgt nur dafür, daß die Vernunft in euch und Andern gehörig entwickelt werde; sorgt daneben auch, daß nicht das Herz, das heißt, die Gesinnung des Menschen durch wilde Begierden und Affecten des Menschen verderbt werde, und ihr werdet euch bald überzeugen, daß die Vernunft auch in göttlichen Dingen eine sichere Führerin und Richterin sein könne. — Ich will nicht das menschliche Verderben überhaupt leugnen; aber das Verderben sitzt nur nicht in der Vernunft, sondern ganz wo anders, nämlich im Willen. — Was soll ich aber von der hochmüthigen Vernunft noch reden! Wäre die Vernunft wirklich hochmüthig, so wäre sie freilich auch verderbt; aber sie ist jenes so wenig wie dieses.“ (S. 66 f.)

Das seit dem Jahre 1817 entbrannte Feuer des Kampfes machte das Zusammenleben unter einem Dache je länger, je ungemüthlicher. Der sogenannte Zaunkönig von Anderbeck, ein rationalistischer Vorkämpfer, unterscheidet bis in die erste Hälfte der vierziger Jahre drei Kampfstadien, durch welche die alten Kirchen bis dahin schon getrieben worden seien, und während deren dieser Kampf für und gegen den neu erwachten Glauben zuerst die Hochschulen und die Literatur, dann die Kanzeln erfüllt habe, um zuletzt vom Volke erfaßt zu werden. (Ev. Kzt., 1844, S. 756.) Wären Männer vorhanden gewesen, welche den Proceß der Scheidung mit

Glaubensmuth und Freudigkeit geleitet hätten, das christliche Volk wäre mit ihnen gezogen wie Israel mit Mose aus Egypten. Man sagt jedoch, die Zeit der deutschen Classiker, welche das papierne Zeitalter mit seiner Spiel- und Lesewuth eröffnete, könne wohl schon die Schulen mit bebrüllten Gänsen füllen und alle Zungen in Federn verwandeln, trodne aber alle Quellen der Kraft völlig aus, und ihr Zeitgeist sei viel zu zerfahren, als daß er ganze, volle Männer überhaupt erziehen könne. Daraus folgt nun freilich noch nicht, daß die Kirche in dieser Zeit, das wider die Philisterherrschaft sich erhebende Israel, keine Männer in Christo Jesu haben könne, welche die Welt richten in der Kraft eines Simson und Gideon; denn solche Männer Gottes wachsen überhaupt nicht aus dem Zeitgeiste, sondern sind Wundergaben der Gnade Gottes. Sie schneien aber auch in besondern Gnadenzeiten nicht über Nacht vom Himmel herab, sondern wir kennen schon die Schulen des Geistes, worin diese Theologen des Himmelreichs zu rechten Männern und Führern der Kirche Gottes herangebildet werden. Sie sind vielleicht wie Simson und Luther so recht unter der Herrschaft der Feinde Gottes herangewachsen; können sie aber auch Freunde dieser Tyrannen sein und mit den Gefängnißwärttern unter einem Dache im Frieden zusammenleben? Sicherlich nicht. Es wird sich in ihnen der Geist regen, welcher auch den Dr. Hahn zu der Schrift trieb: „An die Evangelische Kirche, zunächst in Sachsen und Preußen.“ In dieser Schrift sollten nämlich „die Laien mit den religiösen Zeitkämpfen bekannt gemacht werden“, und es wurde darin gezeigt, daß der Rationalismus dem biblischen Christenthum direct entgegensteht und Rationalisten für keine Mitglieder der evangelischen Kirche gelten können. Hahn forderte alle, welche von der Lästerung Christi und seines Wortes nicht lassen wollten, wiederholt auf, endlich offen hervorzutreten, der Wahrheit die Ehre zu geben und von der christlichen Kirche auszuscheiden. (Rzt. 1827, S. 73 f.) Dieser männliche Geist regte sich auch sonst hie und da, wie L. u. W. 1896, S. 298 ff. gezeigt. Eine innere Vereinigung mit den Rationalisten wurde für unmöglich erklärt, es sei denn, „daß die Rationalisten wiedergeboren werden. Alle andern Vereinigungsversuche erscheinen uns unnütz und, insofern sie der evangelischen Wahrheit etwas vergeben, sündlich“. (Rzt. 1827, S. 124.) Die Gegner, denen das Gebet zu Christo als schimpflicher Götzendienst gelte, sollten Gewissens halber eine rationalistische Kirche gründen. „Wie viel achtungswerther müssen uns in dieser Hinsicht die Socinianer, ja selbst die Türken und Juden erscheinen, denen es doch ein Ernst ist mit ihrer Bemerkung der Gottheit Christi! O wenn die Rationalisten doch bedenken wollten, was zu ihres eigenen Namens Ehre dient! Sie würden sich dann gewiß entschließen, sich auch äußerlich von uns abzusondern, so wie sie längst schon innerlich geschieden sind. . . . Unter den Völkern deutscher Zunge wartet man seit mehr als fünfzig Jahren vergebens auf den ersten kühnen Schritt der Neologen zur Aufrichtung einer neuen, von der Christolatrie

völlig gefäuberten Gemeinde.“ (Ebd. 1829, S. 389 f.) Ein Laie, der für Dr. Hahn eintrat, wies den Rationalisten in einer Schrift: „Der Rationalist kein evangelischer Christ.“ Epj. 1827, ausführlich nach, daß sie „auch nicht in einem wesentlichen Punkte mit den charakteristischen Kennzeichen der Christuslehre übereinstimmen und nur Namenschristen seien“. Das mußten sie übrigens selbst, und Wegscheider schrieb damals in der 6. Auflage seiner Dogmatik „Institutiones theol. dogm.“, p. 51, ausdrücklich: „Die Systeme des Rationalismus und Supranaturalismus stehen sich, obgleich einige Theologen sie auf verschiedene Weise vermischen oder verbinden wollten, so gegenüber, daß sie, ohne ihre Konsequenz aufzugeben, durchaus nicht unter sich versöhnt werden können.“ Die ganze Einigkeit der Staatskirchen war schon damals wie noch heute nur darin zu suchen, daß alle ihre Angestellten und Beamten um ein und denselben Geldsack herumsaßen. (G. v. Brinsterer in Evg. Kirchenchronik 1870, S. 159.) Der Riß in den Mauern der Kirche war niemandem verborgen. Die Christen wollten wieder singen: Daß wir nicht Meister suchen mehr denn Jesum mit rechtem Glauben, während die Rationalisten lauter andere Meister vom Stuhl hatten und behalten wollten.

„Innerlich ist dieser Riß schon lange da gewesen“, schrieb die Ev. Kzt. v. 1830, „und bis in das Fundament gedrungen, so daß man statt des apostolischen (1 Cor. 3, 11.) ein anderes zu legen versuchte. Und es ist unbegreiflich, wie so manche Pfleger der heiligen Güter auf Lehranstalten oder in Kirchenämtern meinen konnten und noch meinen, der Riß sei nur in den Vorhallen der Schule, der Zwiespalt nur in der Wissenschaft zu bemerken. Bis zum Ekel und wider alle offenkundige Erfahrung ist uns das wiederholt worden, und unterdeß hat ihr Wort um sich gefressen wie ein Krebs. (2 Tim. 2, 17.) In das christliche Leben tief hinein ist eine solche Glaubensdissidien gedrunken, daß es nicht mehr in der Macht der Theologen und Geistlichen steht, sie zu lösen.“ (S. 657.) Ein Advocat Olschhausen in Kiel, Bruder des bekannten theologischen Professors, ließ auch Namens aller ehrlichen und offenen Freigeister im Jahre 1830 eine öffentliche Bittschrift an alle deutschen Fürsten um Religionsfreiheit für diejenigen ausgehen, welche von der Kirche getrennt leben wollten; denn sie hätten erkannt, daß sie mit dem Glauben der Kirche zerfallen und darum „nach den Begriffen der Kirche keine Christen“ seien, auf die Frage, ob sie solche seien, auch weder Ja noch Nein sagen könnten. Viele äußere Kirchenglieder blieben zwar ohne Gewissensunruhe, aber sie lämen sich dabei als Heuchler und ihr Leben als eine große Lüge vor; denn wenn sie auch nicht angeben könnten, worin sie mit der christlichen Lehre noch einig seien, sintemal jeder seinen eigenen Standpunkt habe, so seien sie doch in der Negation der wesentlichen Punkte des Christenthums eins und wünschten von Herzen, „daß alle, welche innerlich mit der Kirche zerfallen sind, sich auch äußerlich scheiden. Diesen Wunsch“, fahren sie fort, „glauben wir vor Gott und der Welt ver-

antworten zu können. Trug und Falschheit können nimmer gedeihen; jeder falsche Schein, den man erheuchelt, oder auch, ohne zu handeln, wissentlich von sich gelten läßt, ist eine böse That; und das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". (A. a. O., S. 659 f.) Diese Handvoll ehrlicher Unchristen kamen aber nirgends übler an als bei den rationalistischen Leithämmeln, die in kirchlichen Aemtern saßen, und — vielen Führern der Gläubigen dazu. Der Schulmeisterpabst Dinter schrieb um diese Zeit, da er eben daran war, eine Bibel für Freigeister zu fabriciren: „Ich bin schon aufgefördert worden, als ein Mann, der von der Welt wenig mehr zu hoffen, noch weniger zu fürchten hat, eine Gemeinde des reinpraktischen Christenthums zu stiften. Das thue ich nicht. Die Zeit ist dazu noch nicht reif. Friede in der Gemeinde ist mehr werth als ein neuer Name.“ (Ebd. S. 96.) Röhr, Paulus, Bretschneider, Wegscheider und alle jene rationalistischen Größen, welche Jesum kaum eines Hauptes höher achteten als ihre Genies, standen darin fest, der Unglaube müsse die Kirche festhalten und, wenn man auch jetzt nicht überall frei mit der Sprache herauskommen dürfe, — man muß aushalten, „man muß sich accommodiren“. Christen fragten sie, welches wohl der gesündere Entwicklungsgang eines modernen Theologen sei: der, „daß er Lehrer der Kirche bleibt ohne Rücksicht auf ihre Bekenntnisse und den Widerspruch dagegen verbirgt, oder der, daß er austritt, selbst eine Gemeinde zu bilden und in ihr die wahre Kirche darzustellen strebt?“ So selbstverständlich es einfältigen Christen erschien, daß da Scheidung nöthig sei, so mußten sie doch aus Erfahrung sagen: „Es ist höchst merkwürdig und ein unaustilgbarer Schandfleck für die Offenheit und Ehrlichkeit der jetzigen rationalistischen Wahrheits- und Tugendlehrer, daß unsers Wissens kein einziger derselben lieber sein Amt niedergelegt hat, als daß er einen Glauben ausdrücklich kirchlich bekenntete, von dem sein Herz und Sinn nichts weiß.“ (Ebd. S. 294. 351.) „Ihre Accommodation, deren sie sich je nach Umständen bedienen, um in der Kirche zu bleiben, kennt keine Grenzen. . . Die Kirche mag verlangen, was sie will, sie leisten's bis jetzt, und bleiben doch, was sie sind. Es kommt ihnen nicht darauf an, auch geschwind einmal das feierlichste Ja zu sagen, und doch das Nein damit zu vereinigen. Christi Moral ist ihr Lösungswort, aber seine Forderung: Eure Rede sei Ja, wo es Ja gilt, Nein, wo ihr Nein meint! gehet sie nichts an.“ (1831, S. 262.) Der von der alten Schlange bestellte Kerkermeister Schleiermacher sah ein großes Unrecht darin, daß man sie, obgleich nur privatim, zum Austritte aus den bestehenden Kirchen aufforderte. Er verleugnete zwar jetzt aus Kirchenpolitik seine eigenen Kinder, und ein Dr. Gerhard beklagte sich in einem Sendschreiben an Röhr „über die angebliche Nüchternheit des Rationalismus“ bitter darüber, „daß Schleiermacher, Bretschneider und De Wette, wiewohl Rationalisten des ersten Ranges, sich doch diesen Namen verbitten, dem sie ihre Achtung und Ehre in der theologischen Welt

verdanken". (S. 209.) Schleiermacher stellte sich aber nur aus Schlangengift also, als ob er sein eigen Fleisch haffete, damit sein Einfluß um so größer würde. „Ich wollte recht viel Raum machen innerhalb des Kirchlichen“, schrieb er selbst. „Ich möchte gern zeigen, daß die Rationalisten mit ihrem guten Rechte in der Kirche seien und bleiben können.“ Diese sind nach seinem eigenen Bilde im Schiffe der Kirche für einen als Gegengewicht gegen die Gläubigen nothwendigen Ballast oder für einen so nothwendigen Bestandtheil der Schiffsmannschaft anzusehen, daß er fürchten müßte, das Kirchenschiff möchte umschlagen, wo diese aufgefordert würden, über Bord in ihre eigene Schaluppe zu springen. Darum müsse er schon aus Furcht für seine eigene Existenz sich mit seinem ganzen Gewichte auf ihre Seite schlagen und das Gleichgewicht zu erhalten suchen. Es fiel kein kleiner Schreck über die ganze Sippschaft, als im Jahre 1830 ein höherer Beamter aus Collegienheften von Studenten öffentlich nachwies, daß die Professoren Geseuius und Wegscheider in Halle die heiligsten christlichen Lehren vor 800 bis 900 Studenten nur lächerlich machten, und in der Ev. Kzt. anfragte, ob solches noch ferner von Kirche und Staat geduldet werden solle. Es blieb nicht bloß an dem alten Pietistenstige kein Fenster der etwa zwanzig als altgläubig verschrieenen Familien ganz vor den Steinwürfen der künftigen Prediger, sondern es regnete einige Monate lang im ganzen Lande förmlich von Schriften hin und wieder. Die Gläubigen, welche es unmoralisch genannt hatten, in einer Kirchengemeinschaft zu bleiben, deren Lehre man so gänzlich verachtet, erklärten den Rationalisten nun: „Und doch wünschen wir um ihretwillen nichts weniger, als daß sie austreten, obgleich wir es auch nicht fürchten, schon aus dem Grunde, weil wir sie zu gut kennen. Sie gehören mit in die Kirche, wenn sie nur, statt selbstthätig die Irrlehren zu verbreiten, sich dazu verstehen, als Laien Unterricht zu empfangen über die göttlichen Wahrheiten des Evangeliums. Nur wenn unter den Lehrern der Kirche die Parteiungen aufhören, wenn der Widerspruch gegen die Kirchenlehre innerhalb der Kirche selbst verstummen wird, kurz, wenn die, welche kein Anrecht auf evangelische Lehrstellen haben noch haben können, sich in die Klasse der zu Belehrenden zurückziehen, wird auch die Kirche selbst einer wahren Ruhe genießen und mit ihr eine heilsame Thätigkeit verbinden.“ (Kzt. 1830, S. 272.) Dem Olshausen und seinen jungen Freunden sagte man, daß sie Schillers Worte auf die Kirche anwenden sollten: „Ans Vaterland, ans treue, schließ dich an, da sind die Wurzeln deiner Kraft.“ Sie möchten die Kirche als eine alte Erziehungs- und Krankenanstalt ehren, trotz inneren Widerspruch, und nicht unüberlegt, in heillosem Dünkel davon laufen. Die Zeit der Entscheidung sei noch nicht da. Da man gerade das Gedächtnißfest der Augsburgerischen Confession feierte, wozu Schleiermacher noch ermuntert hatte, erinnerten zwar die ungläubigen Breslauer Professoren und Consistorialräthe v. Cölln und Schulz in eigener Schrift daran: „Das Gedächtniß eines

Bekenntnisses, zu welchem man sich nicht mehr bekennt, kirchlich zu begehren, würde entweder eine verächtliche Heuchelei sein oder offenbare Folgewidrigkeit" (Ueber theol. Lehrfreiheit 1830, S. 5); Schleiermacher erwiderte ihnen aber, es sei jetzt um Zusammenhalten und nicht um „Vorlegung tüchtiger Theilungspläne“ zu thun; man feiere jetzt nicht den Inhalt des Bekenntnisses, sondern den bei der Uebergabe zu Augsburg bewiesenen Muth, und könne sich übrigens zu allem bekennen, was die Kirche verlangt, da die Gedanken ja frei seien und man bei Stellen des apostolischen Bekenntnisses wie „empfangen vom Heiligen Geist, niedergefahren zur Hölle“ u. überhaupt keine Gedanken haben könne. (Stud. u. Krit. 1831. Heft 1, S. 3 ff.) Ehlich war es, daß jene noch gegen solche jesuitische Grundsätze protestirten, wie überhaupt gegen „feiges Nachgeben, geschmeidiges Kriechen, Zurückhalten der Wahrheit in Unredlichkeit“, und offen schrieben: „Wie dürfen wir uns zu todten Sprechmaschinen an heiliger Stätte herabwürdigen? — Was könnte diesernach den evangelischen Geistlichen hindern, einen katholischen Priester gelegentlich abzulösen und Messe zu lesen? Denn seine Function am Altar wäre doch im Wesentlichen von der eines Messpriesters nicht verschieden.“ „Das Gaukelspiel mit erheuchelten Bekenntnissen“, das Schleiermacher durch die Agende am Altare zur Regel mache, sei eine Schande für den geistlichen Stand. „Wir wenigstens unserntheils fühlen uns in dieser Beziehung durchaus unfähig, irgend etwas vor irgend jemandem und auf irgend jemandes Geheiß zu bekennen, was wir nicht glauben.“ Es ist nöthig, „daß in unserer Kirche, und besonders bei dem, was darin von den Geistlichen geredet oder gehandelt wird, alles offen, aufrichtig, redlich hergehen und auch der Schein bloßer Aeußerlichkeit oder des Hinterhaltes fern gehalten werden müsse, damit jeder Theil stets wisse, wie er mit dem andern daran ist“. (Zwei Antwortschreiben an Dr. Schleiermacher. 1831, S. 13 ff.) Ganz wohl schrieben sie gegen Schleiermachers Behauptung, das protestantische Bekenntniß bestehe nur im gemeinsamen Protest gegen das Papstthum: „Wo gar kein affirmatives Band die Glieder eines Körpers zusammenknüpft, da mag wohl noch der Schein einer Verbindung eine Zeit lang erhalten werden, wirkliche Gemeinschaft ist nicht mehr vorhanden. Sollte die evangelische Kirche nur durch das reine Gegentheil der katholischen Gebundenheit zusammengehalten werden, so hätte sie eigentlich gar kein Band der Gemeinschaft, sondern nur dessen Negation. Wenn nun so etwas rein Negatives Gemeinschaft stiften könnte, so ließe sich auch allensfalls zwischen Juden, Muhammedanern und Heiden Kirchengemeinschaft annehmen, insofern sie alle auf gleiche Weise dem Christenthum gegenüberstehen.“ (S. 37.) Die Papisten selbst zeigten auf die nach Schleiermachers Anleitung durch das Commandowort von der Spree geschaffene Union und den Schweinstall, den man nach diesem Muster in allen Landeskirchen mit und ohne Unionsformen aufrichtete, wie Prof. Hug damals schrieb: „Von dieser Zeit an (wo jede Verbindlichkeit auf Glaubensbekenntnisse aufgehört) ist die

protestantische Kirche nur noch durch die bürgerliche Macht äußerlich zusammengehalten, ohne irgend einen gemeinsamen Lehrsatz, und ihre Lehrer sind auf dem Wege, unter dem Schutze christlicher Freiheit das Christenthum aufzugeben. Allenfalls noch ein Punkt der Einheit kommt ihnen zu Statten, zusammenzuwirken als Opposition gegen die katholische Kirche. Zerfiele etwa auch diese, so wäre die Opposition zu Ende, und man müßte erstaunen über die religiöse Verwirrung, von der noch kein Volk ein Beispiel gegeben hätte.“ (Ztsch. für Erzbiß. Freibg. II, 72.)

Ueerblicken wir diese Zeit der Gärung, so finden wir Unklarheit auf allen Seiten. An Scheidung dachte man beiderseits und machte auch hie und da Anläufe dazu, aber daß es zur Ausführung komme, war gar nicht zu erwarten; denn bei den rationalistischen Größen stand nichts fester als das, daß sie den Raub nicht freiwillig wieder herausgeben werden. Es war auch albern genug, wenn Christen den Schlangensamen für so gutmüthig hielten, daß sie meinten, derselbe werde auf eine freundliche Belehrung hin die Kirche oder wenigstens das Lehr- und Predigtamt freiwillig räumen. Dieser hatte seine schlauen Führer, welche wußten, was sie wollten, und der durchtriebenste unter allen war Schleiermacher, „der Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“, auf dessen Stimme man beiderseits hörte, obgleich er in der Lehre beiderseits so verrufen war als ein Jesuit, und im Leben das offene Hurenweib an Unmoralität übertraf. Dieser Gefängnißinspector des neumodischen Babel lachte nur der Aufforderung zur Bekehrung oder Trennung. Wer drückte dieser auch nach? Fürsten, Kirchenregimente und Universitäten hatte jener in der Tasche. Stand etwa das Christenhäuflein in einem Glauben zusammen und rief: Hie Schwert des Herrn und Gideon? Nein, den Zeugen, welche doch nur die beständigen Christusleugner zum Austritt aufforderten, ging von allen Seiten die Warnung zu: Nur ja keine Ausstoßung! „Die letztere wäre eines der traurigsten Ereignisse, welche unsere Kirche treffen könnte. . . . So lange diese mit uns in derselben äußeren Kirche vereinigt sind, bleiben sie dem Evangelio zugänglich; ist einmal eine äußere Scheidewand aufgerichtet, so wird die Einwirkung erschwert und kann sich immer nur auf Einzelne erstrecken. Dies zeigt die Geschichte deutlich genug. Sobald der Unterschied zwischen der evangelischen und der römischen Kirche äußerlich fixirt war, wurde der Lauf des Evangelii in der letzteren gehemmt.“ (Kzt. 1827, S. 75.) Die Ev. Kzt. „hat gleich im Anfang bestimmt erklärt und nachher mehrfach ebenso bestimmt wiederholt, daß, obgleich die Merkmale der wahren Kirche, welche unsere Kirchenlehre selbst angibt, die Unterweisung in der wahren Lehre und zum Theil auch die richtige Verwaltung der Sacramente unserer Kirche, auf das in der Erscheinung sich Anbietende gesehen, nicht vollkommen mehr zu kommen, und obgleich die Rationalisten durchaus kein Recht haben, in derselben zu verbleiben, doch die Auflösung der bestehenden Kirche und die gewaltsame Ausschließung der Rationalisten aus derselben ebenso un-

weise als lieblos sein würde". (1830, S. 12.) Sie blieb auch bei der „mehrfach ausgesprochenen Ueberzeugung, daß es bei dem gegenwärtigen Zustande der Kirche verwerflich sein würde, wenn der Austritt erzwungen würde, wozu sie freilich, wie wir glauben, das unbestreitbare Recht hat". (S. 664.) Sie soll sich als Erziehungs- und Krankenanstalt ansehen und darin alles Volk festhalten, doch immer mehr darauf sehen, daß die Verirrten und Kranken sich nicht mehr zu Erziehern und Ärzten aufwerfen. Tholuck warnte jedoch ernstlich alle Christen, daß sie die Kirchenbehörden auch nicht zum Einschreiten gegen diese veranlassen; denn „weise Rücksicht auf Verhältnisse" solle schweigen lehren, und nach Neanders öffentlicher Erklärung ging ihm die Hengstenberg'sche Rztg. darin schon zu weit, daß sie Rationalisten überhaupt vor Laien bloßstellte; denn Laien sollten sich darum gar nicht kümmern. Letzterer und seine Partei von Zwittergeschöpfen sagten sich darum alsbald von entschiedenen Bekennern offen los. Tholuck, sammt den Leuten, welche Holz und Stein mit einer Zuckerbrühe übergossen, schrieb: „Die gegenwärtigen Kirchenlehrer haben ihre Ämter zu einer Zeit angetreten, wo in der Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften unserer Kirche sehr allgemein ein abusum zum usus geworden und man diesen Act nur als eine Verpflichtung zum Vortrage der für die christlichen Grundlehren ausgegebenen heidnischen Lehren ansah, ja, wo zuweilen die kirchlichen Behörden manche Lehrer gerade wegen ihrer Abweichung von den christlichen Lehren zu Kirchenämtern beriefen. Aus diesen Gründen scheint mir eine Absezung der die positiven christlichen Wahrheiten antastenden Kirchenlehrer höchst bedenklich, — abgesehen davon, daß eine consequente Durchführung auch unmöglich wäre." (Rztg. 1830, S. 300 f.) Männer wie Hengstenberg suchten es zwar den Rationalisten klar zu machen, daß sie eingedrungene Räuber seien und keine Herrschaft begehren, sondern sich der Liebe freuen sollten, von der sie getragen werden; sie beklagten auch die Verwüstungen der Kirche und stimmten zu, wo immer Christen bezeugten, „daß es anders werden muß, als es jetzt ist, wenn unsere Kirche ferner den Namen einer christlichen führen, wenn sie nicht selbst die stärkste Verspottung ihres Daseins sein soll" (1832, S. 1); dabei blieben sie aber bei dem Grundsatz, daß Christen keine Scheidung befördern, sondern als ein Uebel aufhalten sollten, so wünschenswerth sie auch wäre. „Wir leben einmal mit den Rationalisten in einem Hause, und es wäre ein Unglück, wenn sie uns oder wir sie hinauswürfen." (1844, S. 54. Siehe weitere Zeugnisse L. u. W. 1896, S. 337 ff.) Man leitete die Tochter Zion an, in Selbstmordgedanken einen Gottesdienst zu suchen; denn Gott habe sie einmal in ihre Lage geführt oder doch kommen lassen; sie müsse sich darum freuen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Formula Concordiae, Artikel II: De libero arbitrio.

(Von Missionar Kempf.)¹⁾

Daß der Artikel vom „Freien Willen“ eins der wichtigsten Lehrstücke sei, bedarf für uns keines Beweises. Weist doch selbst die römische Confutatio der Augsburgischen Confession im 18. Artikel darauf hin, daß der freie Wille für ketzerische Geister stets eine Klippe gewesen sei, an der sie durch Ueber- oder Unterschätzung desselben Schiffbruch erlitten hätten. Diese Bemerkung ist so durchaus richtig, daß man nicht recht weiß, worüber man am meisten erstaunen soll: ob über die damit verbundene Anmaßung, oder über die darin sich bekundende Verblendung der Papisten. Denn gerade in ihrer schriftwidrigen, gottlosen Lehre vom freien Willen offenbart sich mit am deutlichsten ihr Abfall vom Evangelio, sowie ihre Feindschaft gegen die göttliche Gnade.

Doch nicht für ketzerische Geister allein — wie die Papisten —, sondern für die menschliche Vernunft überhaupt, sofern sie sich nicht unter den Gehorsam Christi gefangen geben, sondern göttliche Geheimnisse ergründen und sich zurecht legen will, ist die Lehre vom freien Willen eine Klippe, an der sie scheitern muß. Sich selbst überlassen, wird die menschliche Vernunft das Geheimniß der Bekehrung entweder deterministisch oder synergistisch zu erklären suchen. Der Determinismus meint die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade nur dann festhalten zu können, wenn er eine, schließlich die menschliche Verantwortlichkeit aufhebende Zwangsbekehrung lehrt. Der Synergismus dagegen glaubt die Universalität der göttlichen Gnade nur dann retten zu können, wenn er die Ursache der Bekehrung ganz oder theilweise in das Verhalten des Menschen legt und auf diese Weise die Bekehrung ganz oder theilweise zu einem Werk des Menschen macht.

Der Synergismus, mit dem wir es in unserm Artikel insonderheit zu thun haben, ist bekanntermaßen für die modern gläubige Theologie geradezu typisch geworden. Man begegnet ihm auf Schritt und Tritt in den meisten theologischen Publicationen, gleichviel ob dieselben wissenschaftlicher oder praktischer Art sind. Unmittelbar in der Lehre von der Bekehrung auftretend, durchsäuert er das ganze Lehrsystem und erschütteret vor allem das vornehmste Hauptstück von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, also den Grund der Seligkeit selbst; denn mit Recht sagt der alte Balthasar Meisner: „Alles, was in der Bekehrung des Menschen dem freien Willen zugeschrieben wird, das wird der göttlichen Gnade abgezogen.“

1) Diese Conferenzarbeit wird den Lesern von „Lehre und Behre“ auch deshalb willkommen sein, weil sie ihnen einen Einblick gibt, wie unsere Brüder in Indien auf ihren Conferenzen arbeiten. J. B.

Veranlassung zu den synergistischen Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche gab ursprünglich Melancthon. Während Luther, dieser Schrift- und Erfahrungstheologe κατ' ἐξοχήν, jene, schon 1518 auf Grund der Schriftlehre vom totalen Verderben des Menschen durch die Erbsünde ausgesprochene These: „*Liberum arbitrium post peccatum res est de solo titulo, et dum facit quod in se est peccat mortaliter*“, bis an sein Lebensende festhielt und nie eine Synergie des menschlichen Willens mit der göttlichen Gnade vor der Bekehrung zugab, sehen wir bei Melancthon, der Anfangs die Bekehrung ebenso wie Luther der Alleinwirksamkeit der Gnade, die Nichtbekehrung aber der Verschuldung des Menschen zuschrieb, eine allmählich immer stärker werdende Neigung, Lehrgegensätze auszugleichen und göttliche Geheimnisse der Vernunft wenigstens etwas erklärlicher zu machen. Möglich war dies freilich nur auf rationalisirendem Weg, wenn auch zugegeben werden muß, daß das Interesse, Mißverständnisse zu beseitigen oder dem Mißbrauch zu wehren, für ihn die nächste Veranlassung war, diesen unheilvollen Weg zu betreten. So kam es ihm in der Lehre von der Bekehrung darauf an, dem schließlich alle Selbstverantwortlichkeit leugnenden und eine Zwangsbekehrung statuierenden Determinismus entgegenzutreten. Um aber den für die menschliche Vernunft bestehenden Widerspruch zwischen der Universalität der Gnade einerseits und der Alleinwirksamkeit der Gnade andererseits zu beseitigen, glaubte er, um die Selbstverantwortlichkeit des Menschen gegenüber der Bekehrungsgnade nicht aufgeben zu müssen, dem menschlichen Willen doch einen, wenn auch geringen activen Antheil an dem Zustandekommen der Bekehrung zuschreiben zu müssen, anstatt die sich scheinbar widerstreitenden Schriftwahrheiten unverletzt neben einander stehen zu lassen und jede dazu anzuwenden, wozu sie uns gegeben ist.

Noch etwas vorsichtig drückt er sich 1533 aus: „*Jam quum statuedum sit promissionem vere universalem esse, quod ad voluntatem Dei attinet, sicut a posteriori in justificatione dicimus aliquam in accipiente causam esse, vid. non dignitatem, sed quia promissionem apprehendit, cum qua Spiritus Sanctus est efficax . . . ita et de electione a posteriori judicemus, vid. haud dubio electos esse eos, qui misericordiam apprehendunt nec abjiciunt eam fiduciam ad extremum.*“ (Citirt bei Frank, Theologie der Concordienformel I, S. 131.) Sollten hiermit die Gerechtfertigten und Erwählten nur beschreiben werden, so könnte dieser Satz immerhin noch in einem guten Sinne verstanden werden, um so mehr als Melancthon nicht a priori, sondern nur a posteriori so reden und wohl eine causa, nicht aber eine dignitas statuiren will. Er hat damit noch nicht gesagt, woher es komme, daß der Gerechtfertigte die Gnade annimmt und der Erwählte im Glauben beharrt. Daß aber Melancthon mit diesem Satz schon Irriges meint und verbindet, geht aus der 1535er Ausgabe der Loci hervor, wo er die causa in accipiente in die voluntas des Menschen legt: „*Tamen est aliqua liber-*

tas voluntatis cum quidem adjuvetur a Spiritu Sancto, et agere aliquid potest in externis lapsibus cavendis.“ (Citirt bei Frank.) Hier ist der Irrthum schon viel klarer ausgedrückt. Denn zugegeben, daß nach dem Sündenfall dem Menschen noch so viel Willensfreiheit und Kraft geblieben ist, daß er sich etlichermaßen vor groben Sündenfällen hüten kann, was alles in das Gebiet der *justitia civilis* gehört, wo es allerdings ein Kampf des Fleisches gegen das Fleisch gibt, so ist es dagegen schriftwidrig, dem Menschen solche Willensfreiheit und Thätigkeit behufs Zustandekommens seiner Bekehrung zuzuschreiben; denn nicht in der Absicht, sich zu bekehren, hütet sich der unbekehrte Mensch vor groben Sündenfällen, sondern um der Schande und Unehre vor Menschen zu entgehen; nicht um der Gnade Gottes entgegen zu kommen, sondern um sich erst recht in seiner Selbstgerechtigkeit wohl zu fühlen; nicht aus Haß gegen die Sünde, sondern aus Furcht vor ihren Folgen. Von 1535 an setzt nun auch Melancthon seine bekannten drei Ursachen der Bekehrung: das göttliche Wort, der Heilige Geist und der menschliche Wille. Diese drei Factoren concurriren beim Zustandekommen der Bekehrung. Während er aber noch 1535 den menschlichen Willen nur als „*non sane otiosa, sed repugnans infirmitati suae*“, also mehr negativ thätig beschreibt, erweitert er 1543 die Thätigkeit des Willens auch auf das positive Zustimmen und beschreibt ihn nun auch als *voluntas assentiens verbo Dei*. Hiermit ist der Thätigkeit des menschlichen Willens die Entscheidung beim Zustandekommen der Bekehrung zugesprochen, und es ist ganz folgerichtig, wenn Melancthon von jetzt an jenen bekannten Satz ausspricht: „*Necesse est in nobis esse aliquam discriminis causam, cur Saul abjiciatur, David accipiatur, i. e. necesse est, aliquam esse actionem dissimilem in his duobus.*“ (Citirt bei Frank.)¹⁾ Also nicht allein die Nichtbekehrung und Verwerfung wird von der *actio*, dem Thun und Verhalten des Menschen abhängig gemacht, sondern ebenso auch die Bekehrung und Aufnahme bei Gott. Ist die Verwerfung Sauls durch dessen Verhalten und zwar böses Verhalten bedingt, so muß, sagt Melancthon, auch die Aufnahme Davids durch dessen Verhalten und zwar gutes Verhalten bedingt sein. Die letzte und entscheidende Ursache der Verwerfung des einen und der Aufnahme des andern ist in dem verschiedenen Verhalten und Thun beider zu suchen. Die solchem verschiedenen Thun und Verhalten zu Grunde liegende Wahlfreiheit nennt Melancthon *liberum arbitrium* und dieses definirt er 1548 als die „*facultas applicandi se ad gratiam*“.

Wohl war es nicht die Absicht Melancthons, nach dem Vorbilde des Pelagius das sündliche Verderben zu verkleinern und die Nothwendigkeit

1) Beachtenswerth ist, daß 1678 bei dem Colloquium zu Herzberg Andrea in Gegenwart seiner Mitarbeiter an der Concordienformel diesen Satz Melancthons zu den vier Paragraphi rechnet, die erst nach Luthers Tod in die *Loci* hineingebracht worden seien.

der göttlichen Gnadenwirkungen zu leugnen. Er wollte stets festgehalten wissen, daß keine Bekehrung zu Stande kommen könne ohne die vorlaufenden und gleichzeitigen Wirkungen des Heiligen Geistes. Nur meinte er, der Consequenz halber, dem natürlichen Menschen die Freiheit, sich gegen die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes nicht nur ablehnend und abweisend, sondern auch zuneigend und zustimmend verhalten zu können, zuschreiben zu müssen. Allein es bedarf keines Beweises, daß der von ihm gelehrte Synergismus ein verhängnißvolles Aufgeben des Lutherschen Satzes: „*Liberum arbitrium post peccatum res est de solo titulo*“, und eine thatsächliche Rückkehr ins römische Lager war.

Man mag hier wohl fragen: Wie verhielt sich denn Luther zu diesen Abweichungen Melanchthons? Wie war es möglich, daß dieselben ihm entgehen konnten? Diese Fragen an der Hand der Acten gründlich zu beantworten, ist eine Arbeit für sich. (Siehe „*L. u. W.*“, XXII, No. 11 u. 12: Das „*Tragen*“ Melanchthons von Seiten Luthers.) Wir bemerken hier nur: 1. Melanchthon, der in entscheidenden Stunden sich so oft als ein treuer Kampfgenosse bewährt hatte, besaß Luthers volles Vertrauen, so daß dieser nach seinem arglosen, treuen Herzen seinem so oft erprobten Freunde eine wirkliche Veruntreuung in der Lehre nicht zutraute. Noch 1544 schrieb Luther: „*Von Herrn Philippen denke ich gar nichts Arges.*“ 2. Die Acten, soweit sie uns Aufschluß geben, stellen es außer Zweifel, daß Luther, so oft ihm eine wirkliche Abweichung Melanchthons zu Gesichte oder zu Gehör kam, Lezterem allerdings Vorhalt that. So z. B. zwang Luther im Jahre 1535 Melanchthon öffentlich zur Zurücknahme seines Satzes: *bona opera requiri ad salutem tamquam causam sine qua non.* 3. Wohl gab Melanchthon, so oft ihm Luther Vorhalt that, beruhigende und retractirende Erklärungen, ließ es aber immer mehr an der schuldigen Offenheit Luthern gegenüber fehlen, ohne daß dieser es merkte. Auf dem Altenburger Colloquium 1568 klagten die treulutherischen Theologen Wiegand, Kirchner und andere Melanchthon an, daß er die Samenkörner seines Irrthums geradezu „heimlich“ seinen Büchern einverleibt habe, so daß der arglose und vielbeschäftigte Luther, dem schon die Zeit fehlte, eine jede der vielen Ausgaben der Bücher Melanchthons aufs neue durchzulesen, ein hunderttägiger Argus hätte sein müssen, um alle Verschiedenheiten und Aenderungen derselben zu bemerken.

Während aber zu Luthers Lebzeiten der durch Melanchthon in steter Furcht und mit Vorsicht „heimlich“ verbreitete Synergismus sein Haupt nicht öffentlich zu heben wagte, änderte sich die Sachlage, sobald Luther seine Augen geschlossen hatte. Der Kampf entbrannte bald heftig, geschürt namentlich durch Melanchthons Schüler und Anhänger, die nun ihres Meisters Synergismus gegen Luthers Lehre vom „*seruum arbitrium*“ zu vertheidigen angingen. Hatte Luther gelehrt, daß der menschliche Wille sich in der Bekehrung mere passive verhalte, so behauptete nun Pseffinger,

daß der Mensch in der Belehrung „sich nicht bloß passivo verhielte, sondern auch das Seine thun müsse; denn wenn der Wille sich rein leidentlich verhielte, so wäre zwischen den Frommen und Gottlosen kein Unterschied und Gott würde zu einem Anseher der Personen und zum Urheber der Halsstarrigkeit in den Gottlosen und Verdammten gemacht“. Hatte Luther gelehrt, daß der natürliche Mensch in geistlichen, göttlichen Sachen ohne alles Leben, einem truncus und lapis ähnlich sei, so behauptete nun Strigel, daß die Kraft zum Guten durch die Sünde wohl geschwächt, gehemmt und gebunden, nicht aber völlig verloren und erstorben sei, gerade wie beim Magneten, dem die Anziehungskraft zwar innewohnt, doch, mit dem Saft des Knoblauchs bestrichen, aufhört, das Eisen anzuziehen.

Von diesem älteren Synergismus will sich nun die spätere von Latermann gelehrt und im Wesentlichen von den meisten modernen synergistischen Lutheranern recipirte besonders dadurch unterscheiden, daß er das für die Belehrung entscheidende Verhalten des Menschen nicht mit den Philippisten den natürlichen, sondern den eigens dazu geschenkten Gnadenkräften, nicht dem nach dem Sündenfall theilweise noch vorhandenen liberum arbitrium, sondern dem durch die Wirkung der Gnade in dem noch nicht bekehrten Menschen erst gesetzten arbitrium liberatum zuschreibt. Diese Abweichung bezieht sich jedoch auf nichts Wesentliches. Es bleibt sich wesentlich gleich, ob man das für die Belehrung entscheidende Verhalten mit den Philippisten den natürlichen, durch die Gnade unterstützten Kräften, oder mit Latermann den erst eigens dazu geschenkten Gnadenkräften zuschreibt, so lange man dieses Verhalten des Menschen der Belehrung vorausgehen läßt. In beiden Fällen wird wohl zugegeben, daß es ohne die göttliche Gnade nicht zu einer Belehrung des Menschen kommen könne; in beiden Fällen aber — und dies ist das Entscheidende — wird eine Synergie, eine Mitwirkung des Menschen, und zwar des unbekehrten Menschen, behufs Zustandekommens der Belehrung gelehrt. In beiden Fällen wird dem noch nicht bekehrten Menschen vor dessen Belehrung und behufs dessen Belehrung eine geistliche Activität, ein *modus agendi* in geistlichen, göttlichen Sachen zugesprochen, und dies ist das Wesen des Synergismus. Während der ältere Synergismus wenigstens noch offen und logisch ist, indem er sich ehrlich als Synergismus ausgibt und dem natürlichen Menschen natürliche Kräfte zuspricht, ist dagegen der spätere, subtilere Synergismus, der nicht als solcher gelten und sich dem damnatus des Bekenntnisses entziehen will, viel gefährlicher, verstockter und verliert sich in platte Ungereimtheiten. So ist es z. B. eine *contradictio in adjecto*, zu behaupten, daß der Mensch Gnadenkräfte habe und zu gebrauchen wisse, ohne jedoch im Stande der Gnade zu stehen, daß er geistliche Lebensäußerungen von sich gebe, ohne jedoch schon geistlich lebendig zu sein. Dies hielten auch schon unsere Väter den Latermannianern entgegen. Darüber, daß die Belehrungstheorie der späteren Synergisten von der der Philip-

pisten sich nicht wesentlich unterscheiden, spricht sich Quenstedt folgendermaßen aus: „Laternmann gibt zwar vor, daß der Mensch mit der Gnade Gottes in der Belehrung zusammenwirke durch die vom Herrn verliehenen Kräfte und daß er einen von Gott zubereiteten Willen zu Grunde lege. Aber er sagt nichts, was nicht auch die Jesuiten, Bellarmin u. c. gesagt haben, . . . nichts, was nicht auch die Synergisten behauptet haben. Denn auch diese legten die Wohlthat der Gnade zu Grunde und bezeugten öffentlich, sie nähmen einen vom Herrn vorbereiteten Willen an und daß derselbe sich frei zu Gott bekehre; sie stellten die Behauptung auf, daß er dies nicht aus eigenen Kräften leiste, sondern daß er sich in der Kraft der Gnade also bekehre; daß er sich auch nicht bekehren könne.“ (Cf. Baier od. Walther III, 223.) In Bezug auf die oben erwähnte Ungereimtheit schreibt J. A. Oslander: „Es ist abgeschmakt, zu sagen, der Belehrung gehe ein Leben voraus, in dem noch nicht Bekehrten finde sich eine geistliche Lebenserweckung; denn Christus lebt in uns durch den Glauben, der Glaube aber ist der Endpunkt der Belehrung; so kann vorher noch kein Leben, noch eine Lebenserweckung stattfinden.“ („L. u. W.“ 1872, S. 359.) Ebenso schreibt Gehner: „Wenn das Herz des Menschen beistimmte, wäre es ja belehrt, ehe es belehrt wäre.“ („L. u. W.“ 1881, S. 301.)

Indem wir nun zur Betrachtung des II. Artikels der Concordienformel übergehen, wollen wir uns zunächst Abschnitt für Abschnitt den Lehrinhalt vergegenwärtigen, um sodann mit Berücksichtigung der synergistischen Antithesen das sich ergebende Resultat zusammenzufassen.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

„Englisch-americanisches Lutherthum.“ Der „Lutheran“ macht darauf aufmerksam, daß die bis jetzt veröffentlichten Zahlen der Volkszählung, welche dieses Jahr vorgenommen wird, ein Doppeltes beweisen: 1. Die Bevölkerung des Landes drängt sich in die Städte; 2. das Bevölkerungscentrum bewegt sich immer weiter nach dem Westen. Daran knüpft er die Erinnerung, daß die lutherische Kirche sich mit ihrer Thätigkeit auf dem Gebiet der Inneren Mission mehr den Städten und mehr dem Westen zuwenden müsse. Darin stimmen wir dem „Lutheran“ bei. Aber äußerst befremdend ist es, daß dieses Blatt die Arbeit in andern als der englischen Sprache so wenig in Anschlag bringt und kaum unter die Missionsarbeit rechnet. Der „Lutheran“ sagt z. B.: „Während lutherische Gemeinden hinreichend zahlreich sind in vielen großen Städten, so sind doch diese Gemeinden meistens nicht-englische oder zweisprachige, und so können sie ein großes und einflußreiches Bevölkerungselement nicht an sich ziehen oder festhalten. Hat endlich das Lutherthum, in seiner englisch-americanischen Gestalt, ordentlich Fuß gefaßt, so ist der gelegene Zeitpunkt für die Kirche im schnellen Verschwinden begriffen oder für immer vorbei.“ Und in Bezug auf den Westen sagt der „Lutheran“: „Stünd-

lich kommen Beweise in unsere Hände (there is evidence being furnished every hour), daß einige Synoden, wenn sie endlich vorwiegend englisch geworden sind, viel kleiner sein werden, als sie heute sind.“ Der „Lutheran“ will auch hiermit sagen, daß man im Westen zum Schaden der Kirche nicht schnell genug englisch werde. Diese Aussage beruht nach unserer Ansicht auf einer nicht zutreffenden Auffassung der Sachlage. Diese Aussage setzt nämlich voraus, daß die meisten Leute in den Städten und im Westen eine lutherische Predigt lieber in der englischen als in andern Sprachen hören wollen. Wenn das der Fall wäre, so wollten wir Missourier sehr bald vorwiegend durch das Medium der englischen Sprache kirchlich thätig sein, denn 95 Procent unserer Candidaten sind durchaus fähig und bereit, englisch zu predigen. Nun steht's aber nach unserer Erfahrung durchaus nicht so, daß wir eher zehn lutherische Gemeinden durch das Medium der deutschen Sprache sammeln können, als eine Gemeinde beim Gebrauch der englischen Sprache. Diese größere Schwierigkeit soll uns nun freilich von der Arbeit in der englischen Sprache nicht abhalten. Diese Arbeit sind wir einem Theile unserer eigenen Kirchkinder und dann dem Lande im Allgemeinen schuldig. Aber es ist eine irrige Auffassung, wenn man meint, hiezulande sei für die lutherische Kirche die englische Sprache das Missionsmittel. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, muß die lutherische Kirche Americas in der sogenannten Inneren Mission noch vorwiegend „fremde“ Sprachen gebrauchen. Wollte sie vorwiegend die englische Sprache gebrauchen, so würde sie den bei Weitem größten Theil der ehemaligen Lutheraner vernachlässigen und den Secten in die Arme treiben. Wollte die lutherische Kirche hier schnell englisch werden, so würde sie — selbst bloß auf die Zahlen gesehen — viel mehr verlieren als gewinnen. Man hat gefragt, warum die Arbeit der lutherischen Kirche in der englischen Sprache so besonders schwierig sei? Dafür gibt es mehrere Gründe. Ein Grund ist der, daß die englischen „Väter“ der lutherischen Kirche hiesigen Landes in der Regel keine lutherische Nachkommenschaft hinterlassen haben, weil sie die lutherische Gemeindefschule nicht pflegten. Die Kinder der englisch-lutherischen Väter verlaufen sich daher beim Ortswechsel in Folge ihres Ungegründetseins in der lutherischen Lehre in die Sectenkirchen und fühlen sich aus demselben Grunde in den Sectenkirchen ganz wohl. Sie bleiben auch dann noch in den Sectenkirchen, wenn eine englisch-lutherische Gemeinde an dem Orte entsteht, denn „es kommt im Grunde auf eins hinaus“. Und wie steht es mit der Mission unter denen, die einmal Glieder in den Sectenkirchen waren? Diese Arbeit ist überaus schwierig, und man schelte nicht die theuren Männer, die bei treuer Arbeit auf diesem Gebiet nur wenig Erfolg aufzuweisen haben. Was in Sectenkirchen ausgewachsen ist, ist in den meisten Fällen für das Heidenthum erzogen worden. Die allermeisten Sectenprediger wissen nicht, was Christenthum ist. Sie verstehen unter Christenthum nicht das Vertrauen auf Christi Verdienst, sondern das Bemühen, „die Gebote Gottes zu halten“ und „ein besseres Leben zu führen“. Die Bekehrung eines Menschen ist ihnen nicht das Gläubigwerden eines armen Sünders an Christum, sondern „der Versuch, ein besseres Leben zu führen“. Auch dürfen wir den übeln Einfluß der public schools auf die englisch redende Bevölkerung unseres Landes nicht unterschätzen. Es ist ein Irrthum, wenn wir meinen, unsere public schools seien religionslos. Sie lehren freilich nicht die christliche Religion. Aber in den meisten Fällen wird in ihnen praktisch die heidnische Religion der Menschen- und Tugendvergötterung gelehrt. Man sehe sich darauf hin nur einmal die englischen Readers an. So haben wir Lutheraner bei der Mission unter unseren englischen Volksgenossen es zumeist mit Leuten zu thun, die durch die modernen Sectenprediger und die public schools zu Heiden ge-

worden sind und dabei sich doch einbilden, Christen zu sein. Das Evangelium ist ihnen ein tief verborgenes Geheimniß, ja, ein Aergerniß und eine Thorheit. Ihre Religion ist die Logenreligion. Die Mission unter ihnen ist in der Regel mindestens ebenso schwierig, wenn nicht noch schwieriger, als im Heidenlande. Dies sagen wir nicht, wie bereits erwähnt, um von der Mission durch das Medium der englischen Sprache abzurathen, sondern um die Vorstellung zurückzuweisen, als ob die lutherische Kirche nur schnell englisch zu werden brauche, um sich hierzulande schnell auszubreiten und „ein großes und einflußreiches Bevölkerungselement an sich zu ziehen“. Wir schließen mit unserem *ceterum censeo*: streiten wir uns nicht um die Vorherrschaft der Sprachen in der americanisch-lutherischen Kirche, sondern seien wir 1. wahrhaft lutherisch in Lehre und Praxis und 2. recht eifrig, immer in den Sprachen zu predigen, in welchen wir uns nach Gelegenheit des Ortes und der Zeit am besten verständlich machen können. F. P.

Unirte Verzweiflung an der Wahrheit. Der unirte „Friedensbote“ meint, es gebe keine ganz reine Lehre in der Kirche, weil alle Menschen, auch die Christen, Sünder seien. Er schreibt u. A.: „Wer will nun einen Keinen finden bei denen, da keiner rein ist? Die theuren Reformatoren wären die Letzten gewesen, die sich als vollkommene Heilige ausgegeben, mit Paulus bezeichneten sie sich als Sünder vor Gott, vornehmste Sünder (1 Tim. 1, 15.). Wer das leugnet, thut ihnen eine schlechte Ehre an. Und die übrigen Männer, die als Lehrer der protestantischen Kirche gelten und formulierte Bekenntnisse ihres Glaubens niederlegten, — war's mit ihnen anders? Durchaus nicht. Sie erkannten und bekanteten sich allzumal als Sünder; was sie uns groß macht, das ist ihre Demuth. Denn Demuth ist Wahrheit, Hochmuth aber, auch geistlicher, ja der erst recht, ist Lüge vor Gott. Wird jezt von bestimmter und bekanteter Seite in die Welt hinausposaunt: ‚Wir, wir haben die reine Lehre, die ganz reine Lehre, unsre Lehre ist durchaus vollkommen!‘ so ist das eitel Lug und Trug und Täuscherei der Unwissenden. Eine absolut reine Lehre gibt es nicht auf Erden, sondern nur eine relativ, das heißt, verhältnißmäßig reine. So ist zum Beispiel die evangelische Lehre unendlich reiner als die katholische. Wird uns trotzdem immer wieder versichert: ‚Unsre Lehre ist wirklich absolut rein!‘, so ist das eine grobe Verirrung, die auf eine oberflächliche und leichtfertige Auffassung von der Sünde zurückzuführen ist. . . . Denn es will in der That wenig bedeuten, wenn man die schriftgemäße Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschen mit dem Munde bejaht, während man sie mit dem Werk leugnet.“ Es ist dies ein Specimen von unirter Verwirrenheit. In den unirten Köpfen liegt alles wirr durch einander wie Kraut und Rüben. Der Schreiber der eben mitgetheilten Zeilen kann nicht zwischen Leben und Lehre unterscheiden. Das Leben der Christen ist und bleibt unvollkommen. Aber ihre Lehre kann und soll vollkommen sein, weil sie nicht eigenes Wort zur Lehre haben, sondern Gottes Wort, wie es in der von Gott eingegebenen Schrift klar vorliegt. Der Kirche ist vertraut, was Gott geredet hat. Und in dem die Kirche an Gottes Wort und Rede bleibt, ist ihre Lehre rein und lauter, ganz rein und lauter trotz der Unvollkommenheit, die dem Leben der Kirche anhängt. Der Herr Christus sagt von der Kirche: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort.“ Joh. 17, 14. Und der Apostel Petrus scharft daher allen, die in der Kirche lehrend auftreten, ein, daß sie ja nichts anderes, als Gottes reines Wort lehren, 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ Wer nicht weiß, ob das, was er zu sagen hat, Wahrheit oder Irrthum sei, hat daran ein deutliches Merkmal, daß er vorläufig in der Kirche Gottes noch nicht lehrend auftreten dürfe. Das ist auch die Meinung der „theuren Reformatoren“ gewesen. Zu den „theuren

Reformatoren“ zählt der unirte Schreiber sicherlich auch Luther. Luther aber schreibt bekanntlich wider Herzog Heinrich von Braunschweig (XVII, 1686): „Ein Prediger muß nicht das Vaterunser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (so er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen Jer. 17, 16.: Herr, du weißest, daß was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten troziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Et iterum: Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes, und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern beständigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen nur anstehen, denn er leuget gewißlich und lästert Gott.“ Derselbe „theure Reformator“ sagt an Hunderten von Stellen, daß man in der christlichen Kirche scharf zwischen Lehre und Leben unterscheiden müsse. Das Leben könne in dieser Welt nicht vollkommen sein; aber die Lehre könne und solle „ganz rein“ und „auserlesen“ sein, weil die Kirche in der Schrift Gottes klares Wort hat. Zu schließen, weil das Leben der Kirche unvollkommen ist, so kann auch ihre Lehre nicht ganz rein sein, ist eine ganz grobe Mißweisung, und wer so schließt, mag sich wohl prüfen, ob er die Heilige Schrift für Gottes Wort halte. In der That sind in der unirten theologischen Zeitschrift schon wiederholt grobe Kästerungen der Inspiration der Heiligen Schrift vorgekommen.

F. P.

Die englisch-evangelisch-lutherische Synode des Nordwestens (General Council) hat nach den eben erschienenen Verhandlungen ihre diesjährige Versammlung in Goodhue, Minn., abgehalten. Der Präsident der Synode, Pastor Wm. K. Frid, zugleich Secretär des General-Concils, weist in seinem Berichte darauf hin, daß neue Missionsgebiete auf beiden Seiten des Mississippi erschlossen worden sind und die Synode jetzt 21 Pastoren, 20 Gemeinden und über 2000 Communicanten hat. Man hofft auf einen namhaften Fortschritt des englischen Lutherthums im Nordwesten. Superintendent Kunzmann hat auf einer zweimonatlichen Bistationsreise alle Missionen der Synode besucht.

(Herold.)

Die Synode von Manitoba und der Nordwest-Territorien hat ihre zweite Versammlung in Edenwald, Assa., vom 12. bis 15. Juli d. J. gehalten. Zur Synode gehören 10 Parochien mit 49 Predigtplätzen. Fünf Kirchen wurden eingeweiht, drei erledigte Pfarren neu besetzt. Den Lehrvortrag über „die Rechtfertigung“ hielt P. Beer von Winnipeg. Eine neue Constitution wird provisorisch angenommen. An Stelle des zurückgetretenen bisherigen Präsidenten P. Ruccius wird P. J. Beer gewählt. Die Zahl der Communicanten beträgt 4792, der Confirmanden 227. Wochenschulen bestehen 10 mit 6 Lehrern und 219 Schülern.

(Herold.)

Jowa-Synode. Der Jowa-Synode sind dieses Jahr sieben Zöglinge aus der Neundettesauer Missionsanstalt zugewiesen worden. Außerdem hat ein Zögling aus dem Missionshaus zu Hermannsburg um Aufnahme in den Dienst der Jowa-Synode nachgesucht. Der Präses der Synode schreibt im „Kirchen-Blatt“: „Wir hoffen, daß allen diesen Brüdern bald Arbeitsfelder zugewiesen werden können. An Arbeit auf dem Gebiet der einheimischen Mission mangelt es ja in unsern Kreisen nicht, desto mehr aber an Mitteln, neue Felder in Angriff zu nehmen.“

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

October 1900.

No. 10.

Das Hohepriesterthum Christi nach dem Hebräerbrieff.

(Ein Conferenzreferat, auf Beschluß der Conferenz veröffentlicht.)

(Fortsetzung.)

Vierte These.

Christus waltet auch jetzt noch, nachdem er zu Gott erhöht ist, seines hohenpriesterlichen Amtes, indem er sein blutiges Verdienst bei Gott im Himmel zur Geltung bringt und den Sündern auf Erden applicirt.

Durch sein einmaliges Opfer hat Christus eine ewige Erlösung erfunden, die keiner Ergänzung bedarf. Durch sein Opfer ist für immer unsere Sünde getilgt und unsere Missethat gesühnt. Im Centrum unseres christlichen Glaubens steht dieser Jesus Christus, der am großen Versöhnungstage des neuen Testaments für uns gestorben ist und sein Blut für uns vergossen hat. Aber wenn auch Christus sich nur einmal geopfert hat, wenn auch das eigentliche Werk der Erlösung und Versöhnung abgeschlossen ist, so hat Christus damit doch nicht sein priesterliches Amt niedergelegt. Der Hebräerbrieff weist durchweg hin auf den Mann, der zur Rechten Gottes sitzt, der unser Hohepriester ist in Ewigkeit. Und so zeigt diese vierte These, was für priesterliche Werke uns Christus jetzt noch leistet, nachdem er uns das Heil durch Leiden und Sterben erworben hat.

Christus ist durch Leiden des Todes zu Gott erhöht. Von der Erhöhung Christi sagt der Hebräerbrieff, 13, 20.: „Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum.“ Nachdem Christus für unsere Sünden gestorben ist, hat Gott diesen Hirten, der für die Schafe sein Leben gegeben hat, wieder ausgeführt von den Todten, und zwar „durch das Blut des ewigen Testaments“. Die Erhöhung Christi erscheint hier vermittelt durch das Blut des neuen Testaments. Das Blut

des neuen Testaments, das einmalige Opfer Christi ist eben der Grund der Erhöhung Christi. Christus hat sein Blut vergossen und damit den Heils willen Gottes ausgeführt, er hat durch sein Blut einen ewigen Bund gestiftet und also das Werk der Erlösung vollbracht, das Gott ihm aufgetragen, und daraufhin hat ihn Gott erhöht, hat ihn von den Todten wieder ausgeführt, und hat damit anerkannt, was der große Hirte der Schafe gethan und durch sein Blutvergießen ausgerichtet hat. Die Auferweckung Christi von den Todten erscheint auch hier als Siegel der vollbrachten Erlösung und Veröhnung. Gott hat damit, daß er Christum den Erlöser auferweckte, sich zu diesem Hirten bekannt und zu allem, was er durch Leiden und Sterben ausgerichtet hat. So können wir dessen gewiß sein, daß der neue Bund in Kraft und Geltung ist, den Christus durch sein Blut gestiftet hat.

Von der Erhöhung Christi redet auch die Stelle 9, 12. Da wird gesagt, daß Christus durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen ist. Und was darunter zu verstehen sei, erklärt uns der 24. Vers also: „Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, . . . sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns.“ Wie der Hohepriester im alten Testament am großen Veröhnungstage, so ist Christus durch sein Leiden und Sterben in das Allerheiligste, in den Himmel selbst gegangen. So deutet dieser Ausdruck auch hin auf die Erhöhung Christi, wie ja auch der Herr in seinen letzten Reden an seine Jünger unter dem einen Ausdruck „Gingang zum Vater“ alles zusammenfaßt, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Das bezeugt also der Hebräerbrief, daß Christus nach seinem Leiden erhöht und in den Himmel eingegangen ist.

Aber wie und wozu ist nun Christus in den Himmel eingegangen? Es heißt 9, 12., daß er „durch sein eigen Blut“ in das Heilige eingegangen ist. Die griechische Partikel *διὰ*, die hier gebraucht wird, zeigt auch oft die begleitenden Umstände an und läßt sich dann übersetzen: unter, bei, mit. So sagt z. B. der Grieche *διὰ φόβου*, unter Furcht etwas thun. Diese Bedeutung des *διὰ* paßt an dieser Stelle am besten und wird uns durch das alttestamentliche Vorbild an die Hand gegeben. Im alten Testament ging der Hohepriester durch Blut ins Allerheiligste. Das Blut eröffnete ihm den Zugang, aber er ging auch mit Blut hinein. Er trug das Blut ins Allerheiligste und sprengte es gegen die Bundeslade und brachte also das Blut vor Gottes Thron. Das gilt auch von dem Antitypus, unserm Hohepriester Jesu Christo. Er ist durch, mit Blut in das Allerheiligste des Himmels eingegangen. Er hat das Blut der Veröhnung, das die ewige Erlösung zu Stande gebracht hat, sein blutiges Verdienst, mit sich in den Himmel genommen, wie der alttestamentliche Hohepriester das Opferblut ins Allerheiligste der Stiftshütte trug.

Und mit diesem seinem Blut ist Christus, wie die Stelle 9, 24. sagt, „erschienen vor dem Angesichte Gottes für uns“. Der jüdische Hohepriester

erſchien am großen Verſöhnungstage im Allerheiligſten Gottes vor der Bundeslade, alſo vor dem Thron, aber nicht vor dem Angeſicht Gottes. Wohl wohnte und thronte Gott wirklich im Allerheiligſten, aber in verhüllter Geſtalt. Er wohnte dort in der Wolke und im Dunkel. Und auch dieſe Wolke der Herrlichkeit Gottes war dem Auge des Hohenpriesters noch verhüllt. Er hatte ja zuvor das Allerheiligſte mit Weihrauchsdampf erfüllen müſſen. Ganz anders ſieht es mit unſerm Hohenpriester. Der iſt mit ſeinem Blut vor dem Angeſicht Gottes, direct vor Gott erſchienen. Er iſt ja der ewige Sohn Gottes ſelbſt, iſt der Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens, ſo groß, wie der Vater ſelbſt. Er kann vor das unverhüllte Angeſicht Gottes treten. Und mit ſeinem Blut iſt er vor Gottes Angeſicht erſchienen. Er hat das Blut der Verſöhnung, ſein blutiges Verdienſt vor Gottes Angeſicht gebracht, es ihm gleichſam dicht vor die Augen gehalten, wie ja auch im alten Teſtament das Opferblut Gott nahe gebracht, an die Hörner des Altars oder an die Bundeslade geſprengt wurde. So hat nun Gott das Blut der Verſöhnung, Chriſti blutiges Verdienſt gleichſam immer vor Augen. Ja, dieſes Blut hat gleichſam in Gottes Herzen Eingang gefunden und hat das Gedächtniß unſerer Sünden ausgezerzt, das heißt, ſoweit die Sünde Schuld vor Gott iſt. Bei Gott iſt nun kein Gedächtniß mehr unſerer Sünde. Da gilt und herrſcht nur das Blut der Verſöhnung, eitel Sühne und Gnade. Wir gedenken noch oft unſerer Sünden; die alten Sünden kommen uns immer wieder ins Gedächtniß, und dazu kommen neue Sünden. Wir können die Sünde, ſolange wir leben, nie ganz vergeſſen. Aber da haben wir den Troſt, daß aus Gottes Herzen das Gedächtniß der Sünden hinweggenommen iſt. Da gilt und ſieht nur das Eine, Chriſti blutiges Verdienſt. Hier in der Sündewelt, im Herzen und Gewiſſen des Sünders, iſt noch viel Angst und Zorn, aber in Gottes Herzen iſt kein Zorn mehr, ſondern eitel Friede. Wenn wir von Sünde und Zorn gequält werden, dann heben wir unſere Augen auf gen Himmel, und von da ſcheint nur Liebe und Friede auf uns herab. Unſer Gewiſſen verklagt uns noch oft, aber da ſollen wir wiſſen, daß unſer Gewiſſen alſdann ein irrendes Gewiſſen iſt, denn bei Gott iſt kein Gedächtniß der Sünde mehr, da das Blut der Verſöhnung, Chriſti blutiges Verdienſt im oberen Heiligthum des Himmels, im Herzen Gottes gleichſam eine Stätte gefunden hat.

Und nachdem Chriſtus ſein blutiges Verdienſt vor das Angeſicht Gottes gebracht hat, ſo waltet er fort und fort bis ans Ende der Tage ſeines prieſterlichen Amtes. Er iſt und bleibt Prieſter in Ewigkeit. „Wir haben einen ſolchen Hohenpriester“, ſo heißt es in unſerm Brief, 8, 1. 2., „der da ſißet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel; und iſt ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott ausgerichtet hat, und kein Menſch.“ Chriſtus, unſer großer Hohepriester, der jezt zur Rechten Gottes auf dem Thron der Majestät im Himmel ſißt, der iſt ein

Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, er ist ein Pfleger und Diener im oberen Heiligthum, im Himmel. Christus ist „treu dem, der ihn gemacht hat, in seinem ganzen Hause“, 3, 2. Christus ist auch jetzt noch treu im Hause Gottes. Er waltet als der Sohn im Hause auch droben im Heiligthum gar treulich seines Dienstes. Allerdings das Werk der Erlösung ist vollendet, das Heil ist ein für allemal allen Sündern erworben. Aber darum handelt es sich jetzt, das erworbene Heil zur rechten Geltung und Anwendung zu bringen auch im Himmel vor Gott. So wartet Christus droben im Himmel seines priesterlichen Dienstes, daß er sein theures Verbiens, welches er vor Gott gebracht hat, dort geltend macht.

Auf welche Weise geschieht das aber? Das sagt uns ein anderes Wort des Hebräerbrieifes, 12, 24.: „Ihr seid kommen . . . zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet, denn Abels.“ Die Christen sind, da sie Christen wurden, nahe herzu gekommen zu dem Blut der Besprengung, welches besser redet als Abels Blut. Christi Blut redet also, redet jetzt noch, heute noch. Das Blut Christi ist heute noch lebendig und kräftig und redet mit lauter Stimme. Es redet besser als Abels Blut. Abels Blut schrie von der Erde zu Gott auf um Rache. Durch Christi Blut dagegen ist die ewige Versöhnung gestiftet, das schreit daher nicht um Rache, sondern um Barmherzigkeit. Das thut es fort und fort. Es schreit gleichsam laut Gott in die Ohren: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Durch Christi Tod ist ja die Sünde gesühnt und die Gnade erworben, und davon zeugt nun fort und fort dieses Blut und ruft so, menschlich geredet, Gott immer wieder ins Gedächtniß, was einmal am großen Charfreitag geschehen ist, und wozu sich Gott schon ein für allemal bekannt hat. Wir sündigen noch fort und fort durch Uebertreten und Unterlassen. Aber dann trösten wir uns der ewigen Erlösung, daß wir wissen, daß unsere Sünde abgethan und in die Tiefe des Meeres versenkt ist. Aber das gibt uns noch stärkeren Trost, daß Christi Blut fort und fort für uns redet, seine Stimme für uns erhebt und Gott gleichsam daran erinnert, daß wir mit ihm versöhnt sind. Es ist eben ein eigenes Ding um das Gewissen. Wenn es auch oft lange alte Sünden hat ruhen lassen, so wacht es doch zuweilen wieder auf und schreit dann laut gegen uns. Aber hier haben wir das Gegengift gegen das unruhige Gewissen. Christi Blut, das im Himmel redet, schreit lauter und übertönt unser Gewissen. Gott hört nicht mehr auf unser Gewissen, sondern auf das, was Christi Blut redet. Gott richtet sich nach dem, was im Himmel geredet wird durch das Blut dessen, der ihm gleich ist.

Daselbe sagt schließlich auch noch, wenn auch mit andern Worten, die Stelle 7, 25.: „Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.“ Das ist also in andern Worten der priesterliche Dienst, den uns gegenwärtig Christus leistet, daß er droben im Himmel für uns bittet. Er sitzt zur Rechten Gottes, hat

seinen Vater immer neben sich und verwendet sich für uns, so oft wir sündigen. Wir wissen nun, wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater. Der erinnert Gott fort und fort an die einmalige Erlösung. Er tritt vor Gott hin gleichsam mit seinen durchgrabenen Händen, mit diesen Zeichen der Erlösung, die er an seinem verklärten Leibe noch trägt, mit seinem Blut und Wunden tritt er vor Gott und bittet für uns um Gnade und Erbarmen und garantirt uns also, daß Gottes Zorn nicht wieder hervorbricht, wenn wir aus Schwachheit unseres Fleisches so oft in Sünde fallen. Christus vertritt uns im Himmel und hat ein Recht, uns zu vertreten. Wenn wir um Gnade bitten, so haben wir kein Recht an die Gnade, sonst wäre ja Gnade nicht Gnade. Aber Christus, der sein Blut vergossen hat, der hat ein Recht dazu, uns Gnade zu erbitten. Er hat unsere Sünden wirklich bezahlt, und so ist seine Fürbitte im Himmel der Erhörung fähig und gewiß.

So waltet Christus zunächst im himmlischen Heiligthum seines hohenpriesterlichen Amtes, daß er sein blutiges Verdienst fort und fort bei Gott zur Geltung bringt und für uns bittet.

Doch noch mehr. Wie Christus fort und fort im Himmel sein Verdienst zur Geltung bringt, so applicirt er es auch den Sündern auf Erden. Das gehört auch zu dem fortgehenden Dienst unseres Hohenpriesters. Das Blut Jesu Christi, das da besser redet als Abels Blut, heißt „Blut der Besprengung“, 12, 24. Es dient also auch zur Besprengung, wie das alttestamentliche Opferblut; es soll nämlich den sündigen Menschen angesprengt werden. Wie das gemeint ist, erklärt z. B. die Stelle 10, 22., wo es also heißt: „So laffet uns hinzu gehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.“ Diese Besprengung und Waschung geht auf die heilige Taufe. In der Taufe applicirt Christus den sündigen Menschen sein blutiges Verdienst, da werden die Herzen der Sünder mit dem Blute Christi besprengt, wie auch Luther singt:

Das Aug allein das Wasser sieht,
 Wie Menschen Wasser gießen;
 Der Glaub im Geist die Kraft versteht
 Des Blutes Jesu Christi
 Und ist für ihm ein rothe Fluth,
 Von Christus Blut gefärbet,
 Die allen Schaden heilen thut
 Von Adam her geerbet,
 Auch von uns selbst begangen. (Lied 186, 7.)

Die Taufe ist das Mittel, dadurch Christi blutiges Verdienst uns zugewandt wird.

Der Hebräerbrief berührt aber auch das andere Gnadenmittel, das Wort. So heißt es z. B. 4, 2.: „Denn es ist uns auch verkündiget, gleichwie jenen“, oder eigentlich: „Wir sind auch evangelisirt, gleichwie jene.“

Der Hebräerbrief rehet ausführlich von dem Worte Gottes, das da ist „lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“, 4, 12. Auch das Evangelium ist das Mittel, dadurch Christi Verdienst uns applicirt wird, dadurch unsere Herzen mit Christi Blut besprengt werden. Es ist dasselbe, wie wenn es heißt:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein. (Lied 426, 8.)

So sind unsere Herzen und Gewissen jetzt, da wir getauft sind und das Evangelium gehört haben, mit dem Blute Christi besprengt. Das Blut Christi heilt in uns fort und fort die Sünde, tilgt das Schuldbewußtsein und hält das Gedächtniß der Sünde nieder, wie es auch in Gottes Herzen gleichsam den Jorn und das Gedächtniß der Sünde niederhält.

Doch dieses Gegengift gegen die Sünde muß erfaßt werden mit dem Glauben. Der Glaube ist es, der Christum und sein Verdienst faßt und ergreift und sich aneignet. Und das gehört nun auch mit zum priesterlichen Dienst Christi, daß er den Glauben uns schenkt und erhält. „Lasset uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“, so fordert uns der Hebräerbrief auf. Jesus ist Anfänger und Vollender des Glaubens. Er ist es, der den Glauben in uns anfängt. Er besprengt uns mit seinem Blut, er reinigt und rechtfertigt uns fort und fort durch sein Wort. Und indem er uns durch sein Wort sein Verdienst anbietet und zuwendet, schafft und wirkt er zugleich durch eben dieses Wort, durch das Evangelium im Herzen des Sünders das Schatzkästlein, das diesen Schatz faßt und hält, den Glauben. Jesus ist der Anfänger, aber auch der Vollender des Glaubens. Er wirkt den Glauben in uns und vollendet ihn, er sorgt dafür, daß wir im Glauben bleiben bis ans Ende.

Diese Wirkung Christi, daß er uns sein Verdienst aneignet, uns durch Wort und Sacrament rechtfertigt, uns den Glauben, der sein Verdienst ergreift, schafft und erhält, ist vermittelt durch den Heiligen Geist. Und so wird in diesem Zusammenhang im Hebräerbrief auch der Geist der Gnade erwähnt, 10, 29.

Christus, der zur Rechten Gottes sitzt, erscheint aber auch als König. Er ist ein Priester emiglich nach der Weise Melchisedeks. Er ist also Priester und König in Einer Person. Aber der Hebräerbrief stellt die Sache so dar, daß Christus sein königliches Regiment seinem Hohepriesterthum dienstbar macht. Darin besteht der Dienst des Königs, daß er sein Volk segnet, seinem Volk Güter zuwendet. So wendet auch Christus uns, seinem Volk, allerlei Heilsgüter und Segnungen zu. Melchisedek, das ist „verdolmetscht, ein König der Gerechtigkeit; darnach aber ist er auch ein König

Salem, das ist, ein König des Friedens“, 7, 2. Gerechtigkeit und Friede mit Gott, das sind die Heilsgüter, die unser König Melchisedek uns schenkt und zuwendet. Und das sind eben die Güter, die Christus als unser Hohepriester uns erworben hat. So steht auch das königliche Regiment Christi, der Segen, den er seinem Volk zuertheilt, in dem Dienst dieses seines Hauptwerkes, daß er uns von Sünden reinigt und selig macht.

Fünfte These.

Christus hat im Namen der erlösten Kinder auch schon das verheißene himmlische Erbe in Empfang genommen und wird uns dasselbe bei seiner Wiederkunft einhändigen.

Wir haben schon in der ersten These gesagt, daß der Dienst des Hohenpriesters nach dem Hebräerbrief auch darin besteht, daß er die Sünder vollendet. Christus hat die Sünder von ihren Sünden erlöst, reinigt sie von denselben und vollendet sie endlich, daß sie das werden, was die Menschen ursprünglich nach Gottes Bestimmung werden sollten. Davon sagt nun die fünfte These das Nähere.

Christus wird 9, 11. „ein Hohepriester der zukünftigen Güter“ genannt. Er vermittelt uns also auch die zukünftigen Güter, auf die wir noch hoffen. Nachdem er das Größte gethan, uns von Sünden gereinigt, uns von der Angst des Gewissens, von der Furcht des Teufels und der Hölle befreit hat, hat er auch daran gedacht, uns die zukünftigen Güter, die Seligkeit zu verschaffen. Wie uns nun Christus diese zukünftigen Güter vermittelt, davon lesen wir weiter 9, 23.: „So mußten nun der himmlischen Dinge Vorbilder mit solchem gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen, müssen bessere Opfer haben, denn jene waren.“ Diese Worte weisen uns wieder hinein in den Opferdienst des alten Testaments. Wir haben hier noch etwas von dem Dienst am großen Versöhnungstage nachzutragen. Mit dem Opferblut wurde an jenem Tage nicht nur die Bundeslade, sondern damit wurden auch die andern Geräthe des Heiligthums, die Vorbilder der himmlischen Dinge waren, besprengt. Diese heiligen Geräthe waren durch den Dienst der Priester, der sündigen Menschen unreinigt worden, und so mußten sie durch Besprengung mit dem Opferblut wieder geweiht und geheiligt werden, 3 Mos. 16, 18—20. Das hat nun seine Gleiche auch im Antitypus. Auch die himmlischen Güter, der Himmel, der unser Ziel ist, muß mit Opferblut gereinigt und geheiligt werden, und zwar müssen die himmlischen Dinge bessere Opfer haben, das einzigartige Opfer Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Wenn wir von der alttestamentlichen Einkleidung absehen, so ist die Meinung diese: Die Sünde hat uns den Himmel gleichsam verdorben, das heißt, die Sünde hat uns den Himmel verschlossen, hat uns das Recht auf den Himmel genommen. Erst muß die Sünde hinweggethan sein, wenn wir selig werden und in den

Himmel kommen wollen. Nun hat Christus mit seinem Blut die Sünde getilgt, und so ist durch Christi Blut das himmlische Allerheiligste gleichsam geweiht, ist uns Sündern wieder erschlossen. Wir haben nun ein volles Recht an den Himmel, das gibt uns Christi Blut. In bilderreicher Sprache finden wir hier dieselbe Wahrheit ausgesprochen, die wir sonst auch wohl so aussprechen, daß Christus uns mit seinem Blutvergießen erstens Vergebung der Sünden und zweitens das ewige Leben erworben hat.

Daselbe sagt auch die Stelle 9, 15.: „Darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.“ Das ist der Zweck des Todes Christi, daß die, welche durch seinen Tod und durch sein Blut gereinigt sind, auch das ewige Erbe, das ihnen verheißene ist, empfangen. Christus hat mit seinem hohenpriesterlichen Opfer uns den Himmel verdient, uns die Seligkeit erworben.

Wir lesen ferner 6, 17—20.: „Aber Gott, da er wollte den Erben der Verheißung überschwänglich beweisen, daß sein Rath nicht wankete, hat er einen Eid dazu gethan, auf daß wir durch zwei Stücke, die nicht wanken (denn es ist unmöglich, daß Gott lüge), einen starken Trost haben, die wir Zuflucht haben, und halten an der angebotenen Hoffnung; welche wir haben als einen sichern und festen Anker unserer Seele, der auch hinein gehet in das Inwendige des Vorhangs; dahin der Vorläufer für uns eingegangen, Jesus, ein Hohepriester worden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks.“ Hier ist von der Hoffnung der Christen die Rede. Wir Christen haben eine feste, gewisse Hoffnung. Das Object dieser Hoffnung ist das verheißene ewige, himmlische Erbe. Diese Hoffnung der Christen wird hier mit einem Anker verglichen. Ein Anker wird ausgeworfen, um einem Schiff in der Meeresbrandung einen festen Halt zu geben. Solcher Anker ist unsere Hoffnung. Aber wir werfen unsern Anker nicht nach unten, sondern nach oben, in das Inwendige des Vorhangs, in das himmlische Allerheiligste. Dort hat unser Anker, unsere Hoffnung sich festgebohrt und hält unsere Seele auf diesem himmlischen Boden gleichsam fest. Durch diese Hoffnung sind wir an den Himmel gleichsam angeleitet und angebunden. Unsere Christenhoffnung ist eine lebendige, gewisse Hoffnung, die die ewigen Güter schon hier faßt, ja, uns an den Himmel bindet.

Und was macht diese Hoffnung zu einer so gewissen, daß sie einem Anker gleicht? Eben dies, daß Christus in das Inwendige des Vorhangs schon eingegangen ist, und nun auf Gottes Thron sitzt. Damit ist Christus unser „Vorläufer“ geworden. Das himmlische Allerheiligste ist nun auch unser Ziel. Und weil unsere Hoffnung eben auf Christum gerichtet ist, und Christus im Himmel ist, so bindet uns Christus durch die Hoffnung gleichsam an das himmlische Erbe fest. Er ist ja unser Vorläufer. Als unser Repräsentant sitzt er im Himmel. An unserer Statt ist er durch den Vor-

hang eingegangen in den Himmel. Und so hoffen wir, daß wir denselben Weg gehen und uns im Allerheiligsten mit ihm zusammenfinden werden.

Christus sitzt auf dem Thron Gottes im himmlischen Allerheiligsten in Ehre und Herrlichkeit. Und das sollen wir auch so auffassen, daß er als unser Stellvertreter bereits das Erbe, das uns bestimmt ist, in Empfang genommen hat. Diese Darstellung findet sich 2, 5—10.: „Denn er hat nicht den Engeln unterthan die zukünftige Welt, davon wir reden. Es bezeuget aber einer an einem Ort und spricht: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen; mit Preis und Ehren hast du ihn gekrönt, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du unterthan zu seinen Füßen. In dem, daß er ihm alles hat unterthan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, sehen wir, daß es Jesus ist, durch Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehren, auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmiedete. Denn es ziemete dem, um deß willen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viel Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte.“ Der achte Psalm, der hier citirt wird, sagt von dem Menschensohn, daß er eine kleine Zeit der Engel gemangelt und Leiden des Todes geschmeckt hat und dann mit Preis und Ehren gekrönt ist, Ps. 8, 6. Dieser Menschensohn, von dem der achte Psalm redet, ist, wie der Hebräerbrief an dieser Stelle ausdrücklich bezeugt, niemand anders als Christus. Und warum heißt wohl Christus in dem Psalm gerade des Menschen Sohn? Ohne Zweifel als Erlöser und Stellvertreter der Menschen. Dieser Menschensohn erscheint gerade hier als Repräsentant der Menschen. Das geht vornehmlich aus dem Ende des Psalms hervor. Da wird darauf hingewiesen, daß alle Thiere, Schafe und Ochsen und auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meere, alles, was im Meer gehet, daß alles diesem Menschensohn unterthan ist. Diese Worte erinnern uns an das erste Capitel des ersten Buches Moses. Gott hat dem Menschen die Herrschaft über alle Creaturen auf Erden übergeben. Das war Gottes Wille, daß der Mensch über die Creatur herrschen sollte. Dieser Wille Gottes ist allerdings zum großen Theil durch die Sünde vereitelt. Aber es gibt nun Einen Menschen, durch den die ursprüngliche Bestimmung Gottes für die Menschheit erfüllt, der zu der von Gott ursprünglich allen bestimmten Würde hindurchgedrungen ist, das ist der Mensch Jesus Christus. Und dieser Mensch Jesus, der an unserer Stelle steht, ist nun auch nach seinem Leiden, nach seiner Erniedrigung mit Preis und Ehren gekrönt. Er ist in der himmlischen Herrlichkeit. Aber auch im Himmel vertritt Christus das menschliche Geschlecht. Diese Herrlichkeit, diese δόξα, die er nun im Himmel hat, ist die Herrlichkeit, die den Menschen bestimmt, ist der Schmuck und die Ehre, die der Menschheit zuge-

dacht war und durch die Sünde geraubt wurde. Diese himmlische Herrlichkeit hat Christus als Vertreter der Menschheit durch Leben, Leiden und Sterben wiedergewonnen und sie in seiner Erhöhung für die Menschen in Empfang genommen. Christus sitzt droben zur Rechten Gottes in dem Prachtkleid, das uns bestimmt ist. In ihm ist die Menschheit schon zu der himmlischen Würde und Herrlichkeit emporgekommen, die sie haben sollte. Christus hat als unser Stellvertreter, in unserem Namen schon das verheißene Erbe in Empfang genommen und bewahrt es uns. Wir haben nicht nur ein Anrecht an den Himmel, es ist uns nicht nur der Weg in den Himmel gebahnt, wir haben nicht nur den Anker unserer Hoffnung dort eingeschlagen, sondern Christus hat schon unsere künftige Wohnung, das himmlische Allerheiligste uns zubereitet und schön ausgeschmückt. Er selber schwebt in der Herrlichkeit, und in ihm haben wir schon das himmlische Erbe angetreten.

Wir haben jetzt schon in gewissem Sinne Antheil an dem himmlischen Erbe, an der Herrlichkeit. Das Erbe ist kein rein zukünftiges Ding. „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten“, so heißt es 12, 22. 23. Manche Ausleger finden in dieser Stelle nur eine Beschreibung der Kirche Gottes auf Erden, der neutestamentlichen Kirche. Da wohnt auch die Vollzahl der Engel. Andere Ausleger beziehen diese Stelle ganz auf das Jenseits, auf die Gemeinde der Vollendeten im Himmel. Es läßt sich jedenfalls nicht leugnen, daß auch die jenseitige Kirche mitgemeint ist. Der Ausdruck „zu den Geistern der vollkommenen Gerechten“ weist auf das himmlische Heiligthum hin. So ist auch wohl der Ausdruck „das himmlische Jerusalem“ zu verstehen. Das ist die Meinung dieser Worte: Die Christen sind, als sie zum Glauben kamen, nahe herzugekommen zu dem himmlischen Allerheiligsten, in nahe Berührung mit den Geistern der vollendeten Gerechten. Die Gläubigen hier auf Erden bilden im Grunde schon eine Gemeinde mit der jubelirenden Kirche. Die Herrlichkeit des Himmels steht uns schon jetzt zur Seite. Wenn wir mit unsern irdischen Augen durch den Vorhang hindurchschauen könnten, so würden wir im Himmel die *ecclesia triumphans*, die zukünftige Herrlichkeit erblicken. Wir würden sehen, wie im Himmel das Erbe für uns bereit liegt. So besitzen wir jetzt schon die Seligkeit und Herrlichkeit im Glauben und Hoffen. Und das verdanken wir Christo und dem Blut des neuen Testaments.

Und nun erübrigt noch eins, daß wir das alles schauen und genießen, was wir jetzt schon im Glauben und Hoffen haben. Und auch das soll geschehen. Dieses Erbe, das uns Christus bereitet, das er für uns schon in Empfang genommen hat, wird er uns einhändigen, wenn er wiederkommt.

So heißt es 9, 28. : „Also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.“ Zweimal erscheint Christus in der Welt. Einmal ist er erschienen zu dem Zweck, daß er für die Sünde geopfert werde. Da ist er gleichsam mit Sünde erschienen. Die Sünde charakterisirt seine erste Erscheinung im Fleisch. Da hatte er es mit der Sünde zu thun, die Sünde der Menschen auf sich zu nehmen und zu büßen. Wenn er aber an jenem Tage wieder erscheinen wird in alle dem Schmuck, in der Ehre und Herrlichkeit, die er jetzt schon hat, dann erscheint er ohne Sünde. Die Sünde ist bei seiner ersten Erscheinung ein für allemal getilgt. An jenem Tage wird er mit seinen erlösten Kindern kein Wörtlein über die Sünde reden, sondern er wird denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit erscheinen, er wird ihnen alle die Fülle der zukünftigen Güter selbst einhändigen. Er hat schon unser Erbe in Besiß genommen und genießt es, und theilt es dann den Sündern mit, die er zur Seligkeit führt. Das ist der letzte priesterliche Dienst, den er uns leistet, daß er uns armen sündigen Menschen, die wir uns vom Himmel ausgeschlossen hatten, die ewige Seligkeit schenkt. Das läßt er sich nicht nehmen. Die Seligkeit soll nicht von selbst auf uns herabkommen, er selbst will sich gleichsam die Freude gewähren, daß er uns dieses unaussprechliche Glück in die Hand drückt. Dann ist die Vollendung gekommen.

Aber Christus ist und heißt Priester in alle Ewigkeit, auch nach dem jüngsten Tage ist er noch Priester. Allerdings der priesterliche Dienst hat dann aufgehört. Alles Trauern der Erde hat sich dann in lauter Preis und Dank umgesetzt. Der priesterliche Dienst ist dann nicht mehr nöthig. In der Seligkeit ist es nicht mehr nöthig, daß wir uns in die Wunden Christi flüchten. Dann sind wir vollendet und schauen das Angesicht Gottes. Der Mittlerdienst hat aufgehört. Aber der Mittelpunkt himmlischer Anbetung ist und bleibt doch der Hohepriester Christus, wie auch die Offenbarung Johannis uns das Lamm, das im Anfang erwürgt ist, vor Augen stellt, wie es nun, von der Vollzahl der Seligen umgeben, ewigen Lobpreis empfängt. In alle Ewigkeit werden die Vollendeten die Mittlerschaft ihres Heilandes preisen. Sein Dienst wird den Inhalt ihrer Lobgesänge bilden. Sie werden von der Gnade des Herrn singen ewiglich. Und wie wir jetzt allein dem Blut die Ehre geben, durch das wir erlöst sind, so werden auch im himmlischen Jerusalem ähnliche Melodien und Gesänge zu Ehren Christi und seines blutigen Verdienstes erschallen. Wir werden in Ewigkeit den Gott anbeten, der unser Fleisch ist, und der uns mit seinem Blut erkaufte hat. Die Anbetung in Ewigkeit ist Anbetung des Lammes, das für uns erwürgt ist.

G. St.

(Schluß folgt.)

Der gefangene Simson am Mülhtrade der Philister.

(Fortsetzung.)

Da man ganz klar erkannte und offen bezeugte, daß die Intoleranz der „toleranten“ Bibel- und Christuslästerer unfehlbar ein Hinmorden der Kirche Christi sei, so forderte Dr. Ullmann die gläubige Partei in den Landeskirchen aus Mitleid auf, daß sie um ihrer Existenz willen doch selbst austreten und sich den Herrnhutern anschließen solle. (Theol. Bedenken aus Veranlassg. des Angriffs der Ev. Kzt. auf den Hallischen Rationalismus. 1830. S. 24.) Manche Lutheraner erkannten ohnehin, daß durch die erst in den letzten Jahren allmählich eingeführte Union etliche Staatskirchen vollends zu Zuchthäusern ausgebildet wurden, und wollten um ihres Seelenheils willen fliehen, je eher, je lieber. So lange man von einer „Uebergangszeit“ redete, hatten viele noch eine kommende Zeit der Scheidung vor Augen, obwohl mancher nüchterne Christ auch damals schon bemerkte: „Es ist nur ein Uebergang, sagte der Wolf, und zog dem Schaf das Fell über die Ohren.“ (Schott: Unsere Zeit im Lichte des Gemüthslebens. 1885. S. 14.) Nun aber mußte es sich immer mehr herausstellen, ob die Männer Gottes, welche der Kirche in der Kraft des Glaubens zu manchem Stück der Freiheit von der Philisterherrschaft verholfen, auch fähig waren, mit dem Stabe des göttlichen Wortes sie von diesen Banden gar zu lösen, oder ob sie wie Simson selber mit den Töchtern der Philister buhlten und an diese das Geheimniß ihrer Kraft verloren. Hengstenberg wußte es wohl, daß das neu erwachte Leben nur im Kampfe bestehen konnte. Daß die äußere Scheidung von der Spöttergemeinschaft und Teufelskirche keine Kampfesflucht war, konnte er schon an den auch von ihm aus Politik verleugneten Lutheranern sehen, deren Separation alsbald Verfolgung mitbrachte. Er schrieb von den jungen Christen: „Sie hefteten zu sehr ihren Blick auf das in der Gegenwart Erscheinende. Weil sie in ihr die äußere Kirche in einem traurigen Zustande fanden, so glaubten sie, daß es überhaupt mit ihr nichts sei; der Besitzstand der Rationalisten wurde mit einem Rechte derselben verwechselt; man verzweifelte daran, daß in die ganze todte Masse je wieder Leben gebracht werden könne. Man schmeichelte sich entweder mit der Hoffnung, daß das neu erwachende Leben, zur vollkommenen Kraft gelangt, eine neue kirchliche Gemeinschaft gründen würde, oder — was weit häufiger war, man stellte der sichtbaren Kirche als einem Todten die unsichtbare als das Lebendige und Wahre entgegen.“ (Kzt. 1831. S. 5.) Demnach hielt er dafür, daß die Heerde Christi dem guten Hirten nicht in das ihr durch sein Wort zugesprochene Gebiet, welches im alten Bunde das von den Heiden abge sonderte Canaan war und im neuen Testamente die Kirche des reinen Wortes ist, nachzuzufolgen brauche, sondern sich dorten mit den Landstreichern umtreiben könne und solle, wo die Kennzeichen der Kirche fehlen. Es heißt in der Schrift: Wo ein Nas ist,

da sammeln sich die Adler. Nach Hengstenberg und den besten Theologen der modernen Staatskirchen gehört es sich aber auch, daß man starke Christen bei Hunden und Säuen finde. Sie sollen den Trägern des geistlichen Todes nie aus dem Wege gehen, sondern sich dem stolzen Wahne hingeben, daß durch ihr Bleiben noch lauter Wunder geschafft werden, obgleich sie keine Verheißung hiefür, sondern das ausdrückliche Gebot haben, um ihres eigenen Seelenheils willen von der Gemeinschaft der falschen Propheten auszugehen. Herrliche Zeugnisse brachte jene Zeit der ersten Liebe hervor; das ist wahr; und Hengstenberg trat jenen, welche Schweigen forderten, ebenso entgegen wie der dänische M. Lindberg, gegen den der Generalfiscal acht Jahre Staatsgefängniß wegen Beleidigung der von den Regierungen bestellten rationalistischen Theologen beantragte. Frei und offen eignete er sich dessen Worte an: „Soll Billigkeit uns hier zu schweigen gebieten? So sind denn wohl die theologischen Professoren alles in der Kirche und dem Staate, und die Gemeinde nichts? So haben wohl jene das Vorrecht, ihre Pflicht und ihren Eid zu kränken, aber diese soll ruhig ihren Glauben verleugnet und gelästert sehen? soll ihre eigenen Seelenverderber nähren, ihre Kinder den falschen Lehrern zum Unterricht hingeben und selbst des überschwänglichen Trostes des Christenthums im Leben und im Tode sich beraubt sehen? Soll sie entweder das, oder vielleicht unter bürgerlicher Verfolgung sich von der Staatskirche trennen, eigene Gemeinden bilden und der Laie, so gut er kann, anfangen, der Lehrer der Gemeinde zu werden? Schon sehen wir die Vorboten davon in unserm Vaterlande. . . Ist denn von gleichgültigen Dingen hier die Rede? Müssen wir nicht laut und frei sprechen nun, da es offenbar ist, daß die Staatskirche so, wie sie jetzt steht, nicht lange mehr stehen kann? In sich selbst uneins, muß sie sich auflösen, wenn hier nicht Hülfe geschafft wird; und wenn sie sich auflöst, wenn nämlich die Christen genöthigt werden, Gewissens halber auszutreten, dann liegt die Schuld nicht bloß an denen, die offenbar falsche Lehre im Lande verbreiteten, sondern auch an denen, die dieser falschen Lehre das Zeugniß eines echten Christenthums gaben.“ (1830. S. 772.)

Auf, Christen, auf! laßt euch nicht ruhig um Seele und Seligkeit bringen! So riefen alle Zeugen ins Land hinein. Dem Neander und allen rationalistischen und halbgläubigen Hierarchen gegenüber vertheidigte Hengstenberg auch die Christenrechte. Neander hatte geschrieben: „Ich kann es durchaus nicht billigen, daß die zwischen den wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen, mögen sie in Vorlesungen oder Schriften vorgetragen sein, vor den Richterstuhl der Laien gebracht werden. . . Dieser (der Laie) kann auch gar nicht verstehen, wie schwer es manchem jener Theologen nach der Eigenthümlichkeit seines Geistes und seiner geistigen Entwicklung wird, seinen Glauben in solchen Versuchungen siegreich zu erhalten, welche dem Laien, dem die wissenschaftlich-theologische Bildung fremd ist, ganz fern bleiben. . . So wie die Vermischung dessen, was der

wissenschaftlichen Entwicklung der Glaubenslehre, und dessen, was dem allgemeinen christlichen Glaubensleben angehört, in früheren Jahrhunderten die Quelle vieler gewaltsamen Hemmungen der christlichen Glaubensentwicklung und vieler Verirrungen und Verunreinigungen des allgemeinen christlichen Lebens geworden, so können wir die schärfere Sonderung jener beiden Stücke, welche die neuere Zeit herbeigeführt hat, für nicht anders als heilsam halten, und es scheint uns daher Pflicht, nach Kräften alles abzuwehren, was jene Vermischung wieder herbeizuführen droht. . . . Aber, sagt man, es werden durch die falsche Lehre so viele irre geleitet, die für die Wahrheit hätten gewonnen werden können. Mögen wir das bedauern; aber jeder Versuch, es von außen her anders zu machen, könnte die Sache nur verschlimmern. Denn es steht in keines Menschen Macht, die Wahrheit in der Wissenschaft als etwas Fertiggewordenes dem sich entwickelnden Geschlecht zu überliefern.“ (Kzt. 1830. S. 137 ff.) Diese von Schleiermacher beeinflusste Mittelpartei stellte sich also auf den Standpunkt des Erasmus: Etwas göttlich Gewisses gibt es nicht; die Glaubenslehre ist in der Ausbildung begriffen; ihre Ausbildung gehört zum wissenschaftlichen Handwerk der Theologen; je eifriger dieses getrieben wird, um so mehr Gegensätze muß es geben; es muß aber ein gelehrter Mäusekrieg werden, und wer den Laien in das Logenheiligtum der Theologen blicken läßt, thut eine schwere Sünde; gläubige Theologen müssen mit den ungläubigsten Standesgenossen wider jeden unberufenen Laien zusammenstehen, der es wagt, in Sachen der Lehre ein Urtheil zu haben oder auszusprechen. Dagegen bezeugte Hengstenberg: „Die Laien sind es ja, denen in Schriften und Vorlesungen das Gift zunächst beigebracht wird; wie sollte es daher nicht erlaubt, ja, heilige Pflicht sein, ihnen das Gegengift darzubieten? . . . Der christliche Laie (wir müssen in Ermangelung eines andern uns dieses durch den häufigen Mißbrauch von Seiten einer hochmüthigen Hierarchie und einer hochmüthigen Theologie verhaßten Wortes bedienen) hat das Vermögen zur Beurtheilung der Abweichungen der Theologen von der reinen Lehre des Evangelii. — Die theologischen Differenzen, von welchen die Rede ist (es handelt sich ja nicht um dogmatische Subtilitäten und Schulausdrücke), betreffen die allgemeinsten, von der christlichen Kirche aller Jahrhunderte als Bestandtheile des Laienglaubens anerkannten Katechismuskwahrheiten.“ Wäre Neanders Grund triftig, „so hätten die Apostel, ungelehrte Fischer und Böllner, sich jedes Urtheils über die gelehrten jüdischen Theologen ihrer Zeit enthalten müssen, aus Furcht, die aus dem Entwicklungsgange der jüdischen Theologie hervorgegangenen Irrlehren derselben mit Unrecht aus der Sünde abzuleiten. . . . Es ist überall, bei den Theologen nicht weniger als bei den Laien, der schlechte Baum der verderbten Natur, welcher die schlechten Früchte der Sünde und der Irrlehre trägt, und hierauf dieselben zurückzuführen, hat der Laie gerade so gut das Vermögen in Bezug auf den Theologen, wie der Theologe in Be-

zug auf den Laien. — Er hat auch das Recht und die Pflicht dazu; das Recht; denn er ist Glied der Kirche, deren Lehre diese Theologen wissenschaftlich zu begründen berufen und verpflichtet sind, und in der sie nicht, ohne die gemeinste Ehrlichkeit zu verletzen, ein Lehramt bekleiden können, falls sie ihre Lehre im Wesentlichen für irrig halten. Hat aber die Kirche im Ganzen das Recht, über die Lehre ihrer Theologen zu wachen, so hat auch jedes einzelne Glied derselben Antheil an diesem Rechte, der Laie, der durch die Pflichtverletzung der Theologen in seinen Rechten gekränkt wird, sowohl wie der Geistliche. — Die Pflicht; denn der Laie muß, eben weil er Mitglied, und nicht bloß passives Mitglied der Kirchengemeinschaft ist, alles, was in seinen Kräften steht, thun, um ihr Bestes zu befördern und die ihr drohenden Gefahren von ihr abzuwenden. Dies ist aber ohne Kenntniß und Prüfung der Irrlehren der Theologen nicht möglich. Die Irrlehren der Theologen bleiben ja nicht etwa in dem engen Kreise einer gelehrten Junft eingeschlossen; sie vergiften Stadt und Land. Die theologischen Facultäten sind mit die Hauptquellen gewesen, aus denen die trüben Wasser des Unglaubens sich über unser Vaterland ergossen und die die herrliche Saat des Glaubens in ihm vernichtet haben. Diese Irrlehren treten dem Laien auf mannfache Weise entgegen; ohne ihre gründliche Kenntniß setzt er sich selbst, seine Kinder, alle Uebrigen, für welche zu sorgen er verpflichtet ist, der größten aller Gefahren, der Gefahr des Verlustes der ewigen Seligkeit aus. Und es sollte für ihn nicht Pflicht sein, sich diese Kenntniß zu erwerben? nicht Pflicht, diese Prüfung anzustellen? nicht Pflicht, sich tüchtig zu machen, daß er in seinem Kreise die falsche Lehre aufdecken und wider sie zeugen kann?“ (S. 141 ff.)

Viele Christen wollten auch nicht zur Unmündigkeit verurtheilt sein, sondern hielten es den Liberalen, Rationalisten, Freigeistern u. v. vor, daß sie ja selbst von Gemeinderechten und Mündigkeit der Einzelnen geredet hätten, wo es galt, gegen Kirchenregimente vorzugehen. Sie erinnerten auch die neu aufkommende modern-gläubige Theologie an die Wahrheit, daß völlige Lehrfreiheit der Theologen oder auch nur der theologischen Facultäten innerhalb der Kirche so viel als Knechtung und ärgste Tyrannisirung der Christen sei. Mehrere Laien baten die Evg. Kzt. flehentlich, sich durch Neander und andere moderne Judasse aus Schleiermachers Schule nicht irre machen zu lassen; denn weil diese freiwillig sich zu Pferden und Eseln der Philister hergeben, so müßten die Männer Gottes um so mehr anhalten, durch das Wort die Welt zu richten; sonst sei es um die deutsche Kirche geschehen. Einer schrieb: „Es läßt sich alles erdulden, aber nicht die Unterdrückung wahrhaftiger Rede. Reden müssen wir in dieser Zeit. Wir glauben, darum reden wir. Darum danken wir Gott, daß ein solches Blatt vorhanden ist, und nehmen am besten aus dem Horn der Gegner wahr, daß wir durch dasselbe etwas Wesentliches gewonnen haben. Es war Zeit, daß wir, die man beschuldigte, das Licht zu scheuen, den

Schild der Doffentlichkeit ergriffen. . . Es ist unverkennbar, und ich ver-
 fichere es Ihnen, es ist auch uns Laien nur allzu offenkundig geworden,
 daß sich unter unsern gläubigen Theologen eine zwiefache Haupt-
 richtung zeigt. Die Einen behaupten, es sei nur der Unglaube gewesen,
 der sich von den Symbolen unserer Kirche losgefagt habe; das dort auf-
 gestellte System sei vollkommen der heiligen Schrift gemäß, es lasse sich
 auch wissenschaftlich noch jetzt durchführen und behaupten, und man müsse
 daher völlig zu demselben zurückkehren; es sei nur Glaubensschwäche, wenn
 manche sich dazu nicht entschließen wollten. Andere im Gegentheil erklären
 das alte System, namentlich was die Art seiner Begründung betrifft, für
 unhaltbar; unleugbare Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen hätten das
 gelehrt; Erkenntniß und Glaube könnten sich nicht widersprechen; es be-
 dürften insbesondere die Lehren von der Inspiration der heiligen
 Schrift und von dem Verhältnisse des Alten Testaments zum Neuen einer
 ganz andern Auffassung. Es will mich bedünken, als wenn diese beiden
 Richtungen mehr und mehr von einander zu divergiren drohen.“ Die letztere
 Partei „irrt, wenn sie meint, es sei das nur eine wissenschaftliche Differenz,
 die keine praktische Bedeutung habe. Mit nichten! Das mag wohl manchem
 Gelehrten so erscheinen; aber dem Staatsmanne, dem Beamten, ja manchem
 Pfarrer und Schullehrer ist ganz anders dabei zu Muthe. Schon der Zu-
 stand der Literatur heutzutage macht eine bloße Verhandlung von Studir-
 stube zu Studirstube fast unmöglich. Und dann ist ja das kirchliche System
 so abgerundet und abgeschlossen, daß sich die Lehren keineswegs von den
 Beweisen trennen lassen. Auch sind wir, Gott sei Dank! gewöhnt, selbst
 zu denken, und wollen uns mit einem Auctoritätsglauben nicht abspeisen
 lassen. Ist denn Israel ein Knecht oder leibeigen, daß er jedermanns Raub
 sein muß? fragen wir mit dem Propheten. . . Was die Lehre von der
 göttlichen Eingebung der Schrift betrifft, ich höre, man will sie jetzt nicht
 leugnen, aber man will sie beschränken auf dasjenige, was unmittelbar die
 göttlichen Heilsanstalten betrifft. Ihr Männer, lieben Brüder, ich
 frage, wo ist die Grenze, die ihr gegen den Rationalismus ver-
 theidigen wollt, der als Heilsanstalt nichts weiter gelten läßt als die allge-
 meinsten Begriffe von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, mit denen doch
 kein sündiger Mensch seine Seele erretten kann? Darum bitte ich euch,
 lieben Brüder, vergeßt doch nicht über der wissenschaftlichen Erörterung uns
 unwissenschaftliche Leute draußen im Leben. Bedenkt wohl, daß ihr gerade
 auf dem theologischen Gebiete gleich unmittelbar aus dem Reiche der Specu-
 lation eine Brücke ins Reich der Wirklichkeit hinüber bauen müßt, weil ihr
 ja keine bloße Gelehrte, sondern der Mehrzahl nach Pfarrherren und Volks-
 lehrer zu bilden berufen seid. Gibt es also eine Vermittlung zwischen
 den Ergebnissen eurer Studien und dem kirchlichen Symbol, nun, so sprecht
 sie je eher je lieber aus und gebt euren Schülern diese Mitgabe ins Leben
 mit, auf daß nicht der Unkundige meine, diese seien nur auf einer Stufe

zwischen dem Unglauben und dem Glauben stehen geblieben. Oder gäbe es keine solche Vermittlung? So spricht euch auch darüber unumwunden aus, damit wir wissen, woran wir sind". (S. 201 ff.) — Dem Hamburger Pastor Böckel, welcher in einer Predigt am Jubelfeste der Augsburgerischen Confession dieses Symbol ein Werk menschlicher Beschränktheit nannte, das dem freien Forschungsgeist keine Fesseln anlegen dürfe, legte ein Hamburger in öffentlicher Schrift die Frage vor: Was ist denn Wahrheit? „Wir Laien sind zur elendesten Geistesknechtschaft verurtheilt, wenn jeder einzelne Geistliche Herr und Meister über die Schrift ist.“ Es gebe so viele Päpste als Prediger; denn diese würden im Grunde zu Herren der Schrift und des Glaubens ihrer Gemeinden gemacht, wo das Symbol nicht mehr gelten soll. „Kann eine Kirche, wenn sie noch Kirche bleiben will, ohne gemeinsames Glaubensbekenntniß bestehen? Wird es nicht, wenn dasselbe wirklich antiquirt wird, dahin kommen, daß wir unsere Tempel zuschließen und allen Gottesdienst einstellen müssen?“ „Einstweilen aber dürfen wir fordern, daß diejenigen Männer, die sich von den kirchlichen Bekenntnißschriften lossagen, uns Rechenschaft von ihrem Glauben geben. Mit dem Verneinen, mit dem Einreißen und Warnen, was am Bestehenden geübt wird, ist es nicht gethan. . . . Es muß doch auf christlichem Standpunkt etwas Wahres im objectiven Sinne geben, eine Offenbarung, die wirklich etwas offenbart und den forschenden Geist nicht wieder an sich selbst verweist wie ein Vater, der, so ihn sein Sohn um Brod bäte, ihm einen Stein reichte. Und so erwarte ich auch von Ihnen etwas mehr als die allgemeinen Begriffe von Gott, Unsterblichkeit, Tugend und dergleichen. Die Frage muß eigentlich lauten: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?“ Böckel war natürlich so feige wie alle Rationalisten, welche nach einem „inquisitorischen Glaubensrichter“ schnüffeln, weshalb er behauptete, kein Mensch habe ein Recht, ihn nach seinem Glauben zu fragen; aber auch so tapfer wie alle Verstockten gegen die göttliche Wahrheit, weshalb er drohte, „jeder Tyrannei, die ihn an den Buchstaben der symbolischen Bücher fesseln wollte, unter allen Umständen Troß bieten zu wollen“. Hengstenberg nahm sich damals der Christenrechte an wider Freund und Feind, weil „es gehört zum innersten Wesen und der eigenthümlichen Herrlichkeit der Kirche Christi, daß ihr verherrlichtes Haupt alle die Seinen durch einen Geist zu einem Leibe verbindet, da nicht ist Theologe oder Laie, sondern in dem königlichen und priesterlichen Geschlechte alles und in allem Christus“. Er ermunterte und stärkte die Christen „gegen die listigen Anläufe des Teufels; denn wir haben nicht bloß mit Fleisch und Blut, mit den ungläubigen Theologen unserer Tage, zu kämpfen, deren Fleischsysteme uns freilich schwach genug erscheinen müssen, sondern mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“. (S. 609 ff. 625 f.) „Es thut noth“, schrieben Christen aus dem Weimarischen, „daß auch wir Gemeinden wieder mündig werden und das

entsetzliche Vorurtheil mehr und mehr zu nichte machen, als sei das Urtheil über Wahrheit und Irrthum im Christenthum bloße Theologensache. Rühmt nicht Paulus die Veroneser Apost. 17, 11., daß sie alles nach Gottes Wort prüften, was ihnen gepredigt wurde, und straft er nicht die Corinthier, daß sie sich geistlich schinden, 2 Cor. 11, 20., ins Angesicht streichen und das Kleinod des Glaubens sich und ihren Kindern nehmen ließen.“ (1832, S. 81.) Die Evg. Kgt. stand ihnen bei, als sie ihr Kirchenregiment strafte, daß in einem öffentlichen Ausschreiben für den Landesbukttag vor einer Buße über Sünde warnte. Sie unterstützte Frankfurter Bürger, welche um ihrer Söhne willen wider den Gebrauch des unchristlichen Bredowschen Handbuchs der Geschichte im Frankfurter Gymnasium protestirten. (1831, S. 46 ff.) Sie hat auch noch später es den Freigeistern wiederholt vorgehalten: „Es ist doch sehr auffallend und sonderbar, daß gerade die Leute, welche ein so großes Geschrei für die Rechte der Gemeinde und des Volkes, für Presbyterialverfassung und dergleichen erheben, hier, wo es ihre anderweitigen Interessen erheischen“, wo nämlich Belenner der lutherischen Lehre in einer Gemeinde einmal die Mehrheit erlangen und demgemäß Ordnungen treffen und Beschlüsse fassen, „die Rechte der Gemeinde recht eigentlich zu ertöbten bemüht sind.“ (1847, S. 82.) Sie wollte die Wahrheit nicht aufgeben: „Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß in der protestantischen Kirche eine jede Gemeinde und jeder Laie Recht und Fug hat, nach dem Maßstabe der heiligen Schrift und nach dem Auszuge aus derselben in den Hauptstücken des Katechismus und in der nicht für Gelehrte, sondern für Laien bestimmten Augsburgerischen Confession die Lehre der Geistlichen zu prüfen und zu beurtheilen, und daß namentlich die Hausväter in der Gemeinde nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, ihren Geistlichen zur Rede zu stellen und nöthigenfalls Beschwerde über ihn zu führen, wenn er sich einen Widerspruch gegen die heilige Schrift oder eine Abweichung von den aus der Schrift klar und fest bestimmten Grundartikeln der evangelischen Kirche erlaubt. Hütet euch vor den falschen Propheten und prüfet die Geister, ob sie Christum wahrhaft bekennen (1 Joh. 4, 1. ff.)! Dies ruft die Schrift allen Christen zu. Es würde der unbilligste Gewissenszwang für die protestantische Gemeinde sein und eine wahre Pfaffenyrannie in dieselbe einführen heißen, wenn man für die angestellten Prediger und Theologen innerhalb derselben zwar eine von dem kirchlichen Bekenntniß ungebundene Lehrfreiheit verlangen, aber dagegen nicht auch umgekehrt den Gemeinden wenigstens eine solche legitime Hörfreiheit zugestehen wollte, daß sie die von der kirchlichen Confession abweichenden Lehrer und Seelsorger nicht zu behalten gezwungen werden, sondern auch ihre Entfernung antragen und andere von den kirchlichen Obern und Patronen sich erbitten können. Nach protestantischen Grundsätzen sind die Geistlichen nicht Herren, sondern Diener der Gemeinde. Wäre es nicht die größte Unbilligkeit, zu verlangen, daß es sich die Ge-

meinde immer passiv gefallen lassen müßte, wenn der verordnete Diener des Wortes statt des göttlichen Worts nur seine subjectiven Meinungen und Ansichten, statt des evangelischen Christenthums nur Menschenlehre und Zeitphilosophie ihr vorträgt?" (1830, S. 309.) Wenn sie nur nicht selbst durch eine Untreue gegen Christi klares Gebot auf den Irrthum gerathen wäre: aber in der Landeskirche bleiben muß der Christ und die Gemeinde unter allen Umständen! Bitten, protestiren, in pietistische Conventikel sich zurückziehen darf er, aber sein Gewissen muß auch Vormünder anerkennen, und die Kirche muß öffentliche falsche Lehre als ein Unrecht tragen, wenn die Tyrannen es so fordern.

(Fortsetzung folgt.)

Formula Concordiae, Artikel II: De libero arbitrio.

(Von Missionar Kempf.)

(Schluß.)

Nachdem in § 1, wenn auch kurz, doch bedeutsamer Weise darauf hingewiesen wird, daß die in Frage stehende Materie dieselbe sei, über die schon mit den Papisten gestritten worden ist, wird in § 2—5 der status controversiae formulirt und der Differenzpunkt der Lehre der Synergisten und ihrer Gegner angegeben. Es handelt sich um das Verhältniß des liberum arbitrium zur Belehrungsgnade, näher, um die Frage, ob des unwiedergeborenen und unbelehrten Menschen Kräfte in und zu seiner Belehrung und Wiedergeburt mitzuwirken vermögen? (§ 2.) Diese Frage wird von den Synergisten bejaht, welche dem natürlichen Menschen eine, wenn auch erst durch die vorausgehende Wirkung des Heiligen Geistes angeregte und ermöglichte, immerhin aber dem gefallen Menschen als solchem übriggebliebene Wahlfreiheit zuschreiben, kraft welcher derselbe sich wenigstens „etlichermaßen“ zur Gnade vorbereiten und das „Zawort“, wenn auch „schwächlich“, geben könne. (§ 3.) Unter denen, die den Synergismus verwerfen, gibt es nun aber auch solche, welche auf der andern Seite in einen gefährlichen Irrthum gefallen sind und eine von den Gnadenmitteln losgelöste und unabhängige, durch den Heiligen Geist unmittelbar gewirkte Belehrung lehren. Dies sind die Enthufiasten. (§ 4.) Den Synergismus sowohl als den Enthufiasmus bekämpfend, hielten die reinen Lehrer der Augsburgerischen Confession daran fest: daß der Mensch aus lauter Gnade durch die Kraft des Heiligen Geistes, wohl ohn alles sein Zuthun, jedoch nicht ohne Mittel, sondern vermitteltst des gepredigten und gehörten Wortes, belehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert werden müsse. Bis zum Ein-

tritt dieser seiner Belehrung ist der Mensch in Folge des erbßündlichen Verderbens in göttlichen Sachen nicht nur blind und verständnißlos, sondern auch ein Feind Gottes, der aus sich selbst sich weder zu Gott nähert, noch sich nähern kann. (§ 5.)

Diese Position der orthodoxen Lehrer in einer summarischen Darlegung zu seiner eigenen machend, tritt das Bekenntniß in der Hoffnung, durch Gottes Gnade den Streit beizulegen, den Schriftbeweis an. (§ 6—28.) Drei Punkte sind es, die bewiesen werden sollen: 1. daß der natürliche Mensch ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben sei; 2. daß er dagegen als der Sünde Knecht und des Teufels Gefangener allein zu demjenigen, das Gott mißfällig und zuwider ist, kräftig und thätig sei (§ 7); 3. daß daher der Mensch aus seinen eigenen Kräften weder zum ganzen oder zum halben oder zu einigem dem wenigsten oder geringsten Theil etwas zu seiner Belehrung zu helfen, zu thun, zu wirken oder mitzuwirken vermöge, und daß folglich die Belehrung des Menschen ganz und gar — in solidum — das Werk Gottes des Heiligen Geistes sei. (§ 7 und 25.)

Nochmals macht aber das Bekenntniß hier darauf aufmerksam, daß diese drei Punkte als Glaubensartikel und als Antwort auf die im status controversiae gestellte Frage nur aus Gottes Wort bewiesen werden dürfen, mag die hoffärtige Vernunft und Weisheit dieser Welt, die vor Gott nur Thorheit ist, hiergegen auch noch so sehr Einspruch erheben. (§ 8.)

Die Schrift — 1 Cor. 2, 14. 1, 21. Eph. 4, 17. ff. Matth. 13, 11. ff. Luc. 8, 10. — bezeugt, daß des natürlichen Menschen Vernunft, obgleich sie noch ein dunkel Fünklein der Erkenntniß von der Existenz Gottes und seines Gesetzes habe, dennoch so unwissend, blind und verkehrt sei, daß selbst die allerfinnreichsten, gelehrtesten Leute, je größern Fleiß und Ernst sie anwenden, die geistlichen Dinge aus dem Evangelium mit ihrer Vernunft zu begreifen, desto weniger davon verstehen oder glauben, ja, solches alles allein für Thorheit halten, ehe (priusquam) sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt werden. Und nicht nur theilweise ist der Mensch also blind, sondern die Schrift (Eph. 5, 8. Apost. 26, 18. Joh. 1, 5.) nennt ihn in geistlichen und göttlichen Sachen stracks eine Finsterniß; und nicht nur nennt sie ihn schwach oder krank, sondern todt und erstorben für das Leben, das aus Gott ist — Eph. 2, 1. 5. Col. 2, 13. (§ 9 und 10.) Hieraus folgt aber, daß, wie ein leiblich Todter nichts, auch gar nichts aus eigenen Kräften zu seiner Lebenserweckung thun kann, so kann auch der in Sünden geistlich todte Mensch sich nicht zum geistlichen Leben schiden oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird. (§ 11.)

So vollständig, so umfassend spricht die Schrift dem Verstand, Herzen und Willen des natürlichen Menschen alle und jegliche Fähigkeit und Geschicklichkeit, Tüchtigkeit und Vermögen ab, in geistlichen Sachen auch

nur etwas Gutes zu denken und zu verstehen, geschweige denn zu wirken oder mitzuwirken. „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Joh. 15. „Der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes ist“ (*ὁὐ δέξεται, non capit, non comprehendit, non accipit ea, quae sunt Spiritus Dei, vel non est capax rerum spiritualium*); „denn er hält es für Thorheit und kann's nicht verstehen.“ 1 Cor. 2, 14. Ist dies der Fall, so vermag er noch viel weniger dem Evangelio zu glauben oder das Jawort dazu zu geben, also activ sich für das Heil zu entscheiden. (Röm. 8, 7.) Es bleibt dabei: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Phil. 2, 13. Dieser liebevolle Spruch ist übrigens allen frommen Christen sehr tröstlich, denn sie sollen daraus lernen, daß da, wo auch nur ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit sich findet, dies schon der von Gott gewirkte Anfang der wahren Gottseligkeit und der von Gott angezündete wahre Glaube ist, den Gott ferner stärken und bis ans Ende bewahren wolle. Mit andern Worten, die Belehrung ist da schon eingetreten, wo das geistliche Leben sich zu bethätigen beginnt, und bestünde diese Bethätigung zunächst auch nur in einem Verlangen und Sehnen nach Gottes Gnade. (§ 12—14.)

Daß wir von uns selber nichts vermögen, sondern daß Gott sowohl das Wollen als auch das Vollbringen geben muß, beweist ferner das Exempel und die Erfahrung aller Heiligen in der Schrift, welche bitten, daß sie von Gott gelehrt, erleuchtet und geheiligt werden, und eben damit anzeigen, daß sie dasjenige, so sie von Gott bitten, aus eigenen natürlichen Kräften nicht haben. Also selbst die Wiedergeborenen, die sonst alle Ursache haben, von Herzen Gott zu danken, daß er sie aus dem Gefängniß der Sünden und des Todes durch seinen Sohn frei gemacht und durch die Taufe und den Heiligen Geist wiedergeboren und erleuchtet hat, bedürfen fort und fort der göttlichen Hülfe, und haben Gott ohne Unterlaß zu bitten, daß er, nachdem er „den Anfang“, das ist, „die rechte Erkenntniß Gottes und den Glauben“, in ihnen angezündet und gewirkt hat, diese seine himmlischen Gaben in ihnen nun auch bewahren, von Tag zu Tag stärken und bis an das Ende erhalten wolle. (§ 15. 16.)

Doch die Schrift geht noch weiter: sie bezeugt nicht nur, daß der unbefehrte und unwiedergeborene Mensch von Gott abgewendet, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehrt sei. Dies ist die andere Seite des erbündlichen Verderbens, daß der Mensch nun auch von Natur und Art ganz böse, Gott widerspenstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und thätig sei. 1 Mos. 8, 21. Jer. 17, 9. Gal. 5, 17. (§ 17.) Widerstrebt aber nach der Lehre der Schrift (Röm. 7, 14. 18. 23.) selbst der Wiedergeborene: wie viel mehr der Unwiedergeborene! Hieraus ergibt sich: daß der freie Wille aus seinen eigenen natürlichen Kräften nicht allein nichts zu seiner Selbstbelehrung,

Gerechtigkeit und Seligkeit wirken oder mitwirken, noch dem Heiligen Geist, der ihm durch das Evangelium Gottes Gnade und die Seligkeit anbeut, folgen, glauben oder das Jawort dazu geben kann, sondern aus angeborener, widerspenstiger Art Gott und seinem Willen feindlich (hostiliter) widerstrebt, wo er nicht durch Gottes Geist erleuchtet und regiert wird. (§ 18.) Obgleich eine vernünftige Creatur, die in äußerlichen, weltlichen Sachen Gutes und Böses unterscheiden oder freiwillig thun oder lassen kann, so gleicht dennoch der unwiedergeborene Mensch in Bezug auf geistliche, göttliche Sachen einem harten Stein, an dem die Berührung durch den Geist Gottes abprallt (qui ad tactum non cedat, sed resistat), einem ungehobelten Block, einem Klotz, einer Salzsäule, wie Lots Weib, einem wilden, unbändigen Thier, ja, er widerstrebt nicht nur feindlich, sondern auch wissentlich und willig (sciens volensque), fährt in seiner Sicherheit fort, geräth darüber in tausend Gefahren und endlich in den ewigen Tod. Und zwar so hartnäckig verfolgt er diesen unheilvollen Weg, daß er sich durch kein Bitten und Flehen, kein Vermahnen und Drängen, kein Schelten, Lehren und Predigen davon zurückerufen läßt, ehe er (antequam) durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt und wiedergeboren wird. (§ 19—21.) Zwar hat der Mensch noch die sogenannte *capacitas passiva*. Er ist im Gegensatz zur unvernünftigen Creatur — und hierin unterscheidet er sich vom Klotz und Stein — und im Gegensatz zu den gefallenem Geistern — und hierin unterscheidet er sich vom Teufel — noch der Bekehrung „fähig“; er ist zur Wiedergeburt und Bekehrung „erschaffen“. Diese Fähigkeit eignet ihm wohl von Natur an, doch nur deshalb, weil Gott „aus besonder lauter Barmherzigkeit gewollt, daß die arme gefallene menschliche Natur wiederum der Bekehrung, der Gnaden Gottes und des ewigen Lebens fähig und theilhaftig werden und sein möchte“. Aber von einer *capacitas* oder *habilitas activa* aut *efficax*, das ist, „eigener natürlicher Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Fähigkeit“, ist nichts in ihm zu finden. (§ 22. 23.) Denn obgleich der natürliche Mensch noch eine *potentia locomotiva* besitzt, mit seinen Ohren das Evangelium zu hören, mit seinem Munde davon zu reden und es in seinem Geiste etlichermaßen zu betrachten, wie z. B. bei Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist, so hält er es doch für eitel Thorheit und kann es nicht glauben, ja, hält sich auch in diesem Falle ärger als ein Block, so daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist, wo nicht (nisi) der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere Gott gefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirkt“. (§ 24.)

Darum schreibt auch die heilige Schrift *expressis verbis* Anfang, Mittel und Ende der Bekehrung nicht den Kräften des menschlichen Willens, sondern in *solidum*, ganz und gar allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geiste zu, denn man darf die *justitia civilis*, das äußerliche ehrbare Leben, das der Mensch kraft seiner Vernunft und seines freien Willens noch zu führen vermag, nicht mit der Wiedergeburt der Sinnes- und Herzens-

veränderung und Verneuerung verwechseln. Hier ist es allein Gott der Herr, der Heilige Geist, der den Verstand und das Herz öffnet, die Schrift zu verstehen und auf das Wort Acht zu geben (Luc. 24, 27. Apost. 16, 14.), der Buße gibt (Apost. 5, 31. 2 Tim. 2, 25.), der den Glauben wirkt (Phil. 1, 29. Eph. 2, 8. Joh. 6, 29. Matth. 13, 15.), der das harte, steinerne Herz wegnimmt und ein neues, weiches, fleischernes Herz gibt (Hesek. 11, 19. 36, 26. 5 Mos. 30, 6. Ps. 51, 12.), der uns zu neuen Creaturen macht (2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15.). Der Heilige Geist heißt ein Geist der Wiedergeburt und Erneuerung um dieses seines Werkes willen (Tit. 3, 5.); kurz, bei der Belehrung, der Wiedergeburt, dem Glauben, der Erleuchtung, der Erneuerung, dem ganzen Werk der Heiligung, müssen wir alles und jedes von Gott empfangen (1 Cor. 12, 3. 2 Cor. 3, 5. Joh. 15, 5. 1 Cor. 4, 7.). (§ 25—27.)

Mit dieser aus Gottes Wort eruirten Schriftlehre vom freien Willen in Bezug auf die Belehrung stimmen nun auch die früheren Bekenntnisse unserer Kirche und Luthers Zeugniß überein. (§ 28—45.) Die Augsburgerische Confession lehrt, daß, bevor der Heilige Geist durch den Glauben im Herzen wohnt, der Mensch nicht nur zu jeglichem guten Werk ungeschickt, sondern auch in des Teufels Gewalt sei, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibet. (§ 29 u. 30.) Dasselbe lehrt auch die Apologie und spricht dem freien Willen und der Vernunft des natürlichen Menschen jedes Vermögen ab, in geistlichen Sachen etwas Gutes anzufangen oder für sich selbst mitzuwirken, denn ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen, und ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. (§ 31 u. 32.) Die Schmalkaldischen Artikel sprechen dem unbelehrten Menschen die Fähigkeit ab, sowohl Gutes zu thun als auch Böses zu lassen. (§ 33.) Auch betreffs des Wiedergeborenen schreiben sie nichts den eigenen Kräften, sondern alles der Gabe des Heiligen Geistes zu, welcher den Bekehrten täglich reinigt, frömmer und heiliger mache. (§ 34 u. 35.) Der Große Katechismus gedenkt im dritten Glaubensartikel unseres freien Willens und Zutuns mit keinem Wort, sondern gibt es alles dem Heiligen Geist und sonderlich auch dies, daß er uns durchs Predigtamt in die Christenheit bringe. (§ 36—38.) Obwohl die Wiedergeborenen in diesem Leben dazu kommen, daß sie das Gute wollen, lieben, thun und in demselben zunehmen, so kommt solches doch nicht aus unserm Willen und Vermögen, sondern der Heilige Geist ist es, der solches Wollen und Vollbringen wirket, Phil. 2, 13. Wir sind eben in allem sein, nämlich Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. Eph. 2, 10. (§ 39.) Ebenso bezeugt der Kleine Katechismus in der Auslegung des dritten Glaubensartikels und der zweiten Bitte, daß wir aus eigenen Kräften in keinerlei Weise zu Christo kommen mögen, sondern Gott müsse uns durch den Heiligen Geist zu Christo bringen und bei ihm erhalten. (§ 40—42.) Der kirchliche Consensus wird geschlossen mit einem dem großen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl entnommenen, gewaltigen

Zeugniß Luthers: „Hiermit verwerfe und verdamme ich als eitel Irrthum alle Lehre, so unsern freien Willen preisen, als die stracks wider solche Hilf und Gnade unseres Heilandes Jesu Christi streben. Denn weil außerhalb Christo der Tod und die Sünde unsere Herren und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, kein Wiß noch Verstand sein, damit wir zu der Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten, sondern müssen Verblendete und Gefangene der Sünde und des Teufels eigen sein, zu thun und zu gedenken, was ihnen gefället, und Gott mit seinen Geboten wider ist.“ (§ 43.) Dieses Zeugniß Luthers macht das Bekenntniß nach seiner doppelten Seite (*defectus und effectus*) ganz zu seinem eigenen und fügt hinzu: „*Quare non est in hoc negotio somnianda ulla cooperatio voluntatis nostrae in hominis conversione. Etenim necesse est, ut homo divinitus trahatur, et ex Deo renascatur: alias nulla in cordibus nostris cogitatio est, quae a se ipso ad evangelion amplectendum sese convertat.*“ Ausdrücklich bekennt sich die Concordienformel zu Luthers gewaltigem Buch: *De servo arbitrio*, in welchem der Reformator „diese Sache wohl und gründlich ausgeführt und erhalten und nachmals in der herrlichen Auslegung des ersten Buchs Mose, und sonderlich über das 26. Capitel, wiederholet und erklärt hat, wider allen Mißverstand und Verkehrung zum besten und fleißigsten bewahret hat“. (§ 44.) Hiermit schließt der erste Theil des II. Artikels. Die Concordienformel hat an der Hand der heiligen Schrift, der Bekenntnisse und der Privatschriften Luthers bewiesen, daß es eine „irrige Meinung“ und „unrecht gelehrt“ sei, wenn man dem unbelehrten Menschen irgend welche Cooperation in der Belehrung, und sei es auch nur ein „Vorgehen nach dem Evangelium“, zuschreibt. (§ 45.)

Die Schriftlehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen und von der Alleinwirksamkeit der Gnade im Werke der Belehrung ist leider dem Mißbrauch und Mißverstand ausgesetzt. Wenn Epiturer und Enthufiasten hören, daß der natürliche Mensch „in spiritualibus rebus nullam agendi facultatem“ habe, und daß die Belehrung in keiner Weise (*nequaquam*) unsern Kräften, sondern ausschließlich (*solus*) Gott zugeschrieben wird, mißbrauchen die ersteren diese Lehre dahin, daß sie sich vornehmen, Gott nun immerzu zu widerstreben und zuguwarten, bis Gott sie geradezu mit Gewalt und gegen ihren Willen (*violenter et contra suam ipsorum voluntatem*) belehre. Die Enthufiasten hingegen nehmen sich vor, Gottes Wort weder zu lesen noch zu hören, noch die Sacramente zu gebrauchen, sondern zuguwarten, bis ihnen Gott gleichsam „vom Himmel, ohne Mittel“ seine Gaben eingieße und sie die eingetretene Belehrung fühlen und merken können. Während diese zwei Menschengruppen die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, gibt es eine dritte Klasse von Menschen, die, weil sie keinen starken Glauben, sondern eitel Schwachheit, Angst und Elend in sich empfinden, aus Mißverstand leicht in schwere Gedanken und Zweifel fallen,

ob sie Gott auch wirklich erwählt habe und durch seinen Geist in ihnen auch wirken wolle. Dem Mißbrauch sowohl wie dem Mißverstand zu wehren, geht nun das Bekenntniß auf den modus und ordo conversionis etwas näher ein und will aus Gottes Wort berichten, „wie und durch welche Mittel der Heilige Geist in uns kräftig sein und wahre Buße, Glauben und neue geistliche Kraft und Vermögen zum Guten in unsern Herzen wirken und geben wolle, und wie wir uns gegen solche Mittel verhalten und dieselben brauchen sollen“. (§ 46—72.)

Zu diesem Zweck geht das Bekenntniß vom universalen Heilrath und Heilswillen Gottes aus und bezeugt auf Grund von Hesek. 33, 11. und Joh. 3, 16.: „Gottes Wille ist's nicht, daß jemand (quisquam) verdammt werde, sondern, daß alle Menschen sich zu ihm bekehren und ewig selig werden.“ (§ 49.) Es realisirt sich aber dieser alle Menschen umfassende göttliche Heilswille durch die Gnadenmittel, durch Wort und Sacrament. Aus unermesslicher Güte und Barmherzigkeit läßt Gott sein göttlich ewig Geseß und sodann das heilige, allein seligmachende Evangelium öffentlich predigen. Durch die Predigt des Geseßes „bricht Gott unsere Herzen“, „läßt uns unsere Sünde und Gottes Zorn erkennen“, wirkt „wahrhaftiges Schrecken, Reu und Leid“, mit einem Worte „wahre Buße“ in uns. Durch die Predigt des Evangelii hingegen, wird in uns „ein Fünkeln des Glaubens“, oder, was dasselbe ist, „wahrer Glaube an den Sohn Gottes, Jesum Christum“, angezündet, so daß wir die Vergebung um Christi willen annehmen und uns der Verheißung des Evangelii trösten. Durch dieses Mittel und nicht anders (non alio modo) will sich Gott eine heilige Kirche aus dem menschlichen Geschlechte sammeln und die Menschen zur ewigen Seligkeit berufen, zu sich ziehen, bekehren, wiedergebären, heiligen und ihnen den Heiligen Geist in das Herz geben. Hieraus ergibt sich, daß „nun alle, die da wollen selig werden, diese Predigt auch hören und die heiligen Sacramente nach Gottes Wort auch gebrauchen müssen, denn die Predigt des Wortes Gottes und das Gehör oder die Betrachtung desselben gehören unzertrennlich zusammen, damit Gottes Gnadenwille sich an den Menschen realisire. Wie nun aber? Wird hiermit der menschlichen Thätigkeit nicht doch irgend ein Einfluß auf das Werk der Bekehrung zuerkannt und zugeschrieben? Mit nichten; denn obwohl der Unwiedergeborene und Unbekehrte das Wort Gottes „äußerlich hören und lesen kann“, so wäre doch „beides, des Predigers Pflanzen und Begießen und des Zuhörers Laufen und Wollen umsonst, und würde keine Bekehrung darauf folgen, wo nicht des Heiligen Geistes Kraft und Wirkung dazu käme“. Die Bekehrung ist also keineswegs das nothwendige Resultat, weder der bloßen Predigt noch des bloßen Hörens und Lesens des Wortes. Das Wort Gottes wirkt weder ex opere operato, noch thut der Mensch durch sein Hören und Lesen irgendwas dazu, damit es wirksam oder auch nur wirksamer werde. (Als Beispiel hierfür sei hier auch jener Brahmine erwähnt, der das Neue

Testament über achtzig- und das Alte Testament fast dreißigmal durchgelesen hat, ohne sich zu bekehren.) Es verhält sich vielmehr so: „Die Predigt des Wortes Gottes und das Gehör desselben sind des Heiligen Geistes Werkzeug (instrumenta), bei, mit und durch welche er kräftig wirken und die Menschen zu Gott bekehren und in ihnen beides, das Wollen und das Vollbringen, wirken will.“ Wohl ist es also der Mensch, der das Wort predigt, hört oder liest, aber es ist nicht der Mensch, sondern der dem Worte Gottes immanent bewohnende Heilige Geist selbst, der solch Predigen, Hören und Lesen zur Bekehrung werkzeuglich gebraucht. Es ist der Heilige Geist selbst, „welcher durch das gepredigte, gehörte Wort (per verbum praedicatum et auditum) die Herzen erleuchtet und belehrt, daß die Menschen solchem Wort glauben und das Jawort dazu geben“. (§ 50 bis 55.) Obgleich es sich aber so verhält, daß der Mensch durch sein Hören und Lesen zu seiner Bekehrung nichts beitragen kann, so „soll doch“, scharft das Bekenntniß ein, „weder Prediger noch Zuhörer an dieser Gnad und Wirkung des Heiligen Geistes zweifeln, sondern gewiß sein, wenn das Wort Gottes nach dem Befehl und Willen Gottes rein und lauter gepredigt, und die Menschen mit Ernst und Fleiß zuhören und dasselbe betrachten, daß gewißlich Gott mit seiner Gnade gegenwärtig sei und gebe, das der Mensch sonst aus eigenen Kräften weder nehmen noch geben kann“. (§ 55.) Nur darf diese Gewißheit nicht auf das Fühlen und Empfinden der Wirkung und Gaben des Heiligen Geistes im Herzen gegründet werden, sondern auf die unfehlbare göttliche Verheißung, „daß das gepredigte, gehörte Wort Gottes sei ein Amt und Werk des Heiligen Geistes, dadurch er in unsern Herzen gewißlich kräftig ist und wirkt“. 2 Cor. 2, 14. ff. 3, 5. ff. (§ 56.) Was aber die Verächter der Gnadenmittel betrifft, so kann der Mensch, welcher „die Predigt nicht hören noch Gottes Wort lesen will, sondern (sed potius) das Wort und die Gemeinde Gottes verachtet“, sich „weder Gottes ewiger Wahl trösten, noch seine Barmherzigkeit erlangen“. (§ 57.) Ja, er kann auch Gott nicht beschuldigen, als „geschehe ihm unrecht, wenn der Heilige Geist ihn nicht erleuchtet, sondern in der Finsterniß seines Unglaubens stecken und verderben läßt“. Matth. 23, 37. (§ 58.) Kann daher auch der Mensch nichts, und zwar gar nichts zu seiner Bekehrung beitragen, so kann er doch das eine, und nur das eine, nämlich „Gott dem Herrn mit seinem Willen widerstreben“, und zwar thut er dies „so lang, bis er belehret wird“. Gleich der Mensch bezüglich seines Unvermögens in geistlichen Sachen einem „Stein und Bloß“, so verhält er sich bezüglich seines Widerstrebens „viel ärger denn ein Stein und Bloß“; „denn ein Stein und Bloß widerstrebt dem nicht, der ihn bewegt, versteht auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird“. Der Mensch dagegen „widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis ihn Gott vom Tode der Sünden erweckt, erleuchtet und verneuert“. (§ 59.)

Wenn dem aber so ist, daß der Mensch dem Wort und Willen Gottes widerstrebt, bis Gott ihn bekehrt, muß da nicht auch folgen, daß die Bekehrung zwangsweise geschieht? So schließt wohl die Vernunft, nicht aber unser Bekenntniß. Es sagt, ohne sich in eine Disputation hierüber einzulassen, einfach, aber ausdrücklich, „daß Gott den Menschen nicht zwinget (non cogit), daß er müsse fromm werden, denn welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben, und sich für und für der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet Act. 7, die werden nicht bekehrt“. Gott der Herr „zeucht“ den Menschen, den er bekehren will (quem convertere decrevit), zeucht ihn aber so, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Dieses „Werden“ vergleicht die heilige Schrift einer Neuschöpfung; sie nennt es „ein neues Herz schaffen“. Ps. 51, 12. (§ 60.) Die Bekehrung ist also kein Zwang; trotzdem kann und darf dem Menschen auf keine Weise ein „modus agendi in göttlichen Sachen“ vor seiner Bekehrung zugeschrieben werden, denn nach dem Zeugniß der Schrift ist der Mensch vor der Bekehrung todt in Sünden. Eph. 2, 5. Gott hat wohl einen modus agendi im Menschen als einer vernünftigen Creatur zu wirken, der verschieden ist von der Weise, wie Gott in einer unvernünftigen Creatur wirkt. (§ 61. 62.) Vor seiner Bekehrung hat also der Mensch keinen modus agendi, er erhält aber einen solchen durch die Bekehrung. Er bekommt Lust am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen. Röm. 7, 22. Er will und thut nun Gutes, „so viel und so lang er vom Geist Gottes getrieben wird“. Röm. 8, 14. Aber auch hier findet ebensowenig ein Zwang statt, wie bei der Bekehrung, denn „der bekehrte Mensch thut freiwillig Gutes“, Ps. 110, 3., wenn auch bis zu seines Lebens Ende das Fleisch in ihm wider den Geist sich auflehnt. (§ 63. 64.) Hier ist also der Punkt, wo die Cooperation und Synergie des Menschen Statt hat, ja, wo sie mit innerer Nothwendigkeit eintreten muß: „Ex his consequitur, quam primum Spiritus Sanctus per verbum et sacramenta opus suum regenerationis et renovationis in nobis inchoavit, quod revera tunc per virtutem Spiritus Sancti cooperari possimus ac debeamus.“ Doch darf diese Synergie nicht so aufgefaßt werden, als ob „der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geist dergestalt mitwirkete, wie zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen“, wobei eben jedes trotz der Zusammenarbeit seine eigenen Kräfte zur Arbeit mitbringt und gebraucht, denn solche eigene, autonome Kräfte im Unterschied und abgesehen von den Kräften, die der Heilige Geist in ihm wirkt, besitzt der Mensch auch nach der Bekehrung nicht. Weder vor noch nach der Bekehrung hat der Mensch natürliche Kräfte, das heißt, solche Kräfte, die seiner Natur als solcher aneignen. Es verhält sich vielmehr so, „daß der bekehrte Mensch so viel und lang Guts thue, so viel und lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regiert, leitet und führt, und sobald Gott seine

gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen“. (§§ 65. 66.) 2 Cor. 6, 1. 1 Cor. 3, 9. 15, 10. 2 Cor. 6, 16. Es ist daher hier, wo von der Mitwirkung die Rede ist, der große Unterschied zwischen Getauften und Ungetauften wohl zu beachten. Daß die Getauften nicht allein Gottes Wort hören, sondern auch demselben Beifall thun und es annehmen können, kommt eben daher, weil sie in der Taufe Christum angezogen und als wahrhaftig Wiedergeborene nun auch ein arbitrium liberatum haben. Gal. 3, 27. Joh. 8, 36. (§ 67.) Zwar vollzieht sich dieser Beifall meist in großer Schwachheit, denn es darf nicht veressen werden, daß „wir in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen und die Wiedergeburt nicht vollkommen, sondern in uns allein angefangen“ ist; es „bleibt der Streit und Kampf des Fleisches wider den Geist auch in den Auserwählten und wahrhaftig wiedergeborenen Menschen“. Daher kommt es auch, daß unter den Christen „einer schwach, der andere stark im Geiste“ ist, ja, daß ein jeder Christ dieselbe Erfahrung in und bei sich selbst macht. (§ 68.) Damit aber der verkehrten Ansicht, daß alle Getauften, weil sie einmal getauft sind, nun auch ohne Unterschied und immerfort ein arbitrium liberatum haben, entgegengetreten werde, hebt das Bekenntniß ausdrücklich hervor, daß solche Getaufte, welche wider das Gewissen gehandelt, die Sünde in ihnen herrschen lassen und also den Heiligen Geist — und mit ihm das arbitrium liberatum — verloren haben, zwar nicht aufs neue getauft, wohl aber „wiederum bekehrt werden müssen“. (§ 69.) Niemand verlasse sich daher fleischlicher Weise darauf, daß er einmal getauft, und in der Taufe bekehrt worden sei, wie die Pharisäer sich auf die Beschneidung verließen, „denn das ist einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung müsse eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verstand, Willen und Herzen geschehen“. Solche sind: Erkenntniß der Sünde, Furcht vor Gottes Zorn, Abkehr von der Sünde, Erkenntniß und Annahme der in Christo verheißenen Gnade, gute geistliche Gedanken und christliche Vorsätze und Kampf wider das Fleisch. Wo sich keins dieser Kennzeichen findet, „da ist auch keine wahre Bekehrung“. (§ 70.)

Die bisherige Erörterung von dem modus der Bekehrung zusammenfassend und unter den Gesichtspunkt der Hauptfrage von der causa efficiens stellend, schließt der zweite Theil unseres Artikels: 1. Die natürlichen Kräfte des Menschen thun und helfen nichts zur Bekehrung, sondern Gott kommt uns aus unermesslicher Güte und Barmherzigkeit zuvor und läßt uns sein heiliges Evangelium predigen. 2. Durch die Predigt und Betrachtung des Wortes Gottes will der Heilige Geist die Bekehrung und Erneuerung in uns wirken, den Glauben und andere Tugenden in uns anzünden, erhalten, stärken und mehren. 3. Die Lehre von der Bekehrung weist uns daher vor allem zu den Gnadenmitteln und ermahnt uns, die Gnade Gottes an uns nicht vergeblich sein zu lassen, und zu bedenken, welch schwere Sünde es sei, die Wirkung des Heiligen Geistes zu verhindern und ihm zu widerstreben.

Literatur.

Johann Friedrich Starck's Täglicher Handbuch in guten und bösen Tagen. Neue Ausgabe, durchgesehen von F. Pieper. Concordia Publishing House. 1900. Preis: \$1.00. Porto: 18 Cts.

Im Vorwort zu diesem Gebetbuch sagt Prof. F. Pieper: „Diese neue, von dem Unterzeichneten besorgte Ausgabe des Starck'schen Handbuchs unterscheidet sich daher von allen andern Ausgaben dadurch, daß in derselben zunächst die Partien getilgt und zumeist durch Stellen aus älteren rechtläubigen Schriften ersetzt sind, in welchen Starck eine falsche Sonntagalehre vorträgt und überhaupt hier und da göttliche und menschliche Ordnung vermischt. Sodann ist durch das ganze Buch darauf gesehen worden, daß die Vermischungen von Natur und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung, die dem Pietismus eigen sind und im geistlichen Leben des Christen so leicht Verwirrung anrichten, beseitigt wurden. Dies ließ sich in den meisten Fällen durch kurze Auslassungen und leichte Änderungen bewerkstelligen, so daß hier nicht ein neues Buch, sondern wirklich der ‚alte Starck‘ vorliegt.“ — Unsere Prediger können demnach jetzt auch dieses viel begehrte Gebetbuch Starck's, über den „vor Andern die Gabe des Gebets ausgegossen war“, getrost empfehlen. Mögen sie davon Gebrauch machen! Beigegeben ist dem Buche ein sechzehn Seiten starkes Familien-Register.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

Zur Geschichte der Ohio-Synode. Im „Lutherischen Kirchenblatt“ von Philadelphia finden wir folgende Bemerkung über die kürzlich erschienene Geschichte der Ohio-Synode: „Nach einer orientirenden Einleitung wird die Geschichte der Synode von ihren ersten Anfängen bis in die neuere Zeit hinein in acht größeren Abschnitten beschrieben. Daran schließt sich dann noch ein nach den Staaten geordnetes Verzeichniß der Gemeinden mit ihren Pastoren. Der erste Abschnitt behandelt die ‚Vorgeschichte‘ der Synode und schildert insbesondere die Ansätze lutherischer Gemeindebildung westlich vom Allegheny-Gebirge am Anfang unsers Jahrhunderts. Der zweite Abschnitt beschreibt die Gründung der Synode, wozu von dem Ministerium von Pennsylvanien, der ‚Mutter-Synode‘, die Erlaubniß gegeben wurde, und gibt einen Ueberblick über die ersten Jahre bis zur Gründung eines Seminars (1818—1830). Das Jahr 1830, bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte unserer Synode: Durch die Errichtung des Predigerseminars ist sie eigentlich erst ein selbständiger, lebensfähiger Kirchenkörper geworden.“ Im Jahre 1833 kam es zur Bildung der Allgemeinen Synode, und damit wird ein neuer Abschnitt eingeleitet, in dem sich die Synode langsam zu größerer lutherischer Entschiedenheit durcharbeitet, auch ihr Seminar neugestaltet und überhaupt nach innen und außen bemerkenswerthe Fortschritte macht. Im Jahre 1856 gibt die Synode eine förmliche Erklärung gegen geheime Gesellschaften ab und thut damit einen weiteren Schritt in der rechten Richtung. Den nun folgenden Abschnitt ‚kann man am besten als den einer stetigen, ruhigen Entwicklung bezeichnen‘. Anders wird dies mit der Gründung der Synodalconferenz im Jahre 1870; denn nun beginnen die Kämpfe. Trotzdem manche Stimmen dagegen sind, schließt man sich doch zunächst an die Synodalconferenz an (1872), aber die eingegangene Verbindung ist von vornherein eine unnatürliche und unheilvolle. „Das Jahrzehnt, in welches wir jetzt eintreten, gehört in mancher Beziehung zu den traurigsten unserer Synodalgeschichte. Innere Zerrissenheit, Un-

zufriedenheit und Muthlosigkeit hatten äußere Noth im Gefolge.' Das drohende Uebergewicht Missouri's, das von den alten Ohioern immer mehr als eine drückende Last empfunden wird, führt zu mannigfachen Reibungen und läßt kein rechtes gegenseitiges Vertrauen aufkommen. Wegen der Lehre von der Gnadenwahl, in welcher Ohio den echten lutherischen, Missouri dagegen, mit Prof. Walther an der Spitze, einen calvinisirenden Standpunkt vertritt, kommt es dann vollends zu erbitterten Kämpfen und endlich zum offenen Bruch (1881). . . . Aber ist auch die Verbindung mit Missouri gelöst, so ist damit doch der Gegensatz gegen Missouri nicht geschwunden, und dieser Gegensatz trägt auch in die stille Friedensarbeit den Kampfstein hinein." Wenn hier von Missouri's „calvinisirendem“ und Ohio's „echt lutherischem“ Standpunkt in der Lehre von der Gnadenwahl geredet wird, so will der Schreiber im „Kirchenblatt“ doch wohl nur berichten, wie die ohioischen Geschichtsschreiber die Sache darstellen. Er selbst ist wohl anderer Ansicht. Er sagt ja auch vorher über die „Synodalgeschichten“: „Es liegt in der Natur der Sache, daß allen diesen Darstellungen eine gewisse Enge des Gesichtskreises eigen zu sein pflegt, die dem Particularismus auf politischem Gebiete nicht unähnlich ist. Das Auge der Liebe sieht eben vieles in einem anderen Lichte als das scharfe Auge der Kritik, und wer eine Geschichte seiner eigenen Familie schreibt, pflegt über die Schwächen ihrer Glieder milder zu urtheilen, als der Fernstehende; er redet ja, will er nicht die Pietät verletzen, stets pro domo und wird so zum Anwalt der eigenen Sache. Das ist, wie gesagt, sehr wohl zu verstehen, ja, es würde uns befremden, wenn es anders wäre. Aber ein Mangel bleibt es doch.“ Weber nimmt Missouri einen „calvinisirenden“, noch Ohio den „echt lutherischen“ Standpunkt in der Lehre von der Gnadenwahl ein. Beide Standpunkte sind eine Fiction der ohioischen Geschichtsschreiber. Für alle, die die Sache genau kennen, stellt sich die Sache so: Die Leiter und ein Theil der Pastoren der Ohio-Synode fühlten sich nicht wohl in der Verbindung mit der Missouri-Synode. Das „Uebergewicht Missouri's“ wurde als eine „drückende Last“ empfunden. Man wollte diese Last loswerden. Das ist der eigentliche Grund der ohioischen Separation. Daß Ohio sich eigentlich und ursprünglich nicht „wegen der Lehre von der Gnadenwahl“ von der Synodalconferenz getrennt hat, geht unwidersprechlich daraus hervor, daß es vor der Trennung über die Gnadenwahl gerade so geredet hat wie Missouri. Ohio hat vor der Trennung das „in Ansehung des Glaubens“ als nicht genuin lutherisch bezeichnet. Ohio hat ferner vor der Trennung in Bezug auf die discretio personarum genau so geredet wie Missouri, z. B. im Bericht des Nördlichen Districts der Ohio-Synode vom Jahre 1875, wo es u. a. heißt: „Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Verdammniß dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen: ‚Israel, du bringst dich in Unglück‘ 2c., Hof. 18, 9. Diese göttliche Wahrheit ist klar, daß aber unter demselben gnädigen Walten Gottes das natürliche Verderben bei dem Einen gehemmt wird, bei dem Andern aber in muthwilliges, fortgesetztes Widerstreben ausläuft, daß endlich das natürliche Verderben zur vollendetsten Bosheit sich entfaltet, ist uns ein Geheimniß, und gehört zu den unbegreiflichen Gerichten Gottes. — Es wird dem Menschenverstand auch ein unausforschliches Geheimniß bleiben, warum Gott so viele verloren gehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden, — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde: ‚Gott will nicht, daß jemand verloren werde‘ —, und die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, sich auf alle Menschen erstreckt, wie uns so viele Trostsprüche der heiligen Schrift klar beweisen. Hier gilt es; die Hand auf den Mund legen, und mit Paulu zu bekennen: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums‘ 2c., Röm. 11, 33. — Endlich einigte sich die

Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Concordienformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in überrücklicher Weise darstellt.“ Später hat dann Ohio, um in Oegenfaz zu Missouri zu kommen, diese lutherische Lehre als „calvinisirend“ bezeichnet und dagegen behauptet, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängt. Daß Ohio mit seiner Behauptung, Missouri nehme einen „calvinisirenden“ Standpunkt ein, bei einem großen Theil des kirchlichen Publicums Beschäfte gemacht hat, kommt vornehmlich daher, daß dieses Publicum Missouri abhold ist und mit Freuden allerlei Schlechtes von Missouri glaubt. F. P.

Die **Evangelisch-lutherische Synode von Michigan und andern Staaten.** Das Blatt dieser Synode, der „Synodal-Freund“, schreibt in seiner October-Nummer: „Der schwarze Flecken am Kopfe unsers Blattes ist, wie die lieben Leser sehen, weg, und der ‚Sendbote‘ ist vom ‚Synodal-Freund‘ getrennt. Man wird fragen: Warum? Es ist unsere Pflicht zu antworten. Dabei kommt zweierlei in Betracht, nämlich: Verwaltung und Lehre. Bezüglich der Verwaltung war im Augsburg-District der Mangel an einheitlichem Zusammenwirken so groß, daß man sich einfach sagen mußte, so kann es nicht mehr fortgehen. Nun sollen ja Verwaltungssachen in der Kirche Christi keine Trennung anrichten. Aber manches in der Verwaltung berührte doch den Lehrstandpunkt; auf beiden Seiten war man sich's wohl bewußt, daß die Lehrstellung der Augsburg-Synode eine andere ist als die der Michigan-Synode. Da wäre es freilich am Platze gewesen, die Differenzpunkte zu befehen; man hielt es aber für nutzlos und zog es vor, ohne Kampf und ohne Rumor die am 27. August 1897 vollzogene Verbindung zu lösen. So ist es geschehen am 24. August 1900 in der evangelisch-lutherischen St. Lucaskirche, 745 Walbridge Ave., Toledo, Ohio. Nachdem obiger Artikel längst in die Druckerei abgeschickt war, ging der Redaction folgender Synodalbeschuß zu: ‚Da die ev.-luth. Synode von Michigan zur Erkenntniß gekommen ist, daß einzelne Glieder des Ehrw. Districts von Augsburg von unserer lutherischen Lehre und Praxis abweichen und der District von Augsburg sich in seiner Mährheit weigert, dagegen vorzugehen, wir also dadurch erkennen, daß wir nicht Eines Geistes sind, so haben wir keinen Grund finden können, das Gesuch des Augsburg-Districts um Lösung der bisherigen Verbindung nicht anzunehmen, und zwar ohne Debatte.“ F. P.

Generalsynode. Mit sonderbaren Gründen sucht der „Lutheran Observer“ die Herzen seiner Leser für die „Innere Mission“ zu erwärmen. Es heißt in der Nummer vom 19. October: „Ich trete für die Innere Mission der Generalsynode aus den folgenden zwei Gründen ein: 1. es gibt nichts, das so geeignet ist, die unserer Republik eigenthümlichen Grundsätze und Einrichtungen, nämlich die bürgerliche und religiöse Freiheit, auf die Nachwelt zu bringen, als die Predigt des Evangeliums durch ernste und treue evangelisch-lutherische Pastoren. Ich halte den Satz für wahr: ‚Nach America richtet sich die ganze Welt!‘ (As goes America, so goes the world). Aber für ebenso wahr halte ich den Satz: ‚Nach der lutherischen Kirche der Generalsynode in America richtet sich ganz America.‘ Deshalb sind wir, unter Gott, es unserm Lande schuldig, überall Innere Mission zu treiben unsers Landes wegen. 2. Sodann trete ich für Innere Mission von Seiten des general-synodistischen Lutherthums ein, weil ich glaube, daß keine andere Kirchengemeinschaft so herrliche Aussichten hat, die Massen zur Heerde Christi zu bringen. Deshalb haben wir eine so große Verantwortung. Es gibt kein anderes System der Lehre, das den Forderungen und Bedürfnissen der umkommenden Massen in Stadt und Land besser entspräche. Auch gibt es keine andere Weise der kirchlichen Praxis, die geeigneter wäre, das denkende Publicum für Christum und die Kirche zu gewinnen.“ — That-

sache ist, daß sich die Generalsynode in Lehre und Praxis von den unionistischen Secten nicht merklich unterscheidet und daß daher auch von einem segensreichen Einfluß auf die americanische Umgebung nicht die Rede sein kann. Man kann nicht sagen: „Nach der Generalsynode richtet sich ganz America“, sondern man muß sagen: „Die Generalsynode richtet sich nach dem unionistischen America.“ F. P.

Was Dr. McGiffert unter dem „Christlichen Glauben“ versteht. Dr. McGiffert sagte diesen Sommer in einer zu Chicago gehaltenen Rede u. a.: „Nicht bloß Paulus, sondern auch Christus erklärte den Glauben für das fundamentale, alles bestimmende Element in dem christlichen Leben. Was ist aber unter dem christlichen Glauben zu verstehen? Dies, daß man in Verlassung seiner selbst (self- abandonment) sich Christo übergibt, um von ihm gebildet und bestimmt zu werden; dies, daß man Christi Geist gestattet, von uns Besitz zu nehmen und uns umzubilden.“ Hieraus geht hervor, daß McGiffert so wenig vom christlichen Glauben versteht, wie der Heide im Innern von Africa, der nie etwas von der christlichen Lehre gehört hat. Der christliche Glaube ist, wie jeder Christ weiß, der Glaube, daß wir durch Christum, und nicht durch unsere Werke oder „Umbildung“, einen gnädigen Gott haben. Der christliche Glaube ist der Glaube, daß Christus uns verlorene und verdammte Sünder mit seinem stellvertretenden Leben und Leiden von der ewigen Verdammniß erlöst hat. Aber solche Thatfachen, wie: Gottes Zorn über alle Sünder und Gottes Gnade in Christo für alle Sünder, existiren für McGiffert nicht. Darum kann er auch darüber spotten, wenn man im Christenthum „Glaubensbekenntnissen und Lehren“ den ersten Platz einräumen wollte. Leider! ist McGiffert der Exponent der Mehrzahl der modernen Sectenprediger. Das Evangelium von Christo oder Christus der Gekreuzigte ist ihnen ein tief verborgenes Geheimniß. Sie wollen die Leute nicht durch das, was Christus gethan hat, sondern durch das, was die Leute selbst thun und innerlich oder äußerlich werden, selig machen. Dabei vergessen sie, daß es bei dieser ihrer Lehre auch nie zu einer „Umbildung“ durch den Geist Christi kommen kann, da der Heilige Geist nicht durch des Gesezes Werke, sondern nur durch die Predigt vom Glauben kommt (Gal. 3, 2.). Kurz, McGiffert und Genossen sind — Narren. Und daß sie in der äußeren Christenheit Geschäfte machen können, kommt daher, daß man so vielfach nicht mehr weiß, was Evangelium ist. F. P.

Das öffentliche Beten. Ein baptistisches Blatt, der „Standard“ von Chicago, klagt, daß das öffentliche Beten ihrer Pastoren oft in hohem Maße unerbaulich sei. Eine Ursache dieses Uebelstandes findet der „Standard“ auch darin, daß man meint, die öffentlichen Gebete müßten immer extemporirt sein. Er sagt: „Man ist vielfach der Ansicht, daß das Gebet durchaus unvorbereitet sein sollte, und es zeigt sich leider! nur zu deutlich, daß manche Pastoren gar keine Zeit auf die Vorbereitung für diesen wichtigsten (?) Theil ihrer öffentlichen Obliegenheiten verwenden. Ein Satz, der zu nichts sagend und schwach ist in einer Predigt, scheidt sich auch nicht für das öffentliche Gebet.“ Das ist sehr wahr. Aber da kämen wir am Ende wieder auf die von den Schwärmern so verachteten kirchlichen „Gebetsformulare“ zurück! Der „Standard“ meint auch, das öffentliche Beten (to „lead“ in prayer) sollte auf den theologischen Anstalten eingeübt werden. Daß das nicht angeht, liegt in der Natur der Sache. Die beste Schule für das öffentliche Beten, sowie für das Beten mit Kranken, Angefochtenen u. s. ist dies, wenn der Student oder Pastor ein rechtes Gebetsleben führt und sich gewöhnt, über alles, was sein Herz bewegt, fortwährend auch mit seinem Gott zu reden. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

November 1900.

No. 11.

Das Hohepriesterthum Christi nach dem Hebräerbrief.

(Ein Conferenzreferat, auf Beschluß der Conferenz veröffentlicht.)

(Schluß.)

Sechste These.

Dieser hohepriesterliche Dienst Christi berechtigt und verpflichtet uns, mit aller Zuversicht Gott zu nahen und dem lebendigen Gott zu dienen.

Wir lesen Hebr. 4, 14.: „Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist; so laffet uns halten an dem Bekenntniß“, und dann B. 16.: „Darum laffet uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfaßen, und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird.“ Und ähnlich heißt es 10, 19—24.: „So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so laffet uns hinzu gehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser; und laffet uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißten hat. Und laffet uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken.“ Das ist die erste praktische Folge dieser Lehre, daß wir berechtigt und verpflichtet sind, uns mit aller Zuversicht Gott zu nahen. Wir haben einen treuen Hohenpriester, der hat uns den Weg in das himmlische Allerheiligste geöffnet. Und dieser Weg ist ein neuer, lebendiger Weg. Dieser Weg trägt die, die ihn gehen, zum Himmel hin. Christi Blut reizt und lockt uns und macht uns Muth, diesen Weg zu gehen. Und nun ermahnt uns der Apostel, daß wir auch hinzugehen *ἐν πληροφωρίᾳ πίστεως*, mit Zuversicht des Glaubens. Wir

sollen von unserm Vorrecht auch Gebrauch machen. Das Allerheiligste steht uns offen. Der Thron Gottes ist der Gnadenthron. Zum Gnadenthron sollen wir mit Freudigkeit uns nahen, und das geschieht im Gebet, wenn wir mit unserm Gebet im Kämmerlein rechten Ernst machen. Da handeln wir mit dem lebendigen Gott. Und im Gebet dürfen und sollen wir nun mit Freudigkeit uns Gott nahen. Allerdings, das ist das erste Gefühl bei unserm Gebet, daß wir Sünder sind, nicht würdig, vor Gottes Angesicht zu treten. Aber da trösten wir uns der einmaligen Versöhnung, da trösten wir uns damit, daß Christus, unser Hohepriester, für uns bittet und mit uns betet. Wir erinnern uns bei unserm Gebete daran, daß Christi Blut Gültigkeit im Himmel hat, daß uns von Gott gar nichts mehr trennt, daß die Sünde ganz ausgeschlossen ist, wenn wir mit unserm Gott handeln. Und wenn wir so das Bewußtsein der Sünde mit Christi Verdienst niederkämpft haben, dann reden wir mit aller Zuversicht des Glaubens mit Gott und sagen ihm alles, was uns drückt, und reden mit Gott ganz getrost, wie Kinder mit ihrem lieben Vater. So im Glauben und Gebet sollen wir uns dem Gnadenthron Gottes nahen und dann auch festhalten an dem Bekenntniß der Hoffnung, die uns Christus erworben hat. Was wir hier in der Welt sehen, das widerspricht oft unserer Hoffnung, das will oft nicht zu dem stimmen, was wir hoffen, daß uns jenseits des Vorhangs, in der Ewigkeit unaussprechliche Herrlichkeit bewahrt wird. Aber trotzdem sollen wir diese Hoffnung festhalten auf allen Wegen, in allen Fällen diese Hoffnung uns vorhalten von der Herrlichkeit, die wir einst schauen und genießen werden.

Aber aus diesem Artikel vom Hohepriestertum Christi folgt noch weiter, daß wir nun auch dem lebendigen Gott dienen sollen. Durch den hohenpriesterlichen Dienst Christi sind auch wir Priester vor Gott geworden. Priester nahen sich zu Gott und beten vor ihm, aber sie dienen auch überhaupt Gott. Und das wird nun auch in unserm Brief betont und hervorgehoben, daß wir verpflichtet sind, Gott zu dienen, nachdem Christus uns mit ihm versöhnt hat. „Wie vielmehr wird das Blut Christi . . . unser Gewissen reinigen von den todtten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott?“ so heißt es 9, 14. Darauf ist es mit unserer Erlösung und Reinigung abgesehen, daß wir dem lebendigen Gott dienen. Der ganze Wandel eines Christen soll ein steter Gottesdienst sei. So heißt es ferner 12, 27—29.: „Aber solches: Noch einmal, zeigt an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche. Darum, diemeil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht. Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“ Auch hier finden wir wieder eine allgemeine Vermahnung, Gott zu dienen mit Zucht und Furcht, und zwar darum, weil wir ein unbewegliches Reich empfangen, das ist, das ewige Reich, das Christus uns bereitet hat. Da sollen wir jetzt schon als Himmelsbürger wandeln. Und zum Schluß heißt es: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“ Wenn

wir nicht als Himmelsbürger vor dem HERRN mit Zucht und Furcht wandeln, dann werden wir die Freude des ewigen Lebens verschmerzen und dem Zorne Gottes verfallen. So folgt aus diesem Artikel vom Priestertthum Christi für uns die Verpflichtung zu einem neuen, heiligen Leben.

Der Hebräerbrief hebt nun auch an andern Stellen die verschiedenen Seiten und Stüde dieses Wandels der Christen, ihres Dienstes als Priester Gottes hervor. Und das ist das Charakteristische, daß alle diese verschiedenen Ermahnungen eben auf diesen Artikel basirt sind, auf das hohepriesterliche Amt Christi. Das ist es, was dieser Brief den Christen immer wieder ans Herz legt, daß sie erlöst sind, daß sie die ewige Seligkeit erlangen, und daß sie daher auch aus herzlichster Dankbarkeit gegen ihren Heiland Gott dienen sollen.

Cap. 13, 15. wird uns eine Frucht unseres Christenglaubens genannt. Da heißt es: „So lasset uns nun opfern, durch ihn, das Lobopfer Gotte allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.“ Der priesterliche Dienst, den wir Gott schulden, besteht vor allem auch in dem Opfer der Lippen, daß wir mit Freudigkeit unsern Glauben bekennen, daß wir freudig vor Gott und Menschen rühmen den großen Namen dessen, der so viel für uns gethan hat.

Aber zu der Frucht der Lippen muß auch die Frucht der Werke kommen. Cap. 12, 1—13. finden wir eine Vermahnung zum Christenkampf. Christenwandel ist Christenkampf, fortwährender Kampf. Aber woher nehmen wir Muth und Freudigkeit zum Kampf gegen die Feinde unsers Glaubens? Von unserm Hohenpriester. „Lasset uns aufsehen auf IESUM, den Anfänger und Vollender des Glaubens“, so heißt es 12, 2. Er hat selbst solch Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet, daß wir in unserm Muth nicht matt werden und ablassen, V. 3. So ist Christus auch unser Vorbild in diesem Kampf. Wir halten an im Streit im Aufsehen zu dem, der durch Kampf sich den Weg zum Sieg gebahnt hat.

Zu diesem Kampf, der uns verordnet ist, gehört auch Christenleiden. Kampf und Leiden gehören eng zusammen. Davon redet der 4. Vers des 12. Capitels: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.“ Das ist ein wichtiges Capitel in dem Christenleben, daß die Christen ihr Kreuz und ihr Leiden recht geduldig ertragen. Und was sollen sie da bedenken? Eben dieses, daß Gott uns lieb hat, 12, 5—11. Allerdings, im Leiden will uns oft das Gegentheil scheinen, da meinen wir wohl, Gott zürne uns. Aber wir sollen dennoch wissen, daß Gott uns liebt. Gerade wenn er uns schlägt, erweist er sich uns als Vater, handelt mit uns als mit seinen Kindern. Er ist ja wirklich unser Vater, durch Christum von Herzen mit uns ausgesöhnt, er hat nichts mehr gegen uns. So ist sein scheinbarer Zorn eitel Liebe, eitel väterliche Züchtigung. Wenn wir diesen Trost recht fassen, so können wir alles Kreuz und Leiden geduldig tragen und überwinden. Dann werden wir immer wieder die

lässigen Hände und müden Kniee aufrichten und gewisse Tritte thun mit unsern Füßen, daß wir nicht straucheln wie die Lahmen, sondern vielmehr gesund werden, 12, 12. 13.

Ein besonderes Christenkreuz ist die Schmach Christi. So ermahnt unser Brief auch, geduldig die Schmach Christi zu tragen. „Wir haben einen Altar“, so heißt es 13, 10—14., „davon nicht Macht haben, zu essen, die der Hütte pflegen. Denn welcher Thiere Blut getragen wird durch den Hohenpriester in das Heilige für die Sünde, derselbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor. So laffet uns nun zu ihm hinaus gehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Der Apostel weist in dieser Stelle noch einmal zurück auf den alttestamentlichen Typus. Der Ziegenbock, dessen Blut der Hohepriester ins Allerheiligste brachte, wurde draußen, außer dem Lager verbrannt, außerhalb der Grenzen der Volksgemeinde. Und so ist Christus, wie der Apostel hier deutet, außerhalb der Grenze des Volkes Gottes geschlachtet, außerhalb der Mauern der heiligen Stadt gekreuzigt. Das war tiefe Schmach. Und die Christen sollen nichts Besseres erwarten, als was ihrem Herrn und Heiland widerfahren ist. Auch ihnen geziemt es, Schmach zu tragen. Sie sollen selber hinausgehen aus dem sündlichen Verderben der Stadt Jerusalem, aus der Welt, und mit Christo die Schmach theilen. Christus ist durch Schmach zur Ehre und Herrlichkeit emporgestiegen, das ist also auch der Weg, der den Christen vorgezeichnet ist, die hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen.

Das Christenleben ist Kampf, Kampf nicht nur mit der Welt, sondern auch mit dem Fleisch, mit der eigenen Sünde. Daher ermahnt unser Brief weiter 12, 14—16.: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume; daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwache, und Unfriede anrichte, und viele durch dieselbige verunreiniget werden; daß nicht jemand sei ein Hurer, oder ein Gottloser, wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte.“ Der Apostel ermahnt hier zur Heiligung im engeren Sinne des Wortes, zur täglichen Selbstreinigung, daß ein Christ täglich die Sünde ablegt, die ihm immer noch anhängt und ihn träge macht. Christen sollen vor allen Dingen auch darauf achten, daß sie nicht eine solche gemeine, epikuräische Gesinnung, solchen fleischlichen Sinn haben wie Esau, der um einer Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Solche Gesinnung, daß sie ihr himmlisches Erbe hintansetzen gegen die nichtigen, vergänglichen Dinge dieser Welt, ziemt Christen nicht. Und ein Doppeltes fügt der Apostel seiner Ermahnung als Begründung hinzu: daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, und daß ohne die Heiligung niemand den Herrn sehen wird. Allerdings die tägliche

Selbstreinigung erwirbt nicht die Gnade, die Heiligung erwirbt nicht das Schauen Gottes, die Seligkeit, aber wer sich nicht reinigt, der verschertzt wieder die Gnade; wer nicht mit Ernst der Heiligung nachjagt, der verliert den Himmel und die Seligkeit.

Zum Christenwandel gehört aber vor allen Dingen noch der Dienst der Liebe. So sollen wir Gott dienen, daß wir auch unserm Nächsten dienen. Cap. 10, 24. 25. lesen wir: „Und laffet uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.“ Hier werden die Christen ermahnt, nicht nur daß ein jeder Gutes thue und Liebe übe, sondern vielmehr daß sie sich unter einander reizen zur Liebe und zu guten Werken, daß einer auf den andern Obacht habe, den andern mit fortzubringen suche, ihn durch sein Zureden und Exempel fördere auf dem Wege, der zum Leben führt. Und gerade auch in diesem Punkte solle das geschehen, daß ja keiner die Versammlungen verlasse. Wenn einer, wie es schon damals der Fall war, die Versammlungen verlassen, säumig werden würde im Besuch der Gottesdienste, dann solle die christbrüderliche Bestrafung eintreten. Das ziemt den Christen, sich in guten Werken zu üben und auch darauf zu sehen, daß die Brüder sich in guten Werken üben. Und diese seine Ermahnung begründet der Brief also, daß wir Freudigkeit haben zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, B. 19., und daß wir einen Hohenpriester haben über das Haus Gottes, B. 21. Wir sollen allezeit daran denken, wie Christus unser wahrgenommen hat, dann werden wir auch willig und geschickt, uns unserer Brüder in der rechten Weise anzunehmen. Und auch der Hinblick auf den künftigen Segen, auf die zukünftige Herrlichkeit soll uns reizen, diese kurze Zeit hier auf Erden recht wahrzunehmen und Frucht zu sammeln, die da bleibt ins ewige Leben.

Cap. 13, 1—3. werden die Christen dann noch ermahnt zur christlichen Liebe und Gastfreundschaft. „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergeßet nicht; denn durch dasselbige haben etliche, ohn ihr Wissen, Engel beherberget. Gedenet der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet.“ Und B. 16. steht der bekannte Spruch: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergeßet nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Das Lobopfer der Lippen, die Dankopfer der Wohlthätigkeit, die Almosen zc. schließen sich eng an das Opfer Jesu Christi an. Wer diese letzteren Opfer versäumt, möge wohl zusehen, daß er das eine Opfer, dessen er sich tröstet, nicht verschertze.

Das Charakteristische bei allen diesen Ermahnungen des Hebräerbriefes ist, wie schon angedeutet, dieses, daß sie alle gegründet werden auf den Artikel vom Hohenpriestertbum Christi, auf Christum und sein blutiges Verdienst. Und das ist überaus wichtig für uns Prediger, für unser Predigen und Amtiren. Wir sollen daraus dieses lernen: Wenn wir unsere Christen

ermahnen und reizen wollen, der Liebe nachzutrachten, der Heiligung nachzujagen, ſo dürfen wir dabei nicht den Artikel von der freien Gnade vergeſſen, daß die Sünde unſers ganzen Lebens durch Chriſtum getilgt und abgethan iſt. Daran ſollen wir ſie erinnern und ſie bitten, daß ſie als Erlöſte Gottes in herzlichem Dank gegen den, der ſie errettet hat, in einem neuen Leben wandeln. Nur dann wird die Ermahnung wirken. Chriſti Blut und Verdienſt iſt es doch allein, das etwas Gutes wirkt im Leben der Chriſten. Darum muß auch das Evangelium, Chriſti Blut und Verdienſt die Hauptſache bleiben bei unſern Ermahnungen und Warnungen.

An den Artikel von dem Hohepriesterthum Chriſti ſchließt der Hebräerbrieſ auch noch eine ernſte Warnung an. Die gehört auch nothwendig in dieſen Gedankentkreis hinein.

Siebente Theſe.

Wer den prieſterlichen Dienſt Chriſti zurückweiſt und muthwillig der Sünde dient, der iſt unrettbar dem Zorn Gottes verfallen.

Zwei Capitel des Hebräerbrieſs, das dritte und vierte, enthalten eine ernſte Warnung vor Unglauben und Abfall. In dieſen Capiteln wird das Volk Iſrael uns als ein Warnegemmel aufgeſtellt. Die Kinder Iſrael hatten die Verheißung, zu ihrer Ruhe einzugehen. Aber ſie haben die Ruhe nicht erlangt, weil ſie Gottes Verheißung nicht im Glauben aufnahmen. „Welchen ſchwur er aber, daß ſie nicht zu ſeiner Ruhe kommen ſollten, denn den Ungläubigen? Und wir ſehen, daß ſie nicht haben können hinein kommen um des Unglaubens willen“, 3, 18. 19. Durch ihren Unglauben haben ſie dieſe Ruhe verloren. Und das iſt nun ein ernſtes Warnegemmel für die Chriſten. So heißt es 3, 7. 8.: „Darum, wie der Heilige Geiſt ſpricht: Heute, ſo ihr hören werdet ſeine Stimme, ſo verſtodet eure Herzen nicht, als geſchah in der Verbitterung, am Tage der Verſuchung in der Wüſte.“ Das muß auch durch unſere Predigten hindurchklingen, gerade wenn wir das Evangelium predigen: „Heute, ſo ihr ſeine Stimme hört, verſtodet eure Herzen nicht.“ Und beſonders wenn wir deß inne werden, daß ein gut Theil unſerer Gemeindeglieder hier lau und läſſig wird, daß der Troſt des Evangeliums nicht mehr haften will, da gilt es zu warnen und immer wieder zu warnen: „Heute, ſo ihr hören werdet ſeine Stimme, ſo verſtodet eure Herzen nicht.“ Das iſt das Uerſchredlichſte, ſich gegen das Evangelium verſtodet. Wenn Chriſten ſich verſtodet, ſo verſäumen ſie auch ihre Ruhe, die ihnen nicht der Joſua Iſraels, ſondern der Joſua des neuen Teſtaments gebracht hat. Man hat fort und fort Anlaß, die Chriſten zu warnen, wie es weiter heißt, 3, 12.: „Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott.“ Die hebräiſchen Chriſten waren zum Abfall geneigt, ſie

waren schon im Begriff abzufallen, sie schielten nach der Synagoge des alten Testaments zurück. Und der Abfall zum Judenthum war gleichbedeutend mit dem Abfall zur Welt, zum Unglauben. Darum ermahnt sie der Apostel so ernstlich und stellt ihnen das neutestamentliche Hohepriestertum ins rechte Licht und warnt sie, dasselbe ja nicht zu verachten.

Um diese Warnung vor Abfall recht kräftig zu machen und ins Gewissen derer, die zum Abfall geneigt waren, recht tief hineingubrüden, so zeigt nun der Apostel an zwei Stellen die rechte, reife, furchtbare Gestalt des Unglaubens, die letzte Frucht desselben. Gerade in diesem Brief, der uns den höchsten und herrlichsten Trost des Glaubens vorhält, sind auch die einschneidendsten Warnungen vor dem Unglauben enthalten, die sich denken lassen. Diese beiden Stellen finden sich 6, 4—8. und 10, 26—31. Die erste Stelle lautet also: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße. Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und bequem Kraut trägt denen, die sie bauen, empfähet Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln träget, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, welche man zuletzt verbrennet.“ Die zweite Stelle lautet also: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmähet? Denn wir wissen den, der da sagte: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ An diesen Stellen beschreibt der Apostel den äußersten Ausläufer, die letzte schreckliche Folge und Frucht des Unglaubens, des Abfalls. Er hat hier Leute vor Augen, die das alles, was in diesem Brief den Christen zum Trost gesagt ist, an sich erfahren haben. Er redet von solchen, die wirklich einmal lebendige Christen waren.. Solche hat der Verfasser dieses Briefes im Auge, die die Wahrheit des Wortes Gottes innerlich erkannt und empfunden haben. Sie waren erleuchtet vom Heiligen Geist. Sie haben das gütige Wort geschmeckt, den Geist der Gnade empfangen, sie haben es in ihrem Herzen erfahren, was es ist um die Erlösung durch das Blut des neuen Testaments, sie waren subjectiv gerechtfertigt. Sie haben geschmeckt, wie kräftig die Gnade des Herrn ist, sie haben die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt, haben schon einen

Vorgeschmack gehabt von der zukünftigen Herrlichkeit. Mit einem Wort, sie haben die Erfahrung gemacht in ihrem Christenthum, daß alles Wahrheit, göttliche Wahrheit ist, was sie aus Gottes Wort gehört und gelernt haben.

Nun wird hier der Fall gesetzt, daß solche Christen abfallen, παραπισσόντας. Was heißt das hier? Das heißt, wie diese beiden Stellen weiter ausführen, daß sie alles verleugnen, was sie an ihrem Herzen erfahren haben, und muthwillig sündigen, der Sünde dienen. Sie wissen und haben es erfahren, was die Sünde für ein tödliches Schlangengift ist, wie selig dagegen derjenige ist, dem die Sünde vergeben ist. Und doch dienen sie nun muthwillig wieder der Sünde. Sie treten den Sohn Gottes mit Füßen und achten das Blut des Testaments für unrein, für gemein, das Blut, durch welches sie geheiligt sind und Vergebung der Sünden empfangen haben. Der Artikel von der Erlösung, der einst ihres Herzens Freude und Trost war, ist ihnen nun ein unrein und gemein Ding. Sie verachten jetzt das alles, was sie als seligmachende Wahrheit erkannt hatten, von ganzem Herzen, denn der Ausdruck: „den Sohn Gottes mit Füßen treten“ zeigt die äußerste Verachtung an. Sie schmähen dazu den Geist der Gnade, der sich an ihrem Herzen und Gewissen bezeugt hat. Alle ihre Christenerfahrungen erklären sie für Selbstbetrug. Sie haben sich und andere getäuscht mit ihrem Christenthum, so reden sie wohl.

Das ist der letzte, äußerste Abfall, die vollkommen reife Gestalt des Unglaubens. Nicht jedweder Abfall ist hier beschrieben. Da kann wohl ein Christ mehrere Male abfallen, auch in Todsünden fallen, die den Glauben austreiben, und doch wieder zur Buße kommen und angenommen werden. Der Abfall, den die Schrift hier beschreibt, ist das letzte Stadium des Abfalls, des Unglaubens, das dann eintritt, wenn einer sich im Unglauben befestigt und mit allen bisherigen Erfahrungen in seinem Christenleben gründlich aufräumt. Es ist hier die Sünde wider den Heiligen Geist beschrieben. Luther gibt dieser Sünde wider den Heiligen Geist oft diesen Titel, muthwillige Sünde. Was der Hebräerbrief hier muthwillige Sünde nennt, ist nicht bloß das, was wir sonst wohl Todsünde nennen, sondern noch etwas Schrecklicheres ist hier gemeint, die endliche Verstockung in Unglauben.

Von diesen Leuten, die diese Sünde begehen, wird zunächst gesagt, daß es unmöglich sei, daß sie sich wieder erneuern zur Buße. Inwiefern? Indem sie ἀνασταυρώσας ἑαυτοῖς, sich selbst den Sohn Gottes wieder kreuzigen. Die Juden und ihre Obersten und die Heiden haben Christum zum ersten Mal gekreuzigt. Das haben sie in Unwissenheit gethan. Ganz anders ist es, wenn Menschen das Heil in Christo erkannt haben und dann doch durch ihren Abfall den Sohn Gottes sich selbst gleichsam wieder kreuzigen. Die kreuzigen den Sohn Gottes mit allen Kräften ihres Willens, mit aller Energie weisen sie den Sohn Gottes von sich und alles, was sie an die Erlösung erinnert. Sie wollen der Vergebung der Sünden nicht theilhaftig werden, sie wollen in ihren Sünden verderben. So sind sie in einer Ver-

fassung, welche die Buße ausschließt. Aber auch nach der andern Seite ist es unmöglich, daß sie wieder zur Buße kommen, weil solche Menschen sich selber verhärten und verstockt, ihr Herz und Gewissen gleichsam ruinirt haben, daß es einem unfruchtbaren Acker gleich ist, der nur noch Dornen und Disteln trägt, so daß Gott sie dem Fluch dahingibt. Und dann wird hier ferner das letzte Ende solcher Leute dargestellt. Sie haben wahrlich kein anderes Opfer mehr für die Sünde, nachdem sie das große Opfer des neuen Testaments mit Füßen getreten haben. Wenn auf die Uebertretung des Gesetzes Moses schon schwere Strafe gesetzt war, der Tod, was für ärgere Strafe wird der verdienen, der Christi Verdienst geschmäht und mit Füßen getreten hat? Der wird und muß es erfahren, was der Herr sagt: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“

Das ist die Wahrheit, die der Apostel in diesen beiden Stellen uns darlegt. Und diese Leute stellt er uns zum Warnexempel vor Augen. Er will nicht sagen, daß es mit den hebräischen Christen schon so weit gekommen wäre. Aber er zeigt ihnen, wohin es endlich mit ihnen kommen kann, wenn sie sich nicht warnen lassen. Und wenn einen, der zum Abfall geneigt ist, noch irgend etwas zurückhält, so sind es solche Warnungen, wie sie diese Stellen enthalten, daß es einen Abfall gibt, aus dem kein Wiederaufstehen möglich ist. Wer Christi Opfer verschmäht, der hat kein anderes Opfer für seine Sünden mehr zu erwarten, sondern nur Gottes Zorn und Strafe in Ewigkeit.

Wir sollen nicht denken, daß solches zu starke Speise wäre für unsere Leute, oder daß es nicht zu dem süßen Trost des Evangeliums stimme. Wem es darum zu thun ist, daß der Trost des Evangeliums an den Mann komme, der muß auch einmal diese Register ziehen. Auch eine solche ernste Warnung dient zur Rettung der Seelen. Solche Exempel von äußerstem Abfall, solche Exempel der Verdammniß dienen eben dazu, andere zu warnen, andere vor gleichem Geschick zu bewahren, solche, die zum Abfall geneigt, und auch solche, die schon abgefallen sind, bei denen es aber noch nicht zum Äußersten gekommen ist. So muß ein Prediger auch bei Gelegenheit einmal solche Worte brauchen und solche Exempel seinen Zuhörern vor die Augen stellen.

G. St.

Zugeständnisse und Angriffe der Unirten.

„Veritas ex vulgi rumoribus aut maledictis inimicorum colligi non potest.“ (Augustana.)

Der „Lutheraner“ hat in Nummer 4 bis 8 des laufenden Jahrganges ausführlich dargelegt, daß die Behauptung der Unirten: „Die evangelische Kirche lehrt Gottes Wort lauter und rein, das heißt, so, wie es geschrieben steht. Sie thut nichts dazu und nichts davon“,¹⁾ falsch sei. Folgende Punkte

1) Diese Worte finden sich bei D. Frion, „Der Evang. Katechismus“, S. 290. Frion behauptet also, daß die Unirten Gottes Wort lauter und rein haben. Was

wurden dabei besonders urgirt und mit Stellen aus öffentlich von der unirten Synode anerkannten Schriften belegt: 1. Die Unirten weigern sich, die falschen Lehren der Reformirten zu verwerfen, dulden dieselben vielmehr und erkennen sie als berechtigt an; 2. sie weigern sich, die göttlichen Wahrheiten, welche die lutherische Kirche den Reformirten gegenüber festhält, als allein berechtigt anzuerkennen und öffentlich zu bekennen; 3. sie lehren von der heiligen Schrift, daß sie nicht wörtlich vom Heiligen Geiste eingegeben und auch nicht ohne Irrthümer sei; 4. sie lehren vom Gehorsam Christi, daß Christus als Mensch das Gesetz erfüllen mußte, um sich zur Vollkommenheit zu entwickeln; 5. sie lehren von den beiden Ständen Christi, daß Christus im Stande seiner Erniedrigung die göttlichen Eigenschaften nicht gebraucht habe als Gott und daß er auch als Gott erhöht worden sei; 6. von der Höllenfahrt, daß Christus den Seelen im „Hades“ Buße und Glauben gepredigt habe; 7. von dem Adam und Eva anerfahrenen Ebenbilde Gottes, daß es nicht in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden habe; 8. von der Erbsünde, daß dem natürlichen Menschen „Geisteswilligkeit zum Guten“ geblieben sei; 9. vom natürlichen Menschen, daß er oft Empfänglichkeit für Gottes Wort habe und sich nach Erlösung von der Sünde sehne; 10. von der Bekehrung, daß sie abhängig sei nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Verhalten des Menschen; 11. daß jemand erweckt sein und beten könne, ohne bekehrt zu sein; 12. daß die Wassertaufe den Menschen nicht selig mache; 13. von der Kirche lehren sie, daß es noch keine „Eine, heilige, allgemeine“ Kirche gebe, daß sie aber als zukünftig zu glauben sei; 14. von der Kirche Einigkeit und Gemeinschaft, daß jetzt schon alle vorhandenen Kirchengemeinschaften einig seien in den Eph. 4, 4—6. genannten Punkten, und daß zur Kirchengemeinschaft Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre nicht erforderlich sei; 15. endlich lehren sie falsch vom Sonntag, von der Prädestination, vom Millennium und von der Erleuchtung.

Gegen die im „Lutheraner“ erschienenen Artikel hat nun W. Beder ein Pamphlet veröffentlicht, welches den Titel trägt: „Die Verdammungs-

aber Zion behauptet, bestreiten nicht bloß wir, sondern auch „Der Friedensbote“, das Hauptblatt der Unirten. Dasselbe behauptet nämlich im Gegensatz zu Zion, der freilich auch von der unirten Synode anerkannt ist, daß keine kirchliche Gemeinschaft, auch nicht die unirte, die Lehre „absolut rein“ habe, sondern nur „relativ, d. h. verhältnißmäßig, rein“. Seite 364 des laufenden Jahrgangs sagt nämlich „Der Friedensbote“: „Es handelt sich hier um den Artikel in No. 34 unseres Blattes ‚Keine Lehre‘. Wir hatten in demselben ausgeführt, daß wir in dem Worte Gottes die Heilslehre so haben, wie sie uns geoffenbart wurde. Diese Lehre aber wird durch Menschen vermittelt, und weil diese, auch die Besten und Reinsten von ihnen, Sünder sind, so mischt sich der Lehre menschliche Unvollkommenheit bei. Dies gilt auch von den Bekenntnissen. Eine absolut reine Lehre gibt es nicht, sondern nur eine relativ, d. h. verhältnißmäßig, reine.“ — Jedermanns Hand wider jedermann, — das ist „evangelische“ Eintracht und Einigkeit!

theologie der Missourier im Jahre 1900 gegenüber der Evang. Synode von Nord-America.“ Dieses Schriftchen ist ein Abdruck eines Artikels der Juli-Nummer des „Magazins für Evang. Theologie und Kirche“. In demselben behauptet Beder, daß die unirte Synode vom „Lutheraner“ „in ebenso grundloser wie maßloser und unwahrer Weise angegriffen“ werde. Beder schreibt Seite 3 f.: „Darum geben sie“ — die Missourier — „vor, sie hätten die Pflicht, vor uns zu warnen, während sie uns nur verleumdend und zu Ehren ihres Missourierthums das Evangelium und auch Luthers Lehre (wie der Leser im Verlauf des Artikels finden wird) verlästern.“ Und Seite 7 behauptet Beder insbesondere von den oben ange deuteten Punkten 3 bis 15, daß sie nicht „wahr“ seien. — Gibt der Leser sich nun aber die Mühe, das, was Beder wider die vom „Lutheraner“ urgirten und mit vielen Citaten belegten Stücke einwendet, etwas genauer zu besehen, so wird er bald merken, wie schwer und verhängnißvoll es den Unirten wird, wider den Stachel der Wahrheit zu löden und ihre böse Sache zu verfechten, ja, daß im Grunde alle Argumente, die Beder zur Vertheidigung seiner unirten Lehrstellung vorbringt, umschlagen in ebenso viele Zugeständnisse, daß unsere Anklagen wider die Unirten wahr und wohl begründet sind, und daß jede Beschuldigung, die er wider unsere Synode schleudert, ein „boomerang“ ist, das auf Beders selbsteigenes Haupt zurückprallt.

Was gleich den ersten Punkt betrifft, in dem wir behaupten, daß die Unirten sich weigern, die reformirten Unterscheidungslehren zu verwerfen, so schreibt Beder Seite 7: „F. B. bemißt nach den Unterscheidungslehren der lutherischen und reformirten Kirchen, ob unsere Lehrstellung der heiligen Schrift gemäß ist oder nicht. . . . Ob unsere Lehrstellung der heiligen Schrift angemessen ist oder nicht, kann nur nach der Schrift selbst bemessen werden, nicht aber nach den Unterscheidungslehren, deren Schriftgemäßheit streitig ist, und die sich zum größten Theil auf einem Gebiet bewegen, das über die Schrift hinausgeht.“ Die von uns hervorgehobenen Worte Beders enthalten ein deutliches Zugeständniß, daß unsere erste Beschuldigung nicht etwa „grundlos“ und unwahr, sondern wohl begründet ist. Anstatt die reformirten Unterscheidungslehren zu verwerfen, behauptet hier nämlich Beder, daß die Frage, ob dieselben schriftgemäß seien oder nicht, noch „streitig“ sei. Daß die Unirten die reformirten Unterscheidungslehren dulden, konnte Beder Angesichts der im „Lutheraner“ angeführten Citate nicht wohl leugnen. Nur darüber beschwert sich denn auch Beder, daß wir nicht aus der Schrift gezeigt haben, daß die von uns genannten Unterscheidungslehren der Reformirten falsch seien. Das war aber nicht unser Zweck, und für die Leute, für welche der „Lutheraner“ geschrieben wird, war das auch nicht nöthig. Daß die reformirten Unterscheidungslehren schriftwidrig sind, steht nämlich unsern Christen seit ihrem Schul- und Confirmandenunterricht aus

der heiligen Schrift fest. Um sie daher, dem Zwecke des „Lutheraner“ gemäß, in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über die Unirten zu fällen, brauchten wir ihnen bloß den Beweis zu liefern, daß die Unirten sich weigern, die reformirten Unterscheidungslehren zu verwerfen. Damit war den „Lutheraner“-Lesern genug bewiesen. Und daß dieser Beweis vom „Lutheraner“ geliefert worden ist, gibt Becker selber zu. Wenn aber Becker für sich den Beweis wünscht, daß die von uns angeführten reformirten Lehren allerdings Irrlehren sind, so wollen wir ihm gerne dienen und verweisen ihn zuvörderst auf die Concordienformel, in der unsere Kirche eben diesen Beweis erbracht hat, und zwar aus der Schrift. Wo bleibt aber — so fragen wir nun — Beckers Beschuldigung, daß die Behauptung des „Lutheraner“ „grundlos“ und „unwahr“ sei, da Becker sie selber zugibt und mit eigenen Worten belegt?

Im zweiten von uns oben kurz angedeuteten Punkte zeigt der „Lutheraner“, daß die Unirten principiell die lutherischen Unterscheidungslehren nicht als in der Kirche allein berechnete Lehren und göttliche Wahrheiten anerkennen und öffentlich bekennen wollen. Auch diese Anklage widerlegt nun Becker nicht etwa, vielmehr liefert er die stärksten Beweise und Belege für die Richtigkeit derselben. Seite 7 schreibt nämlich Becker: „Nun weiß doch jedermann, daß die lutherischen Unterscheidungslehren nicht heilige Schrift sind und die heilige Schrift nicht lutherische Unterscheidungslehre ist.“ Mit diesen Worten behauptet Becker mit eigenem Munde so deutlich als nur möglich eben das, was der „Lutheraner“ beweisen wollte, daß nämlich die Unirten die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche nicht für Schriftlehren halten und sie als solche auch nicht bekennen wollen. Dasselbe geschieht in folgenden Worten des Beckerschen Pamphlets, Seite 9: „Man sollte nun doch erwarten dürfen, daß F. B. die in der ‚Schrift klar geoffenbarten Wahrheiten‘ (lutherische Unterscheidungslehren) auch in der Schrift aufweise. Das versucht er aber nicht einmal, denn er scheint ganz wohl zu wissen, daß sie sich in der Schrift gar nicht finden.“ Mit dürren Worten behauptet hier Becker, daß sich die lutherischen Unterscheidungslehren gar nicht in der Schrift finden. Becker will uns zwar widerlegen, in Wirklichkeit beweist er aber nur die Richtigkeit unserer Anklage. Wie beim ersten Punkte, so beklagt sich Becker auch hier nur darüber, daß wir nicht aus der Schrift bewiesen haben, daß die lutherischen Lehren wirklich Schriftlehren sind. Was wir aber zum ersten Punkte gesagt haben, das gilt auch hier. Den Leuten, für welche der „Lutheraner“ geschrieben wird, brauchen wir nur den Nachweis zu liefern, daß die Unirten die lutherischen Unterscheidungslehren nicht bekennen wollen, um sie in den Stand zu setzen, die Unirten recht zu beurtheilen. Daß die von uns im „Lutheraner“ angeführten lutherischen Lehren wirklich Schriftlehren sind, ist eben Lutheranern eine nicht erst noch auszumachende, sondern eine längst ausgemachte Thatsache. Wünscht aber

Beder, daß auch ihm dieser Beweis geliefert werde, so verweisen wir ihn zuvörderst auf die lutherischen Symbole, welche dies ausführlich aus der Schrift darthun. Indessen lehrt aber die Frage wieder: Wenn Beder eben das, was der „Lutheraner“ beweist und beweisen will, selber zugibt und mit eigenen Worten belegt, wo bleibt dann seine Behauptung von „grundlosen“ und „unwahren“ Angriffen des „Lutheraner“ auf die Unirten?

In seiner fünften Nummer charakterisirt der „Lutheraner“ die Lehrstellung der Unirten also: „Laut Bekenntniß soll in der unirten Synode jeder es nicht bloß mit den reformirten Irrlehren, sondern auch mit den lutherischen Wahrheiten halten, wie er es für recht ansieht. Niemand soll es in der unirten Synode gestattet sein, die reformirten Irrlehren als nicht berechtigt zu verdammen. Und niemand soll gehalten sein, die lutherischen Wahrheiten anzunehmen und zu bekennen. Will jemand in der unirten Synode für seine Person die lutherischen Wahrheiten verwerfen und die reformirten Irrlehren annehmen, so steht ihm das frei, aber nicht so, daß er die lutherische Lehre für nicht berechtigt erklärt. Will ein anderer die lutherische Lehre annehmen, so kann er das für seine Person thun, aber nicht so, daß er sie für allein berechtigt erklärt und der reformirten Irrlehre das Recht in der Synode abspricht. Kurz, wie die Unirten die reformirten Irrlehren nicht verdammen wollen, so wollen sie auch die entgegengesetzten lutherischen Wahrheiten nicht als allein berechtigt anerkennen und bekennen.“ Diese und ähnliche Stellen werden von Beder ausführlich mitgetheilt und, wie wir glauben, mit Recht, denn sie fassen das zusammen, was der „Lutheraner“ in Punkt 1 und 2 ausführlich darlegt und mit vielen Citaten belegt. Was sagt nun aber Beder zu dieser Charakteristik der unirten Lehrstellung? Erstens beklagt er sich über den Stil, den er als den „unverkennbaren Klapperstil dieser missourischen Verdammungstheologie“ bezeichnet. „Es ist“ — sagt er — „die reine Mischna; es klingt, als ob ein Rabbi ein Stück aus dem Talmud hersagte“ &c. Beder scheint diesen seinen ersten Einwurf gegen die in Frage stehende Charakteristik für ein besonders starkes theologisches Argument zu halten. Da wir ihm hierin aber nicht beistimmen können und uns hier alles an der Sache liegt, an dem, was gesagt wird, Beder sich auch nicht über Unklarheit unserer Worte beschwert, so lassen wir das Bedersche Argument vom „unverkennbaren Klapperstil“ auf sich beruhen. Wichtiger für unsern Zweck ist jedenfalls das Zweite, das Beder gegen die Charakteristik des „Lutheraner“ vorbringt. Nach Beders Pamphlet, Seite 11, sollen wir nämlich mit derselben behaupten, daß die Unirten „die reformirten Anschauungen als Irrlehren ansehen, aber trotzdem sie nicht verwerfen und die lutherischen Ansichten als göttliche Wahrheit betrachten, aber sie trotzdem nicht annehmen“. Der Gedanke, welcher in den von uns gesperrt gesetzten Worten Beders liegt, ist nun aber nicht der unsrige, sondern Beders. Wir haben denselben weder ausgesprochen noch auch zu be-

weisen gesucht. Veder tabelt also an unserer Charakteristik etwas, das nicht wir, sondern er selber gedacht, gesagt und uns ohne Grund aufgebürdet hat. Indirect gibt damit Veder abermals zu, daß unsere Worte zutreffend sind, fintemal er nur das tabelt, was er selber unsern Worten hinzugefügt hat. — Wenn sodann Veder unsere Charakteristik der unirten Lehrstellung, deren Richtigkeit er thatsächlich zugibt, wiederholt „eine Verdammung der evangelischen Synode“ (S. 9) und ein „Verdammungsurtheil“ (S. 10) nennt, so sind auch dies nicht unsere, sondern Veders Worte, in denen er selbst seiner Synode das Urtheil spricht und — wie wir glauben — zwar nicht besonders „maßvoll“, aber doch auch nicht ohne guten Grund. Denn eine Synode, auf welche die Charakteristik des „Lutheraner“ paßt (wie Veder das von der unirten Synode thatsächlich zugibt), ist allerdings von Gott in seinem Worte gerichtet, wie wir in Nummer 6 des „Lutheraner“ ausführlich aus der Schrift gezeigt haben. Wenn nun aber Veder die Richtigkeit unserer Charakteristik der unirten Lehrstellung zugesteht und selber seiner Synode das Urtheil spricht, und zwar in selbstgewählten, „maßlosen“ Ausdrücken, was soll dann die Beschuldigung wider den „Lutheraner“, daß er sich „grundloser“, „maßloser“ und „unwahrer“ Angriffe wider die Unirten schuldig gemacht habe?

Der zwölfte Punkt, den der „Lutheraner“ wider die Unirten geltend gemacht hat, lautet: Die Unirten lehren, daß die Wassertaufe den Menschen nicht selig macht. Auch dies Stück berührt Veder, aber nicht, um zu beweisen, daß unsere Beschuldigung „grundlos“ und „unwahr“ ist, sondern um die Irrlehre, daß die Wassertaufe nicht selig macht, zu bestätigen und aus Luther zu beweisen. Seite 13 schreibt Veder: „An einer andern Stelle fängt er“ — F. B. — „an: ‚Unirte leugnen ferner, daß die Wassertaufe den Menschen selig macht‘; dann folgt ein langes Citat und dann: ‚Dagegen lehrt die Schrift, daß das Wasser uns selig macht in der Taufe.‘ — Lutherisch ist diese Schriftauffassung nicht, sondern einfach römisch. Doctor Luther sagt bekanntlich: ‚Wasser thut's freilich nicht.‘“ Statt uns also zu widerlegen, bestätigt Veder unsere Behauptung, indem er die Lehre, daß die Wassertaufe selig macht, als „römisch“ bezeichnet. Was sodann Luther betrifft, so lehrt er allerdings, und zwar der heiligen Schrift gemäß, daß Wasser ohne Wort keine Taufe ist und auch nicht selig macht, andererseits lehrt er aber auch, und zwar ebenfalls der Schrift gemäß (1 Petr. 3, 20. 21.), daß die Wassertaufe, das ist, das in Gottes Gebot und Wort gefasste Wasser allerdings selig macht und ein gnadenreich Wasser des Lebens ist und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist, wie Veder das alles in Luthers kleinem Katechismus nachlesen mag. So drängt sich auch bei diesem Punkte die Frage auf: Wo bleibt die „maßvolle“ Behauptung Veders, daß wir zu Ehren des „Missourierthums das Evangelium und auch Luthers Lehre verlästern“ (S. 4) und uns grundloser, maßloser und unwahrer Angriffe auf die unirte Synode schuldig gemacht haben?

Auch auf den dreizehnten Punkt geht Beder ein, welcher lautet: Die Unirten lehren von der Kirche, daß es noch keine „Eine, heilige, allgemeine“ Kirche gebe, daß sie aber als zukünftig zu glauben sei. Diesen Punkt leugnet Beder rund ab und behauptet, daß die Unirten dies nicht lehren. Und während sich Beder sonst zwar beklagt über die große Zahl unserer Citate aus unirten Schriften, obgleich nirgends darüber, daß die citirten Stellen aus von der unirten Synode nicht anerkannten Schriften genommen, oder verfälscht seien, so beschuldigt er hier den „Lutheraner“ der „geradezu handgreiflichen Fälschung“. (S. 13.) Beder stellt sich, als ob die Worte: „Die Kirche ist alles das, was wir von ihr bekennen, noch nicht geworden“, sich nirgends in ihren Katechismen finden und wir uns dieselben der Form und Sache nach aus den Fingern gezogen hätten. Welches sind aber die Thatfachen? „Der Evangelische Katechismus. Aus der Schrift und Biblischen Geschichte erklärt von D. Frion. Herausgegeben von der Evang. Synode von Nord-Amerika. 1897“ sagt Seite 255 wörtlich: „107. Die Kirche ist alles das, was wir von ihr bekennen, noch nicht geworden; denn sie ist zwar zu allen Zeiten als wahre Kirche vorhanden gewesen, aber vielfach mit Irrthum und bösem Wesen vermischt; doch ist ihre zukünftige Vollendung nach Gottes Verheißung gewiß.“ Und was sich bei Frion wörtlich findet, steht der Sache nach ebenso klar in der Schrift: „Kleiner Evangelischer Katechismus. Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nord-Amerika. St. Louis, Mo. 1892“, den Frion erklärt und dem er seine Aussage entnommen hat. In diesem „Kleinen Evang. Katechismus“ lautet nämlich ebenfalls Frage 107 sammt der Antwort also: „Ist die Kirche alles das, was wir von ihr bekennen, jetzt schon geworden? Die Kirche ist zwar zu allen Zeiten als wahre Kirche vorhanden gewesen, aber vielfach mit Irrthum und bösem Wesen vermischt; doch ist ihre zukünftige Vollendung nach Gottes Verheißung gewiß.“ (Siehe auch das Citat aus Frion im „Lutheraner“, S. 117.) Dem klaren Thatbestand zu Folge haben wir es hier also nicht etwa mit einer Fälschung Seitens des „Lutheraner“ zu thun, wohl aber mit einer „geradezu handgreiflichen“ und unbegreiflichen Ableugnung einer Thatsache von Seiten Beders. Und solange Beder sich nicht lossagt von der unirten Synode und ihren Katechismen, wird ihm auch diese Irrlehre von der Kirche ankleben, die er persönlich zu verabscheuen scheint. Ueber die vorgebliche „geradezu handgreifliche Fälschung“ des „Lutheraner“ verbreitet sich noch Beder in folgender „maßvoller“ Weise: „Augenscheinlich hat F. B. ein sehr gutes missourisches Gewissen, das ihm nur dann Vorwürfe gemacht hätte, wenn er statt der von ihm gefälschten Antwort seinen ‚arglosen Lutheranern‘ die richtige Antwort unseres Katechismus gegeben hätte. Außerdem weiß er, daß die ‚einfältigen lutherischen Christen‘ weder unsern Katechismus noch unsere Zeitschrift lesen, und er darum vor einer Entdeckung seiner Fälschung in ihrem Kreise sicher sein kann. Missouriermoral.“ — Hoffentlich schämt

sich jetzt Becker von Herzen dieser einzig und allein auf seine Ablehnung der Thatfachen gegründeten Verleumdungen und Verdächtigungen. Jedemfalls ist aber auch hier wieder die Frage berechtigt: Wo bleibt bei solchem Thatbestand Beckers Anklage wider den „Lutheraner“, daß er sich „maßloser“, „grundloser“ und „unwahrer“ Angriffe auf die unirte Synode schuldig gemacht habe?

Von den oben kurz angedeuteten Punkten berührt Becker nur noch mit etlichen Worten den zehnten, der also lautet: Von der Belehrung lehren Unirte, daß sie abhängig sei nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Verhalten des Menschen. Daß die Unirten von der Belehrung das wirklich lehren, was der „Lutheraner“ ihnen vorwirft, gesteht Becker zu und leugnet er mit keiner Silbe, ja, bestätigt er vollauf mit eigenen Worten. Wie hätte Becker das auch leugnen können? Hat doch das „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ sich offen für Prof. Stelhorns Lehre von der Belehrung und Gnadenwahl erklärt und geschrieben: „Mag Missouri in seiner Verblendung es ‚Synergismus‘ schelten, wenn man die Belehrung des Menschen von dem ‚Verhalten‘ des Menschen zur göttlichen Gnade abhängig macht. Es ist und bleibt klare Schriftlehre, daß zwar das erste initiative Gnadenwirken am Herzen des Menschen Gottes Sache sei, daß es aber schließlich an dem Willen und Mitwirken des Menschen liegt, an seinem Verhalten, ob jenes göttliche Thun einen seligen oder unseligen Ausgang hat.“ (Jahrg. 27, S. 288.) Dementsprechend sagen Trion und der Katechismus der Evangelischen auch nur, daß Gott in der Belehrung das „Vermögen“, die „Kraft“ und das „Können“ gibt. Becker behauptet nun aber, daß „Lehre und Wehre“ und die Concordienformel ebenso reden. Was aber bei Missouri recht sei, könne doch bei den Unirten nicht falsch sein. - Becker schreibt Seite 14: „Man sollte nun erwarten, daß das Richtige, was bei den Missouriern zu finden sein mag, von dem Falschen, was sich bei uns finden soll, verschieden ist. Nun sagt aber ‚Lehre und Wehre‘ im Aprilheft 1900 in Bezug auf die Lehre von der Belehrung: ‚Wenn man doch auf die Concordienformel hätte achten wollen!‘ und citirt dann aus derselben u. a. die Worte: ‚Denn die Belehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung, . . . daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.‘ — Beide Male ist dasselbe gesagt, daß nämlich der Heilige Geist dem Menschen die Annahme der Gnade möglich macht. Nun wird derselbe Begriff in ‚Lehre und Wehre‘ hervorgehoben, um ihn als den richtigen zu kennzeichnen, während er im ‚Lutheraner‘ hervorgehoben wird, um ihn als einen falschen hinzustellen.“ — Das „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“, welches sich 1899 gegen die missourische Lehre von der Belehrung ausgesprochen hat (Jahrg. 27, S. 288), behauptet also 1900, daß Missouri und die Unirten dasselbe sagen, weil beide das Wort „Können“ gebrauchen! Daß dies aber ein Sophisma ist, läßt sich leicht

darthun. Wenn nämlich die Unirten in der Lehre von der Bekehrung von einem „Vermögen“ und „Können“, das Gott wirkt, reden, so verstehen sie das synergistisch, denn sie erklären ja ausdrücklich, daß dies nur „das erste, initiative Gnadenwirken am Herzen des Menschen“, nicht aber die Bekehrung selber sei, „daß es aber schließlich an dem Willen und Mitwirken des Menschen liegt, an seinem Verhalten, ob jenes göttliche Thun einen seligen oder unseligen Ausgang hat“. Wenn dagegen die Concordienformel sagt, daß der Mensch durch Wirkung des Heiligen Geistes die angebotene Gnade annehmen könne, so versteht sie das nicht synergistisch, als ob der Mensch durch dies gewirkte Können die Bekehrung erst zu Stande bringen müsse, sondern eben dies göttlich gewirkte Können ist ihr die Bekehrung selber. Das geht klar hervor aus eben der Stelle in „Lehre und Wehre“, welche Beder für sich anführt und mit der er uns schlagen will. Dort heißt es nämlich: „Die Gnade ‚annehmen können‘ und das Bekehrtsin sind also der Concordienformel Wechselbegriffe. Oder noch anders ausgedrückt: in der innerlichen Veränderung, daß der Mensch die angebotene Gnade annehmen kann, das ist nicht eine Einleitung zur Bekehrung (Beder: ‚Das erste, initiative Gnadenwirken am Herzen des Menschen.‘ F. B.), das ist nicht etwas, was der Bekehrung vorausgeht, sondern darin besteht die Bekehrung.“ („L. u. W.“ Jahrg. 46, 99.) — So sticht Beder jedesmal sich selber, auch dann, wenn er den Spieß umzukehren versucht, und verbrennt sich die Finger, so oft er eine Stelle aus Luther, der Concordienformel oder auch aus „Lehre und Wehre“ anführt, um seinen Irrthum zu vertheidigen und zu beschönigen.

Von den fünfzehn von uns urgirten Punkten ist Beder somit nur auf fünf näher eingegangen. In vier von diesen fünf gesteht Beder thatsächlich die Richtigkeit unserer Beschuldigungen zu und liefert neue Beweise und Belege für dieselben und richtet seine Angriffe nur gegen Dinge, die wir nicht gesagt und auch nicht zu beweisen beabsichtigt haben. Und die „geradezu handgreifliche Fälschung“, von der Beder im fünften Punkt redet, hat sich uns in eine unerklärliche Ableugnung nicht bloß der Sache, sondern der ipsissima verba der Unirten von Seiten Beder's erwiesen. Warum Beder auf die zehn andern Punkte nicht eingegangen ist, hat er uns nicht verrathen. Solange er sich aber dazu nicht herbeiläßt, nehmen wir an, daß er die Richtigkeit unserer Behauptungen, die wir mit vielen Citaten belegt haben, auch in diesen Stücken zugesteht.

Das Schriftchen Beder's umfaßt fünfzehn Seiten in engem Druck. Statt aber dieselben mit Argumenten zu füllen, um seine Behauptung zu erhärten, spickt Beder dieselben mit faulem, fruchtlosem Gerede, von dem wir hier Eine Probe aus vielen folgen lassen. Seite 4 schreibt Beder: „Was seit dem Artikel vom Jahre 1885 (die sogenannten Evangelischen &c.) gegen uns erschien, ist nach Umfang klein und nach Inhalt schwach gewesen, und so hat es den Missouriern nöthig erschienen, wieder einmal mit etwas

Gedrucktem auf dem Plane zu erscheinen, das nach Länge und Breite vor dem seither erschienenen gerade so hervortritt, wie einst Goliath vor dem übrigen Heer der Philister. Glücklicher Weise — das heißt, für uns selbst — sind wir nicht Sauls Knechte, und so hat uns das Erscheinen eines solchen durch fünf Nummern des ‚Lutheraner‘, vom 20. Februar bis zum 17. April, in der schwerfälligen Rüstung missourischer Lehrreinheit hertrampenden Riesenartikels durchaus nicht erschreckt. Es zeigte sich nämlich sofort, daß derselbe nur deswegen so umfangreich ist, weil er mit einer Unmasse von Citaten ausgefüllt ist und denselben Eindruck macht, wie ein ausgestopfter Riesenmittel, in den sich ein kleiner Junge oder Bube — wie der Schwabe sagen würde — gesteckt hat, um verständige Leute zu erschrecken, die er aber dann nur belustigt. . . . Der ‚Lutheraner‘ ist in der Erfüllung dieser Pflicht in den letzten fünfzehn Jahren sehr nachlässig gewesen und er muß nun dieses Jahr um so eifriger sein. Es ist das leicht begreiflich. Als Missourier hat er eben die ‚heilige Pflicht‘, sich in kirchlicher Beziehung als ein Nachbar zu erweisen, mit dem auch der Beste nicht im Frieden leben kann. Es gibt ja auch sonst derartige, getreue Nachbarn. Wächst nun bei einem solchen wieder ein neuer hoffnungsvoller Sprößling in die Flegeljahre hinein, so übernimmt dieser zur Stärkung seines Selbstbewußtseins gerne die Pflicht, dem Nachbar Steine oder Schmutz nachzuwerfen. Da man aber dieser Beschäftigung nicht fortwährend obliegen kann — sie würde dadurch langweilig werden —, so verspart man sie auf besondere Gelegenheiten, wo der Nachbar entweder durch einen Trauerfall, oder durch ein Freudenfest mit sich selbst beschäftigt ist. Daher erscheint der lange Missourierartikel gerade im Jahre unseres Seminarjubiläums“ 2c. Aus fünfzehn mit Belegen aus von der unirten Synode anerkannten Schriften versehenen Anklagen des „Lutheraner“ berührt Becker nur fünf, und statt seine Beschuldigung, daß der „Lutheraner“ die unirte Synode in „maßloser“, „grundloser“ und „unwahrer“ Weise angegriffen habe, zu beweisen, stopft er seine Spalten mit obigem und ähnlichem Stroh.

F. B.

(Schluß folgt.)

Wie man im evangelisch-lutherischen Ministerium von New York von der Gnadenwahl lehrt.

Unter der Ueberschrift: „Gehöre ich zu den Erwählten?“ bringt der „Lutherische Herold“ vom 27. October letzten Jahres eine Abhandlung über Matth. 22, 14. Nachdem ausgeführt worden ist, daß die Lehre von der Wahl theils umgangen, theils überspannt und sonst fleischlich mißbraucht wird, heißt es: „Wie soll ein Christ den Weg finden in diesem Wirrsal? So wie ihn der geistige Vater unserer Kirche, Martin Luther, wie ihn

unsere Bekenntnisse gefunden haben: in gläubiger Annahme des Wortes der Schrift und in demüthiger Unterwerfung.“ Wir stimmen dem Gesagten vollständig bei. Geht man den Weg, dann geht man nicht irre. Aber leider hat der „Lutherische Herold“ den angegebenen Weg selbst verlassen. Er sagt: „Wenige sind auserwählt. Nur, die das Hochzeitskleid haben. Das ist zunächst die Versöhnung, die uns Christus erworben, seine Gerechtigkeit, wie sie uns in der Wiegeburt in der Taufe geschenkt sind. Das ist die Vorbedingung des Kommens überhaupt. Aber Gottes Gaben können nicht wie ein Gewand äußerlich übergeworfen werden. Christi Gerechtigkeit wird zum Keime eines neuen Lebens in uns. Das Hochzeitskleid ist darum auch die Herausbildung des neuen Lebens aus unserm alten Menschen, es ist das Wachsen in der Heiligung, das Anziehen Jesu Christi in all unserm Denken, Reden und Thun, die nothwendige Frucht des Glaubens an die Versöhnung in Christo. Auf Gottes und Kommen zu Jesu sind kein Spiel für flüchtige Stunden, sie verlangen die höchste That, den Glauben, der sich in Leben umsetzt und unwandelbar dem Herrn treu bleibt. Und hier ist die scharfe Grenze von Berufung und Erwählung. Von wem ist sie gezogen? Nicht von Gott, sondern von den Menschen. Der Mensch ist es, der die Gnade verschert; die Sünde, die uns der uns zugebachten Güter verlustig macht. Und doch geht die Erwählung im letzten Grunde auf Gott selbst zurück. Unser Leben webt sich aus göttlicher Allmacht und menschlicher Freiheit. Gott umspannt Zeit und Ewigkeit und hat menschliche Selbstbestimmung und Sünde in seinen Rath mit hineingerechnet. Was in dieser Zeit geschieht, ist seiner Allwissenheit von Ewigkeit her nicht verborgen. Will er in seinem Erbarmen alle retten, so kann sein Liebeswille doch nur an denen erreicht werden, die sich im Glauben die Gerechtigkeit seines lieben Sohnes aneignen, denn sie allein reinigt, veredelt und beseligt, sie allein macht geschickt, ein Kind seines Reiches zu sein. So scheiden sich aus den Berufenen die Erwählten. Er weiß voraus, wie sich ein Menschenkind entscheiden wird. Die seine Gnade annehmen, die angethan sind mit weißen Kleidern und ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, er kennt sie mit Namen, sieht sie von Anfang an; tausend Jahre sind vor ihm wie der Tag, der gestern vergangen. Auf ihnen ruht sein Auge mit Wohlgefallen, ihnen folgt sein Herz mit aller Treue. Das ist seine Erwählung. Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch. Die Verlorenen wissen, daß es nur ihre Schuld ist; die Geretteten wissen sich erwählt aus Gnade. Es läuft aus jedem Leben ein Faden rückwärts, weit über den Tag der Geburt hinaus bis zum Kreuz auf Golgatha und von da hinauf in Gottes Rath. Unsere Freiheit ist ein Geschenk für diese Erdzeit. Gottes Urtheil stammt aus der Ewigkeit. Wir sind nicht im Stande, dieses Verschlungensein von Zeit und Ewigkeit zu überschauen. Uns sei es genug, zu wissen, daß alles Gnade, nichts als Gnade ist, und daß wir alle zum Heile berufen sind.“

In dieser Ausführung wäre, wie schon im Vorhergehenden, viel anzustreichen. Wir achten nur auf die Darlegung der Wahl. 1. Wenn gesagt wird: „Der Mensch ist es, der die Gnade verscherzt; die Sünde, die uns der uns zugebachten Güter verlustig macht.“ „Die Verlorenen wissen, daß es nur ihre Schuld ist“, so ist das vollkommen richtig. Gott ist nicht eine Ursache der Sünde, des Unglaubens, der Verwerfung der Gnade. Wie Gott durch Christum die ganze Welt erlöst hat, Joh. 3, 16., so will Gott ernstlich, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, allen zur Seligkeit geholfen werde, 1 Tim. 2, 4. Darum hat er das Wort von der Veröhnung, wodurch er auch seinen Geist gibt, unter uns aufgerichtet, 2 Cor. 5, 19., und gebeut allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, Apost. 17, 30. Er will sie versammeln; aber sie wollen nicht, Matth. 23, 37. Sie widerstreben allezeit dem Heiligen Geist, Apost. 7, 51. Sie wollen den Fluch haben, darum kommt er; sie wollen den Segen nicht, so bleibt er fern, Ps. 109, 17. Sie bringen sich selbst in Unglück, Hos. 13, 9. Darum heißt es im Bekenntniß: „Und solchen Beruf Gottes, so durch die Predigt des Wortes geschieht, sollen wir vor kein Spiegelfechten halten, sondern wissen, daß dadurch Gott seinen Willen offenbaret, daß er in denen, die er also berufet, durchs Wort wirken wolle, daß sie erleuchtet, bekehret und selig werden mögen. Denn das Wort, dadurch wir berufen werden, ist ein Amt des Geistes, das den Geist gibt, oder dadurch der Geist gegeben wird, 2 Cor. 3, und eine Kraft Gottes, selig zu machen, Röm. 1. Und weil der Heilige Geist durchs Wort kräftig sein, stärken, Kraft und Vermögen geben will, so ist Gottes Wille, daß wir das Wort annehmen, glauben und demselben folgen sollen.“ (Müller, 710, § 29.) „Denn wenig nehmen das Wort an und folgen ihm, der größte Haufe verachtet das Wort und will zu der Hochzeit nicht kommen. Solcher Betrachtung des Wortes ist nicht die Ursach Gottes Vorsehung, sondern des Menschen verkehrter Wille, der das Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes, so ihm Gott durch den Beruf vorträget, von sich stößet oder verkehret, und dem Heiligen Geist, der durchs Wort kräftig sein will und wirket, widerstrebet, wie Christus spricht: Wie oft habe ich dich versammeln wollen, und du hast nicht gewollt, Matth. 23.“ (Müller, 713, § 41. Vgl. 721, § 81.)

2. Aber gegen Schrift und Bekenntniß wird in genanntem Artikel die Erwählung auf die göttliche Allwissenheit gegründet, wenn gesagt wird: „Gott umspannt Zeit und Ewigkeit und hat menschliche Selbstbestimmung und Sünde in seinen Rath mit hineingerechnet. Was in dieser Zeit geschieht, ist seiner Allwissenheit von Ewigkeit her nicht verborgen. . . Er weiß voraus, wie sich ein Menschenkind entscheiden wird. Die seine Gnade annehmen, die angethan sind mit weißen Kleidern und ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, er kennt sie mit Namen, sieht sie von Anfang an; tausend Jahre sind vor ihm wie der Tag, der gestern vergangen. . . Das ist seine Erwählung.“ Der Schreiber denkt sich die Er-

wählung so: Gott hat von Ewigkeit hereingeblickt in die Zeit. Da sah er denn, diese und diese werden das Wort beharrlich von sich stoßen, so kann er sie nicht retten. Sie führen über sich selbst eine schnelle Verdammniß. Jene aber nehmen das Wort an, kommen zum Glauben an Christum und bleiben im Glauben bis ans Ende. Und dann beschließt Gott, diese, die zum Gehorsam des Glaubens kommen, sollen meine Auserwählten sein. „So scheiden sich aus den Berufenen die Erwählten. Er weiß voraus, wie sich ein Menschenkind entscheiden wird.“ Aber die Rechnung ist falsch. Gott weiß wohl von Ewigkeit nach seiner Allwissenheit, wer glauben und wer nicht glauben wird. (Müller, 715, § 54.) Aber Gott gründet die Wahl nicht auf den vorhergesehenen Glauben. Der Schluß: was vom Unglauben gilt, gilt auch vom Glauben, ist nicht der Schrift und dem Bekenntniß gemäß. Während der Unglaube der einzige Grund der Verwerfung ist, ist der vorhergesehene Glaube nicht der Grund oder eine Ursache der Erwählung. Nicht gründet sich die Erwählung auf den Glauben, sondern der Glaube der Erwählten fließt aus der Wahl. Die Wahl ist Ursache ihres Glaubens. Gott hat erwählt von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, 2 Theß. 2, 13. Nicht nach unsern Werken hat Gott uns erwählt, sondern er hat uns berufen mit einem heiligen Ruf, nach seinem Voratz und Gnade, die er uns gegeben hat in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, 2 Tim. 1, 9. Es werden nicht zum ewigen Leben verordnet, die gläubig geworden sind, sondern, die zum ewigen Leben verordnet worden sind, werden gläubig, Apost. 13, 48. Darum heißt es: „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen“, Röm. 8, 30. Darum sagt das Bekenntniß: „Erstlich ist der Unterschied zwischen der ewigen Vorsehung Gottes und ewigen Wahl seiner Kinder zu der ewigen Seligkeit mit Fleiß zu merken. Dann praescientia vel praevision, das ist, daß Gott alles vorher siehet und weiß, ehe es geschieht, welches man die Vorsehung Gottes nennet, gehet über alle Creaturen, gut und böß, daß er nämlich alles zuvor siehet und weiß, was da ist oder sein wird. . . . Die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward, wie Paulus spricht Eph. 1: Er hat uns erwählt in Christo Jesu und verordnet zur Kindschaft.“ (Müller, 704, §§ 3. 5.) „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schafft, wirkt, hilft und befördert. . . . Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.“ (Müller, 705, § 8. Vgl. auch § 23.) „Es gibt auch diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen,

und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich darzu bringen und darinnen erhalten wolle." (Müller, 714, § 45.) Weil der Schreiber im „Herold“ die Erwählung auf die praevisio des Glaubens gründet und den Glauben der Erwählten nicht aus der praedestinatiō fließen läßt, geräth er

3. auf Synergismus. Er will das Geheimniß der Wahl, woher es nämlich komme, daß bei demselben natürlichen Verderben die einen vor den andern bekehrt und selig, resp. erwählt werden, die discretio personarum, lösen. Er sagt: „Unser Leben webt sich aus göttlicher Allmacht und menschlicher Freiheit.“ „Gott hat menschliche Selbstbestimmung und Sünde in seinen Rath mit hineingerechnet.“ „Er weiß voraus, wie sich ein Menschenkind entscheiden wird.“ „Unsere Freiheit ist ein Geschenk für diese Erdenszeit.“ Zwar scheint der „Herold“ der göttlichen Gnade die ihr gebührende Ehre geben zu wollen. Denn er sagt: „Uns sei es genug, zu wissen, daß alles Gnade, nichts als Gnade ist.“ Aber mit der einen Hand nimmt er, was er mit der anderen Hand gegeben hat. Was ist das für eine „Freiheit“, die er dem Menschen zuschreibt? Will er sagen, daß der Mensch vor seiner Bekehrung „Freiheit“ zum Guten hat, daß der natürliche Mensch sich selbst zu Gott „bestimmen“, für Gott „entscheiden“ kann? Das wäre Pelagianismus. Oder will er sagen, daß der noch unbekehrte Mensch, wenn das Wort an ihn herantritt, durch das Wort „Freiheit“ bekommt, sich selbst zu „bestimmen“, zu „entscheiden“, daß er sich nun zu Gott bekehren wolle? Bei dieser Annahme würden dem geistlich todtten Menschen geistliche Kräfte vor seiner Auferweckung aus dem Tode zugeschrieben. Das ist das Fündlein der Erweckung vor der Bekehrung. Damit wird aber eine Bekehrung vor der Bekehrung gesetzt. Der noch geistlich todtte Mensch soll mit den durchs Evangelium gewirkten neuen geistlichen Kräften sich entscheiden für die Gnade, mitwirken zur Bekehrung. Aber das ist Synergismus.

Der natürliche Mensch hat vor seiner Bekehrung keinerlei Freiheit zum Guten, sondern nur zum Bösen. Sein Dichten ist nur böse immerdar, 1 Mos. 6, 5., er ist geistlich todt zum Guten, Eph. 2, 1., vernimmt nichts vom Geiste Gottes und kann es nicht erkennen; es ist ihm gar eine Thorheit, 1 Cor. 2, 14. Während er frei ist gegen das Arge und hier wohl eine Wahl, eine Entscheidung treffen kann, ist er gebunden gegen das Gute und kann nicht anders als es hassen. Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, Röm. 8, 7. Und so bleibt der Mensch, bis er bekehrt ist. Halb todt und halb lebendig ist er nie. Entweder todt oder lebendig. Auch das Glaubenwollen muß von Gott kommen. Wenn der Mensch nun aber will, hat Gott das Wollen durchs Evangelium in ihm gewirkt und den Menschen schon bekehrt. Wenn der Mensch will, ist er schon nicht mehr todt, sondern bekehrt, er lebt. Indem Gott das Wollen wirkt, bekehrt er ihn.

Indem der Vater zu Christo zieht, nimmt er die Feindschaft durchs Evangelium hinweg und setzt neues geistliches Leben, den Glauben. Der Glaube ist nicht des Menschen „höchste That“, sondern Gottes Werk im Menschen. Der Mensch glaubt; nicht Gott. Aber Gott wirkt durch sein Wort im Menschen, daß er glauben kann. „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket“, Col. 2, 12. So sagt unser Bekenntniß: „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Belehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig als ein Stein oder Bloß oder Thon. Dann ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist: so hält er es doch vor Thorheit, und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger als ein Bloß, daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist, wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere gottgefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirket.“ (Müller, 594, § 24.) „Wann aber der Mensch bekehret worden und also erleuchtet ist und sein Wille verneuert, alsdann so will der Mensch Gutes.“ (Müller, 603, § 63.) „Die Belehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung könne die angebotene Gnade annehmen.“ (Müller, 608, § 83.)

4. Nicht des Menschen Entscheidung für Christum, resp. sein Glaube, ist Ursache der Wahl, sondern allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Jesu Christi.

Die Schrift weiß von keiner Ursache im Menschen, von keiner That, oder Tugend, oder Zustand des Menschen, worauf Gott von Ewigkeit geblickt hätte, wodurch Gott zur Erwählung des Menschen bewogen worden wäre. An allen Menschen sah Gott nichts als dasselbe sündliche Verderben. „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder“, Röm. 3, 23. Wäre im Menschen eine Ursache der Wahl gewesen, so wäre die Wahl nicht mehr eine Wahl der Gnaden, sondern eine Anerkennung menschlichen Verdienstes. „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein. Ist's aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst“, Röm. 11, 6. Zwei Ursachen der Wahl kennt die Schrift: Gottes Gnade und Christi Verdienst. Gott hat uns berufen nach seiner Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, 2 Tim. 1, 9. Darum heißt die Wahl eine Wahl der Gnade, Röm. 11, 5. Diese Gnade konnte Gott schon in Ewigkeit uns zuwenden, weil er von Ewigkeit beschlossen hatte, Christum für die Welt zu opfern. Gott sieht die Erlösung als vollendet, und um des Erlösers willen wendet er uns seine Gnade zu — erwählt uns durch ihn, Eph. 1, 3. 4.

Es ist darum ein verwerflicher Irrthum, wenn gelehret wird, „daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe“. (Müller, 557, § 20.) „Und sofern ist uns das Geheimniß der Vorsehung (praedestinationis) in Gottes Wort geoffenbaret, und wann wir dabei bleiben und uns daran halten, so ist es gar ein nützliche, heilsame, tröstliche Lehre; denn sie bestätigt gar gemaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werk und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus willen, gerecht und selig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja ehe der Welt Grund gelegt, da wir ja nichts Gutes haben thun können, sind wir nach Gottes Fürsach aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählet. Röm. 9. 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle opinionones und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens ernieder gelegt, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehört, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle.“ (Müller, 713, § 43.)

5. Schließlich ist es der Schrift und dem Bekenntniß nicht gemäÙ, wenn die von Gott vorhergesehene Sünde, die Verwerfung der angebotenen und zugebachten Gnade zu einem Theil der Wahl Gottes erhoben wird. Der „Lutherische Herold“ sagt: „Der Mensch ist es, der die Gnade verschert; die Sünde, die uns der uns zugebachten Güter verlustig macht. Und doch geht die Erwählung im letzten Grunde auf Gott selbst zurück. Unser Leben webt sich aus göttlicher Allmacht und menschlicher Freiheit. Gott umspannt Zeit und Ewigkeit und hat menschliche Selbstbestimmung und Sünde in seinen Rath mit hineingerechnet.“ „Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch. Die Verlorenen wissen, daß es nur ihre Schuld ist; die Gerechten wissen sich erwählt aus Gnade. Es läuft aus jedem Leben ein Faden rückwärts, weit über den Tag der Geburt hinaus bis zum Kreuz auf Golgatha und von da hinauf in Gottes Rath.“

Das ewige Decret Gottes, die beharrlich Ungläubigen zu verdammen, darf nicht zu einem Theil der Gnadenwahl gemacht werden. Das sind unterschiedene Dinge. Wenn die Schrift von der Gnadenwahl redet, sieht sie ab von denen, die verdammt werden. Die Verordnung zur Seligkeit hat keine Rehrseite, etwa eine Verordnung zur Verdammniß. Der allgemeine Heilkrath Gottes und der darauf gegründete Beschluß: Wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt, darf mit der Prädestination zur Seligkeit nicht identificirt werden — sonst kommt man auf Synergismus und Calvinismus. Eine Personenwahl, wie sie in Schrift und Bekenntniß gelehret wird, kennt der „Lutherische Herold“ nicht. Der allgemeine Gnadenwille geht über alle Menschen, 2 Cor. 5, 19. 1 Joh. 2, 2., die Wahl der Gnade nicht über alle, sondern über wenige, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet sind, Matth. 22, 14. Apost. 13, 48. Der allgemeine Gnaden-

wille geht an vielen fehl, 2 Petr. 2, 1.; die Wahl der Gnade geht an keinem fehl, Marc. 13, 20. 22. Der allgemeine Gnadenwille kommt, durch der Menschen hartnäckige Bosheit verhindert, nicht an allen zum Vollzug, Apost. 7, 51., trotz dessen daß Gott ernstlich alle selig machen will, 1 Tim. 2, 4.; die Wahl der Gnaden geht an allen auserwählten Kindern Gottes unfehlbar hinaus, Röm. 8, 30. Ihre Seligkeit hat Gott in seine Hände genommen. Seine Schäflein wird ihm niemand aus seiner Hand reißen, Joh. 10, 28. Aber auch das ist festzuhalten, daß Gott die Auserwählten auf keinem andern als dem allgemeinen Heilswege ins Leben führt: in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. Sie sind erwählt zum Gehorsam und zur Beprengung des Blutes Jesu Christi, 1 Petr. 1, 2.

Darum sagt das Bekenntniß: „Die Prädestination aber oder ewige Wahl Gottes gehet allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes, die eine Ursach ist ihrer Seligkeit, welche er auch schaffet, und, was zu derselben gehöret, verordnet, darauf unsere Seligkeit so steif gegründet, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.“ (Müller, 554, § 5. Vgl. 705, § 5.) „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Fürsaz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“ (Müller, 708, § 23.) „Item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unsers Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren, oder auch durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unsers Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: Weil wir nach dem Fürsaz Gottes berufen seind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“ (Müller, 714, § 45.)

Die im „Lutherischen Herold“ vorgetragene Lehre von der Wahl ist nicht die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Sie sollte daher auch nicht innerhalb einer lutherischen Gemeinschaft gelehrt werden.

Friedrich Brand.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Was ist eine Secte? Der „Christliche Botschafter“ hält dem „Lutherischen Herold“ vor: „Während wir uns über die freundliche Notiznahme freuen, müssen wir doch auch unserm Bedauern darüber Ausdruck geben, daß uns der ‚Herold‘ eine verdiente Anerkennung nicht zukommen lassen konnte, ohne seine Geringschätzung oder Verachtung dessen, das nicht auf seine Schablone paßt, auszusprechen. Das thut er mit dem Wort ‚Secte‘, das von Lutheranern, wenn auf andere Denominationen bezogen, nie anders als in einem verächtlichen Sinne gebraucht wird. Wir meinen aber, daß es einem Lutheraner in Anbetracht der argen Zerrissenheit des Lutherthums in diesem Lande nicht wohl ansteht, andere Benennungen mit dem Schimpfnamen ‚Secte‘ zu bezeichnen.“ Darauf erwidert der „Herold“: „Da ist doch dem ‚Christlichen Botschafter‘ das nüchterne Urtheil mit seiner Empfindlichkeit davon gelaufen. Es lag gewiß in jener Notiz des ‚Herold‘ nicht das Mindeste, was den ‚Botschafter‘ veranlassen konnte, Geringschätzung oder Verachtung zu wittern. Das Wort ‚Secte‘ wandten wir auf die Evangelische Gemeinschaft an nach dem herkömmlichen theologischen Sprachgebrauch. Die Worte ‚Kirche‘ und ‚Secte‘ sind feststehende Begriffe und werden von Lutheranern gewöhnlich nach ihrer Bedeutung“ (nach welcher Bedeutung? L. u. W.) „angewendet. Wir würden z. B. die römische Kirche nie eine Secte nennen, wiewohl sie viel weniger ‚nach unserer Schablone‘ ist wie die Evangelische Gemeinschaft.“ Warum will der „Herold“ denn die römische Kirche nicht eine Secte nennen? Luther und die lutherischen Lehrer reden oft von der „Secte des Papstes“, „der römischen Secte“ zc. Eine Secte ist eine Gemeinschaft von Leuten, die in einem oder mehreren Artikeln des christlichen Glaubens schriftwidrige Lehre angenommen haben und sich auf Grund dieser Irrlehre von den Christen, die in allen Theilen bei Gottes Wort bleiben, getrennt halten und also Zertrennung und Aergerniß in der christlichen Kirche anrichten, resp. aufrecht erhalten. Dies trifft sowohl bei der römischen, als bei den verschiedenen reformirten Kirchengemeinschaften zu. F. P.

Methodistische Polemik gegen Rom. Die allgemeine Missionscommittee der Methodisten ist gegenwärtig in New York versammelt. Die politische Tagespresse berichtet von heftigen Reden, die bei der Berichterstattung über die methodistische Arbeit in Italien und Spanisch-America gegen Rom fielen und von dem Publicum mit „vigorous applause“ aufgenommen werden. Bischof Goodsell von Tennessee berichtete, daß die Methodisten in Rom Schulen eingerichtet hätten, und fuhr dann wörtlich fort: „Die Arbeit macht langsame Fortschritte. Aber wie werthvoll sie sei, hat der Papst kürzlich selbst bezeugt. Er hat uns nämlich die Ehre erwiesen, uns alleammt in den Bann zu thun, Lehrer und Schüler, die mit unsern Schulen in Verbindung stehen. In dem Bestreben, sich die dreifache päpstliche Krone zu sichern, hat er dieses allgemeine Interdict gegen die Schulen und gegen alle, die ihre Pforten betreten, erlassen. Aber dies hat uns nur noch mehr in dem Entschluß bestärkt, ein System auszurotten, das aus einem früheren Beherrscher der Welt (the former man of empire) einen kriechenden Bettler gemacht hat, der mit einem Affen und einer Drehorgel in der Welt umherzieht.“ Dann sprach Dr. Drees, der eine Reihe von Jahren an der Spitze der methodistischen Arbeit in Süd-America stand. Er erinnerte daran, daß es glücklicherweise kein Spanisch-America mehr gebe. „Die letzte Spur der spanischen Herrschaft in diesem Erdtheil verschwand, als das

alte (?) spanische Schlagschiff Maria Theresia, während es als Wrack nach diesem Lande geschleppt wurde, seine letzte Ruhestätte am Strande der Insel fand, die zuerst als americanisches Gebiet entdeckt wurde. Ein früherer Redner hat gesagt, daß ein Zustand, wo die halbe Welt heidnisch, die andere Hälfte christlich ist, nicht lange währen kann. Dasselbe kann mit ebenso viel Wahrheit von dem Zustand der Dinge gesagt werden, wo das Christenthum in zwei große Lager zertheilt ist — mit dem Protestantismus auf der einen Seite und dem griechischen und römischen Katholicismus auf der andern Seite. Wir leben in der Zeit, in der die Fragen, welche in der protestantischen Reformation auftauchten, von Neuem die Welt bewegen und zum Abschluß gebracht werden müssen. Diese Fragen haben vier Jahrhunderte geruht. (?) Aber sie sind wieder aufgetaucht durch den letzten schmähslichen Act des Papstes — die Unfehlbarkeitsklärung. Innerhalb vierundzwanzig Stunden (?), nachdem jene gotteslästerliche Erklärung auf die dreifache Krone Roms geschrieben war, drangen die preußischen Heere in das katholische Frankreich ein. Fünfundvierzig Tage später wurde die Schlacht von Sedan geschlagen, in der das protestantische Preußen der Sieger blieb, und nach Verlauf von weiteren zwanzig Tagen rückten die vereinigten Heere (Italiens?) in die ‚heilige Stadt‘ ein, die bisher vom Papst beherrscht wurde, und brachten Wagenladungen von Bibeln mit (?).“ Schließlich ermahnte Dr. Drees noch die Missionscomittee, weder Kosten noch Arbeit zu scheuen, um Rom von Porto Rico zu vertreiben (to oust Rome from that island). Diese Angriffe auf Rom lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Um so mehr vermißt man den kirchlichen und geistlichen Charakter derselben. Diese Sectenleute bekämpfen Rom nicht sowohl, weil es durch Werklehre die Menschen in die ewige Verdammniß führt, als weil es die Menschheit social und politisch ruinirt. Deshalb steht ihnen nicht das Evangelium als Waffe gegen Rom im Vordergrund, sondern politische Combinationen. F. P.

Ueber „*Quo vadis*“, das Buch des Polen Sientewicz, das in Hunderttausenden von Exemplaren auch in America verbreitet und kürzlich sogar dramatisirt ist, schreibt der lutherische Pastor W. P. Angerstein in Lodz: „Zu tabeln ist an dem Buche, daß der Verfasser den Apostel Petrus im Sinne der römischen Päbste auffaßt. Und das ist das Gefährliche für evangelische Leser. Paulus und Petrus werden zu gleicher Zeit in Rom gedacht. Paulus lehrt wohl und predigt die Liebe, ist ein großer Lehrer. Aber Petrus wird als ‚der höchste Priester‘ der Christen bezeichnet, dem Christus die Herrschaft über die Christen der ganzen Welt übertragen habe, 1. Buch, 18. Cap., ‚Pontifex maximus‘ der Christen, 18. Cap. Als er das Kreuzeszeichen machte, fielen vor ihm die Anwesenden auf die Kniee nieder, Cap. 20. In demselben 20. Capitel ist auch eine Rede Petri, ganz im Sinne der römischen Werkgerechtigkeit gegeben. Es ist nur Moral, die Petrus predigt, Rathschläge fürs Leben.“ Für die Erdenleiden wird dann die ewige Glückseligkeit verheißen. Der Tod Christi wird nur nebenbei erwähnt. Wie ganz anders schreibt Petrus in seinen beiden Briefen, die wir im Neuen Testamente besitzen! Im 2. Buch Cap. 5 gebietet Petrus als ‚der Älteste‘ dem Paulus, in eine christliche Versammlung zu gehen. Im Neuen Testamente haben wir keine Spur davon, daß Petrus irgend einem Apostel etwas geboten hätte. Wohl aber, daß Paulus den Petrus gestraft habe, Gal. 2. Im 3. Buch Cap. 5 redet Vinus den Petrus mit den Worten an: ‚Weshalb soll ich, o du Statthalter des Herrn, nicht deinem Beispiel folgen?‘ Ganz so, als ob Petrus ein Pabst, ein Statthalter Christi gewesen wäre. Und doch lag ihm nichts ferner als dieser Gedanke. Damals standen die Gemeinden selbständig, eine neben der anderen, wie auch die Apostel selbständig, einer neben dem anderen, wirkten. Einen über sie gesehten

Ältesten oder gar einen Statthalter Christi kannten sie nicht! Und darum ist es echt römisch, aber nicht biblisch gedacht, wenn im 9. Capitel Petrus spricht: ‚Vor dem Herrn bin ich nur Staub, vor euch aber stehe ich als Apostel und als Statthalter Gottes‘ . . . und die Gemeinde ihm antwortet: ‚Du bist der Statthalter und herrschest im Namen Christi auf Erden.‘ So etwas konnte die Gemeinde gar nicht gesagt haben. Auch ist es unrichtig, wenn seinen Gebeten größere Kraft zugeschrieben wird: ‚Bete für sie! Dich wird Christus erhören‘, und ausdrücklich Cap. 10 gesagt wird: ‚Die Fürbitte des Statthalters Gottes kann nicht erfolglos bleiben!‘ ‚Christus wird das Gebet seines ersten Jüngers, des Hirten seiner Herde, erhören.‘ . . . Im 25. Capitel heißt es von Petrus: ‚Du bist der Fels, auf dem die Kirche Gottes gegründet.‘ Also auch hier wird das Wort Christi mißdeutet. Statt auf Petri Bekenntnis von Christus, dem Sohne Gottes, wird es auf Petri Person bezogen, und er vergißt, daß das bald darauf gesprochene Wort Christi: ‚Gehe dich, Satan, von mir!‘ Matth. 16, 23., auch auf die Person Petri zu deuten wäre. — Der Uebergang vom 25. zum 26. Capitel — um endlich zu dem ‚Quo vadis?‘ zu kommen — ist ein recht schwacher. Denn am Ende des 25. Capitels mahnt Petrus, ja nicht vor dem Martyrium zu fliehen, und gleich am Anfang des 26. Capitels wird gesagt, daß er Rom und seine Glaubensbrüder verließ. Hier kommt nun endlich der Titel zur Geltung. Die Begegnung mit Christus findet statt. — Das 27. Capitel bietet besonders viel Anstößiges für einen evangelischen Christen. Wie der Tod des Erlösers die Welt entsühnt hatte, so sollte der Tod Petri ‚die sündhafte Stadt entsühnen!‘ Petrus, in dem der Anführer der Prätorianer ‚einen Hohenpriester‘ erkannte, blickte vor seiner Hinrichtung auf die Stadt, ‚als sein Erbe‘, wobei er sich sagte: ‚Durch mich bist du frei geworden.‘ Keiner, so schreibt Sientkiewicz, ahnte von den Soldnern, daß sich unter ihnen der wahre Herrscher befand, daß ‚jener Kreis in alle Ewigkeit seine Macht behaupten werde!‘ Wie stark papistisch klingt doch das, und daher kein Wunder, wenn von Petrus behauptet wird, ‚er machte das Zeichen des Kreuzes und segnete in seiner Todesstunde urbi et orbi‘ — er segnete die Stadt Rom und den ganzen Erdbereich! Wir sehen, das ganze Buch, obgleich seine Hauptperson nicht Petrus, sondern Ligia ist, läuft doch auf die Verherrlichung des Papstthums aus, das sich das Recht anmaßt, die ganze Welt zu beherrschen und sie je nach Umständen zu verfluchen oder zu segnen! Andernfalls hätte der Verfasser wohl sein Buch ‚Ligia‘ und nicht ‚Quo vadis?‘ genannt. — Es liegt uns fern, den literarischen Werth des Buches zu besprechen oder gar zu bekritteln. Auch nehmen wir es dem Verfasser nicht übel, daß er, als Anhänger der römischen Kirche, solch einen Tendenzroman geschrieben hat. Jedoch können wir es nicht unterlassen, gerade darum, weil er so schön durchdacht und so fesselnd geschrieben ist, die evangelischen Leser auf die römische Tendenz des Buches hinzuweisen und sie davor zu warnen.“

II. Ausland.

Auf der Suche nach der Wahrheit. Der Jordansche Literatur-Bericht sagt gegen Kades Broschüre ‚Reine Lehre eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts‘ u. A.: ‚Daß reine Lehre den Wesensbestand der Kirche bildet, betont der Verfasser mit aller Entschiedenheit. Wir finden da manchen richtigen und sympathischen Nachweis. Aber reine Lehre ist ihm nicht der Besitz, sondern das Bestehen der Kirche. Er sieht die kirchliche und wissenschaftliche Arbeit aller Richtungen, die er weitherzig genug anerkennt, nur auf dem Wege zur ‚reinen Lehre‘. Das sind Lessingsche Gedanken. Das Streben nach Wahrheit steht höher als der Besitz der Wahrheit, das menschliche Aneignungsverfahren, auch wo es völlig

mangelhaft ist, höher als der Gegenstand der Aneignung. Das heißt doch, die Kirche auf den Flugsand am Meer der Zeitströmungen erbauen. Ich fürchte, man baut damit nur eine Gedankenkirche. Der Herr baute die Kirche auf den Felsen seines Wortes als auf den Felsen der Wahrheit. Keine Lehre ist die vom Glauben angeeignete Wahrheit. Wir werden niemals die Leugnung, den Irrthum, den Zweifel für reine Lehre achten.“ Daß die moderne Theologie, anstatt die Wahrheit zu haben, auf der Suche nach der Wahrheit ist, kommt daher, daß man Gottes Wort als das *principium cognoscendi* der Theologie bei Seite geschoben hat. Man will die christliche Lehre, anstatt aus der Heiligen Schrift, aus dem „Glaubensbewußtsein“ schöpfen, in der kindischen Meinung, daß dieses Verfahren wissenschaftlich sei und die Einheit der Darstellung garantire. Nun ist aber das „Glaubensbewußtsein“ der modernen Theologen ein sehr wandelbarer Factor. Soll wieder Gemißheit in die Theologie kommen, so muß man die Kinderrei mit dem „Glaubensbewußtsein“, als Quelle der theologischen Erkenntniß, aufgeben und zur Schrift, als der einzigen Quelle und Norm der Theologie, zurückkehren. Anfang, Mittel und Ende auch der theologischen Erkenntniß ist — Gottes Wort glauben. Auch dem Theologen gilt: „So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen“ (Joh. 11, 40.). Der Theologe, der viel glaubt — nämlich dem Wort der Schrift glaubt —, erkennt viel. Sobald sich der Theologe auf die Kritik der Schrift verlegt, kommt über ihn das Gerücht der Verblendung. F. P.

Der Zweifel an der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift hat so ziemlich auch die ganze deutschländische Pastorenschaft durchdrungen. Im Jordanschen Literatur-Bericht zeigt Pastor Kludhuhn (Kosperwenda) Spurgeons Schrift: „Der Weg aus den Irrgängen des Zweifels“ an. Er referirt aus Spurgeons Schrift u. A. Folgendes: „Das beste Mittel des Verkehrs zwischen Geist und Geist ist die Sprache; darum hat sich Gott durch die in Schrift gebrachte Sprache offenbart. — Ist uns diese Offenbarung gegeben, so fordert sie von uns, daß wir sie auf unsere Seele wirken lassen. — Die Schreibart der Bibel ist die einer ruhigen, königlichen Würde, der Stil der vollkommenen Wahrheit, so daß schon ein gewöhnlicher Schulknabe den Unterschied zwischen einem inspirirten und einem apokryphischen Buch entdecken kann. — Zu den inneren Beweisen für die Bibel gehören ihre absichtslosen Coincidenzen, während ihre vermeintlichen Irrthümer nur die Anmaßung dessen bezeugen, der sie vorbringt, und die Unwissenheit, die er bei seinen Lesern voraussetzt. — Eine unweife Schwäche ist es, ihre Lehren mit denen der Wissenschaft in Einklang zu bringen oder einzuräumen, daß sie in weltlichen Dingen irren könne, statt die fehlsame Wissenschaft zu verbessern und den Anker ein für allemal in einer unfehlbaren Offenbarung auszuwerfen, die uns nicht erst von ‚Deutschen mit langen Pfeifen‘ erklärt zu werden braucht. — Das göttlich inspirirte Buch behandelt das Thema von der Sünde und der wirksamen Art, wie die Schuldigen von ihrer Befledung gereinigt werden können.“ Dazu bemerkt nun Pastor Kludhuhn u. A., daß Spurgeons Schriftchen „bei allem Brauchbaren, was es in frischer und bilbreicher Sprache an volkstümlicher Apologetik bietet, leider den Grundfehler nicht vermieden hat, den Glauben, statt ihn auf die Person des Heilsgottes zu lenken, vorwiegend an ein Licht zu knüpfen, dessen buchstäbliche Unfehlbarkeit auch in ‚weltlichen Dingen‘ der Verfasser damit, daß er sie in mißverstandenen Glaubensinteresse postulirt, natürlich noch nicht bewiesen hat“. Nach Kludhuhn ist es also ein „Grundfehler“, wenn man in der christlichen Kirche die „buchstäbliche Unfehlbarkeit“ der Heiligen Schrift annimmt. Christus selbst hat die „buchstäbliche Unfehlbarkeit“ der Heiligen Schrift angenommen, wenn er Joh. 10, 35. in Bezug auf das Ps. 82, 6. gebrauchte Wort „Götter“ sagt: „und die Schrift kann doch nicht gebrochen

werden“. Daß Kluckhohn den Glauben der Christen, anstatt auf das Wort der Schrift, auf „die Person des Heilsgottes“ gründen will, ist die von der Kirche längst verworfene unsinnige Schwärmerei, die den „Heilsgott“ außer und neben dem Wort der Schrift fassen zu können meint. F. P.

Eine Grundsteinlegung in Nürnberg. Wir lesen in der „A. E. L. R.“: „In der Nürnberger Vorstadt Gostenhof fand am Sonntag, den 14. October, die feierliche Grundsteinlegung der dort auf dem Reit Stosplatz zu erbauenden protestantischen Kirche statt. . . Der Grundsteinlegung wohnte außer den Spitzen der Civil- und Militärbehörden auch die katholische Geistlichkeit bei.“ Dies Ereigniß weist auf schlechte Protestanten und gute Katholiken hin. Die Letzteren nämlich können, ohne inconsequent zu werden, von der reservatio mentalis Gebrauch machen. F. P.

Ein sonderbares gerichtliches Urtheil. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Ein protestantischer Gutsbesitzer in der Nähe von Eichstätt, dessen ebenfalls protestantische Knechte am Fronleichnamstage dieses Jahres in einem weitab vom Dorfe gelegenen Waldbabtheil Streu reichten, wurde auf Betreiben des Bürgermeisters zur Anzeige gebracht und erhielt ein Strafmandat von fünf Mark. Gegen dieses Urtheil erhob er Einsprache unter Hinweis darauf, daß der Arbeitsplatz mehrere Kilometer von dem katholischen Dorfe entfernt gelegen und völlig abgeschlossen gewesen, daß die Arbeit gänzlich geräuschlos verlaufen sei, daß die Arbeiter der protestantischen ConfeSSION angehörten, und daß nach § 82 der II. Verfassungsbeilage kein Religionsurtheil schuldig sei, die besonderen Feiertage des andern mitzubehalten. Trotzdem sprach das Schöffengericht eine Strafe von einer Mark aus mit der Begründung, daß Aergerniß genommen worden sei. Der Vertreter des Beklagten legte Berufung ein. Wenn die Berufungsinstanz das Urtheil des Schöffengerichts bestätigt, wäre es wirklich an dem, daß unter Katholiken lebende Protestanten das Fronleichnamsfest mit zu feiern hätten, denn im vorliegenden Falle hätte nicht eine verzerrte Störung irgendwelcher Art, sondern die Thatfache, daß gearbeitet wurde, an und für sich den Bestrafungsgrund abgegeben.“

Das Wesen des Evangeliums. Nach dem Bericht der „A. E. L. R.“ referirte bei der Herbstversammlung „des wissenschaftlichen Predigervereins“ in Hannover „Prof. Dr. Bouffet aus Göttingen über ‚Die Religion des Judenthums zur Zeit Jesu‘. Referent kam zu dem Schlusse, daß die Religion des Judenthums jener Zeit nicht aus einer genuinen Weiterentwicklung der alttestamentlichen Religion entstanden sei, sondern auf dem Wege der Umbildung jener unter dem Einfluß fremder religiöser Anschauungen, wobei vor allem die persische und die spätgriechische, nicht so sehr die babylonische Religion in Betracht komme. Alle die verschiedenen Elemente habe das Evangelium dann zu einer lebensvollen Einheit verbunden. Das Geheimniß des Letzteren liegt in der Vereinfachung und Auswahl, in dem schöpferischen Wunder, durch welches aus einem gärenden Chaos ein neues Leben entstanden sei. In der sehr lebhaften Besprechung machte sich auch mancher Widerspruch gegen die Ausführungen des Referenten geltend“. Das Geheimniß des Evangeliums liegt darin, daß es Vergebung der Sünde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben an Christum verkündigt, während das Wesen des abgefallenen Judenthums zur Zeit Christi darin bestand, daß es die Gerechtigkeit vor Gott aus den Werken des Menschen suchte. Der Göttinger Professor weiß offenbar nicht, was Christenthum ist. F. P.

Aus- und Uebertritte in der sächsischen Landeskirche. Hierüber heißt es im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“: Seit Jahren begegnet uns zum ersten Male die Thatfache, daß die Zahl der Uebertritte zur Landeskirche die der Austritte über-

wiegt. In erster Linie ist bei den Uebertritten die römisch-katholische Kirche beteiligt. Von ihr traten über 506, während nur 41 aus der evangelisch-lutherischen Kirche zur römischen convertirten. Gegenüber den Secten ist das Umgekehrte der Fall. Da steht die Landeskirche überall im Nachtheile, oft, wie bei den Tringianern mit 263 und bei den Methodisten mit 116 Austritten, denen nur 40, bezw. 23 Uebertritte zur Landeskirche gegenüberstehen, sehr beträchtlich. Diese Thatsache kann jedem die Augen darüber öffnen, wo wir unsere Gegner zu finden haben, und die Lehren, die daraus zu ziehen sind, liegen auch auf der Hand. Es gilt zu bewahren positives Christenthum und reine Lehre, immer mehr anzubahnen christliche Zucht. Trotz vermehrter Uebertritte zur evangelisch-lutherischen Kirche wächst aber durch Zuzug die römisch-katholische Kirche in Sachsen jedes Jahr ganz bedeutend — und damit ihr Einfluß. Das ist auch nicht zu verkennen. — Die der Haupttabelle dann beigegebenen vergleichenden Uebersichten über frühere Jahre ergeben folgende Erscheinungen, die schon früher regelmäßig waren: mehr Austritte aus der Landeskirche zur reformirten Kirche, zu den Deutschkatholiken, den separirten Lutheranern und den Secten, als Uebertritte von da zur Landeskirche; immer noch weit mehr Austritte zu den apostolischen Gemeinden, als zu irgend einer anderen Religionsgesellschaft; weit mehr Uebertritte von der römisch-katholischen Kirche und vom Judenthume zur evangelisch-lutherischen Landeskirche, als Austritte aus dieser zu jenen; stetiges Wachstum der Zahl der Uebertritte zur Landeskirche überhaupt.

Die Methodisten in London und Chamberlain. Der Methodistenprediger Bücher berichtet im „Allianzblatt“: Die große City-Road-Methodisten-Gemeinde in London pflegt alljährlich im Frühling ihr Stiftungsfest zu feiern, bei dem nach alter Tradition eine angesehene christliche Persönlichkeit des englischen Volkes als Ehrengast eingeladen zu werden pflegt, sei es der Lord-Mayor (Oberbürgermeister) von London oder sonst ein um die Nation verdienter Mann. Dieses Jahr setzten es einige Herren der betreffenden Commission durch, daß Joseph Chamberlain, der Colonialminister, der den Burenkrieg auf dem Gewissen hat, eingeladen wurde. Die Zusage kam, ehe die Gemeinde nur inne wurde, daß der Urheber des Krieges bei ihrer hohen Feier ihr Ehrengast sein sollte. Sobald dies aber laut wurde, erhob sich ein wahrer Sturm von Protesten. Eine größere Anzahl der hervorragenden Männer trat zusammen und erklärte, unter keinen Umständen dürfe Chamberlain bei dem Fest erscheinen, und die Gemeinde werde vor den äußersten Maßregeln nicht zurückschrecken, wenn das doch geschehen sollte. Der Unwille und die Empörung waren so allgemein und machten sich mit solch elementarer Gewalt geltend, daß nichts anderes übrig blieb, als den Colonialminister sofort abzubestellen. Nicht einmal sehen wollte man ihn an der heiligen Stätte, geschweige denn hören.

Papistisches aus Frankreich. Die „A. G. L. R.“ schreibt: Mit großartigem Pomp wurde in Lyon im Monat September ein wundervolliges Muttergottesbild gekrönt. Die Krone soll einen Werth von 480,000 Mk. (600,000 Frcs.) haben; 40 der höchsten Würdenträger der Kirche und 10,000 Pilger wohnten der Feier in der berühmten Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourvières bei, welche ganz Lyon überragt. An diese Feier schloß sich ein Congreß von Geistlichen und Laien an, in dem etwa hundert Reden und Berichte zur Verherrlichung der „Mutter Gottes“ gehalten wurden, unter andern eine Rede des Bischofs Touchet von Orléans, in der er Maria die neue Eva nannte, deren Seele niemals von der Sünde berührt worden ist. Der Congreß hat auch zwei Wünsche ausgesprochen: 1. daß die ganze Welt der Jungfrau geweiht werde, die fortan Königin des Weltalls heißen soll, und daß alljährlich ein Fest dieser ihrer Weltherrschaft zu Ehren gefeiert werde; 2. daß in die Litanei eine Anrufung zu Ehren Marias, der Königin des Fegfeuers, aufgenommen werde.

Missbrauch der Stelle 1 Cor. 1, 12. Seitens der Unirten. Hierüber schreibt die sächsische „Freikirche“ treffend: „Was aber die von den Gliedern der Philadelphia und allen Allianz- und Unionsleuten zum Ueberdruß angeführte Bibelstelle 1 Cor. 1, 12. anlangt, so ist ja offenbar, daß die auf die Confessions- oder Lehrunterschiede nicht paßt. Die Corinthier hängten sich an einzelne Personen und machten einen bösen Unterschied zwischen den Personen der Apostel, wodurch Parteilungen und Zank entstanden. Das straft der Apostel und ermahnt dagegen B. 10. desselben Capitels zur rechten Einigkeit in der Lehre, da er spricht: ‚Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und laßet nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung.‘ Wie stimmen dazu die vielen Sinne, Meinungen und Reden, die in der Philadelphia, bei der Allianz, und in den unirten, ja auch ‚lutherischen‘ Landeskirchen gebuldet werden?“ Die Unionsleute handeln, als ob die Schriftstelle lautete: „Haltet fest an einander, nämlich äußerlich oder kirchenregimentlich, in vielerlei Sinn und in vielerlei Meinung.“ F. P.

Ueber die Mission in China finden wir in „Zeuge und Anzeiger“ die folgenden Angaben zusammengestellt: „Nach einer Statistik in ‘Missionary Review’ arbeiteten bis Ausbruch der Unruhen in China dort 54 verschiedene evangelische Missionsgesellschaften. Unter den 2461 europäischen und americanischen Missionsarbeitern waren 527 ordinirte, 519 nichtordinirte Missionare, 675 Missionarsfrauen, 724 ledige Missionsarbeiterinnen, 136 männliche, 56 weibliche Missionsärzte. Diese hatten auf 470 Hauptstationen festen Fuß gefaßt und verrichteten von da aus auf 1969 Außenstationen ihre regelmäßige Arbeit; unregelmäßig wurde eine weit größere Anzahl von Städten und Dörfern besucht. Als Erfolg dieser Thätigkeit waren zuletzt über 80,882 Communicanten, das heißt, erwachsene Christen zu verzeichnen. Auf den Stationen befanden sich 1766 Tageschulen mit 30,046 Schülern und 105 höhere Schulen, die von 4245 männlichen und weiblichen Zöglingen besucht wurden. Eine Schaar von 5071 chinesischen Mitarbeitern beiderlei Geschlechts stand den Missionaren helfend zur Seite.“ In Bezug auf die Zahl der in den jüngsten Wirren umgekommenen americanischen und englischen Missionare lesen wir ebendasselbst: „John Goodnow, der americanische Generalconsul in Shanghai, hat auf Grund sorgfältiger Erkundigungen in Erfahrung gebracht, daß die Zahl der britischen und americanischen Missionäre, die wahrscheinlich während des Aufstandes in China ermordet wurden, bis vor Kurzem 93 betrug, während von 170 weiteren, die in den Provinzen Chi-Si und Schan-Si stationirt sind, alle Nachrichten fehlen und man wohl annehmen kann, daß sie dasselbe Schicksal erfuhren. Von denen, deren Tod mit Bestimmtheit festgestellt wurde, waren 22 Americaner (8 Männer, 8 Frauen und 6 Kinder) und 34 Briten (9 Männer, 15 Frauen und 10 Kinder). Es sind starke Beweise dafür vorhanden, daß in Tai-Yuen 37 Personen mehr ermordet wurden. Man weiß, daß sich 10 Männer, 13 Frauen und 7 Kinder dort befunden haben. Vermißt werden an Americanern: 20 Männer, 21 Frauen und 20 Kinder; an Briten: 41 Männer, 49 Frauen und 19 Kinder.“

Neurologisches. Zu Neuchâtel starb am 29. October der reformirte Exeget Friedrich Godet im Alter von 88 Jahren. Godet ist vornehmlich bekannt durch seine Commentare zu den Evangelien des Johannes und Lucas, sowie zum Römer- und ersten Corinthierbrief. — Zu Oxford starb am 28. October 77 Jahre alt Professor Max Müller, vornehmlich bekannt durch seine Uebersetzungen von Religionschriften des Orients (Rig-Veda).

Lehre und Wehre.

Jahrgang 46.

December 1900.

No. 12.

Zugeständnisse und Angriffe der Unirten.

(Schluß.)

Im vorigen Artikel haben wir gezeigt, daß Beder für seine Behauptung, daß der „Lutheraner“ sich „maßloser“, „grundloser“ und „unwahrer“ Angriffe auf die unirte Synode schuldig gemacht habe, auch nicht einen einzigen Beweis vorbringt, vielmehr selber die Anklagen des „Lutheraner“ als wahr und wohl begründet bestätigt und mit eigenen Worten belegt. Wir haben gezeigt, daß Beder nur auf fünf von den fünfzehn vom „Lutheraner“ urgirten Punkten näher eingeht und in vier von den fünf Punkten die Richtigkeit unserer Behauptung thatsächlich zugesteht und im fünften unerklärlicher Weise die klaren Worte ihrer Katechismen ableugnet. In dieser Nummer wollen wir nun noch auf etliche von Beder berührte Nebenpunkte näher eingehen.

Nummer 4 des „Lutheraner“, S. 53, hatten wir D. Frion der „groben Unwahrheit“ geziehen und wir glauben auch jetzt noch, daß dies mit Recht geschehen ist. Beder freilich leugnet dies und beschuldigt uns zugleich des Betruges. Welches sind aber die Thatfachen? Frion weist in seiner Schrift „Der Evangelische Katechismus“, S. 250, auf den siebenten Artikel der Augustana hin und sagt dann in einer Anmerkung: „Die evangelische Kirche strebt die Einigkeit im Geist an, wie sie in der Augsburgerischen Confession dargelegt ist. Die einzelnen Kirchen brauchen weder im Cultus noch in der Lehre in allen Stücken gleichförmig zu sein, wenn sie nur in den oben genannten Hauptstücken auf dem Boden der Schrift stehen und nicht den Hauptnachdruck auf Nebendinge legen.“ Nach Frion lehrt also die Augustana, daß die Kirchen nicht gleichförmig zu sein brauchen „in der Lehre in allen Stücken“. Dagegen sagt aber die Augustana im siebenten Artikel: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß

allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Für den Begriff der Augustana: „Ceremonien, von Menschen eingesetzt“, substituirt Trion: Cultus und Lehre in allen Stücken und behauptet: so lehre die Augustana. Das ist allerdings eine „grobe Unwahrheit“, die als solche auch jedem sofort in die Augen springen würde, wenn Trion und Beder die Worte der Augustana angeführt hätten, was sie nicht gethan haben. — Dem Citat aus der Augustana fügt der „Lutheraner“ dann noch einen Abschnitt aus der Concordienformel bei mit den Worten: „Und in der Concordienformel heißt es Artikel X.“ Dazu bemerkt nun Beder S. 6: „Es ist natürlich, daß F. B. S. einfältige lutherische Christen weder die Augustana, noch die Apologie,¹⁾ noch die Concordienformel nachlesen, noch auch den Kniff durchschauen, daß er die Concordienformel citirt, wo wir uns auf die Augustana berufen haben, um an Stelle des von ihm behaupteten Widerspruchs mit der Augustana einen solchen mit der Concordienformel unterzuschieben. Unter Kartenspielern nennt man so etwas Betrug; der Wahrhaftigkeit eines Missouriers scheint es keinen Eintrag zu thun, denn dem Rezer gegenüber ist man zur Wahrhaftigkeit nicht verpflichtet. Das ist missourische Praxis und jesuitische Lehre.“ — Beder thut, als ob wir die Stelle aus der Concordienformel für ein Citat aus der Augustana ausgegeben hätten, während wir doch, nachdem wir die Augustana citirt haben, die Concordienformel ausdrücklich nennen, wie ja auch Beder selber angibt, wenn er S. 6 schreibt: „Um nun seiner Beschuldigung in den Augen des Lutheranerpublicums einen Schein der Berechtigung zu verschaffen, . . . so fährt er — F. B. — fort: ‚Und in der Concordienformel heißt es Artikel 10.‘“ In Einem Athemzuge beschuldigt Beder uns und die ganze Missouri-Synode des Kniffes, Unterschubens, Betruges, Jesuitismus und der Unwahrhaftigkeit und widerlegt zugleich selbst seine „maßvollen“ Beschuldigungen, indem er offen gesteht, daß wir die fraglichen Worte nicht der Augustana, sondern ausdrücklich der Concordienformel zuschreiben. Wer also argumentirt und Beschuldigungen, wie die obigen, ausstößt und zugleich zugibt, daß sie auf lauter Wind und Dunst gegründet sind, der thut nicht bloß seinem Opfer, sondern auch sich selber, nicht bloß der Theologie, sondern auch der Dialektik und nicht bloß der christlichen Sittlichkeit, sondern auch der bürgerlichen Ehrbarkeit eine große Schmach an.

Seine Angriffe dehnt Beder auch aus auf unsere ganze Synode. S. 3 schreibt er: „Die Missourier wissen ganz gut, daß sie auf eine Unterwerfung unter ihre Ansprüche von unserer Seite nicht zu rechnen brauchen; sie könnten sich darum mit der Herrschaft über die nicht geringe Zahl derer zufrieden geben, welche die unerträglichen Bürden des missourischen Schrift-

1) Die Apologie haben wir nicht citirt. Beders Mund und Feder aber gehen auch dann noch, ja, gerade dann am schnellsten, wenn seine Gedanken stehen und anfangen ihm auszugehen.

gelehrtenthums entweder nicht abschütteln können, oder sie in der irrigen Meinung, darin den wahren Glauben und die reine Lehre zu haben, tragen wollen. Missouri ist aber, wie Rom, unersättlich. Es will nicht einmal dulden, daß neben ihm auch nur eine lutherische Kirchengemeinschaft besteht, die sich der Lehre der Missourier nicht fügt; noch viel weniger aber würden sie — wenn sie es nur könnten — eine evangelische Kirche bestehen lassen, in welcher nicht Missouriertum unter der Bezeichnung Luthertum, sondern ‚das Evangelium rein gepredigt wird‘ und die Sacramente nicht nach missourischen Vorschriften, sondern ‚laut des Evangelii gereicht werden‘.“ Ferner schreibt Beder S. 6: „Wahrscheinlich wollen die Missourier bloß deswegen nicht als Fanatiker gelten, weil sie nicht mit Scheiterhaufen und Richtschwert gegen uns vorgehen dürfen. Feuer und Schwefel würden sie schon gerne regnen sehen. Oder spielen sie sich bloß als solche Fanatiker auf, um ihre einfältigen lutherischen Christen gegen uns aufzuheizen, während die Sache, um die sich's nach ihrem Vorgeben handelt, ihnen selbst gleichgültig ist und ihr Treiben nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Berechnung hervorgeht? Unmöglich ist es nicht. Dann sind sie freilich keine Fanatiker, sondern noch etwas viel Schlimmeres.“ Diese und ähnliche Beschuldigungen und Verdächtigungen, welche zu beweisen Beder nicht einmal einen Ansaß macht, gelten nicht bloß uns, sondern auch den Unirten so lange als Verleumdungen, bis die Belege dafür von Beder gebracht sind, und sie haben nur den Werth, daß sie Zeugniß ablegen dafür, daß Beder nicht Gottes Wort, auch nicht seine Vernunft, hat zu Worte kommen lassen, sondern seinen Unmuth und seine Bitterkeit wider Missouri.

Nur auf Eine von den wüsten Beschuldigungen Beders, die wir als stereotyp in unirten Streitartikeln wider Lutheraner angetroffen haben, wollen wir mit etlichen Worten eingehen. Beder stellt die Missourier als Leute hin, die, wenn sie nur dürften und könnten, gern mit Scheiterhaufen und Richtschwert, mit Feuer und Schwefel gegen die Unirten vorgehen möchten. Beder scheint gar nicht zu fühlen, wie über die Maßen schändlich die Verleumdung ist, welche er damit ausspricht. Dazu kommt noch, daß Beder ganz gut weiß, daß es keine kirchliche Gemeinschaft gibt, welche öfter und entschiedener die Trennung von Staat und Kirche, von Geistlichem und Weltlichem betont hat, als gerade die Synode, der er diesen Schandfleck anzuhängen sucht. Erklären können wir uns diese Manie bei unirten Polemikern nur durch die Annahme, daß Beder die lutherische Kirche nach der Union in Preußen beurtheilt, wo es allerdings nicht abging ohne Verfolgung der Lutheraner, die sich der Union nicht fügen wollten, wie selbst Schory in seiner „Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika“ zugibt. Derselbe schreibt nämlich S. 4 f.: „Wenn nun aber ein weltlicher Fürst“ — Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 1817 — „das Werkzeug sein mußte, diesem Wunsche“ — der Union zwischen

Lutheranern und Reformirten — „der in vielen Herzen schlummerte, Ausdruck zu verleihen und seine Verwirklichung herbeiführen zu helfen, so haben wir nur zu bemerken, daß Gott seine Werkzeuge aus allen Ständen beruft, wann und wie er will. . . Kirche und Staat wirken ja heute noch in europäischen Ländern so vielfach zusammen, daß sich das gar nicht anders erwarten läßt. — Man hält uns aber vor, daß dieser König bei seinem Unionswerk mit den Widerstrebenden oft hart und streng verfahren sei. Wir billigen das nicht, wie wir überhaupt in der Kirche keine Zwangsmaßregeln gutheißen können. Doch dürfte das Urtheil über die Härte dieses Königs ein milderes sein, wenn mit in Rechnung gebracht würde, daß es keineswegs immer Gewissensnoth war, welche der Verwirklichung der kirchlichen Union in den Weg trat, sondern gar oft auch bloßer Eigensinn und kirchliche Rechthaberei.“ Verdankt somit allerdings — wie der unirte Schory richtig zeigt — die unirte Kirche zum Theil ihren Ursprung und ihre Verbreitung der weltlichen Gewalt und den Zwangsmaßregeln eines preussischen Königs, so erklärt das zwar etlichermaßen die immer wiederkehrende Beschuldigung Beders, — macht sie aber nur um so verächtlicher. Denn fürwahr gemein ist es und schändlich, wenn eine kirchliche Gemeinschaft, der offenen Wahrheit zum Troß, eine andere zu belasten sucht mit der Schmach ihrer eigenen Geburt.

Unsere Darstellung der reformirten Irrlehren von der Prädestination betreffend schreibt ferner Beder S. 8 (wir setzen im Folgenden die Anführungszeichen, wie sie sich in Beders Schriften finden): Das Beste leistet er — F. B. — aber mit folgender Darstellung der reformirten Irrlehre von der Prädestination: „Von der Prädestination endlich lehren die Reformirten ebenfalls in ihren Bekenntnißschriften: „(Diese Anführungszeichen fehlen im „Lutheraner“. F. B.) Daß Gott beschlossen habe, sich nicht aller Menschen, sondern nur einiger zu erbarmen; daß er beschlossen habe, diejenigen, welche verloren gehen, in der verderbten Rasse zu lassen und endlich dem ewigen Verderben zu weihen; daß Gott die meisten Menschen in Verderben und Verdammniß liegen lasse, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu offenbaren; daß Gott sich nur den Erwählten barmherzig erzeige, die andern aber in ihrem Fall und in ihrer Verdammniß gelassen habe; daß Gott nach seinem Belieben einige zur Seligkeit erwählt, andere verworfen habe; daß wir nicht erwählt seien um Christi willen, sondern absolut; u. s. w.“ — Die „arglosen Lutheraner“ halten natürlich den ganzen Abschnitt für eine Ausführung aus einer oder einigen reformirten Bekenntnißschriften. Das ist er aber nicht, sondern er ist von F. B. so formulirt worden, damit seine Leser leicht erkennen können, wie erschrecklich die Irrlehren der Reformirten sind. — So weit Beder. Er leugnet nicht, daß die Angaben des „Lutheraner“ sachlich richtig sind, sondern beschuldigt uns nur, daß wir den Schein hervorrufen,

als ob wir wörtlich citirten. Wir geben nun auch zu, daß Beckers Abdruck diesen Schein erwecken kann. Woran liegt das aber? Offenbar daran, weil Becker Anführungszeichen setzt, wo der „Lutheraner“ sie absichtlich weggelassen hat. Erst macht also Becker eine Veränderung und auf Grund derselben spricht er dann seine Verdächtigungen aus. Hätten wir uns das zu Schulden kommen lassen, so würde Becker wieder ausgerufen haben: „Eine geradezu handgreifliche Fälschung!“ Daß wir nicht wörtlich citiren, sondern der Kürze und Uebersichtlichkeit wegen die falschen Stücke der reformirten Lehre von der Wahl mit eigenen Worten darlegen, ist im „Lutheraner“ nicht bloß durch Weglassung der Anführungszeichen, sondern auch dadurch deutlich angezeigt, daß wir uns nicht der directen, sondern der indirecten Rede bedienen haben. Uebrigens liegt jedem Gedanken in unserer Darstellung der reformirten Irrlehre von der Wahl ein klarer Ausspruch aus einer reformirten Bekenntnißschrift zu Grunde. So ist z. B. gleich der erste Gedanke: „Daß Gott beschlossen habe, sich nicht aller Menschen, sondern nur einiger zu erbarmen“, der Formula cons. helv. entnommen, wo die Worte, Niem., S. 731, also lauten: „Und zwar wollte Gott seine Herrlichkeit also offenbaren, daß er beschloß, zuerst den Menschen vollkommen zu schaffen, sodann seinen Fall zuzulassen und erst aus den Gefallenen einiger sich zu erbarmen und sie darum zu erwählen, die andern aber in der verderbten Masse zu lassen und endlich dem ewigen Verderben zu weihen. . . . Die Schrift stellt den Vorsatz Gottes, sich der Menschen zu erbarmen, nicht als allen ohne Ausnahme, sondern als nur den Auserwählten geltend dar, mit ausdrücklicher Ausschließung der Verworfenen, wie des Esau, den Gott ewiglich haßte.“ Was übrigens die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, so erklären die Unirten, 1. daß sie die reformirte Lehre von derselben zu Recht bestehen lassen, denn nach Schory fordert die unirte Kirche „das friedliche Neben- und Miteinanderwirken der beiden Schwesterkirchen und die gegenseitige Anerkennung ihrer beiderseitigen Gleichberechtigung“; 2. daß die Lehre Missouris von der Wahl der reformirten gleich sei, denn Becker schreibt S. 9: „Würde F. B. die Irrlehre der Reformirten genau darstellen und würde er die reine Lehre Missouris daneben stellen, so würde es mit der Arglosigkeit vieler seiner treuen Lutheraner vorbei sein“; 3. daß sie die missourische Lehre von der Gnadenwahl für falsch und „gotteslästerlich“ halten, denn im „Maqaazin für Evang. Theologie und Kirche“, Jahrg. 27, S. 287 heißt es: „Würden wir in den Streit wider Missouri hineingezogen, so könnten wir mit voller Freudigkeit einstimmen in die Darstellung der Ohio-Synode in Betreff der Lehre von der Gnadenwahl. Wir halten die missourische Gnadenwahrlehre für gotteslästerlich, denn dadurch wird das ganze Predigtamt zum unwürdigen Possenspiel, und es fallen die heiligsten Versicherungen von dem allgemeinen göttlichen Gnadenwillen in nichts zusammen.“ Dieselbe Lehre erklärt somit

Becker für „gotteslästerlich“ und berechtigt in seiner Synode; für gotteslästerlich, weil und sofern sie sich (wie er freilich ohne Grund behauptet) bei Missouri findet, und für berechtigt, weil und sofern sie sich bei Reformirten und Unirten findet. So kann Becker den Mund nicht aufthun, ohne sich selber kräftig eins drauf zu schlagen und sich selber mit sich selber auf Schritt und Tritt in Widerspruch zu setzen: eine natürliche Frucht der jammervollen, standpunktlosen Ja- und Nein-Theologie der Unirten.

In Nummer 6 des „Lutheraner“ hatten wir gezeigt, daß die Unirten bei der Verabfassung ihrer Katechismen das Ziel im Auge hatten, die lutherischen Unterscheidungslehren möglichst zu verschweigen oder „zurücktreten“ zu lassen. Für die Zweideutigkeit des Evangelischen Katechismus hatten wir folgende Stellen ausgehoben: „Das heilige Abendmahl ist dasjenige Sacrament, durch welches der neue Mensch den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi als die Nahrung seines Lebens empfängt.“ (Frage 132.) Ferner die Antwort zu Frage 133: „In Brod und Wein im heiligen Abendmahl, dessen würdiger Genuß ist das Essen und Trinken des Leibes und Blutes des Herrn Jesu Christi.“ Hierzu bemerkt Becker S. 11: „Schon vor fünfzehn Jahren hat ein Missourier diese Antwort unter Hervorhebung der Worte ‚der neue Mensch‘ abdrucken lassen. . . . Wir hätten dem Missourier schon damals sagen können, und einige unserer Mitsynodalen drängten uns, dies zu thun; daß der große lutherische Katechismus gerade so zweideutig und unsinnig ist, wie der Evangelische, denn Luther sagt dort: ‚Darum heißt es wohl eine Speise der Seelen, die den neuen Menschen nährt und stärket.‘ Wir wollten aber diesen Punkt noch für einen späteren Fall aufsparen, um den Missouriern die Gelegenheit nicht abzuschneiden, Luthers Lehre noch einmal verdammen zu können.“

Wie verhält es sich nun hiermit? Hat Becker wirklich Luther für sich? Der Evangelische Katechismus sagt: Durch das Abendmahl empfängt der neue Mensch den Leib und das Blut Christi; der würdige Genuß ist das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi. Luther dagegen sagt: Das Abendmahl ist eine Speise der Seelen, die den neuen Menschen nährt und stärkt. Nach Becker sind beide Aussagen identisch. Das ist aber offenbar nicht der Fall. Der Evangelische Katechismus redet nämlich vom Empfangen des Leibes und Blutes Christi und sagt: „Der neue Mensch“ empfängt Christi Leib und Blut; „würdiger Genuß“ ist das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi. Ob auch Leute, welche keinen „neuen Menschen“ haben, und „unwürdige“ Gäste Christi Leib und Blut empfangen, läßt der Evangelische Katechismus absichtlich in der Schwebe. Luther dagegen redet vom Nutzen und Segen des Sacraments, welcher allerdings nur dem Glauben, dem neuen Menschen zu Theil wird. Luthers Worte lauten im Zusammenhang: „Also haben wir kürzlich das erste Stück, so das Wesen dieses Sacraments belanget. Nu siehe

weiter auf die Kraft und Nuß, darum endlich das Sacrament eingesezt ist, welches auch das nöthigste darin ist, daß man wisse, was wir da suchen und holen sollen. Das ist nu klar und leicht eben aus den gedachten Worten: Das ist mein Leib und Blut, für euch gegeben und vergossen zu Vergebung der Sünde. Das ist kürzlich so viel gesagt: Darum gehen wir zum Sacrament, daß wir da empfangen solchen Schatz, durch und in dem wir Vergebung der Sünde überkommen. . . . Darum heißet es wohl — *jure optimo* — eine Speise der Seelen, die den neuen Menschen nährt und stärket. . . . Darum ist es gegeben zur täglichen Weide und Fütterung, daß sich der Glaube erhole und stärke, daß er in solchem Kampf nicht zurüde falle, sondern immerdar je stärker und stärker werde.“ (Müller, S. 502.) Auf die Frage aber, welche die Evangelischen umgehen, antwortet Luther in demselben Zusammenhang also: „Obgleich ein Bube das Sacrament nimmt oder gibt, so nimmt er das rechte Sacrament, das ist, Christus Leib und Blut, eben so wohl, als der es außs allerwürdigste handelt.“ (Müller, S. 501.) So verbrennt sich Beder abermals die Finger an Luther, aus dem sich wohl tausend Stellen wider den Unionismus, insonderheit am Altar des Herrn, anführen lassen. Luther stellt die Frage: Wer empfängt den Nußen des Sacraments, die Vergebung der Sünde? und antwortet: Der neue Mensch, der Glaube. Der Evangelische Katechismus stellt die Frage: Wer empfängt das Sacrament, Christi Leib und Blut? und antwortet: Der neue Mensch. Nicht der „Lutheraner“ ist es also, der das „Evangelium und Luthers Lehre verlästert“, wie Beder sagt S. 4, sondern Beder verdreht Luther, indem er die Frage nach dem Wesen und Nußen des Abendmahls, welche Luther scharf scheidet, durch einander wirft. Und daß Beder vor fünfzehn Jahren die obige Stelle nicht gegen Günther ins Feld geführt hat, beweist nur, daß damals Beders Denkvermögen noch nicht in dem Grade afficirt war von der geistverwirrenden unirten Theologie, als das heute bei ihm der Fall ist.

Beder verbreitet sich in seinem Schriftchen auch darüber, wie wir es angreifen müßten, um die Lehrstellung der Unirten als falsch zu erweisen. Er schreibt nämlich S. 7: „Er — jeder Mensch — wird vielmehr erwarten müssen, daß J. B. die Lehrstellung der Unirten (nicht die Lehren der Reformirten) darlege, und daß er dann beweise, daß dieselbe mit der heiligen Schrift im Widerspruch stehe; daß er also nachweise, daß die Erklärungen unseres Bekenntnißparagraphen, . . . daß nämlich die heilige Schrift sowohl in Betreff der gemeinsamen, als auch in Betreff der Unterscheidungslehren die alleinige Richtschnur unseres Glaubens sei, im Widerspruch mit der Schrift selbst stehe; daß also die evangelischen Lehren von der Geltung, der Deutlichkeit und Zulänglichkeit der heiligen Schrift Irrlehren seien. Außerdem müßte er noch beweisen, daß diese unsere Lehrstellung unmöglich auf einem Irrthum beruhen könnte.“ — Nach Beder kann

man also nur so den Unirten eine falsche Lehrstellung nachweisen, daß man den Satz: Die alleinige Richtschnur des Glaubens ist die Schrift, als falsch darthut. Das ist nun freilich unmöglich. Möglich ist es aber, daß eine Gemeinschaft sich zwar zu diesem Satze formell bekennt, in den einzelnen Lehren aber sich um denselben nicht kümmert. Ja, die Erfahrung von 1800 Jahren hat die Kirche gelehrt, daß fast alle Irrlehrer sich zu dem Satze: Die Schrift ist alleinige Richtschnur der Lehre, bekannt und doch dabei die greulichsten Irrlehren geführt haben. Und gerade auch die Unirten sind hierzu ein Beispiel unter vielen, indem sie zwar den allgemeinen Satz von der Autorität der Schrift in ihrem Bekenntniß aussprechen, thatsächlich aber in zahlreichen concreten Fällen die Schrift nicht zur Regel nehmen. Der Satz: Die alleinige Richtschnur des Glaubens ist die Schrift, hat nur Werth, sofern man ihn auch zur Geltung bringt und sich darnach richtet. Wie aber daraus, daß jemand feierlich versichert, daß er das Einmaleins und die arithmetischen Axiome und Gesetze annimmt, noch längst nicht folgt, daß er dieselben auch angewandt hat und daß seine Buchführung richtig ist: so folgt auch nicht aus der Bederschen Annahme des Satzes: Die alleinige Richtschnur des Glaubens ist die Schrift, daß er in der Lehre recht steht. Wir werden daher auch in der Zukunft dabei bleiben müssen, daß wir den Unirten vorhalten 1. die einzelnen reformirten Irrlehren, welche sie sich zu verwerfen weigern, 2. die einzelnen lutherischen Wahrheiten, die sie nicht als allein berechtigt bekennen wollen, und 3. die einzelnen falschen Lehren, welche sie verbreiten. Und solange die Unirten bei ihren Irrthümern bleiben und fortfahren, dieselben für Gottes Wort auszugeben, so lange lügen und trügen sie auch bei Gottes Namen, wie das zweite Gebot lehrt, und das auch dann, wenn sie selber in dem Wahn befangen sind, daß ihre Irrlehren göttliche Wahrheiten seien.

Uebrigens fehlt es bei den Unirten auch nicht bloß daran, daß sie praktisch in den einzelnen Glaubenslehren die Schrift nicht zur Geltung kommen lassen, sondern auch mit den von Beder gerühmten „evangelischen Lehren von der Geltung, der Deutlichkeit und Zulänglichkeit der heiligen Schrift“ selber ist es im Grunde nichts. Was nämlich die Unirten in ihrem Bekenntniß von der Schrift sagen, bestreiten sie in ihrem theologischen Organ. Was zunächst die Geltung der Schrift betrifft, so haben wir bereits in Nummer 7 des „Lutheraner“ gezeigt, daß das „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ die „wörtliche und buchstäbliche Inspiration“ der Schrift leugnet und lehrt, daß in der Schrift „wohl auch Irrthümer, Mängel und Ungenauigkeiten mit unterlaufen mögen“. Wer aber behauptet, daß die Schrift Irrthümer, die eben nicht gelten, enthält, bestreitet damit eo ipso ihre Geltung. Was sodann die Deutlichkeit der Schrift betrifft, so schreibt dasselbe „Magazin“: „Jedenfalls bezweifle ich stark, daß durch solches Bibellesen Bibelkenntniß und Bibelverständnis bedeutend gefördert wird. Ich will nicht davon reden, daß die allermeisten Christen von dem größten Theil

der Schrift ohne eingehende Anleitung keinen Nutzen haben, weil sie sie eben nicht verstehen. Man braucht das den Christen durchaus nicht zum Vorwurf zu machen. Denn wenn man an die zahllosen Commentare denkt, die fort und fort den theologischen Büchermarkt überschwemmen, wenn man sieht, wie über die meisten Bibelstellen Duzende von Erklärungen aufgestellt werden, die alle mehr oder weniger von einander abweichen, so lernt man einsehen, daß die Bibel doch kein so selbstverständliches Buch ist, und daß es einem gewöhnlichen Christen nicht verargt werden kann, wenn er vor ganzen Büchern der Schrift rathlos steht. Als Curiosum führe ich an, daß über die Stelle Gal. 3, 19. 21. bis jetzt ca. 450 verschiedene Deutungen und Auslegungen aufgestellt worden sind. Und da rede man noch von einer *perspicuitas Scripturae!* Behauptet man aber, die Dunkelheit liege nicht in der Schrift, sondern in unsern Herzen, so klingt das sehr fromm und demüthig, ist aber ein *testimonium paupertatis* oder vielmehr *caecitatis* der gesammten Christenheit, die es bis jetzt noch zu keinem einhelligen Schriftverständniß gebracht hat. Beklagt sich doch selbst der Apostel Petrus über dunkle Stellen in den paulinischen Briefen, 2 Petr. 3, 16.“ (Jahrg. 27, S. 102.) So schreibt das „Magazin“ der Evangelischen in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Wie haben wir evangelischen Christen die heilige Schrift anzusehen?“ und leugnet beides, die Geltung und Deutlichkeit der Schrift. Mit der unbedingten Geltung und Deutlichkeit der Schrift fällt aber nothwendig auch die Zulänglichkeit derselben.

Als Curiosum theilen wir schließlich noch Folgendes mit. Zu unsern Worten im „Lutheraner“, S. 100: „Trion schreibt S. 363: ‚Er — Luther — lehrt die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl. Dazu bekennt sich auch die evangelische Kirche.‘ — Wenn diese Worte wahr sind und so zu nehmen, wie sie lauten, so hat die Evangelische Synode das Bekenntniß in § 2 ihrer Statuten fallen gelassen. Gleich auf der folgenden Seite schreibt aber Trion, dieselbe Lehre betreffend: ‚Die evangelische Kirche läßt auch die reformirte Lehre neben der lutherischen zu Recht bestehen.‘ — Das ist ebenso unvernünftig, als wenn Trion sagen würde, daß er zwar den Satz: $2 \times 2 = 4$ bekenne, zugleich aber auch den Satz: $2 \times 2 = 5$ zu Recht bestehen lasse. In ihrem Bestreben, das Widersprechende zu vereinigen, ist den Unirten nicht bloß Gottes Wort, sondern vielfach auch die Vernunft abhanden gekommen“ — zu diesen Worten schreibt Beder wörtlich: „Bringt man die lutherische und reformirte Abendmahlslehre unter dieselbe logische Form, wie den Satz $2 \times 2 = 4$, so sieht man sofort, daß links vom Zeichen = in beiden Fällen nicht das Gleiche stehen darf. Denn das Verhältniß des sichtbaren Zeichens zur Sache wird vom Lutherthum und Calvinismus nicht gleich gefaßt. Der Lutheraner sagt: Das, was in, mit und unter dem Brode empfangen wird = ...; der Calvinist dagegen: Das, was zugleich mit dem Brode empfangen wird = ... Wenn nun auf der rechten Seite

des Gleichheitszeichens von dem Lutheraner gesetzt wird: ‚Der wahre Leib Christi‘, und von dem Calvinisten: ‚Der verklärte Leib Christi‘, so sieht jeder, der Verstand hat, daß auch diesmal, wie gewöhnlich, die Unvernunft auf Seiten des Missouriers ist: Er hätte nämlich rechts vom Gleichheitszeichen anstatt der nämlichen verschiedne Größen setzen müssen, also für in, mit und unter etwa $2+2+2$ und statt zugleich mit etwa $2+2$. Dann hätte nothwendig auf der andern Seite der Gleichung das erste Mal 6, das zweite Mal 4 stehen müssen, und beides hätte eine richtige Gleichung ergeben.“ — Das ist wohl die „dogmatische Waffenrüstung“, von der Beder vor fünfzehn Jahren also gegen Günther schrieb: „Freilich hat der ‚Friedensbote‘ versprochen, daß die theologische Zeitschrift dem ‚Lutheraner‘ in dogmatischer Waffenrüstung entgegentreten würde. Das Entgegentreten wollen wir recht gerne besorgen, die dogmatische Waffenrüstung aber auf gefährlichere Fälle versparen.“ Solch ein gefährlicherer Fall lag ohne Zweifel diesmal vor, da es sich ja für die Unirten nicht darum handelte, Gottes Wort, sondern ihre „Vernunft“ zu retten! — Uebrigens ist die Sache einfach, wenn man sie nur nicht entstellt. Wir Lutheraner sagen: $2 \times 2 = 4$; Brod und Wein im Abendmahl ist Christi Leib und Blut. Die Reformirten sagen: $2 \times 2 = 5$; Brod und Wein im Abendmahl bedeutet nur Christi Leib und Blut. Die Unirten sagen: Wir bekennen uns zu: $2 \times 2 = 4$; . . . und lassen $2 \times 2 = 5$; . . . zu Recht bestehen. Oder, die Lutheraner sagen: $2 \times 2 = 4$; Brod und Wein ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. Die Reformirten sagen: $2 \times 2 = 5$; Brod und Wein ist bloß das Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Die Unirten sagen: Wir bekennen uns zu: $2 \times 2 = 4$; . . . und lassen $2 \times 2 = 5$; . . . zu Recht bestehen. Oder, die Lutheraner sagen: $2 \times 2 = 4$; das im Abendmahl von allen Communicanten mit dem Munde des Leibes Geessene und Getrunkene ist nicht bloß Brod und Wein, sondern in, mit und unter demselben Christi Leib und Blut. Die Reformirten sagen: $2 \times 2 = 5$; das im Abendmahl von allen Communicanten mit dem Munde des Leibes Geessene und Getrunkene ist bloß Brod und Wein, die Symbole des Leibes und Blutes Christi. Und die Unirten sagen: Wir bekennen uns zu: $2 \times 2 = 4$; . . . und lassen $2 \times 2 = 5$; . . . zu Recht bestehen. Die Aussagen der Lutheraner sind wahr, denn sie stimmen mit dem Worte Gottes. Die Aussagen der Reformirten sind falsch, denn sie widersprechen den klaren Worten der Schrift. Die Aussagen der Unirten aber sind schriftwidrig und unvernünftig zugleich; schriftwidrig, denn sie wollen in Sachen des Glaubens den Irrthum nicht verwerfen und die Wahrheit nicht als alleinberechtigt bekennen, was doch die Schrift ausdrücklich fordert; und unvernünftig, denn sie wollen Sätze als gültig annehmen und doch ihr Gegentheil nicht als falsch verwerfen, was gegen die Principien der Logik und Vernunft verstößt. Wenn Beder nun will, so kann er sich aus Obigem eine Gleichung machen, und er wird finden, daß allerdings die Union von ihm gerade auch das sacrificium rationis fordert.

Das Gesagte wird den Lesern von „Lehre und Wehre“ vollauf genügen, um nicht bloß die Beschuldigung Beckers, daß der „Lutheraner“ die unirte Synode „in ebenso grundloser wie maßloser und unwahrer Weise angegriffen“ habe, sondern auch das Lob recht würdigen zu können, welches der unirte „Friedensbote“ Becker spendet, wenn er also schreibt: „Eine geradezu glänzende Abfertigung hat Prof. W. Becker von unserm Predigerseminar in dem soeben erschienenen Juliheft des ‚Magazins für Evang. Theologie und Kirche‘ dem ‚Lutheraner‘ zu Theil werden lassen. Wenn der Vater der Barmherzigkeit der Evangelischen Kirche dieses Landes ein Freudenfest bereitet, wie es in diesem Jahre geschehen ist, und andere Kirchenkörper des Landes, welche die Fühlung mit der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche noch nicht verloren haben, uns gratuliren und sich mit uns freuen, so steht die lutherische Missouri-Synode finster abseits — darin ganz dem älteren Sohne im bekannten Gleichniß ähnlich — und sucht uns ihre ‚Rechtgläubigkeit‘ und ‚reine Lehre‘ damit zu beweisen, daß sie uns mit Verleumdungen, Schmähungen und Verdächtigungen überhäuft. So bezeugt man hier seine Theilnahme. . . . Was in jenen Schmähartikeln geleistet wird, das ist kaum glaublich — der Missouri beherrschende Sectengeist, die hier waltende blinde Leidenschaft und der ganze Bruderhaß wird da auf die jammervollste Weise offenbar. Man sollte meinen, man hätte es hier nicht mit Protestanten, am wenigsten mit der Elite des Protestantismus zu thun, sondern mit Leuten vom Schlage eines Joh. Fasniffen, so jesuitisch verfeucht ist diese ganze Polemik. Die Artikelschreiber machen sich gar kein Gewissen daraus, die Wahrheit grob zu entstellen und uns Fälschungen unterzuschieben. Und dabei tragen die ‚gelehrten Theologen‘ eine Ignoranz zur Schau, die Luthers Großen Katechismus so wenig kennt, daß sie dreist seine Abendmahlslehre verdammt.“ („Der Friedensbote“, Jahrg. 51, S. 236.)

Auffällig ist es, daß die Unirten, welche die Reinheit der Lehre gering schätzen und sich rühmen, daß sie das Hauptgewicht auf die Liebe legen, jedesmal, wenn man ihre Lehrstellung in das Licht des göttlichen Wortes rückt, so unsinnig poltern und geradezu brutal in ihrer Polemik werden. Mit ihrer Theorie von Liebe stimmt offenbar ein solches Gebaren nicht und auch nicht mit dem Ruhm, den sie sich selber von Zeit zu Zeit als Weihrauch unter die Nasenlöcher halten, wenn sie z. B. schreiben: „Bei allen Angriffen von Seiten der Missouri-Lutheraner, die sich seit den 46 Jahren des Bestandes unserer Evangelischen Synode von Zeit zu Zeit regelmäßig wiederholten, hat sich die letztere stets darauf beschränkt, die ungerechten Beschuldigungen, die oft absichtlichen Entstellungen und die nicht selten wissentlichen Verdächtigungen aufzudecken, zurückzuweisen und das gute Recht ihrer Sache zu vertheidigen. So hat es der damalige Kirchenverein bei jenem ersten Angriffe der Missourier gehalten, und dieser Tradition ist seitdem die Synode bei allen auf sie gemachten Angriffen unentwegt treu geblieben.“

Sie ist sich stets bewußt gewesen, daß die Kirche Größeres und Wichtigeres zu thun hat, als sich gegenseitig in den Haaren zu liegen und derweilen dem Feinde die Seelen zu überlassen.“ (Schory, S. 28.) Sollen wir darum auch für diese Erscheinung einen zureichenden psychologischen Erklärungsgrund angeben, so wüßten wir keinen anderen zu finden als diesen, daß die Unirten darum aus ihrer Rolle fallen und so greulich schreien und schelten wider Missouri, weil allerdings der „Lutheraner“ mit seinem Finger auf eine böse und schmerzliche Eiterbeule der unirten Synode gestoßen hat.

F. B.

Der gefangene Simson am Mülhtrabe der Philister.

(Fortsetzung.)

Daß die Stimmen wider die Verführer häufiger wurden, war ohne Zweifel eine gute Frucht des Zeugnisses. Eine preussische Cabinetsordre vom 30. September 1830 wollte zwar einen Wegscheider und Gesenius sammt den „bereits angestellten Professoren der Theologie, deren Ansichten laut ihren Schriften und ihren mündlichen Vorträgen mit dem kirchlichen Lehrbegriffe nicht übereinstimmen, bloß deshalb immediat von den Lehrstühlen nicht entfernen“, gab ihnen aber zu verstehen, daß man es am Hofe auch nicht ungerne sähe, wenn sie gingen. Zugleich schärfte der König dem Minister ein: „Ich kann Ihnen nicht dringend genug empfehlen, bei der Wahl der akademischen Lehrer theologischer Wissenschaften Ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten und die ernstlichste Sorge zu tragen, daß die Lehrstühle der Theologie auf unsern Universitäten zwar mit wissenschaftlich gebildeten Männern, aber nur mit solchen besetzt werden, von deren Anhänglichkeit an den Lehrbegriff der evangelischen Kirche im Sinne der Augsburgerischen Confession Sie hinreichende Ueberzeugung gewonnen haben, wodurch zugleich den Verirrungen des Separatismus und den Spaltungen in der Kirche mit dem sichersten Erfolge entgegengewirkt werden wird.“ (Rzt. 1846, S. 171.)

Dem Kirchenrathe vom Jahre 1848, der sich als Hüter von Luthers Grab geberdete, wäre beinahe eingefallen, daß Luthers erste These ein Aufruf zur Buße war; daß man aber ohne solche keine Wiederaufrichtung der Kirche erwarten dürfe, das kam doch den Kirchengrößen nicht in den Sinn. Diplomatische Künste galten in Staatskirchen zu dem Baue für genügend, wenn auch einzelne Christen bezeugten: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Keinem einzigen Kirchenregimente kam der Gedanke, daß Reue und Leid über die bisherige Verwüstung der Kirche nöthig wäre, ehe man Pläne zu neuem Laufe ausarbeite. Der neue Cursus war in Preußen schon durch die Union vorgezeichnet, womit der Feind die Kirche überfallen hatte, da die Leute

schließt; denn diese beruht ja auf dem Grundsatz, daß Glaube und Unglaube unter einem Kirchenbuche gleich berechtigt sein müssen und für ein objectiv gewisses Gotteswort kein Richterstuhl sich hier finde. Von ihr gilt, was R. v. Kaumer von gewissen Verfassern von Gesangbüchern sagt: „Weil sie allzutolerant — oder zu unkirchlich gesinnt — sich in alle schiden, alle Auffassungsweisen auffassen, alle Parteien unter ihren Schatten einladen wollen, wie der Dornstrauch Jothams (Richt. 9, 7—15.), so liefern sie Gesangbücher, deren Charakter Charakterlosigkeit ist.“ (Kreuzg. I, 158.) Das Unbing der staatskirchlichen Union hat zwar bis jetzt noch niemand definiren können; aber das erfuhrt man doch bald, daß sie den Christen die Wurzeln der Kraft abnagt und einer Spinne gleich das Blut aus den Adern saugt. Da sie grundsätzlich zur kirchlichen Charakterlosigkeit erzieht, so kann sie gar keine Männer aus einem Guß hervorbringen, wie diese Zeit sie besonders bedurfte. Seit 1830 sah sich die unglückliche Zwittergattung, welche der Kirche gefährlicher ist als offene Feinde, obenan gestellt und redete der Eitelkeit zu Gefallen viel von ihrer großen Zeit und ihren großen Männern, obgleich man unter den Kindern der Zeit nach Luthers „Wunderleuten“ vergeblich suchte. Nach den veränderten Ansichten, wie sie jetzt Mode wurden, mußte der Rationalismus unter dem Schleier kirchlicher Lebensarten verborgen werden, wobei diese Schmarogerpflanze unangetastet blieb. „Wahrlich, diese Zwittergattung droht der Kirche jetzt mehr Gefahr als die offenen Rationalisten“, schrieb Dr. de Valenti. „Sie stellen sich auf einen hohen Standpunkt erhabener Neutralität und spielen den Schiedsrichter in dieser Sache, ungefähr ebenso wie die kleinen Kinder Soldaten spielen. . . . Diese beiden Endpunkte, die sich einander wie Nord- und Südpol entgegenstehen, von den Theologen Supranaturalismus und Rationalismus, von der Schrift aber Glauben und Unglauben, Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle genannt, diese Gegensätze zu vereinigen, darin besteht das undenkliche und doch so bedenkliche Denken dieser Denkgläubigen.“ (Ueber den Verfall und Wiederaufbau der protest. Kirche, S. 32 ff.) Die Evg. Kzt. hat es ja immer noch bezeugt, daß es sich um den Punkt handelt, der die große Scheidung der Seligen und der Verdammten für alle Ewigkeit bewirkt, und daß der Rationalismus „die Theologie des natürlichen Menschen, der geborene und geschworene Feind Christi und seiner Kirche“ sei; wenn sie nur auch der Mittelschule mit ihrem Scheinwesen und ihrer leeren Phrasenwirthschaft auf die Dauer hätte widerstehen können! Wer kann sich aber innerhalb der Union und Staatskirche der assimilirenden Wirkung des Zeitgeistes entziehen? Sie jubelte wohl, daß das Netz des Irrthums, worin Masche an Masche sich reiht, das „von der Fibel und dem Lesebuch anfängt und in den höchsten Regionen der Sprach- und Geschichtsforschung, der Poesie und Philosophie endet“, nicht mehr quer über den Strom gezogen werden könne, um alles vom Bauernknaben bis zum Staatsmann zu verstricken. Es erinnert aber nur an Simsons Hoch-

dadurch der Geist des Christenthums geschädigt und verdrängt; aus einer christlichen Schule müßten diese Heiden verbannt werden. Schon zur Zeit der Kirchenväter beanstandete Gregorius von Nazianz das Lesen der heidnischen Classiker in den christlichen Schulen, und Apollinaris unternahm es zur Zeit des Kaisers Julianus, dieselben durch eigene Schriften zu ersetzen. Im Reformationsjahrhundert lebten diese Besorgnisse wieder auf. Im gleichen Sinn trat in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein württembergischer Schulmann auf, der sogar ein Bändchen selbstverfertigter griechischer Gedichte veröffentlichte, um die alten Classiker zu verdrängen. Auch hat man den Vorschlag gehört, daß anstatt der heidnischen Classiker lutherische Dogmatiker gelesen werden möchten.

Wir gestehen nun gern zu, daß diese Bedenken nicht aus der Luft gegriffen sind, daß eine Gefahr wirklich vorliegt. Wenn in einer Schule den heidnischen Schriftstellern gegenüber das Gegengift, das Evangelium, fehlt, wenn der Stoff der römischen und griechischen Literatur, das heidnische Empfinden, Denken und Urtheilen zur Lebensgrundlage und zum Lebensinhalt der Jugend gemacht werden soll, dann empfängt des Schülers natürlicher Sinn, der seiner Natur nach ja heidnisch ist, durch den heidnischen Geist Nahrung und Stärkung, und die Gefahr des Abfalls ist keine fingirte. Fern sei es von uns zu behaupten, daß dieser Abweg immer vermieden worden sei. Wenn aber ein christlicher Lehrer diese Lectüre in der Hand hat, ein christlicher Lehrer, der nicht nur den Namen hat, sondern in der evangelischen Wahrheit lebt, wenn der in die Nacht und Finsterniß des Heidenthums im Denken und Leben die Schlaglichter des Evangeliums fallen läßt, dann wird der Gefahr die Spitze abgebrochen, dann wird dem heidnischen Geist die Macht der Verführung genommen, und dann müssen diese Heiden selbst Christo und seiner Kirche dienen, und wir können ihren Dienst für unsere Zwecke nicht entbehren. Das will ich mit einigen Sätzen zu begründen versuchen.

„Es ist alles euer“, schreibt St. Paulus an die Christen zu Corinth, 1 Cor. 3, 21. 22., „es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt.“ Damit gibt der Heilige Geist selbst den Christen das Recht auf alles, nicht bloß was die Kirche, sondern auch was die Welt ihnen bietet, daß sie es im Dienste ihres Herrn verwerthen. Das Studium und die Kenntniß der alten Sprachen ist für einen Diener der Kirche von größtem Nutzen. Das brauche ich nicht zu beweisen. Da die betreffenden Sprachen aber sogenannte todtte Sprachen sind, aus wessen Schriften sind sie besser zu erlernen als aus denen dieser Meister, die sie als ihre Muttersprache redeten, die in ihrer Sprache Werke hervorgebracht haben, welche Jahrtausende überdauert haben und noch heute das Staunen und die Bewunderung der Welt erregen? Es ist ein großer Unterschied, ob man eine todtte Sprache nach dem Wortschatz und den von anderen gebrauchten Redewendungen sich durch großen Fleiß mühsam angeeignet hat und dann wie ein

Bapagei sie nachplappert, oder ob man als ein Kind des Volkes, aus dem Volksgeist heraus lebensfrisch, urwüchsig und schöpferisch sie redet. Das sogenannte ciceronianische Latein unserer Tage, von dem man ja fabelt, macht noch keinen Cicero.¹⁾ Kurz: Es ist doch eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß es sich lohnt, bei dem besten Meister in die Lehre zu gehen. Gibt's aber außer der Sprache nicht noch so manches andere bei diesen Schriftstellern zu lernen? Sind diese hochbegabten Männer nicht auch zum großen Theil im öffentlichen Leben thätig gewesen und haben sich hervorgethan auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Wirksamkeit: als Felsherrn, als Staatsmänner, als Gesetzgeber, als Sachwalter, als Lehrer und Erzieher? Haben sie nicht als erfolgreiche Arbeiter auf ihren Gebieten Erfahrungen gesammelt, die anderen nützen können und sollen? Sind ihre Sentenzen, ihre Regeln irdischer Lebensweisheit nicht die Frucht reifen Nachdenkens und reicher Erfahrung gewesen? Ist insonderheit ihre Beredsamkeit, ihre Meistererschaft in der Darstellung nicht ein Wegweiser für einen Zeugen der Wahrheit, wie er in voller Ausrüstung seinen hohen Beruf erfüllen könne? Niemand wird das leugnen.

Dann dürfen wir nicht aus den Augen lassen, daß Griechen und Römer die bedeutendsten Culturvölker des Alterthums waren und den weittragendsten Einfluß ausgeübt haben. Die Griechen — dies ideal veranlagte Volk, das auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst das Höchste erstrebte und so Hohes erreichte; die Römer — diese praktischen Naturen, die den Griechen nachahmten, aber sie nicht erreichten, jedoch auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Regierung übertrafen und auf ihrem Gebiete Großes geleistet haben. Die griechische Sprache war wenigstens bei den Gebildeten Weltsprache, bis sie von der lateinischen abgelöst wurde. Die Gegenwart ruht auf der Vergangenheit, und die Gegenwart wird im Lichte der Vergangenheit besser verstanden. Der Einfluß der Griechen und Römer auf den Gang der Weltgeschichte ist ein gewaltiger gewesen und macht sich noch immer geltend. Noch immer gelten sie als Lehrmeister der Welt, zu deren Füßen ungezählte Schüler sitzen. Ihr Ansehen steht hoch bei den Gebildeten dieser Welt. Wollte ein Diener der Kirche von vornherein auf die Weisheit der Griechen und Römer Verzicht leisten, so würde er von diesen als nicht ebenbürtig angesehen, als unter ihnen stehend keiner Beachtung werth gehalten werden, als ein Ignorant, der das, was ihnen so hoch steht, was ihnen so

1) Dies findet sicherlich seine Anwendung auf die meisten modernen Philologen und Theologen, die nicht mehr lateinisch denken und nicht mehr die Sprache selbst, sondern einige Dinge über die Sprache lernen. Anders aber stand es z. B. bei Luther, Melancthon und den meisten alten Theologen. Ein Luther und ein Melancthon reden und schreiben Latein nicht bloß „nachplappernd“, sondern „urwüchsig“ und „schöpferisch“. In den ersten Jahren der öffentlichen Thätigkeit bemerkt man bei Luther noch den Stil Augustins. Später redet und schreibt Luther seinen eigenen gewaltigen lateinischen Stil.

L. u. W.

wichtig und theuer ist, gar nicht einmal kennt, verachtet werden. Ein Diener der Kirche soll aber doch sich angelegen sein lassen, nach des Apostels Vorbild allen alles zu werden. Zudem gilt es als Klugheitsregel, die Rüstung des Feindes zu kennen. Heimisch auf dem Gebiete des classischen Alterthums wird dadurch ein Diener der Kirche vor anderen, denen dies abgeht, befähigt und ausgerüstet sein, dem heidnischen Zeitgeiste erfolgreich entgegenzutreten.

Endlich noch eins. Nicht der Zufall, sondern Gottes Regierung lenkt den Gang der Völker. Gottes Regierung hat gerade über diesen Völkern gewaltet und sie überwacht zu besonderem Zweck und Ziel. Zu Athen war es, den weltweisen Griechen hat es Paulus verkündigt, Apost. 14, 16. 17, 26. 27.: Gott habe die Heiden ihre eigenen Wege wandeln lassen, habe Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Gerade diese Völker mit ihrer reichen Begabung, gerade sie, als die Spitze und der Gipfel der heidnischen Cultur, die ohne Gott strebt und sucht, sie haben so recht augenscheinlich gezeigt, was ohne Gott nicht erreicht worden ist, oder besser, was ohne Gott überhaupt nicht zu erreichen ist. Sie haben Glück und Frieden gesucht, aber nicht gefunden; im Gegentheil, je größere Fortschritte sie in der Wissenschaft und Kunst machten, um so lebendiger wurden sie daß inne, daß dies ihnen keine Befriedigung gab, bis sie verzweifelten, daß Frieden und Wahrheit überhaupt zu finden sei, und das Ende war geistiger und völliger moralischer Bankerott. Wofür Hottentotten und Kaffern bedeutungslos wären, dafür sind Griechen und Römer ein unwiderleglicher Beweis, für die Wahrheit nämlich, daß alle Gaben, alle Wissenschaft, alle Kunst, alle Erfolge ohne Gott den Menschen nicht zu befriedigen vermögen.

Demgemäß haben denn einsichtige, nüchterne Theologen geurtheilt, daß die Kirche sich den Nutzen vom Studium der heidnischen Classiker nicht entgehen lassen dürfe. Nur wenige Beispiele hiefür! Der Kirchenvater Basilius, mit dem ehrenden Beinamen: der Große, hat eine Schrift verfaßt: „Wie man die heidnischen Schriftsteller mit Nutzen lesen könne.“ Um gleich auf das uns so wichtige Zeitalter der Reformation zu kommen, so hat Melanchthon, Luthers Freund und College, gerade auf diesem Gebiete mit großem Eifer und Erfolg gewirkt; er hat Schriften des Hesiod, Aeschylus, Xenophon, Demosthenes und Cicero mit seinen Vorreden, von Xenophon, Demosthenes und Lucian Uebersetzungen erscheinen lassen und eine Ansprache gehalten über das Thema: „Vom Lesen der Tragödien und Komödien“ (heidnischer Schriftsteller nämlich). Luther selbst hat im Jahre 1524 gellagt: „Wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben niemand gelernt hat.“ (D. G. Schmidt, L. s. Bekantsch. mit den Klass., S. 3.) Und er war wahrhaftig kein Fremdling auf diesem Felde, wie seine Schriften bezeugen, in

denen sich Duzende von Citaten aus griechischen Classikern, und Hunderte von Citaten aus allen bedeutenden lateinischen Classikern finden. Als der schon erwähnte württembergische Schulmann in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gegen das Lesen der heidnischen Classiker in christlichen Schulen eiferte, da bekämpften ein Hengstenberg, ein Harleß, ein Rudelbach in ihren Zeitschriften diese Meinung. So schreibt Rudelbach u. a.: „Die historische Welt — das ist meine Meinung — würde aus ihren Angeln gehoben werden, wenn man dies Bildungsmittel verwarf; der Jüngling würde keines kritisch-ethischen Maßstabs mächtig, wo das Häßliche, das Schlechte ihm äußerlich verhüllt würde, um innerlich desto stärker zu gären; die Kulturzustände der antiken Welt, in so vieler Beziehung eine Grundlage der modernen Bildung, würden ihm als ein dunkles Nebelbild erscheinen; ein volles Lebensbild der historischen Entwicklung würde er sich nie aneignen können, wo die Schattenseite ihm mit Fleiß und doch ohne Nutzen verhüllt würde; er würde das Heidenthum nach Seiten der tiefen sittlichen Depravation (wie der Apostel sie mit lebendigen Farben Röm. 1 schildert) nicht beurtheilen lernen, welches doch von so großer Wichtigkeit ist, um das Grundmotiv unserer Entfugung: ‚Abrenuntiasti diabolo et operibus ejus et omni pompae ejus?‘ recht zu verstehen und zu würdigen. Ich muß es also als eine unmännliche Feigheit, ein unweises Beschneiden achten, wenn man entweder die ganze Quelle so gut wie verstopfen, oder Ausgaben der Classiker, auf gut jesuitisch zugestuzt, ‚in usum Delphini‘ reproduciren will. Deffnet doch auch der große Heidenapostel St. Paulus uns nicht nur die griechisch-römische palaestra, verschmäht er es doch nicht, die Stücke der vollen Waffenrüstung des miles Romanus uns aufzurechnen, sondern auch das wollte er nicht verschleiert wissen, wie sie mit Gewalt zu den stummen Götzen hingezogen wurden, 1 Cor. 12, 2., was in den ‚Kammern‘ getrieben ward, Röm. 13, 13., welche unnatürliche Laster sich in dem Schooße des Heidenthums entwickelten, wie solchen Lastern selbst der Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt ward — und zwar dies alles ebenso unparteiisch, wie er in dem ‚unbekannten Gott‘ den Gott des Himmels und der Erden erblickte, Apost. 17, 23.“ (Zeitschr. f. luth. Th. u. K. 1862, S. 408 f.)

In diesem Sinn hat denn auch die Kirche ihre hohen Schulen eingerichtet. Als nun einst der Kaiser Julianus Apostata den Christen verbot, Schulen der Literatur zu halten und ihrer Jugend die alten Classiker zu erklären, so empfand man dies als Druck, als Tyrannei und erkannte darin die feindselige Absicht, daß die Christen in Unwissenheit versinken oder heidnische Lehrer gebrauchen sollten. (Guericke, Rgsch. I, 233.) Nur noch auf ein uns nahe liegendes Beispiel möchte ich hinweisen. Als die Sachsen nach diesem Abendland auswanderten, unter anderm von der Besorgniß getrieben, ihre Jugend möchte auf den Hochschulen Deutschlands, in welchen der Unglaube das Regiment führte, ihren Glauben verlieren, als sie nun in Altenburg eine Hochschule gründeten, unsere Concordia näm-

lich, da wurde nach dem Vorbild der Kirche das Lesen der heidnischen Classiker auf den Studienplan gesetzt. Noch mehr. Darf ich nicht sagen, daß Gott selbst sich zu diesem Grundsatz bekannt hat? Nicht der allerdings in der väterlichen, wahren Religion auferzogene, zugleich bereidete spätere Hohenpriester Aaron, sondern der mit mangelhafter Sprache begabte, aber in aller Weisheit der heidnischen Egypter gelehrte und wohl mit in Folge des sich seiner wahren Erkenntniß lebendiger bewußte und in seinem Charakter gestählte Moses war es, den Gott zum Führer seines Volkes aus dem Diensthause Egyptens in das Land der Verheißung erkor. Nicht einer von den in Fischereifalt aufgewachsenen Jüngern, sondern jener Apostel, der mit der Weisheit seiner Zeit vertraute, selbst heidnische Dichter in seinen Schriften citirende Paulus, war es, den Gott als auserwähltes Rüstzeug gebrauchte, um das nach Weisheit fragende Griechenland, um das weltbeherrschende Rom nebst seinen Provinzen mit dem Schall des Evangeliums zu erfüllen. Ich übergehe einen Athanasius, einen Augustinus und andere, um nur noch ein Beispiel anzuführen. Nicht irgend einer von den in den zahllosen Klöstern in Kasteiung und selbsterwählter Heiligkeit sich überbietenden Mönchen, sondern der Augustiner Martin Luther, dieser durch die Schule eifrigen Studiums hindurchgegangene Humanist, war es, den Gott zuerst für seine Person zur rechten, klaren, seligmachenden Erkenntniß führte und alsdann rief, um seine Kirche aus der babylonischen Gefangenschaft zu befreien. Das möge wegen der Kürze der Zeit genug sein, um unsere Stellung zum Studium der heidnischen Classiker Griechenlands und Roms zu begründen.

Wohlan, theure Jöglinge unserer Concordia, auf, erkennt, was euch geboten wird, achtet auch dieses Studium wegen des daraus zu erhoffenden Nutzens hoch und liegt ihm mit gebührendem Ernst und Eifer in der Furcht des HErrn ob! Ihr werdet es nicht zu bereuen haben, sondern seiner Zeit die Frucht zu genießen bekommen. Sie aber, liebe Abiturienten, sind nun unserm Cursus gemäß nach dem verliehenen Vermögen und der gegebenen Zeit gewissenhaft und gründlich in dem genannten Studium unterrichtet worden. Möge dies Studium bei Ihnen die gewünschte Frucht bringen! Möchten Sie doch insgesammt die Unzulänglichkeit und Trostlosigkeit des Heidenthums recht erkannt haben! Möchten Sie doch der Nacht und Finsterniß des Heidenthums gegenüber das helle Licht des Evangeliums, das allein Frieden und Trost dem Herzen bringt, lebendig erkannt und sich desselben dankbaren Herzens freuen gelernt haben! Möchten Sie doch nun in diesem Geist ihr eigentliches Ziel, das Studium der heiligen Theologie, aufnehmen, um dann nach Herz und Verstand recht ausgerüstet hinauszugehen als lebendige, zielbewußte Zeugen des HErrn Jesu und seines seligmachenden Evangeliums und also selbst selig werden und selig machen, die Sie hören! Das walle der HErr aus Gnaden! Amen.

J. Schmidt.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ueber die Schäden, welche dem „americanischen“ kirchlichen Leben anhaften, schreibt der „Lutherische Herald“ u. A. Folgendes: „Die Schäden liegen zum Theil in der historischen Entwicklung, zum Theil in der buntschiedigen Zusammenfügung unserer Gemeinden, da es in einer und derselben Gemeinde nicht nur ‚viele Köpfe und viele Sinne‘ gibt, sondern auch die einzelnen Nationalitäten als störendes Element hervortreten; und last but not least lassen sich gar viele kirchliche Schäden einfach aus dem oberflächlichen Charakter unseres americanischen Volkes erklären. Es stimmt z. B. ganz mit dem Charakter unseres Volkes, daß man so wenig wie möglich, am besten gar kein Gewicht auf die reine Lehre legt. ‚Was sollten die alten Dogmen und Lehrräthe? Die sind altmodisch und unamericanisch und erregen nur Widerspruch. Wir wollen ein Christenthum, so wie es jedem paßt. Die Differenzpunkte streichen wir und behalten nur das bei, worin alle übereinstimmen und so sind wir auf einmal einig!‘ — das ist gar vielfach die Theorie und Praxis americanischer Kirchengemeinden; daneben rebet man viel von der „Golden Rule“ und von der „fatherhood of God and brotherhood of man“. Die Folge ist ein armseliges, feichtes Christenthum, das wohl den äußeren Schein bewahrt, aber die innere Kraft verleugnet. Wehe unserer lutherischen Kirche, wenn sie jemals sich von diesem herrschenden Zeitgeist beeinflussen läßt und im Interesse einer ‚großen Kirche‘ und der ‚reichen, prominenten Leute‘ ihr kostbarstes Kleinod, Wort und Sacrament, opfert. Eine andere Unsitte, die unserem americanischen Kirchentum anhaftet, ist das große Gewicht, das auf die sociale Seite des kirchlichen Lebens gelegt wird. Die christliche Gemeinschaft soll allerdings im kirchlichen Leben gepflegt werden, aber gewiß nicht auf Kosten des religiösen Elementes. Das Letztere ist der Fall bei vielen Kirchengemeinden hierzulande. Die Kirche sinkt herab zu einem club house. Sie bietet alle möglichen Gelegenheiten zum geselligen Verkehr, sociables jeden Abend, entertainments, suppers, theatricals, literary societies, gymnasiums, bazaars, fairs. Das sind die ‚special inducements‘, um das Volk anzulocken. Und das Volk nimmt solche Gelegenheit wahr, und von allen Seiten strömt es herbei, nicht um anzubeten im Geist und in der Wahrheit — davon ist nicht die Rede —, sondern ‚to have a good time!‘ Die Kirche bietet allerlei Unterhaltungen, die den weltlichen nachgeahmt sind, und anstatt die Mahnung des Apostels zu befolgen: ‚Stellet euch nicht dieser Welt gleich‘, erniedrigt sich die Kirche vielmehr zum Standpunkt der Welt. Die Kirche nimmt die Welt, mit allem, was zur Welt gehört: ‚Fleischelust, Augelust, hoffärtiges Wesen‘, in sich herein und wird eben weltlich. Wenn daneben noch kirchliche Arbeit getrieben wird, dann nur noch als Liebhaberei; es ist mehr amusement als Arbeit: so z. B. die Hospital-birthday-party, oder sogar ‚Zuhrmarkt‘ zum Besten der Sonntagsschule. Der öffentliche Gottesdienst am Sonntag bietet ‚Kanzelberedsamkeit‘ und ‚ästhetischen musikalischen Genuß‘. Hier haben wir eine Form von Religion, die nichts weniger ist als religiös. Hier hat man einen Weg gefunden, ein Christenmensch zu sein, ohne sich irgendwelche Selbstverleugnung aufzuerlegen. Im engsten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden steht unseres Erachtens auch das auf die Spitze getriebene kirchliche Vereinsleben. Wir leben in einer Zeit der Vereine, Associationen, Leagues u. dgl. Vereine haben gewiß ihr Gutes, und es ist nicht einzusehen, wie unter gegenwärtigen Verhältnissen wir ohne sie fertig werden könnten; aber ein jeder, der ernstlich über die Sache nachdenkt, wird zugeben müssen, daß unsere

Reichsgottesarbeit allzu sehr in das Fahrwasser der Vereinsthätigkeit gerathen ist.“ Im Vorstehenden sind wirklich schwere Schäden des „americanischen“ Kirchenthums berührt. Doch erlauben wir uns einige Anmerkungen. Die verschiedenen „Nationalitäten“ in ein und derselben Gemeinde haben uns, nach unserer Erfahrung, keine wesentlichen Schwierigkeiten gemacht. Vielmehr durften wir wahrnehmen, daß die Einigkeit des Glaubens die Nationalitäten auch äußerlich merkwürdig unter einen Hut bringt. Daß man in americanischen kirchlichen Kreisen wenig Gewicht auf reine Lehre legt, ist eine offenkundige Thatsache. Den Grund hierfür finden wir aber nicht in dem „oberflächlichen Charakter unseres americanischen Volkes“, sondern in dem Abfall vom Evangelium, der sich in den americanischen kirchlichen Kreisen allgemein vollzogen hat. Von zehn americanischen Sectenpredigern weiß noch nicht einer, was Evangelium ist und wie ein Mensch selig wird. Unter Christenthum versteht man nicht das Vertrauen eines armen Sünders auf Christum, sondern das menschliche Bemühen, die Gebote Gottes nach dem Vorbilde Christi zu halten. Demgemäß versteht man unter Befehring nicht das Gläubigwerden eines armen Sünders an Christum, den Sünderheiland, sondern den Vorsatz, „to lead a better life“. Kurz, man hat in americanischen kirchlichen Kreisen ganz allgemein aus dem Christenthum, das im Glauben an Christum, den Sünderheiland, besteht, eine heidnische Werklehre gemacht, in der Vereinsthätigkeit, „das Halten des Sabbath’s“, die Prohibition zc. dormalen im Vordergrund stehen. Hieraus ergibt sich nun die Geringschätzung der reinen Lehre. Keine Lehre ist nicht mehr und nicht weniger als das Evangelium von Christo, wie der Apostel Paulus ausdrücklich erklärt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“, 1 Cor. 2, 2. Findet nun jemand das Wesen des Christenthums in dem „Bemühen, ein besseres Leben zu führen“, oder etwas gelehrter ausgedrückt: in der „ethischen Seite“ des Christenthums, so hat er keine Verwendung mehr für das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten. Es ist ihm ziemlich gleichgültig, ob Christus wahrer Gott und Mensch oder bloß ein Mensch ist, ob das Wort und die Sacramente Gnadenmittel seien oder nicht. Den Kampf um und für die reine Lehre hält er für überflüssig, ja, für schädlich, weil dadurch die Kirche in ihrer „praktischen Thätigkeit“ gestört werde. So gab Dr. Butler von der Generalsynode, der bekanntlich das „americanische“ Lutherthum vertreten will, der Conferenz von Philadelphia vor einigen Jahren den Rath, sie solle sich nicht mit Fragen der Lehre, sondern mit so wichtigen Fragen wie die vom Sabbath und von der Prohibition beschäftigen; dann würde es eine Ausgießung des Heiligen Geistes in der lutherischen Kirche Americas geben. Kurz, der Geringschätzung der reinen Lehre in der americanischen Kirche liegt Abfall vom Evangelium zu Grunde. Die Erkenntniß des Evangeliums macht peinlich gewissenhaft in Bezug auf die Reinheit der Lehre. Wer an seinem Herzen erfahren hat, daß Gottes Gesetz ihn in die Hölle wirft und daß ihn nichts anderes rettet, als die wunderbare Gnade Gottes, die der menschengewordene Sohn Gottes erworben hat und im Wort und Sacrament darbietet, für den gibt es nichts Wichtigeres als die reine Lehre. Auch in Deutschland, dem Lande „der ernsten Leute und Denker“, herrscht bekanntlich die Gleichgültigkeit in Bezug auf die reine Lehre. Aber auch dort ist die Ursache keine andere, als die, daß man vom Evangelium abgefallen ist und die „ethische Seite“ des Christenthums hervortehren will. Denn werde ich nicht allein aus Gnaden um Christi willen, sondern auch durch eigenes Thun, ob viel oder wenig, selig, so muß ich auch dem Papstthum, dem Logenthum, dem Türenthum zc. eine gewisse Berechtigung neben dem Evangelium zugestehen. Weßhalb also so hart über dem Evangelium, das heißt, über der reinen Lehre, halten? Es ist uns völlig aus dem

Herzen gesprochen, wenn der „Herold“ die lutherische Kirche zum Festhalten an „Wort und Sacrament“ ermahnt. Aber am Wort und Sacrament hält man nur dann fest, wenn man aller Werklehre gegenüber am Evangelium festhält. Wort und Sacrament sind nicht mehr Gnadenmittel im Sinne der Schrift, sobald man Gnade und Seligkeit noch auf menschliches Thun gründet. — Was der „Herold“ darüber sagt, daß viele Gemeinden in Gefahr stehen, in einen „social club“ auszuarten, ist nur zu wahr. Aber auch diese Erscheinung ist auf einen schon vollzogenen oder doch drohenden Abfall vom Evangelium zurückzuführen. Eine Gemeinde, in der die Erkenntniß des Evangeliums von Christo dem Gekreuzigten lebendig ist, ist sich der ernstesten Aufgabe bewußt, die sie der Welt gegenüber hat, nämlich die Welt durch Buße und Glauben selig zu machen, nicht sie zu amüsiren. Christliche Gemeinschaft und Geselligkeit, insofern sie in den Dienst des Wortes gestellt werden kann und soll, ist ganz etwas anderes, als die landesüblichen „entertainment“, bei denen Christen sich nicht selten dazu hergeben, als Spaßmacher für die Welt zu fungiren und dadurch bei der Welt den Eindruck hervorzurufen, als ob die Kirche wesentlich ein „social club“ sei. Auch ist zu beachten, Christen, und insonderheit christliche Jünglinge, können unter sich oder im geschlossenen Kreise gesellig-fröhlich sein, ohne sich zu verjüندن. Aber das an sich unsündliche Ding wird für die Welt, weil sie es nicht versteht, nicht selten zum Aergerniß, indem die Welt die Kirche nur als einen Verein, der der Geselligkeit dient, auffaßt. Daß die Kirche mit theatricals, bazaars und Aehnlichem zum Besten der Kirche sich bei der Welt geradezu verächtlich macht, liegt offen am Tage. Die Welt spottet darüber. Und mit Recht. Die Vereinsbildung innerhalb der Kirche ist zu unserer Zeit wahrlich „auf die Spitze getrieben“. Ursache: man weiß nicht, was es um den von Gott gestifteten Verein, die christliche Ortsgemeinde, sei und wozu der in der Welt ist. Doch das ist ein langes Capitel. Als allgemeine Regel ist festzuhalten: jede Vereinsbildung, die sich der christlichen Ortsgemeinde eingliedert, ist unverwerflich; jede Vereinsbildung aber, die in die Rechte und Pflichten der christlichen Ortsgemeinde störend eingreift, muß der Kirche zum Schaden gereichen.

F. P.

Es ist eine ganz wunderbare Einbildung, an der eine Anzahl Glieder im General Council leiden. Sie meinen nämlich, sie hätten die „besondere Mission“, im Gebiet der Synodalconferenz englische Gemeinden zu gründen. Von dem Staat Wisconsin sagen sie z. B.: „Der Staat Wisconsin zählt mehr lutherische Communicanten als alle protestantischen Kirchengemeinschaften zusammengenommen. Und wir (das Council) haben dort nur zwei englische Gemeinden. Städte wie Appleton, Ashland, Eau Claire, Green Bay, Janesville, Kenosha, Madison, Oshkosh, Sheboygan, Stevens Point, West Superior, Watertown, Waushara, die jede von 8000 bis 25,000 Einwohner zählen, sind voll von Lutheranern und haben doch keine englisch-lutherische Gemeinde.“ Ferner sagen dieselben Leute: „In Chicago hat die lutherische Kirche mehr Glieder als die Methodisten, Presbyterianer und Episkopalen zusammengenommen. Dasselbe gilt von St. Paul und Minneapolis. In Milwaukee gibt es beinahe zweimal so viel Lutheraner als andere Protestanten. Aber die überwältigende Majorität dieser Lutheraner gehören zu Gemeinden, die englische Gottesdienste nicht gestatten und sich weigern, englische Missionen einzurichten. Wenn wir englischredenden Lutheraner ihnen nicht zur Hülfe kommen, müssen diese vielen Lutheraner, die ihre Muttersprache nicht mehr sprechen, die die fremden Sprachen, in denen das Evangelium in ihren Kirchen gepredigt wird, nicht verstehen, oder die aus andern Gründen das Englische vorziehen — diese vielen Lutheraner müssen der lutherischen Kirche verloren gehen.“ Dagegen sagen

wir Lutheraner von der Synodalconferenz: Wenn dem Council das Wohl der lutherischen Kirche am Herzen liegt, dann bleibt es mit seiner „Missionsthätigkeit“ dem Gebiet der Synodalconferenz fern. Die Synodalconferenz ist selber Manns genug, ihre Gebiete mit englischer Predigt zu versorgen. Es ist durchaus unrichtig, daß die meisten deutschen Gemeinden sich weigern, englische Missionen einzurichten. Im Gegentheil, die Synoden der Synodalconferenz haben wiederholt erklärt, daß sie es für ihre Pflicht halten, englische Gemeinden zu bilden und durch die englische Sprache zu missioniren, wo immer die Verhältnisse dazu auffordern. Daß hie und da die Ausführung hinter dem Vorsatz zurückbleibt, ist nicht zu leugnen. Das hängt mit der Unvollkommenheit zusammen, die auch noch den Christen anhängt. Dasselbe ist bei der Arbeit durch das Medium der deutschen und der andern „fremden“ Sprachen auch der Fall. Das Council ist mit seiner Missionsarbeit nur ein störendes Element im Gebiet der Synodalconferenz. Es entspricht nicht den Thatsachen, wenn das Council behauptet, daß es in Lehre und Praxis die „gesunde Mitte“ zwischen den „verschiedenen Richtungen“ innerhalb der americanisch-lutherischen Kirche vertrete. Vielmehr ist es, wenn wir im Bilde weiter reden wollen, die Körperschaft, welche sich zwischen zwei Stühle gesetzt hat. Es gibt im Council eine Anzahl Leute, die die lutherische Lehre und Praxis von Herzen meinen und befürworten. Aber die Körperschaft als solche ist noch nicht einig in der lutherischen Lehre. Mehrere innerhalb des Council erscheinende Blätter liefern dafür den Beweis fast in jeder Nummer. Und wie steht's im Council mit der lutherischen Praxis, wenn wir an die Kirchengemeinschaftsfrage, die Logenfrage u. d. d. denken? Ferner: wie steht es im Council mit der Einrichtung von Gemeindefschulen? Was für ein Aergerniß würden die englischen Council-Gemeinden im Gebiet der Synodalconferenz z. B. den deutschen Gemeinden geben, wenn sie sich nicht bemühten, Gemeindefschulen einzurichten? Darum ist es sicherlich am Platze, wenn wir die Missionscommission des Council bitten, mit ihrer Missionsthätigkeit doch ja aus dem Gebiet der Synodalconferenz fern bleiben zu wollen. Man täuscht sich im Council auch ganz gewaltig, wenn man meint, daß im Gebiet der Synodalconferenz die Lutheraner in größerer Anzahl sich vorfinden, die die „fremden Sprachen“ nicht mehr verstehen und nun durch die englische Sprache der Kirche erhalten werden müßten. Man übersteht im Council einen innerhalb der Synodalconferenz wirkamen Factor: die Gemeindefschule. Unter den Städten aus Wisconsin, die man mit englischer Council-Mission bebenten möchte, ist auch Sheboygan genannt. Schreiber dieses ist etwas mit den Verhältnissen in Sheboygan bekannt. Sheboygan hat drei deutsche lutherische Gemeinden. Auch in Sheboygan spricht die jüngere lutherische Generation im Geschäft und Handwerk vielfach die englische Sprache. Aber als Kirchensprache ist auch der jüngeren Generation das Deutsche viel geläufiger, weil sie fast ausnahmslos in deutsch-englischen Gemeindefschulen aufgewachsen ist. So steht es an Hunderten von Orten in Wisconsin. Wir sagen dies nicht, um von der Arbeit im Englischen abzuschreden. Auch wenn nur einige wenige Seelen durch das Medium der englischen Sprache zu Christo geführt und bei ihm erhalten werden können, so verlohnt es sich wohl, mit der Arbeit zu beginnen. Hunderte unserer Pastoren predigen auch mehr oder weniger regelmäßig in englischer Sprache. Und es kann in der Richtung noch mehr geschehen. Aber die Vorstellung, daß innerhalb des Gebietes der Synodalconferenz so ziemlich überall Massen von Lutheranern sich fänden, die gerne englisch werden möchten, ist entschieden irrig.

F. P.

Gegen die englische Council-Mission im Gebiet der „fremdsprachigen“ lutherischen Gemeinden wird aus dem Council selbst Einsprache erhoben. Im

„Lutherischen Kirchenblatt“ von Philadelphia lesen wir u. a. Folgendes: „In Detroit, Mich., soll P. Zweizig von Reading, Pa., eine englische Missionsgemeinde im Auftrage der General-Concil-Missionsbehörde gründen. Darüber schreibt die ‚Luth. Kirchenzeitung‘ der Ohio-Synode: ‚Unsere Synode hat in Detroit sechs deutsche Gemeinden, die alle gute Gemeindefschulen haben. Außerdem haben wir dort eine englische Gemeinde, die schon recht schöne Fortschritte gemacht hat. Die Missouri-Synode, die am stärksten in Detroit vertreten ist, hat dort zwei englische Gemeinden. Welcher Art das Missionsfeld ist, das sich in jener Stadt der englischen Missionsbehörde des Concils aufgethan hat, wissen wir nicht.‘ In Detroit gibt es eine Anzahl lutherische Gemeinden der Ohio-Synode, Missouri-Synode, Iowa-Synode, Michigan-Synode, Schwedischen Synode, Norwegischen Synode und Dänischen Synode. Alle die Synodalgemeinden haben lutherische Gemeindefschulen. Die meisten Gemeindeglieder sind von Europa eingewandert. Trotzdem der Proceß des Englischwerdens sehr langsam von Statten geht, so haben die Synoden doch für englische Gemeinden selber gesorgt. Jetzt soll auch eine englische Gemeinde ohne christliche Gemeindefschule vom General-Concil angefangen werden. Was soll dabei herauskommen? Was ist denn mit dem Missioniren des General-Concils in Chicago herausgekommen? Man zähle die langen Jahre, man zähle die großen Kosten und zähle heute alle Gemeindeglieder! Warum stehen die vielen Opfer und die viele Arbeit in gar keinem Verhältniß zum Erfolg? Weil dort wohlgeordnete Synoden sind, welche Pastoren haben, die hier geboren sind und die englische Mission besser treiben können, als ein Prediger, der von diesen Synoden als ‚Eindringling‘ angesehen wird. Haben die Schweden das nicht gezeigt? Haben sie nicht selber solche Missionen angefangen und die größten Erfolge gehabt? Wehren sie sich nicht gegen die Missionare, welche das Concil sendet? Hat das General-Concil nicht viel größere Missionsarbeit in Philadelphia und andern Orten auszuführen, als im Westen, wo lutherische Synoden die Arbeit thun können? Sollte die Missionsbehörde, welche in Philadelphia ihren Sitz hat, nicht mit jenen Synoden unterhandeln und auf die englische Arbeit aufmerksam machen und auf diesem Wege mehr erreichen, als Missionare senden und Schulden auf Schulden machen und dann um Hülfe schreien? Es würde ein dickes Buch geben, wenn man alle die Nothschreie wollte zusammendrucken, welche das englische Committee schon ausgehen ließ. So viel ist sicher, daß die meisten Geber nichts beitragen würden, wenn sie wüßten, daß bereits englische lutherische Gemeinden an den betreffenden Orten existirten; und wenn sie die Anstalten jener deutschen, schwedischen, norwegischen und dänischen Synoden einmal sehen könnten, welche dort die Gemeinden haben. Sie würden sagen, da sind wir hier noch weit zurück! Von denen können wir noch viel lernen. Jene sollen das Feld bebauen, das Gott ihnen anvertraut hat, und wir wollen mehr hier thun, wohin uns Gott gestellt hat.“ In einer andern Nummer schreibt das „Lutherische Kirchenblatt“: „Es ist für unser Lutherthum nicht gleichgültig, ob wir auf christliche Schulen halten oder nicht. Denn wollen wir bekenntnistreue Lutheraner sein, so haben wir dafür zu sorgen, daß unsere Kinder in der Lehre und im Bekenntniß ihrer Kirche gründlich unterrichtet werden. Dies kann aber unter den gegebenen Verhältnissen nur dann recht geschehen, wenn wir Gemeindefschulen haben. Gewiß gibt es auch noch andere Gründe, die uns Christen bewegen sollen, unseren Kindern den Segen einer christlichen Schule zu Theil werden zu lassen. Aber wem das Bekenntniß seiner Kirche lieb ist, der muß schon aus diesem Grunde wünschen, daß Kinder, die lutherisch getauft sind, auch in lutherischen Schulen erzogen werden. Ohne Schulen wird es uns nimmermehr gelingen, einen bekenntnistreuen Nachwuchs zu erziehen, und alle

Hoffnungen auf eine bald anbrechende, wunderbare Blüthezeit unserer Kirche werden vergeblich bleiben, solange wir hierin nicht Wandel schaffen. Es ist in der That kein gutes Zeichen für den Stand unsers Lutherthums, daß wir den Schulen bisher nicht größere Aufmerksamkeit geschenkt haben."

Statistisches über die Lutherische Kirche Americas. Der „Lutherische Herold“ schreibt: „Nach officiellen Quellen gibt der ‚Lutherische Kirchen-Almanach‘ für 1901 eine möglichst genaue Darstellung über Stand und Wachsthum der lutherischen Kirche. Diefelbe hat gegen das letzte Jahr um 95,744 Glieder, das heißt, um fast 6½ Procent, zugenommen. Sie zählt in ihren verschiedenen Corporationen 1,665,878 Communicanten, und zwar

In General-Concil.....	370,409,	mehr 27,955
In der Synodal-Conferenz.....	581,029,	„ 50,240
In der Vereinigten Synode.....	38,639,	„ 1184
In der General-Synode.....	194,442,	„ 813
In der Unabhängigen Synode.....	481,359,	„ 17,785

Am bemerkenswerthesten ist das Wachsthum der Synodal-Conferenz, dann folgt das General-Concil.“ Für die Richtigkeit der oben angegebenen Zahlen übernehmen wir keine Verantwortung. F. P.

Die Lutherische Bevölkerung in den größeren Städten unseres Landes. Der „Lutherische Herold“ berichtet: „Die lutherische Bevölkerung in den vier großen Städten im Jahre 1899 war: In New York 56,438; Brooklyn 51,562; Philadelphía 40,785; Chicago 122,496. In New York und Brooklyn nimmt sie der Zahl nach die vierte Stelle ein neben Episkopalen, Presbyterianern und Methodistern, die sie theilweise nur um wenige Tausend übertreffen. In Philadelphia sind ihr Presbyterianer, Methodisten, Episcopale und Baptisten weit voraus. In Chicago dagegen ist sie so zahlreich wie Methodisten, Presbyterianer und Episcopale zusammen. In den übrigen größeren Städten ist nur in Milwaukee, Minneapolis, St. Paul, Detroit und St. Louis eine zahlreichere lutherische Bevölkerung.“ Diese Angaben sind offenbar nicht ganz zuverlässig. In Milwaukee z. B. ist die lutherische Bevölkerung im Verhältniß zur Gesamtbevölkerung stärker als in Chicago. In Milwaukee gibt es mehr als 30 Gemeinden, die zur Synodalconferenz gehören.

F. P.

Sind unsere Staatschulen „gottlos“? Ueber diese Frage wird wieder, wie wir sehen, in einigen religiösen Zeitschriften verhandelt. Die Frage ist weder einfach zu bejahen noch einfach zu verneinen. Man muß unterscheiden. Insofern in den Staatschulen Lesen, Schreiben, Rechnen zc. gelehrt wird, sind sie nicht gottlos, sondern nützliche Institute. Gottlos aber werden sie, wenn sie auch moralisch erziehen und mit andern Mitteln als mit Gottes Wort Gehorsam, Pflichttreue zc. zuwege bringen wollen. In dieser Beziehung sagt Luther, daß alles verderben muß, wo nicht Gottes Wort regieret. F. P.

Reiche Schenkungen fallen fortwährend den höheren Schulen der Secten zu. So berichtet das „Gemeinde-Blatt“ aus Wisconsin: „Kürzlich wurde dem Presbyterianischen Deloit-College zu Deloit, Wis., von einem der Trustees aus Chicago in einer Sitzung des Verwaltungsraths die Summe von \$200,000 als Geschenk versprochen, wenn von andern \$150,000 für denselben Zweck gegeben würden. Sofort wurde von den anwesenden Committee-Gliedern \$30,000 von dieser letzteren Summe gezeichnet.“ Schade, daß die Kirche Christi so wenig von diesen reichen Schenkungen profitirt, weil von den Secten im Großen und Ganzen nicht mehr das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, sondern heidnische Weltlehre, vom Arminianismus an bis zum vulgären Rationalismus, verkündigt wird.

Die Kirche bleibt bei allen reichen Geldmitteln arm, wenn sie nicht das reine Evangelium hat, das allein die Seelen gläubig und selig machen kann. Wir gewahren zu unserer Zeit wiederum den großen Betrug des Teufels: wo das Evangelium nicht ist, da gibt man reichlich; wo man das Evangelium hat, da hält man oft mit den Gaben, die für den Lauf des Wortes nöthig sind, zurück. F. P.

Geschenke für die University of Chicago. John D. Rockefeller hat, wie Präsident Harper meldet, der Universität von Chicago wieder anderthalb Millionen geschenkt. Der Gesamtbetrag der Schenkungen Rockefellers für diese Anstalt beläuft sich auf 8½ Millionen Dollars. Was die theologische Stellung Präsident Harpers betrifft, so ist er bekanntlich immer weiter nach links gerückt. Er fing als „höherer Kritiker“ an und hat sich zu einem vollständigen Ungläubigen entwickelt.

F. P.

Amerikanische Centrumspartei. In New York waren kürzlich Abgesandte aller katholischen Vereine versammelt, um einen Centralbund zu gründen. Der Zweck des Centralbundes ist, den Katholiken den Einfluß im Lande zu sichern, der ihnen nach ihrer Zahl und „Intelligenz“ gebührt. Die in New York versammelten Delegaten sollen eine Million Vereinsmitglieder vertreten haben. F. P.

Amerikanische Heidenmissionen. Das Leipziger „*Missionsblatt*“ bringt die folgende Zusammenstellung: „Welchen hohen Aufschwung das Missionswesen in America in diesem Jahrhundert (besonders seit der Gründung des großen „*American Board*“, der Bostoner Miss.-Gesellschaft, 1810) genommen hat, beweisen folgende Angaben: In den Vereinigten Staaten und Canada gab es 1899 nicht weniger als 55 Missionsgesellschaften mit einem Arbeiterpersonal von zusammen 1419 ordinirten Missionaren, 516 Laienmissionaren und 1362 unverheiratheten Missionarinnen, 1158 ordinirten und 15,864 nicht ordinirten eingeborenen Gehülfen. Das sichtbare Ergebnis ihrer 100jährigen Arbeit faßt sich zusammen in folgende Zahlen: 8582 Stationen und Außenstationen, 1,112,381 Heidenchristen (unter ihnen 410,895 Abendmahlsberechtigte), 6223 Schulen, 255,913 Schüler. Ihre Einnahme belief sich auf 5,522,909 Dollars.“

Ueber das Fortstudium der Pastoren äußert sich das „*Lutherische Kirchenblatt*“ von Philadelphia also: „Wie von allen geistigen Gütern, so gilt doch auch von dem kirchlichen Bekenntniß das Dichterwort:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Und gewiß, wir werden nur dann wirklich halten, was wir haben, wenn wir die von den Vätern überkommenen und ererbten Güter uns selbst innerlich immer wieder aufs neue zu eigen machen. Man braucht sich durch das oberflächliche Gerede von einer todten Orthodogie gar nicht schrecken zu lassen, aber es gibt allerdings auch ein Pochen auf das Bekenntniß, wobei man nur die Schale und nicht den Kern desselben erfaßt hat, und die Gefahr, in einen solchen Zustand zu gerathen, liegt dann besonders nahe, wenn die, welche einst die Führer und ersten Träger des neuerwachenden Glaubenslebens waren, vom Schauplatz ihrer Thätigkeit abgerufen sind und ein neues Geschlecht heranwächst, das zwar kirchlich correct erzogen ist, aber die einst in harten Kämpfen wiedergewonnenen Glaubensgüter sozusagen schon aus zweiter Hand empfängt. Da pflegt es nicht selten zu geschehen, daß die Liebe in vielen erkaltet, daß der Strom des kirchlichen Lebens, anstatt sich zu vertiefen, in die Breite geht, um sich zuletzt wohl ganz im Sande zu verlaufen. Und wer wollte es leugnen, daß uns gegenwärtig eine solche Gefahr droht, und zwar nicht allein uns, sondern allen, die mit uns die Fahne des kirchlichen Bekenntnisses hochhalten! Nur Eins kann uns vor dem drohenden Rückgang — und auch Stillstand ist

schon Rückgang — bewahren: Wir müssen die reichen Schätze an Lehre und Erkenntniß, die unsere Kirche besitzt, für uns selbst immer wieder aufs neue heben und durch anhaltendes Studium, durch treuen Fleiß und unermüdlige Arbeit im lebendigen Glauben sie innerlich uns aneignen. Es kann und darf uns nicht genügen, daß unsere jungen Studenten die Lehrsätze der kirchlichen Dogmatik nach einem gut-lutherischen Compendium ihrem Gedächtniß einprägen. Das alles wird als ein todttes Capital unbenuzt bei ihnen liegen bleiben, sie werden innerlich verarmen und veröden, wenn sie nicht späterhin unaufhörlich weiterarbeiten und dabei die Mühe des Grabens nicht scheuen, wenn sie nicht vor allen Dingen immer wieder zu den Quellen hinabsteigen, dorthin, wo der Strom des Lebens am lautersten sprudelt. Das Studium der Heiligen Schrift, das Lesen derselben in den Grundsprachen sollte eines jeden Pastors tägliche und liebste Beschäftigung sein, und neben der Heiligen Schrift sollten die symbolischen Bücher liegen und neben den symbolischen Büchern die Schriften Luthers, aus denen wir auch für unsere Predigt noch unendlich viel lernen können. Und mit solchem Studium muß es uns ein heiliger Ernst sein. Es muß uns wirklich darum zu thun sein, in die Tiefe zu dringen und vom Centrum der Rechtfertigung aus alle einzelnen Artikel unsers Glaubens immer besser zu verstehen und immer lebensvoller zu erfassen.“ Wir freuen uns über dieses Dringen auf das fortgehende Studium der Lehre vom Centrum der christlichen Lehre aus. Würde diese Mahnung in der ganzen lutherisch sich nennenden Kirche Americas befolgt, so wäre der erste rechte Schritt zur wahren Einigung der Kirche gethan. Leute, die darin einig sind, daß der Mensch ohne Werke, nämlich aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, selig wird, können in andern Artikeln der christlichen Lehre nicht lange uneinig bleiben. J. P.

II. Auslaud.

† Pastor Blas. † Die „Freikirche“ berichtet: Der, gerade auch in Kreisen unserer Kirche wohlbekannte Pastor Blas-Serrahn in Mecklenburg, der noch vor kurzem sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert und dann, mit dem Titel eines Kirchenrathes, sich in den Ruhestand begeben hatte, ist am 14. October gestorben. Selbst aus dem Rationalismus zu lutherischem Glauben gekommen, hat er in großem Segen gewirkt, auch erkannt und bekannt, daß die Lehre und Praxis der sogenannten „Missourier“ die richtige sei, daher auch theils eigene Söhne, theils andere junge Leute, anstatt nach Iowa, wie sonst die Mecklenburger thun, in unsere Kirche befördert. Doch hoffte er immer noch, seine Landeskirche werde, wie vordem aus dem alten Rationalismus, zum rechten und vollen lutherischen Glauben, Lehre und Bekenntnisse noch zurückkommen. Und so blieb er nicht nur, sondern unterließ es auch, seiner durch ihn erweckten Gemeinde den Weg in die lutherische Freikirche zu zeigen. Eine Frucht seines Zeugnisses ist aber auch, daß eine seiner Töchter mit ihrem Manne, dem Lehrer und bisherigen Vorsteher des Rettungshauses zu Gehlsdorf, Gillschhoff, im Glauben den mutigen Schritt des Uebertretes zu unserer Freikirche vollzogen hat, in Folge dessen sie jedoch alsbald ihre bisherige Stellung verloren haben. Diese unsere neuen, tapferen Mitbekenner, die ja auch in den Kreisen unserer Synode nicht mehr ganz unbekannt sind, seien der Fürbitte aller Glaubensgenossen herzlich empfohlen.

- **Das Seminar zu Kropp.** Der Vorsteher dieses Seminars, P. Paulsen, meldet: „Unser Predigerseminar fordert Zuschüsse, welche ein einzelner Mann auf die Dauer nicht leisten kann, dazu kommt, daß wir so große Summen von unseren früheren Zöglingen zu fordern haben, daß ein weiteres Anwachsen dieser Schulden unmöglich ist. Wir werden daher in Erwägung ziehen müssen, ob wir das Predigerseminar

unter diesen Umständen fortführen. Das Predigerseminar hat in den 18 Jahren seines Bestehens Hunderttausende verschlungen. Es hat über 100 deutsche Gemeinden Americas mit Geistlichen versorgt und vielen jungen Leuten zu einer segneten Arbeit geholfen. Für alle Arbeit und Opfer haben wir fast gar keine Unterstützung gefunden, wenn auch viel Anerkennung. Aber mit Anerkennung kann man keine Leute sattmachen und ausbilden. Wenn wir nicht eine nachhaltige Unterstützung finden, müssen wir auf die Fortführung dieser Arbeit verzichten.“

Die Heilsarmee in Berlin. Die „Evangelische Kirchenzeitung“ berichtet, daß die Vertreter der Heilsarmee in Berlin die folgende Anzeige erlassen haben: „Capitän Gronemann, ein junger beehrter Kaufmann aus Königsberg, leitet in der Heilsarmee-Halle, Joffenerstr. 36, einen großen Seelenrettungs-Feldzug. Trinker, Spieler, Raucher, Wollüstlinge, Socialdemokraten, Heuchler, selbstgerechte Pharisäer, Israeliten, Namen- und wahre Christen: Jedermann ist herzlich willkommen.“

Die Heilsarmee in Deutschland als Religionsgemeinschaft anerkannt. Die „Ev. Kirchenzeitung“ berichtet: „Ist die Heilsarmee eine im Staate bestehende Religions-Gesellschaft im Sinne des § 167 Str. G. B.: Diese Frage wurde kürzlich vom 2. Strafsenate des Reichsgerichts bejahend beantwortet. Es handelte sich um die Nachprüfung eines Urtheils des Landgerichts Elbing vom 23. Mai, durch welches der Handlungsgehülfe Max Goffe wegen Störung des Gottesdienstes der Heilsarmee zu einem Tage Gefängniß verurtheilt worden ist. Der Reichsanwalt führte aus: Unter einer Religions-Gesellschaft sei eine Gemeinschaft zu verstehen, deren Mitglieder durch gewisse religiöse Grundsätze unter einander verbunden sind. Diese müßten sich aber unterscheiden von den Bekenntnissen einer anderen Religions-Gemeinschaft. Es sei davon auszugehen, ob die Heilsarmee Dogmen veretrete, die andere Religions-Gesellschaften nicht vertreten. Diese Voraussetzung scheine aber gegeben zu sein. Es sei ja schwer, sich ein klares Bild über die Dogmen und Grundsätze der Heilsarmee zu machen, allein ein markanter Unterschied zwischen ihr und den anderen christlichen Bekenntnissen bestehe darin, daß die Aufnahme in dieselbe nicht durch die Taufe, sondern durch einen anderen feierlichen Act erfolgt. Die Heilsarmee müsse deshalb als Religions-Gesellschaft angesehen werden, und darüber, daß sie im Staate besteht, sei kein Zweifel. Die Frage, ob die Versammlung, welche der Angeklagte gestört hat, als ein Gottesdienst anzusehen sei, müsse gleichfalls bejaht werden, denn es handle sich offenbar um eine Veranstaltung, die (nach der Definition des Reichsgerichts) zur religiösen Erbauung, zur Verehrung und Anbetung Gottes in einem bestimmten Raume erfolgt sei. Das Reichsgericht erkannte demgemäß auf Verwerfung der Revision. Ohne Rechtsirrtum sei festgestellt, daß die Heilsarmee eine auf christlichem Boden erwachsene Gemeinde sei, welche auf sittlichem Boden die unteren Klassen von der Trunksucht zu befreien suche. Das Vorhandensein von Glaubenssätzen sei keine nothwendige Voraussetzung für den Begriff der Religions-Gesellschaft.“

Die Leiden eines katholischen Kaplans. Einer, der offenbar aus Erfahrung redet, schreibt in einer süddeutschen Zeitung: „Der Kaplan opfert seine besten Jugend- und Mannesjahre in der Fremde des Pfarrhauses und ist der Willkür des Pfarrers und nicht selten der hinter manchem schwachen Pfarrer stehenden intriganten und chicanensüchtigen Köchinnen ausgesetzt. Mit dem Zwang einer solchen Stellung muß der mehr als 30jährige, in der Schule des geistlichen Lebens, ‚äußerst tüchtig‘ mitgenommene Kaplan unzufrieden sein, wie auch mit den nüchternen Pflichten einer Brodarbeit. Mit der Unzufriedenheit schleicht sich dann auch der finstere Geist des Mißtrauens gegen Pfarrer und Pfarrersköchin ein, weil erstere in äußerst vielen Fällen die Drahtpuppen der letzteren sind. So muß der

Kaplan der Pfalz unter dem 10jährigen Joch der absoluten Unterordnung seuffen. Auf Grund eigener langjähriger Beobachtung und in Folge der Reminiscenzen pfälzischer Vorkommnisse auf dem Gebiete der chronique scandaleuse sagen wir, daß der Einfluß der Pfarrersköchinnen in seinen pastorellen und moralischen Wirkungen ein unsäglich unheilvoller ist. Dies wird ein hochgestellter Vorstand eines bayerischen Seminars und schon öfters genannter Bischofscandidat bestätigen, der seinen Jöglingen den wohlmeinenden Rath gab: „Halten Sie sich mit der Pfarrersköchin gut, sonst sind Sie verloren!“

Wie Dr. Hansjakob sich mit seiner Kirchenbehörde auseinandersetzt. Die „A. G. L. R.“ berichtet: „Das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg im Breisgau hatte dem als Schriftsteller in weiteren Kreisen bekannten Stadtpfarrer Dr. Hansjakob seine Mißbilligung ausgesprochen, weil er in verschiedenen Büchern Verordnungen der Kirchenbehörde kritisiert hatte. Auf diese Verwarnung antwortet Hansjakob nun in dem Buche: „In der Kartause, Tagebuchblätter.“ Er sagt da wörtlich: „Es hat jede Oberbehörde das Recht, ihren Beamten Rügen zu ertheilen. Darum ist auch das erzbischöfliche Ordinariat Freiburg zweifellos befugt, dem Pfarrer Hansjakob die Meinung zu sagen, und dieß um so mehr, als dessen freimüthige Aeußerungen vielfach gegen dasselbe mißbraucht wurden und manch einer, der gegen die Verordnungen sich verging, auf den unbotmäßigen Pfarrer und Schriftsteller sich berief. Was mich aber an der ertheilten Rüge ärgerte, war der Umstand, daß dieselbe ihren Ursprung einem jungen Manne, einem Laien, verdankt, der in dem erzbischöflichen Collegium sitzt und kaum auf der Welt war, als der Pfarrer Hansjakob schon für die Sache der katholischen Kirche im Gefängniß saß. Zur Sache selbst möchte ich Folgendes sagen: Ich weiß als Katholik und Priester, daß ein katholischer Schriftsteller seine Grenzen hat, wenn es sich um Wahrheiten handelt, welche die katholische Kirche als göttliche Offenbarung hinstellt. Es hat mich nun noch nie gelüftet, diese Grenzen zu überschreiten, um so weniger, als es keinen wärmeren Vertheidiger des katholischen Lehrbegriffs geben kann, als den derzeitigen Pfarrer von St. Martin in Freiburg. Ich darf mich für diese Behauptung wohl auf meine gesprochenen und gedruckten Kanzelvorträge berufen. Aber auch als Schriftsteller habe ich meinen katholischen Standpunkt und meine katholische Ueberzeugung nie verleugnet. Es haben dies berufene Kritiker meiner Schriften, die anderen Confessionen angehören, wiederholt betont. Daß aber ein katholischer Priester, der zugleich Schriftsteller ist und zwar ein Schriftsteller, der zu seinem eigenen Schaden so dumm und so ehrlich ist, nach rechts und links, nach oben und nach unten zu sagen, was und wie er denkt, daß ein solcher in seinen Schriften — nicht etwa auf der Kanzel — nicht einmal ein subjectives, persönliches Urtheil aussprechen dürfe über Verordnungen, die von fehlbaren Vorgesetzten, oft von Laien ausgehen, über Verordnungen, die heute so und morgen anders sein können — das habe ich in Wahrheit nicht gewußt. Hätte ich es aber vor 40 Jahren gewußt, so wäre ich nie katholischer Pfarrer geworden, denn zu solcher Unterwerfung und zu solchem Verzicht auf die eigene Meinung war ich in meinem ganzen Leben nicht veranlagt. Ich passe in der Richtung überhaupt nicht zu einem Beamten irgend welcher Art und wäre, wie ich aus eigener Erfahrung wissen kann, im Staatsdienst sicher noch übler gefahren. Darum wäre es, wie ich schon öfters gesagt habe, besser gewesen, ich würde Bäder in Hasle geworden sein, dann hätte ich unbeschrien in meiner Art in den Wirthshäusern der Vaterstadt räsonniren können, wie einst mein Großvater, der Efelsbeck! Wenn ich nicht zu den Armen dieser Welt gehörte, das heißt, zu jenen Sterblichen, die einen Dienst versehen müssen, um leben zu können, würde ich auch mein Amt als Pfarrer schon lange niedergelegt haben. Ich hätte längst

innere und äußere Gründe genug dazu.“ Der Hansjakob ist ein Thor. Wenn er in Sachen der Lehre der „Kirche“ das sacrificium intellectus bringt, so sollte er die Kleinigkeit mit den kirchlichen „Verordnungen“ auch noch dreingeben. F. P.

Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich. Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ meldet: Geweiht wurde am 28. October die neue Kirche zu Krammel-Oberfeldly. Am 12. December soll der Grundstein zur evangelischen Auferstehungskirche in Klostergrab gelegt werden. Es kommt jetzt vor, daß bei den Fronleichnamsprozessionen sogar die kaiserlich-königlichen Beamten fehlen. In Innsbruck wurde ein evangelischer Student wegen Verbreitung von neuen Testamenten mit drei Tagen Gefängniß bestraft. In Prag wurde der tschechische Priester Dr. Jschta, der gleichsam eine neuhussitische Bewegung eingeleitet hat, ins Gefängniß gesetzt. Daraufhin haben 17 katholisch-tschechische Priester ihren Austritt aus der katholischen Kirche gemeldet. Da die evangelischen Kinder vielfach nicht genügenden Religionsunterricht haben, hat man in Aussig einen Katecheten (Fischer) angestellt, der sowohl vom Evangelischen Bunde, als vom evangelischen Gotteskasten seinen Gehalt bezieht. Der Evangelische Bund sieht die Unterstützung der österreichischen Bewegung zur Zeit als seine Hauptaufgabe an. Er hat in einem Jahre 80,000 Mt. für Befolgung der Vicare aufgewandt.

Sachsen und Prinz Max. Die „A. G. L. R.“ berichtet: „Die Erörterungen über das Auftreten des Prinzen Max wollen nicht zur Ruhe kommen. Nur einige wenige Blätter suchen dasselbe zu entschuldigen und zu beschönigen, die meisten traten kraftvoll dagegen auf. Das ‚Leipz. Tagebl.‘ brachte einen energischen Artikel, der zunächst darauf aufmerksam macht, daß der Prinz eine Professur an der Universität Freiburg in der Schweiz angenommen habe, die nicht bloß wissenschaftlich minderwerthig ist, sondern bekanntlich ultramontane und antideutsche Gesinnung pflegt, ein Umstand, der, zusammengehalten mit der seiner Zeit in der Pariser Revanchekirche gelelenen Messe und den jüngsten Auslassungen des Prinzen, zu denken gibt. Sodann erinnert der Artikel daran, wie der Priester Prinz Max seine Laufbahn mit einer Predigt in der Dresdener Hofkirche begonnen hat, in der die Sachsen aufgefordert wurden, wieder in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren, bespricht dann die jüngsten Ereignisse und schließt: ‚Die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus wird nicht gefördert, wenn der Priester Prinz Max auch ferner in Sachsen amtiren darf. Zum Schutze der Sachsentreue muß man vom Cultusministerium verlangen, daß es dem rücksichtslosen Vertreter des Romanismus die weitere Wirksamkeit auf sächsischem Boden versage.‘ Seitens des Evangelischen Bundes ist auch ein dahingehender Antrag an das Cultusministerium gerichtet worden. Die Beschlusfassung darüber geschah bei der Jahresfeier des Zweigvereins in Zwickau, wo der Vorsitzende, Pastor Kreher, im Familienabend einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Sache hielt. Einstimmig beschloß man folgende Resolution: ‚Der Priester Prinz Max hat wiederum öffentliche Beweise seiner feindlichen Stellung gegen den Protestantismus gegeben. Er hat jüngst in Plauen vor italienischen, in Sachsen beschäftigten Arbeitern Sachsen ein Land der Secten genannt, welche die Wahrheit nicht besäßen. Die Angriffe auf das evangelische Bekenntniß der Sachsen haben unter diesen ein schmerzliches Aufsehen erregt, da sie von einem Gliede unsers Herrscherhauses ausgehen, zu dem das sächsische Volk in fester Treue gestanden hat und steht. Wird dem Priester Prinz Max fernerhin die Thätigkeit in unserm Vaterland gestattet, so wird dies die Ansicht verbreiten, daß seine Wirksamkeit im confessionellen Kampfe vom Hofe gebilligt werde. Das Gesetz vom 23. August 1876, die Oberaufsicht des Staates über die römisch-katholische Kirche im Königreich Sachsen betreffend, gibt die Möglichkeit,

das evangelische Volk Sachsens vor römischen Versuchen auf sein gutes Bekenntniß zu schützen. Wir sprechen dem königlichen Cultusministerium die zwerfichste Erwartung aus, nicht bloß, daß das Gesetz vom 28. August 1876 in allen seinen Theilen aufrecht erhalten, sondern auch genau gegen den Priester Prinz Max angewendet werde. Damit im Zusammenhange stehen wohl die Erhebungen und Untersuchungen, die Seitens der Regierung in dieser Angelegenheit in Plauen veranlaßt worden sind. Seitens des Prinzen ist in der Angelegenheit nichts erfolgt, denn daß er in einem nach Plauen gerichteten Privatbriefe erklärt haben soll, mit den Infedell habe er nur die wirklich Ungläubigen gemeint; das ist natürlich keine Genugthuung, ganz abgesehen davon, daß dabei die Benennung der Evangelischen als ‚Secte‘ bestehen bleibt, ebenso wie die Behauptung, daß die katholische Kirche in Sachsen schwer geschlagen und vielen Leiden ausgesetzt sei. Selbst das Organ des Conservativen Landesvereins, ‚das Vaterland‘, das mit dem obigen Briefe die Angelegenheit betreffs der ‚Infedell‘ für erledigt erachtet, wendet sich in scharfen Worten gegen die letztere Behauptung, da der katholischen Kirche gegenüber die weitgehendste Toleranz geübt und der seelsorgerischen Thätigkeit ihrer Geistlichen nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt werde, wenn sie den gesetzlichen Bestimmungen sich fügen. Uebergriffe in dieser Beziehung werden allerdings nicht geduldet, sondern geahndet. Uebrigens scheint es nicht die Aufgabe eines sächsischen Prinzen zu sein, sein Heimathland vor Ausländern herabzusetzen. Im Interesse des bisher gewährten confessionellen Friedens wird dann verlangt, daß von zuständiger Seite Maßnahmen gegen die Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse getroffen werden. Neuerdings werden die Beschwichtigungsversuche fortgesetzt. So hat ein Dresdener Blatt einen Reporter zum Prinzen an seinen jetzigen Aufenthaltsort gesandt, dem gegenüber der Prinz behauptet hat, er habe keinen Grund zu solchen Ausfällen gegeben, und es sei von seinem Munde nie ein Wort gefallen, das seine ‚Mitbrüder‘ betrüben könnte. Aber ganz abgesehen davon, daß die evangelisch-lutherische Landeskirche unbedingt eine unzweideutige Erklärung direct vom Prinzen selbst erwarten muß, zeigen auch die jenem Reporter gegenüber gethanen Aeußerungen, daß die Sache ebenso gewesen ist, wie sie berichtet wird. Dem Versuche gegenüber, den Berichterstatter in der Angelegenheit als unzuverlässig zu verdächtigen, erließen seine dreißig Amtsgenossen an der Realschule zu Plauen eine öffentliche Erklärung, in der sie ihn als einen Mann von gediegener wissenschaftlicher Bildung und von sicherem, reifem Urtheile, vor allem aber als einen Charakter von vornehmer und verständlicher Denkart und von unbestechlicher Wahrheitsliebe bezeichnen. — Uebrigens soll sich Sr. Majestät der König sehr mißfällig über diese neuerliche Beunruhigung seiner evangelischen Landeskinder ausgesprochen haben.“ Es ist überaus traurig, daß die „Evangelischen“ Sachsens gegen die Propaganda eines papistischen Priesters die Staatsgewalt anrufen. Würden sie sich im Besitz des Evangeliums, so würden sie den Prinzen Max sammt dem Pabst und Helfershelfern mit dem Schwert des Geistes abthun. Ein frischer, fröhlicher geistlicher Krieg mit der Pabstsecte könnte purgirend auf die ganze moderne Theologie wirken. Im Kampf würde man merken, daß es in der christlichen Kirche nicht angeht, an die Stelle der Heiligen Schrift „das christliche Glaubensbewußtsein“ und an die Stelle des sola gratia den Syncretismus treten zu lassen.

F. P.

Corrigendum.

Im Novemberheft ist S. 338, Zeile 5 von unten „laufenden“ statt „letzten“ zu setzen.